P. o. germ. 799 m - Laukhard

<36603587960018

<36603587960018

Bayer. Staatsbibliothek

Annalen
der
Univerſität zu Schilda
oder
Bocksſtreiche und Harlekinaden
der
gelehrten Handwerksinnungen in Deutſchland.

Zur Auflöſung der Frage:
Woher das viele Elend durch ſo manche Herren Theologen, Aerzte, Juriſten, Kameraliſten und Miniſter?

von

Friederich Chriſtian Laukhard.

Zweyter Theil.

1799.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Erſtes Kapitel. Einleitung. Seite 3

Zweytes Kapitel. Fortſetzung. 13

Drittes Kapitel. Maſchinerieen. 23

Viertes Kapitel. Die Geiſter erſcheinen. 32

Fünftes Kapitel. Wer gern tanzet, dem iſt bald gegeiget! = 44

Sechſtes Kapitel. Die Geiſter. = 54

Siebentes Kapitel. Die Obſkuranten. 64

Achtes Kapitel. Schildaer Maßſtab der Gelehrſamkeit und des Verdienſtes zum akademiſchen Lehramt. = 73

Neuntes Kapitel. Etymologien. = 80

Zehntes Kapitel. Die Schildaer Studenten reformiren ihre Profeſſoren. = 87

Eilftes Kapitel. Studenten-Privilegien. 97

Zwölftes Kapitel. Folgen der neuen Privilegien. = Seite 10[illegible]

Dreyzehntes Kapitel. Der Oberhäſcher zu Schilda. = 11[illegible]

Vierzehntes Kapitel. Introite: nam et heic Dii ſunt! - 124

Funfzehntes Kapitel. Ausgang dieſer Schnurre. = 133

Sechszehntes Kapitel. Etwas von der akademiſchen Polizey zu Kappershauſen. 146

Siebzehntes Kapitel. Ein ganz neuer Burſchen-Komment. = 155

Achtzehntes Kapitel. Fortſetzung des Vorigen. = 165

Neunzehntes Kapitel. Studier-Methode zu Schilda. = 171

Zwanzigſtes Kapitel. Verbeſſerter Zuſtand der Amiciſten zu Schilda. = 179

Ein und zwanzigſtes Kap. Es geht, wenn man nur will. = 187

Zwey und zwanzigſtes Kap. Nicht alle Leute ſind närriſch, die im Tollhauſe ſind. 196

Annalen

der

Univerſität zu Schilda.

Zweyter Theil.

Erſtes Kapitel.

Einleitung.

Der Fürſt, Friedrich Carl von Colchis, war in ſeiner frühen Jugend auf die elendeſte Art erzogen worden, wie ich dieß im erſten Theil dieſer wahren und merkwürdigen Geſchichte erzählt habe. Ein pietiſtiſcher Hofmeiſter, welcher ehemals ganzer zehn Jahre lang Stubenpräceptor auf dem halliſchen Waiſenhaus geweſen war, und ſich daſelbſt durch ſeine fünfundvierziglockige Perücke dem damaligen Direktor vorzüglich empfohlen hatte, brachte ihm die Religionslehren bey nach Freylinghauſens Grundriß; und der arme Prinz mußte daraus auswendig lernen, was ihm ſein Herr Hofmeiſter ſalbungsreich darin aufgab. Auf dieſe Art

erhielt der geplagte Zögling eine Menge theologiſcher Lehrſätze ins Gehirn; ſein Verſtand aber verarbeitete den vernunftloſen Wuſt nicht ein bißchen; und ſo war es unvermeidlich, daß ſein Herz vollends ganz kalt blieb!

Da der junge Prinz obendrein das Unglück hatte, von lauter Schmeichlern umgeben zu ſeyn, welche an dem äußerſt üppigen Hofe des alten Fürſten Kilian ihr Weſen meiſt ungehindert trieben: ſo fiel er natürlich, durch das böſe Beyſpiel angekirrt, in alle Laſter und Bosheiten, deren die Jugend nur fähig iſt, zumal eine verzogene. Junge Mädchen verführen, arme hülfloſe Menſchen plagen und necken, übermäſſig freſſen und ſaufen, ſpielen, Schulden machen und dergleichen war alſo ſeine tägliche Beſchäftigung; und die Herren Hofſchranzen ermangelten keinesweges, zu Allem, was ſeine Durchlauchtigſte Teufeley vornahmen, ihren Beyfall gefliſſentlich auszudrücken, wenn auch nicht immer durch Worte, doch durch Lächeln oder Minen.

Da aber der junge fürſtliche Wüſtling von ſeinem halliſchen Hofmeiſter über Himmel und Hölle gar viel gehört hatte, und daher mit

Furcht und Zittern glaubte, daß die Verdammten im Feuerpfuhl ewig würden brennen müſſen, und ſie Legionen von Teufeln mit Hörnern, Pferdefüßen, garſtigen Schwänzen und glühenden Feyerhaken zu Geſellſchaftern haben würden: ſo drückte ihn ſein Gewiſſen oft bis zur Schwermuth. Dieß war vorzüglich dann der Fall, wenn er bey einer Luſtdirne im Bette girrend, durch übermäßiges Schwelgen ſich erſchlafft fühlte und nun merkte, daß ſeine Lüſternheit weiter reiche, als ſeine Kräfte. Dann gewöhnlich fiel ihm der Gedanke centnerſchwer aufs Herz, daß er dereinſt mit viel Millionen Verdammten, wie Häringe auf einander geſchichtet, in alle Ewigkeit im holliſchen Schwefeuer werde braten müſſen. Trank er hernach ein Glas Malaga zur Stärkung oder eine Bole Punſch: ſo plagte ihn die Idee von dem mit brennendem Pech angefüllten holliſchen Becher, den ein ſchadenfroher Teufel ihm dereinſt aufdringen würde; und weg war alle Munterkeit!

So noch war der Prinz Friedrich Carl, in ſeinem zwanzigſten Jahre; und ich glaube, daß er, wenn gleich von Vorurtheilen angetrieben, ſich in der That noch hätte beſſern können,

wenn nicht ein gewiſſer Herr Libertin, ein angeblicher franzöſiſcher Marki, an den Hof nach Colchis gekommen wäre.

Dieſer Herr Libertin empfahl ſich dem erſchöpften und darum grillenfängeriſchen Prinzen durch allerley ſchöne Künſte, die er in ſeinem Vaterlande um ſo eher gelernt hatte, da er alle reellen Künſte als zu bürgerlich für einen Marki anſah. Er konnte reuten, voltigiren, tanzen, ſingen und trinken troz einem von den Meiſtern am Hofe zu Colchis, war immer guter Dinge; und ſo ſtolz und impertinent er gegen Niedere war, ſo biegſam und kriechend war er gegen Höhere, beſonders gegen die Herrſchaften. Er bemerkte bald, was in Colchis für Hofluft wehe, und ſuchte Vortheil aus ſeiner Bemerkungen, für ſich, zu ziehen.

Der alte Fürſt Kilian hing mit Leib und Seele an ſeiner Mätreſſe; und dieſe hatte daher den größten Einfluß in alle Geſchäfte des Staats. Moſjöh Libertin hofirte alſo dieſer Dame, wenn ſie gleich ehemals ein Obſtmädchen geweſen war, mehr als der wirklichen Fürſtin, indem er bald merkte, daß dieſe verachtet, jene aber verehrt wurde. Dem Fürſten ſelbſt ſagte er

die unverſchämteſten Schmeicheleyen, und verſicherte bey ſeiner hohen Ehre, daß auf Gottes weiter Erde kein weiſerer und beſſerer Regent ſey, als nächſt Seiner Majeſté très-chretienne, dem damaligen Könige von Frankreich, Seine Durchlaucht, der Fürſt zu Colchis.

So was gefiel, und täglich ſtieg Meiſter Libertin in der Gunſt der Mätreſſe und des Fürſten höher. Dieſe Gunſt war auch ſo wohl gegründet, daß der Prinz Moritz, welcher damals noch in Frankreich diente, und die nähern Umſtände des Herrn Libertins von ohngefähr erfahren hatte, keinen Glauben fand, als er ihn ſeinem Vater als einen Erzebentheurer beſchrieb.

Unter allen Hofſchranzen machte ſich Herr Libertin mit dem jungen Prinzen das meiſte zu ſchaffen, und nannte ihn ſogar die aufgehende Sonne des Landes. Er gab ihm in allen Dingen Recht, erforſchte mit der größten Genauigkeit ſeine geheimſten Wünſche, und war allemal der Erſte, der deſſen Grillen ausführen half, ſo abgeſchmackt und ſo boshaft ſie auch ſeyn mogten. Die ärgſten Bübereyen wurden auf dieſe Art durch den Beyſtand des Herrn

Libertins ausgeführt, wovon ich freilich einige erzählen würde, wenn ich für die Schildaer Geſchichten den Raum nicht ſparen müßte. Indeß ſo höfiſch der Herr Libertin ſich auch bemühte, den jungen Prinzen in ein moraliſches Schwein umzuſchaffen, ſo war dieſer auf ſich phyſiſch doch ſchon zu ſehr erſchöpft, als daß jener die phantaſtiſchen Ideen der Waiſenhäuſer-Aſcetik zum völligen Schweigen hätte bringen können. Als daher der Prinz eines Tages inne wurde, daß die Tochter eines Jägers, die er verführt hatte, und der er hernach keine Hülfe angedeihen ließ, aus Mangel und Verzweiflung ihr Kind ermordet habe, und darauf in die Inquiſition gezogen ſey, ſchlug dieſe Nachricht den erſchöpften Wüſtling ganz danieder, und das Bild vom hölliſchen Schwefelpfuhl ſchwebte ihm mit den fürchterlichſten Farben vor der geängſteten Seele. So viel und ſtark Herr Libertin auch lachen und ſpotten mogte: der Prinz warf ſich in ſeinen Lehnſeſſel, zitterte wie ein armer Sünder auf dem Wege zum Galgen; und dachte an weiter nichts als an die Hölle und ſeinen dereinſtigen Geſellſchafter, den leidigen Satanas und deſſen Anhang.

Lachen und Spotten, merkte Herr Libertin, war hier die unrechte Medicin, und er rieth dem Prinzen, ſich zu zerſtreuen und ſich der Hülfe des Leibarztes wider geſchwächte Verdauung und die Hypochondrie zu bedienen. Der Prinz folgte, fühlte ſich nach und nach ſtärker, aber doch lange noch nicht ſtark genug, um ſich über die quälenden Furchtbilder gleich ganz wegzuſetzen.

Herr Libertin erfuhr dieß zu einer Zeit, wo er es nicht mehr erwartete, und entſchloß ſich jezt, mit Demonſtrationen, nach ſeiner Art, ihn näher anzugehen, und dieß bey Gelegenheit einer veranſtalteten Luſtparthie. Er ging alſo zum Prinzen und gleich beym Hereintreten rief er: Ha, Ew. Durchlaucht, heute wird's brav Jubel ſetzen: Wein, Muſik und Mädchen!

Prinz: Mir iſt eben nicht recht zu Muthe, lieber Libertin!

Libertin: Sind Sie etwan krank, gnädigſter Herr? —

Prinz: Das nun wohl nicht; aber es iſt mir heute wieder ſo angſt, ſo bange, ſo eng ums Herz, daß ich nicht weiß, was ich machen ſoll.

Libertin: So offenbaren Sie mir Ihren Kummer, mein Gnädigſter! Gewiß, ich ſchaffe Rath.

Der Prinz entdeckte dem Mosjöh Libertin die Urſache ſeiner Unruhe, und äußerte den Wunſch, den Oberhofprediger Schäfer zu ſprechen, um ſich von dieſem berathen zu laſſen.

Libertin zuckte die Achſeln, und nach einem etwas derben Sermon über die Phariſäer und Schriftgelehrten fuhr er fort wie folget:

Bey allen Sternen des Himmels: wahrlich, eher hätte ich mir jedes Andere vorgeſtellt, als daß Sie, gnädigſter Herr, ſich wegen Fratzen und Narrenspoſſen noch immer beunruhigen. Alles, was Sie jezt quält, iſt Vorurtheil Ihrer Jugend, iſt Pfaffengeſchwätz und Dünkel. Ein vernünftiger Mann, wie Sie, Prinz, muß ſich über ſolche Dinge hinwegſetzen! Es ſchickt ſich blos für den Pöbel, ſolchen phantaſtiſchen Grillen nachzuhängen; ja, es iſt ſogar gut, daß der Pöbel die Kirchen-Mährchen glaubt: denn dieſe müſſen ihm den Gehorſam gegen ſeine Obrigkeit erhalten, und dadurch den Fürſten das Regieren erleichtern helfen,

Aber Fürſten, wie jede, welche Andern befehlen ſollen, dürfen die kirchlichen Volksmährchen ſchlechterdings nicht für wahr halten. Man glaubt und fürchtet einen Gott. Wohl! Aber wenn ein Gott wäre, gnädigſter Herr, ſo müßte er heilig und allmächtig ſeyn; und dann würde er ſich nicht ſo läſtern, und ſeine Gebote nicht ſo verachten laſſen, als nach den Deklamationen der Pfaffen gewöhnlich geſchehen ſoll. Warum offenbart er ſich nicht, wenn er in der That da iſt? Warum belohnt er die Tugend nicht ſichtbar, und warum ſtraft er die Sünder nicht auf der Stelle, Andern zum Exempel und zur Warnung? Weiter, gnädigſter Herr, wenn ein Gott wäre: woher käme dann die polniſche Haushaltung in der Welt? Woher und wozu wären Krieg, Peſtilenz, Theurung, Pfafferey und andre Plagen der Menſchheit? Kurz, ich beweiſe Ihnen unumſtößlich, daß es keinen Gott giebt.

Sie fürchten die Hölle und den Teufel: Das, lieber Prinz, iſt, mit Ihrer hohen Erlaubniß, in der That lächerlich! Unſere Seele, wie die größten Philoſophen bewieſen haben, ſtirbt mit dem Körper: nach dem Tode iſt alles aus mit uns: Das Hirn in uns denkt, und hört, wie

im Schlafe, ſo auch im Tode auf, zu denken: dadurch hören wir auch auf, zu fühlen; und was ſollten dann Himmel und Hölle?

Unſer Himmel und unſre Hölle iſt hier in dieſem Leben, iſt in uns ſelbſt; und Sie, gnädigſter Herr, ſind, wie alle Menſchen, geſchaffen, den Himmel zu genieſſen, und machen ſich ſelbſt eine Hölle mit ihren frommen Grillen, die Ihnen ehemals Ihr hypochondriſcher und wayſenhäuſelnder Hofmeiſter in den Kopf geſezt hat!

Libertin ſezte ſeine atheiſtiſche Demonſtrationen noch lange fort, und alle ſeine Argumente waren eben ſo elend und erbärmlich, als die angeführten. Demohnerachtet gefiel mit der Zeit alles, was er ſagte, dem Prinzen, und dieſer künſtlich geſtärkte Schwächling fing nach und nach ſogar an, den Moſjöh Libertin als einen gewaltigen Weltweiſen anzuſehen.

Zweytes Kapitel.

Fortſetzung.

Libertin hatte ſeine ganze Queer-Philoſophie dem Prinzen endlich beygebracht, und um ihn deſto mehr zu ſtärken in den ſaubern Grundſätzen, und ihm zu beweiſen, daß die größten Philoſophen eben ſo gedacht hätten, las er ihm vor die Meiſterwerke des La Mettrie, die Nouvelles libertés de penſer, die Hiſtoire naturelle de l'ame, worin der große Geiſt des Verfaſſers den Unterſchied der Menſchen und der großen Affen in Afrika blos in die Cultur ſezt; den l'homme machine, vorzüglich aber den traité de la vie heureuſe, in welchem der erhabne Moraliſt das wahre Glück — im Bordel und in den Saufkneipen zu ſuchen befiehlt. Mit den Werken des La Mettrie verband er die Pucelle d'Orleans und den Candide des Voltärs, eine franzöſiſche Ueberſetzung der Lettres to Serena von Toland, die diſſertation philoſophique ſur la mort vom Grafen Paſſerani, und mehrere Aftergeburten des menſchlichen Verſtandes und Witzes — alle von eben dem Schlage.

Durch das Vorleſen dieſer Schriften und durch Herrn Libertins Commentar zu denſelben wurde der Prinz Friedrich Carl zulezt vollkommen überführt, daß alles, was man Religion und Tugend nennt, weiter nichts ſey, als Pfaffentand.

Freilich konnte der Herr Libertin den Prinzen blos übertäuben; aber auch dieſes war ihm ſchon genug. Ein Menſch ohne Grundſätze, und ohne Fertigkeit im Denken kann ohnehin nicht überzeugt werden, zumal von einem ſeines Gleichen nicht.

Der geweſene Hofmeiſter des Prinzen hatte dieſem von Geiſtern, Geſpenſtern, Kobolten, Hexen, feurigen Männern und mehr ſolchen Ungeheuern ſo viel vorgefaſelt, daß er ſich allemal fürchtete, wenn er allein oder im Finſtern war; und ſelbſt ſein atheiſtiſcher Mentor, der Herr Libertin, war nicht im Stande, die Furcht vor den Geſpenſtern bey ihm auf die Dauer ganz und gar zu verſcheuchen, obgleich der noble Prinz bey ſeiner prinzlichen Ehre hoch und theuer verſicherte, daß er keinen Gott und keinen Teufel, keinen Himmel und keine Hölle mehr glaube, und

von der Nichtigkeit der Religion, im engen und im weiten Sinn, gänzlich überführt ſey. *)

---

*) Renommiſtiſche Menſchen von der Art ſind nicht ſelten. Als der Verfaſſer ſich im Jahr 1793 zu Jena einige Wochen aufhielt, lernte er einen gewiſſen Herrn aus Ulm kennen, der auch den Atheiſten unter den Studenten ſpielte, und in allen Gelagen, auf dem Fürſtenkeller, in Zwätzen, in Ziegenhain, und bey den Kommerſen über Gott, Religion und Teufel ſpottete, und eben dieſer häufigen Spöttereyen wegen einmal zum Prorektor citirt wurde. Eines Tages war dieſer Schwindelheld ſchon früh Morgens auf der Schneidemühle in Schnapps trunken, und wurde in einer Kammer auf ein Bette hingelegt, um den Rauſch auszuſchlafen. Eine Stunde hernach kamen eben dahin zwey andre Studenten, Dambmann und Bekel, und hörten von dem Vorfall. Sie ſperrten ſofort die Fenſterladen der Kammer zu, und begaben ſich hinein, und raſſelten dergeſtalt mit Ketten, daß der Schnarcher erwachte. Im Taumel konnte er ſich nicht beſinnen, wo er wäre, und fragte: wer iſt da? Fluchs griffen beyde ihn an, und riſſen ihn auf den Fußboden. Wer Teufel, traktirt mich ſo? rief er noch immer im Taumel. Teufel hin, Teufel her, Brüderchen: ich bin der Teufel ſelbſt, verſezte Dambmann mit holer Stimme, indem Bekel fürchterlich dazu brüllte: ich will dich holen, du verfluchter Gottesläſterer! Du mußt mit in die Hölle! — Ach, du lieber Herr Jeſus, rief der Ergriffne ganz verzagt, ach, erbarme dich meiner! Habe noch einmal Geduld mit mir, du lieber Herr Chriſtus! Ich bitte dich um deiner heiligen fünf Wunden willen: ich will auch alle Tage drey Vater Unſer beten. u. ſ. w. — Dambmann und Bekel hätten ihren Spaß noch lange fortſetzen können, wenn ſie nicht in ein lautes Gelächter ob der jämmerlichen force d'eſprit des Freygeiſtes ausgebrochen wären. Dieſer Vorfall ward damals in ganz Jena bekannt, und der geprellte Starkgeiſtler getraute ſich lange Zeit nicht in Geſellſchaft zu kommen. Auch unterblieb

Der Prinz machte indeß, demohnerachtet, ſogar den ſtarken Geiſt! Aller Orten, wohin er kam, ſpottete er auf alles, was ſonſt ehrwür- würdig und heilig iſt, und räſonnirte ins Gelag hinein, wie alle, die ohne Verſtändniß der Hauptfrage, Dinge, die außer ihrer Erfahrung liegen, beſtreiten oder behaupten.

Indeſſen ſtarb der alte Fürſt Kilian, und Friedrich Carl ward Regent. Die Religionsſpötter würden natürlich das Prä geſpielt haben, und die Pfaffen, nebſt ihrem Anhang, hätten wahrlich einen harten Stand gehabt, wenn Herr Libertin, der Liebling des Fürſten, noch länger gelebt hätte. Aber auch dieſer hatte nun ſein Maaß voll gemacht, und ſtarb unter den abſcheulichſten Flüchen und unter Verwünſchungen ſeiner ſogenannten philoſophiſchen Lebensart, an den Folgen der Luſtſeuche. Der junge Fürſt war ſelbſt gegenwärtig, als dieſer arge Bube ſeine ſchwarze Seele ausblies, und

ſein atheiſtiſches Renommiren, von da an gänzlich. — Der berühmte engliſche Philoſoph Thomas Hobbes, welcher ſonſt theoretiſch alle Geiſter leugnete, ſoll doch nach dem Buch, Menagiana, ſich ſehr vor Hexen und Geſpenſtern gefürchtet haben, und deßwegen niemals allein geblieben ſeyn.

er wurde aufs heftigſte erſchüttert. Seine Erſchütterung gewann noch an Stärke durch die Bemerkung des gleichfalls gegenwärtigen Hofpredigers Schäfer, welcher behauptete, daß Libertin ſeine Reiſe geradesweges nach der Hölle genommen habe, wo die Teufel ſeiner längſt warteten, und ihm den verdienten Lohn gewiß reichlich geben würden.

Der Hofprediger, wenn er ein Mann von Einſicht geweſen wäre, hätte ohne Zweifel in dieſen kritiſchen Augenblicken viel Gutes und Heilſames ſtiften können, wie einſt der redliche Lutkens bey einer ähnlichen Gelegenheit zu Coppenhagen that, da er den König Friedrich IV. zur Ehrfurcht gegen Religion und Tugend zurückführte. Aber Meiſter Schäfer war ein roſenkreuzeriſcher Pfaffe, und ſchlug daher, als er Seiner Durchlaucht ins Cabinet folgte, mit dem Hammer des Geſetzes ſo ſtark an Höchſtdero Gewiſſen, daß Hochdieſelben bald in Angſtſchweiß geriethen, und endlich gar allerhöchſt dero Beinkleider mit andern vertauſchen mußten. Als Herr Schäfer das Gewiſſen ſeines Fürſten auf dieſe Art ſo recht gerührt ſahe, goß er

den Troſt des Evangelii in das Herz des Sünders, und verwies ihn zu den heiligen fünf Wunden des Erlöſers, und zu deſſen allgütigſter Genugthuung für die Sünden der ganzen Welt.

Dieſe verkehrte Bekehrungsmethode hatte bey dem jungen Fürſten zu Colchis auch ihre verkehrte Wirkungen. Er fing an, Geſchmack an den myſtiſchen Vorſtellungen von Buße und Glauben zu finden, warf all ſeinen Sünden-Gräuel auf Jeſu Verdienſt, beruhigte ſein Gewiſſen, und blieb im Grunde ohne alle Beſſerung.

Es iſt hier der Ort nicht, zu zeigen, welchen Schaden der verkehrte Vortrag der unſchuldigen und für die Moralität nicht ganz unbrauchbaren Lehre von Jeſu Genugthuung für die Sünden der Welt, auf die Moralität der Chriſten haben kann, und nicht ſelten wirklich gehabt hat. Der würdige Löffler in Gotha hat endlich gewieſen, wie man dieſe Lehre nützlich machen könne, mit einer Freymüthigkeit, welche ihm eben ſo viel Ehre macht, als ſeinem vortrefflichen Herzog, in deſſen Land man ſo, wie Löffler thut, lehren und ſchreiben darf, ohne den Verdacht der Ketzerey fürchten zu müſſen,

oder deſſen Folgen zu empfinden, wie einſt Wolf, Schulz und Kant *)

Der Fürſt Friedrich Karl war nun ein Frömmling, ohne Grundſätze, wie er vorher ein Freygeiſt ohne Kenntniß der Sache geweſen war. Seine Rathgeber und Geſellſchafter waren Roſenkreuzer und heuchleriſche Pietiſten, die ſeine Schwäche benuzten, und ihn endlich glauben machten: ein rechtgläubiger wiedergebohrner Fürſt mache alles recht, was er auch immer vornehme. Dabey beruhigte ſich der Fürſt gänzlich, und lebte in den Tag hinein nach allen ſeinen Lüſten. Von Monat zu Monat beichtete und kommunicirte er, ging fleißig in die Kirche, und ließ ſich oft aus erbaulichen Büchern vorleſen: und ſo glaubte er, alle Pflichten erfüllt zu haben, und dachte Wunder, welches Muſter er den Großen der Erde in ſeiner Perſon aufſtelle. Seine Beichtväter beredeten ihn ſogar, daß er den ehrwürdigen Ernſt, den Frommen von Gotha, noch überträfe.

Prinz Moritz, der dieß gleich bemerkte, ſuchte ſeinen irregeleiteten Bruder eines Andern

*) Man leſe die Vorrede zum Streit der Facultäten von J. Kant.

zu belehren, und wäre beynahe ſo glücklich geweſen, ihm zu beweiſen, daß ſeine ganze Geiſteslage nicht eine faule Nuß werth ſey; aber Fläz und deſſen Anhang verderbten alles wieder, wie ich jezt gleich erzählen werde.

Es war eine alte Sage, daß einer von den Vorfahren des Fürſten ſich in dem Schloß zu Colchis allemal ſehen laſſe, wenn ein großes Unglück dem Lande oder der fürſtlichen Familie bevorſtünde. Dieſer Vorfahr war, ſo hies es, zur Zeit der Kreuzzüge mit andern Rittern nach Paläſtina gezogen und war in Saraceniſche Gefangenſchaft gerathen. Gott indeß, oder vielmehr die heilige Jungfrau erbarmte ſich ihres Verehrers, und ſendete ihm einen Löwen ins Gefängniß, der ihm befahl aufzuſitzen, und der ihn ſo — in einer Nacht aus dem tiefſten Aſien nach Colchis zurück trug. Der Fürſt, ſo wunderbar errettet, beſchloß nun, ein ganz heiliges Leben zu führen. Er überließ daher die Regierung ſeinem Sohne, und ging in ein Kloſter, wo er ſich dem Dienſte der Mutter Gottes ganz und gar widmete. Auf ſeinem Todesbette, eine Stunde vor ſeinem ſeligen Ende, erſchien ihm ſeine Patronin, die hochgebenedey=

te Jungfrau, und ſprach wie folget: Mein lieber Sohn Gregorius, ich habe Gott und meinen göttlichen Sohn für dich gebeten, und du haſt Gnade funden vor ihren Augen. Sey getroſt, und ſtirb mit Zuverſicht, denn noch heute wirſt du bey uns im Paradieſe ſeyn. Als eine große Gnade iſt dir auch geſtattet worden, daß du jedesmal, wenn dein Geſchlecht eine Hauptveränderung leiden ſoll, in deinem Schloſſe forthin erſcheineſt, und deine Nachkommen auf die bevorſtehende Veränderung merken macheſt. Die Jungfrau verſchwand, und Fürſt Gregor erſchien hernach ſehr oft nach ſeinem Tode.

Hier merkt der Verfaſſer an, daß nicht nur in Colchis, ſondern auch in manch andern Reſidenz der Fürſten — der gemeinen Sage nach — Geiſter zu erſcheinen pflegen, wenn groſſe Veränderungen auf dem Wege ſind. Berlin, Darmſtadt, München, Wien u. ſ. w. ſollen alle an eben der Ehre Theil haben. Kluge Leute verlachen zwar dergleichen Fabeln, aber der Pöbel, klein und groß, glauben dran ſteif und feſt, und in Colchis bemühte man ſich recht angelegentlich, aus dieſer Sage Vortheil zu ziehen.

Prinz Moritz, der immer noch in Colchis war, erfuhr, daß ſeine Gemahlin, die er aufs zärtlichſte liebte, krank ſey, und nun wäre es ihm unmöglich geweſen, länger von ihr getrennt zu bleiben. Er trug daher ſeinem Freund Müller auf, ja auf alles, was vorginge, Acht zu haben, und dem Fürſten über die Hauptmisbräuche die Augen ferner zu öffnen. Mit ſeinem Bruder hatte er noch einige Unterredungen, worin er ihm die freylich unangenehme Wahrheit zu beweiſen ſuchte, daß er ſelbſt regieren müßte, oder, wenn er ſich dieſes nicht getraue, er ganz abzudanken ſchuldig ſey: denn ſonſt regierten Lieblinge, oder Miniſter, und dieſe wie jene ſaugten alsdann, ganz Vertragswidrig, Land und Leute aus, und machten, daß die Abneigung der Unterthanen gegen Fürſten und fürſtliche Regierung immer weiter um ſich griffe.

Meine Leſer kennen den Fürſten ſchon lange. Er war nicht boshaft, aber er war weichlich und haßte alle ſchweren Geſchäfte. Wenn er ohne Mühe und Anſtrengung hätte regieren und alles gut machen können, oder mit etwas Anſtrengung in nur kurzer Zeit: ſo wäre gewiß al-

les gut gegangen. Aber der Gedanke, daß er ſein ganzes Leben hindurch alle Kräfte aufbieten müßte, um als Regent ſeine hohe und unerläßliche Pflicht nach Gewiſſen und Ehre zu erfüllen — der erſchreckte ihn, und die ſchurkiſchen Machinationen ſeiner Rathgeber vollendeten, was ſeiner Weichlichkeit äußerſt willkommen war, nämlich Rückzug von allen Geſchäften, welche Mühe und Arbeit erheiſchen.

Drittes Kapitel.

Maſchinerieen.

Nach dem Abſterben des Moſjeh Libertin fiel die ganze Gunſt und das völlige Vertrauen des Fürſten zu Colchis auf einen ehemaligen Polniſchen Officier, Namens Gebhard, welcher nach vielen tollen Streichen und mancherley Ebentheuern, endlich ſich der Frömmigkeit in die Arme geworfen, und ſein Sündenkleid im Blute des Lammes gewaſchen hatte. Der frömmelnde Ton dieſes Mannes gefiel dem Für-

ſten; und Fläz nebſt den übrigen Höflingen und Opinionsrichtern hatten nichts da wider, daß der alte Oberſte Gebhard ſtets um den Fürſten war, und ihn leitete auf ebener Bahn nach ihrer Art. Gebhard ſtieg von Zeit zu Zeit höher, ward Commendant der Feſtung Kettenſchloß, und erhielt den Eulenorden für das Verdienſt.

Nachdem das Schreiben der Berliner Herren zu Colchis angekommen war, theilte es der Oberkonſiſtorialrath Fläz dem Sekretär Schneller mit. Dieſer bewunderte die feinen Kunſtgriffe, welche die Berliner Roſenkreuzer vorſchlugen, um dem Fürſten die Augen wieder zu zubinden, und verſprach im voraus ſchon den beſten Erfolg.

Den alten Oberſten aber müſſen wir ganz in unſerer Klike haben, ſagte Schneller: ſonſt geht das Ding nicht durch. Fläz nahm es auf ſich, den alten Offizier in ihr Geheimniß näher einzuweihen.

Nachmittags beſuchte Fläz den Oberſten, und nach mehrern gleichgültigen Geſprächen lenkte er ſeine Rede abſichtlich auf die Anſtalten des Prinzen Moritz und Müllers, und

gab ſeine Bedenklichkeiten dabey deutlich zu erkennen.

Ja, erwiederte der Oberſte, Ihr Hochwürden haben Recht: das Ding geht ſchief: denn ich höre ſo von hinten her, daß der Fürſt den vertrakten Müller zum Finanzdirektor machen will.

Fläz: Das verhüte Gott und wende es in allen Gnaden von uns allen ab.

Obriſt: Herr Rath, wir ſind unter uns: ſtellen wir doch die frommen Floskeln bey Seite und ſprechen wir, wie wir denken!

Was halten Sie von unſerer ganzen Wirthſchaft?

Fläz: Nicht viel gutes, Herr Obriſt.

Obriſt: Wills Ihnen ſagen! Unſere Herrlichkeit muß bald ein Ende nehmen. Geſchieht das aber eher, als unſer Fürſt abfährt: ſo ſind wir ſelbſt Schuld daran. Nach ſeinem Tode hört ohnehin alles auf: das iſt ſicher, denn Moritz läßt ſich von uns nicht regieren; und Moritz wird doch Regent, oder gewiß ſein Sohn, welcher auch nach ganz konträren Grundſätzen erzogen iſt, und beyde laſſen ſich nicht ins Bokshorn treiben. Alſo —

Fläz: Leider, ſehr wahr! Aber was iſt dann nun zu thun?

Obriſt: Benutzen wir des Fürſten Hang zur Frömmeley, machen wir ihm ſeinen Bruder und deſſen Anhang verdächtig, verketzern wir alle die, welche nicht mit uns in ein Horn blaſen: dann haben wir gewonnen Spiel.

Fläz: Das ſind auch ſo meine Gedanken, und auch eben ſo denken Leute, die dieſe Kunſt ſchon in der Praxis geübt haben. Hier leſen Sie, Herr Obriſt.

Fläz überreichte dem Oberſten Gebhard den Brief der Berliner Tauſendkünſtler. Dieſer lächelte, und gab ihn mit einem: Schön, vortrefflich! an den Oberkonſiſtorialrath zurück.

Fläz: Nun, was meynen Sie?

Obriſt: Was ich meyne? So iſt es recht! Wer aber weiß von dieſer Anſtalt weiter?

Fläz: Außer Ihnen und mir, niemand als der Sekretär Schneller und der Präſident.

Obriſt: So iſt's gut! Zu viele dürfen um unſer Geheimniß nicht wiſſen, ſonſt iſt alles verlohren. Aber noch eine Perſon mögt' ich haben. Sind Sie in Schilda bekannt?

Fläz: O ja, ſehr genau.

Obriſt: Eh bien! Reiſen Sie dahin. Es ſteht da ein gewiſſer Spandenknebel bey einem Grafen, der zu Schilda ſtudiert, als Kutſcher in Dienſten. Ich kenne den Pfiffkopf; machen Sie, daß er her komme.

Fläz: Dieſer Spandenknebel iſt nicht mehr bey dem Grafen: er iſt uns näher.

Obriſt: So? vielleicht gar hier in Colchis?

Fläz: Nein, auf einem Landgut, nicht weit von hier.

Obriſt: Deſto beſſer! Laſſen Sie ihn her kommen, doch ſo, daß ihn niemand kennen lerne. Er muß als eine ganz fremde Perſon hier auftreten.

Fläz: Ich verſtehe Sie noch nicht recht, mein Herr Obriſt.

Obriſt: Werden's ſchon lernen! Machen Sie nur, daß er bald hier iſt. Müller iſt geſtern zu dem Prinzen Moritz abgereiſet, und kommt erſt nach drey Monathen zurück. Dieſe Zeit muß benuzt werden; ſonſt iſt's aus mit uns.

Flåz ging ab, und ſchickte einen vertrauten Boten an den Spandenknebel mit dem Befehl: daß er ja den andern Tag, gegen Abend, ganz incognito nach Colchis kommen ſollte. Spandenknebel merkte an dem geheimnisvollen Ton, worin der Brief des Herrn Flåz abgefaſſet war, daß wieder ſo ein Stückchen von Bubenſtreich unterwegs ſey, und freute ſich gar mächtig, daß er dazu helfen ſollte. Geſchäfte dieſer Art gingen ihm über alles.

Schneller wurde vom Oberſten Gebhard beſucht, und beyde beredeten ſich, wie man der Berliner Rath am beßten ausführen könnte. Beyde, denen auch hernach Flåz und Spandenknebel beyſtimmten, waren einig: Moritz und Müller müßten verdächtig gemacht, und alle klugen Gedanken des Fürſten entfernt oder unterdrückt werden. Wie aber dieſes auszuführen wåre, darüber diſputirten die Herren lange. Flåz wollte gar haben, daß dem Fürſten ein Engel erſcheinen, und ihm unter Androhung der ewigen Verdammniß anbefehlen mußte, Müllern gleich ganz und gar zu entfernen und ſich von den Opinionsrichtern allein beherrſchen zu laſſen. Schneller fand aber

dieſen Vorſchlag bedenklich, indem er meynte, der Fürſt, von Moritzen erſt kürzlich aufmerkſam gemacht, könnte den Betrug entdecken; und darum fände er für gut, daß man lieber jene Sage von dem im Schloß herumſpucken-den Geiſt benutzen mögte. Dieß behagte allen; und zu dieſem Ende wurde denn auch der Kammerdiener des Fürſten in die Klicke gezogen.

Dieſer, von allem gehörig unterrichtet, kam eines Morgens zu ſeinem Herrn, ſah zerſtöhrt aus, und foderte, mit Thränen in den Augen, ſeinen Abſchied. Der Fürſt erſtaunte, daß ſein älteſter Diener, dem er ſo mannigfaltige Güte erwieſen hatte, knall und fall fort wollte. Ich weiß nicht, ſagte er zu ihm, ob du närriſch geworden biſt, Johann! Sag', was fehlt dir bey mir?

Johann: Ach gnädigſter Herr, bey Ew. Durchlaucht fehlt mir nichts. O könnt' ich mein Leben im Dienſte eines ſo theuern Herrn beſchließen!

Fürſt: Nun, das kannſt du ja! Ich bin ja mit dir zufrieden, und werde dich nicht verſtoſſen. Vielleicht aber hat dich ſonſt jemand beleidiget!

Johann: Du lieber Gott, keine Seele. (Er weint.)

Fürſt: Aber was fehlt dir denn? ſprich!

Johann! Ich kann nicht, gnädigſter Herr, ich kann nicht!

Fürſt: Element Johann, ſprich, oder — (Er faßt ihn.)

Johann: Ach, laſſen Sie mich, Ew. Durchlaucht, ich will ja: ach ja, ich will!

Fürſt: (erboßt) So ſprich!

Johann: Es wird Ew. Durchlaucht wiſſend ſeyn, daß Ihr Herr Ur-Ur-Ur-Großvater, der ſelige Fürſt Gregorius, der vor viel hundert Jahren im Kloſter geſtorben iſt, ſich zu Zeiten hier im Schloß ſehen läßt.

Fürſt: (finſter) Schweig mit deinen abgeſchmackten Geſpenſterhiſtorien! Das iſt alle nicht wahr!

Johann: Und doch kann ich Ew. Durchlaucht hundert leibliche Eide ſchwören, daß ich den Geiſt mit meinen Augen geſehen, und ſogar erſchreckliche Dinge aus des Geiſtes Mund gehört habe.

Fürſt: (aufhorchend, und ſanft) Nun, und? —

Johann: Es iſt ſchon das dritte Mal, daß mir der alte Fürſt erſchienen iſt. Vor drey Tagen hatte ich mich kaum niederlegt, als auf einmal mein Zimmer ganz helle ward, und ein Benediktiner Pater vor mir ſtand. Er winkte mir, aufzuſtehen, aber ich getraute mir's nicht. Geſtern Nacht war das wieder ſo, nur daß der Geiſt erbärmlich ächzte und ſtöhnte; aber die vergangene Nacht — ja, da kam er wieder und hatte ein blutiges Meſſer in der Hand, — ein blutiges Meſſer, und das hielt er mir hin und verſchwand, ohne ein Wort hören zu laſſen. — Ach, gnädigſter Herr, das bedeutet nichts Gutes!

Der Fürſt war jezt ſehr betroffen, ſprach kein Wort, und ging ins Nebenzimmer, um die Sache genauer zu überlegen. Je mehr er aber überlegte, deſto ſchauerlicher ward es ihm. Er hatte von der Erſcheinung ſeines Ahnherrn ſchon oft gehört, und dieſelbe immer auf ſich beruhen laſſen. Nun aber fuhr es ihm gewaltig auf das Herz, daß dieſe Erſcheinung ſich gerade unter ſeiner Regierung ſo bedeutend ereignete. Betrug ahndete er gar nicht: denn ſonſt wäre es ihm leicht geworden, den Kammerdie-

ner durch nähere Fragen in Verwirrung zu bringen. Man braucht nämlich nur weiter nachzufragen, ſo kann man ohne viel Mühe den Selbſtbetrug oder die Betrügereyen derjenigen entdecken, welche uns mit Geſpenſtermährchen regaliren wollen. Aber der Fürſt Friedrich Carl war in Rückſicht auf ſeinen Kammerdiener ohne allen Argwohn.

Er entſchloß ſich endlich, mit Fläz und dem Oberſten Gebhard über den Vorfall zu Rathe zu gehen: und eben das war es, was dieſe Tauſendkünſtler gleich anfangs zur Abſicht hatten.

Viertes Kapitel.

Die Geiſter erſcheinen.

Fläz kam abſichtlich nicht eher, als bis er gerufen wurde, welches bey dieſen Umſtänden, zumal, da Müller abweſend war, nicht fehlen konnte, wie er mit Recht im voraus vermuthete.

Ich habe Sie rufen laſſen, ſagte der Fürſt zu Fläzen, der mit vielen Reverenzen und Segenswünſchen ins Kabinett hereintrat, um von Ihnen Aufſchlüſſe über gewiſſe wichtige Dinge zu erhalten.

Fläz: Unterthänigſter Knecht, Ew. Durchlaucht! O, wenn ich ſo glücklich ſeyn könnte, Dero Zweifel über Glaubenslehren aufzulöſen, ich würde mich herzlich freuen, und den Herrn preiſen ohne Ende.

Fürſt: Ueber Glaubenslehren hab' ich keine Zweifel: ich glaube alles, was im Katechismus ſteht; bin ja auch kein Theologe, und deßwegen brauche ich auch keine Unterſuchung über die Religion anzuſtellen. Das gehört für die Geiſtlichkeit. Aber ich mögte ſonſt etwas wiſſen. Glauben Sie Geſpenſter?

Fläz: Ew. Durchlaucht bringen da eine verfängliche Frage vor! Die heilige Schrift widerſpricht dem Daſeyn der Geſpenſter offenbar nirgends; aber ſie lehrt ſie doch auch nicht ſo deutlich, daß man einen Glaubens-Artikel daraus machen müßte. Ich für mein Theil, abſtrahire, und laſſe die ganze Sache dahin ſte-

hen, ob ich gleich mehr für das Nichtdaſeyn als für das Daſeyn der Geſpenſter ſtimmen mögte.

Der Fürſt erzählte hierauf dem Oberkonſiſtorialrath Fläz den Vorgang mit dem Kammerdiener Johann, und Fläz erklärte, nachdem er des Kammerdieners Treue und Rechtſchaffenheit hinlänglich geprieſen hatte, daß man die Sache näher unterſuchen müßte. Schon einigemal, fügte er hinzu, habe ich von dem Oberſten Gebhard gehört, daß er ſeltſame Erfahrungen mit Geiſtern auf ſeinen mannigfaltigen Reiſen gemacht habe; wie wäre es, fragte er, wenn Ew. Durchlaucht dieſen braven Mann über den vorliegenden Zufall auch befragten?

Das geſchah. Obriſt Gebhard hörte aus dem Munde des Fürſten, in Beyſeyn des Herrn Fläz, was er vorher ſchon beſſer wußte. Gebhard ging, wie in Gedanken vertieft, ſtillſchweigend in dem Zimmer herum, legte den Finger an die Naſe, als meditirte er noch ſo tiefſinnig und fuhr endlich auf: Ja, dabey bleibt es! Wobey bleibt es, Obriſt Gebhard, fragte der Fürſt?

Das kann ich noch nicht ſagen, erwiederte Gebhard. Ich muß die Sache noch immer erſt ſelbſt reiflicher unterſuchen. Iſt wirklich ein Geiſt da, und hat er etwas zu entdecken: ſo kommt er gewiß wieder. Auf jeden Fall erlauben mir Ew. Durchlaucht, die kommende Nacht in dem Gemach zuzubringen, wo der Geiſt dem Kammerdiener erſchienen iſt; und wollten Ew. Durchlaucht ſich wohl nicht auch entſchließen, gleichfalls da zu bleiben?

Fürſt: Gern mögen Sie da bleiben, lieber Obriſt; aber Ich muß es verbitten.

Obriſt: Wenn Ew. Durchlaucht aber ſelbſt da ſind, und es kommt dann etwas: ſo können Sie ſich ſelbſt von der Wahrheit der Sache überzeugen, oder den Betrug, im Fall einer dahinter ſtäche gleich entdecken.

Fürſt: Nein, lieber Obriſt, unterſuchen Sie allein, oder wenn Sie ſich vielleicht fürchten, nehmen Sie ſonſt jemanden noch mit, zum Exempel da den Meynungsrichter, den Hrn. Fläz.

Obriſt: Ich mich fürchten, Ew. Durchlaucht? Pardio, ſo was iſt nicht das erſte Mal!

Indeſſen um einen Zeugen zu haben, wünſchte ich, daß jemand bey mir bliebe. Wollen Sie, Herr Opinionsrichter?

Fläz: O ja, in der Furcht des Herrn: denn da kann uns kein Ungethüm Schaden thun, wie denn geſchrieben ſteht: fürchte dich nicht, denn ich bin bey dir; weiche nicht, denn ich bin dein Gott.

Abends nach der Tafel wurde Betſtunde gehalten, worauf ſich Fläz und der Oberſte in das Zimmer des Kammerdieners begaben, wohin dieſer einige Flaſchen Schampagner und andere Raritäten, nur keine exorciſtiſche, reichlich geſchaft hatte. Bey der Flaſche lachten Beyde über die Unbeſonnenheit des Fürſten, und legten ſich erſt ſpäte, wohl behumorirt, zu Bette. Als ſie früh aufſtanden, war der Fürſt begierig zu erfahren, wie es gegangen wäre, und der Oberſte erzählte, wie folget:

Wir laſen, um uns des Anblicks irgend einer Erſcheinung würdiger zu machen, das zwölfte Kapitel der heiligen Offenbahrung Johannis, und das dritte Kapitel im vierten Buch Eſra, *)

*) Die Geburt irgend eines Gnoſtiſchen oder Manichäiſchen Fanatikers. Semler vom Canon B. III.

und hernach beteten Hr. Fläz und ich einige Pſalmen. Nach eilf Uhr wurde das ganze Zimmer mit einer Klarheit erleuchtet, die über alles ging und ein Mönch, von Licht umſtrahlt, trat immer näher. Wir erſchracken anfangs heftig, doch faßte ich Herz, und redete den Geiſt an. Der Geiſt legte ſeinen Finger auf den Mund, und gab mir hierauf dieſes Papier, welches aber auf beiden Seiten ganz unbeſchrieben iſt. Ich fragte, ob das Papier für mich ſey? Der Geiſt ſchüttelte mit dem Kopf, hob die Hand in die Höhe, ſeufzte tief, und verſchwand. Dieſes iſt alles, was wir geſehen haben.

Der Fürſt nahm das Papier, worauf aber nichts zu ſehen war, bis man es, auf Fläzens Rath, gegen das Licht hielt; und da erblickte man allerhand magiſch-hieroglyphiſche Stempel, die niemand erklären konnte, nur las man den ſogenannten eigenen Namen Gottes, Jehovah, (יהוה) ſehr deutlich. Ueber dieſen geheimnißvollen Namen machte Fläz allerley Anmerkungen, und bewies, daß das heiliges Papier ſeyn müſſe, weil der große unausſprechliche Name von vier Buchſtaben, Tetragrammaton genannt, darauf ſtehe.

Aber alle dieſe Bemerkungen genügten dem Fürſten nicht: denn auf dem Papier ſtand ja weiter nichts! Der Oberſte rieth, das Papier über glühende Kohlen zu halten, weil verborgene Schrift auf dieſe Art oft zum Vorſchein gekommen ſey. Man that dieß, aber das Papier blieb, wie es war.

Halt, rief jezt der Oberſte, über dieſe Sache werde ich einen Mann um Rath fragen, der ſich in der Nähe aufhält, und gleichſam von der Vorſehung hieher geführt zu ſeyn ſcheint, um unſere Zweifel aufzulöſen und das ganze Dunkel ins Helle zu bringen. Ja, ja, das ſoll geſchehen!

Was iſt das für ein Mann? fragte der Fürſt.

Das weiß ich ſelbſt nicht recht, gnädigſter Herr, antwortete der Oberſte. Ich lernte ihn auf meinen Reiſen kennen, und ſahe beſonders in England eine Probe von ſeiner Macht im Geiſterreich.

Und die war?

Aeußerſt wunderbar! Mylord Brawe wollte ſeinem Bruder ſein Vermögen abtreten und ſeine übrigen Tage in der Ruhe zubringen.

Sein Bruder, der Esquire, ein ſehr rechtlicher Mann, trug noch immer Bedenken, dieſem Entſchluß Gehör zu geben, weil der Sohn des Lords, der auf ſeiner Reiſe nach den Südländern Schiffbruch gelitten hatte, wohl noch leben, und dereinſt zurück kommen könnte. Mylord Brawe war indeß nach ſeinem Dafürhalten von dem Tode ſeines Sohnes überzeugt, und ſehnte ſich zu ſehr nach Ruhe, als daß er die Ceſſion nicht hätte betreiben ſollen.

Ich machte um dieſe Zeit mit dem Mann, von welchem ich ſpreche, Bekanntſchaft, und erzählte ihm von der Delikateſſe des Esquires Brawe in Rückſicht auf die Antretung der Güter ſeines Bruders. Der Mann behauptete ganz kalt: der Esquire habe vollkommen recht, indem der junge Brawe wohl immer noch leben könnte. Aber wie ſoll man das entdecken? erwiederte ich: es ſind ſchon zehn Jahre, daß man kein Wort von ihm gehört hat.

Er: Thut nichts zur Sache! Der junge Mann lebt doch vielleicht noch. Aber glauben Sie, daß an dieſer Entdeckung etwas gelegen iſt?

Ich: Wie Sie doch fragen können! Wenn er noch lebt, ſo würde der Vater und der Oheim alle ihre Wünſche erfüllt ſehen. Hat man aber Gewißheit von ſeinem Tode: je nun, ſo geht der Vater zur Ruhe, und der Oheim tritt die Güter ohne Skrupel und Bedenken an.

Er: Wohl denn: ich will einen Verſuch machen. Reiſen Sie mit mir auf das Landgut des Esquires, und bereiten Sie dieſen auf eine Probe zur Entſcheidung vor.

Wir kamen zum Esquire. Ich entdeckte ihm die Abſicht unſerer Ankunft. Sobald dieſer aber merkte, daß die Unterſuchung, ob ſein Neffe noch lebe, durch Hülfe höherer Kräfte vor ſich gehen ſollte, lachte er mich aus. Indeß, nachdem er nur eine Viertelſtunde mit dem ſeltſamen Fremden allein geweſen war, da drang er ſelbſt darauf, daß gleich den erſten Tag dieſe Probe vor ſich gehen mögte. Der Fremde rieth, noch zu warten; und erſt den dritten Tag fing er ſeine Beſchwörung an. Anfangs las er lange aus einigen geheimnißvollen Büchern an einem zu dieſer Arbeit von ihm ſelbſt bereiteten Altar. Allein ſo ſehr es donnerte und blizte, ſo kam keine Erſcheinung. Endlich nach wiederholter Pro=

he erklärte der Beſchwörer: der Neffe des Esqui-
res ſey noch am Leben: denn wäre er todt, ſo
müßte er ſchon als Geiſt erſchienen ſeyn.

Dann fragte er, ob der junge Menſch nie-
mand zur Bedienung mitgenommen habe, und
als der Esquire dieſes bejahte, ſo erkundigte
er ſich ſehr genau nach dem Namen dieſes Be-
dienten. Man gab ihm alle Auskunft, weil der
Esquire den Bedienten in ſeinem Hauſe erzogen
hatte; und der Beſchwörer fing ſeine Beſchwö-
rung abermals an. Die Donnerſchläge waren
dießmal ſtärker, als vorher, und endlich erſchien
eine ausgemärkelte Figur in einem blauen bis
auf die Füße herabhängenden Hemde; und der
Esquire erkannte dieſe Erſcheinung ſofort für den
Bedienten ſeines Neffen.

Der Beſchwörer fragte den Geiſt: wo er
umgekommen ſey und wo ſein Herr wäre? Er
berichtete: daß das Schiff, worauf ſein Herr
gefahren wäre, ohnweit der Inſel Madagaſcar
geſcheitert ſey; er ſelbſt ſey ſogleich ertrunken,
ſein Herr aber ſey an den Strand geworfen und
da von den Einwohnern aufgehaſcht und als
Sklave an einen vornehmen Mann verkauft
worden. Der vornehme Mann hieße ſo und ſo,

und wohnte da und da. Aber da dieſer den jungen Mann ſehr liebte, ſo verhindere er ihn, Engliſchen Seefahrern aufzulauern, und durch ſie vielleicht ſeine Freyheit wieder zu erhalten. Hierauf verſchwand der Geiſt, und der Beſchwörer war ferner auch nicht mehr zu ſehen, ſo ſehr auch der Esquire wünſchte, ihn zu belohnen.

Ich blieb noch ſechszehn Monate in England, und hatte alſo das Vergnügen, den jungen Brawe noch zu ſprechen, nachdem er in Madagaſcar von einem Unbekannten, den wir aber gleich an der Beſchreibung für den fremden Geiſterbeſchwörer erkannten, loßgekauft worden war. Nach dieſer Zeit habe ich den edlen, ſeltſamen Mann auf meinen Reiſen noch einmal bey einem Huſaren-General angetroffen, der ihn College nannte; und erſt neuerlich fand ich ihn in der Nachbarſchaft bey einem Adelichen, der ſich, wie ich denke und merke, mit ähnlichen geheimen Künſten abgiebt.

Der Fürſt merkte hoch erſtaunt auf alles, was der Oberſte ſagte. Den Mann mögt' ich wohl hier haben, war das Erſte, was der

Fürſt während der ganzen Erzählung hervorbrachte.

Ich will mich bemühen, ihn hieher zu führen, erwiederte der Oberſte, und ging.

Aber, lieber Fläz, fing der Fürſt von neuem an, iſt es denn keine Sünde, die Verſtorbenen zu citiren, und ſie auszufragen?

Nicht in allewege, antwortete Fläz. Denn wenn Verſtorbene fromm gelebt haben, und ſich nachher im Himmel befinden: ſo iſt es ja natürlich, daß ſie uns nichts rathen können, als was gut iſt, und nichts ſagen, als was wahr iſt. Gute Geiſter darf man alſo allerdings fragen. Auch ſagt der heilige Paulus: prüfet die Geiſter! So auch fragte der fromme Tobias den Engel Raphael, und Johannes den großen Engel in der Apokalypſe. Allein böſe Geiſter darf man bey Leibe nicht fragen! Alſo ſündigte Saul, da er durch die Hexe zu Endor den Teufel befragen ließ, der die Geſtalt des heiligen Samuels angenommen hatte. So auch ſündigten die Heiden grob und ſchwer, welche die Orakel fragten, durch die der leidige Satanas ehemals Antwort gab.

Der Fürſt war mit dieſer abgeſchmackten Apologie des Aberglaubens zufrieden, und wartete ſehnlichſt auf die Ankunft des großen Geiſterſehers.

Fünftes Kapitel.

Wer gern tanzet, dem iſt bald gegeiget!

Der Oberſte Gebhard ging, wie man leicht denken kann, nicht weit von Colchis, kam Abends ohne Geräuſch in die Stadt zurück, und begab ſich zu ſeinem Mitverſchwornen, dem Oberkonſiſtorialrath Fläz, bey dem er den Moſidh Spandenknebel in einem geheimen Zimmerchen antraf. Spandenknebel ſah hoch auf, als er den Oberſten erblickte. Bruder, ſchrie er, tauſend Sapperment, lebſt du denn auch noch? Ich dachte, du wärſt lange aufgeknüpft!

Obriſt: Oho, ſo einen Kerl, wie ich bin, hängt man nicht eher, bis man ihn hat. Doch hievon ein andermal. Jezt habe ich ganz wichtige Dinge mit dir abzureden. Hör' Bruder, getrauſt du dich, ſo eine Spukerey nochmals

auszuführen, wie die war, die du mir zu Wien dereinſt ausführen halfſt?

Spandenknebel: (lacht) Nicht wahr: wie ich den ſympathetiſchen Doktor machte, und den Grafen von F — — kurirte? Das war ein Hauptſpaß! Mögte wohl gern ſo einen Spuk wieder machen, aber ſage nur, Bruder, wo und wann?

Obriſt: Bey dem hieſigen Fürſten, und zwar unter meiner und des Meynungsrichters Fläz Protektion.

Spandenknebel: Ah, dann herzlich gern.

Obriſt: Befürchte du nur nichts: ich und Fläz ſtehen dir für alles!

Den folgenden Tag begab ſich der Oberſte früh zum Fürſten, und meldete ihm, daß der Fremde noch vor Abend eintreffen wolle. Er würde ſchon mitgekommen ſeyn; aber ein groſſes Geſchäfte habe ihn zurück gehalten: denn er habe einem gewiſſen vornehmen Herrn beſtimmen müſſen, wie lange ſein Bruder noch leben könnte.

Fürſt: Kann der Mann das auch?

Obriſt: Allerdings, und aufs genaueſte, ſobald er nur weiß, in welcher Stunde und Mi-

nute der Menſch gebohren iſt. Alsdann ſagt er haarſcharf voraus, zu welcher Stunde und an welcher Krankheit man das Zeitliche geſegnen werde. Mir hat er geſtern mein Horoskop auch geſtellt, und nach dieſem werde ich im Jahr 1803 Nachmittags um 4 Uhr 16 Minuten 21½ Sekunde die Welt verlaſſen, und zwar an einem Steckfluß.

Der Fürſt war außerordentlich begierig, den Tauſendkünſtler je eher je lieber zu ſehen, und konnte nicht ſatt werden, mit dem Oberſten von ihm zu ſprechen, welcher ihn aber ſo hinzubalten wußte, daß er um nicht das Geringſte klüger in den geheimen Künſten ward.

Endlich kam der Kammerdiener gegen Abend, und meldete einen Mann von ganz beſonderer Tracht und Anſehn, der ſchlechterdings mit Seiner Durchlaucht ſelbſt ſprechen wolle. Man habe ihn befragt, was ſein Anbringen ſey; er habe aber geantwortet, daß er nicht gekommen ſey, mit Bedienten, ſondern mit dem Herrn ſelbſt zu reden, und habe erklärt: wenn man ihn nicht ſofort zum Fürſten führen wollte, er gleich wieder Abſchied nehmen würde.

Um Gottes Willen, rief der Fürſt, laſſet das nicht geſchehen! Bringt den Mann gleich, den Augenblick zu mir. Wenn er nur nicht ſchon fort iſt! Geſchwinde, geſchwinde!

Spandenknebel trat ins Zimmer, gerade ſo gekleidet, wie die Aſſeſſoren der Kammer zu Wezlar an Gallatagen, mit einer Allongeperücke, ſtumpfen Schuhen, gewickelten Strümpfen, einer allmächtig=langen Halskrauſe und einem kurzen ſpaniſchen Mantel. Sein Geſicht war blaß und ſeine Augen lagen tief im Kopfe.

Den Fürſten ſchauderte; der Fremde aber trat ganz unbefangen vor ihn. Oberſt Gebhard, ſagte er, hat mir Ihr Verlangen kund gemacht, gnädigſter Herr, mich zu ſprechen, und ich habe geglaubt, daß ich einem frommen Fürſten dieſen Gefallen nicht abſchlagen müßte.

Der Fürſt erſtaunte über dieſes Kompliment noch mehr: denn ſo hatte noch niemand mit ihm geſprochen, indem jeder, der ſich ihm näherte, mit Allerunterthänigſtem Knecht, mit Allerhöchſten Gnaden und Hochfürſtlicher Durchlaucht um ſich warf. Der gute Friedrich Carl wußte nichts weiter heraus zu bringen, als: es iſt mir lieb, mein Herr, Sie zu ſehen.

Spandenknebel: Ich bin nicht gekommen, mich ſehen zu laſſen. Iſt aber das Ihr Zweck geweſen: ſo haben Sie ihn erreicht, und ich kann wieder fort. Meine Geſchäfte ſind ſo beſchaffen, daß ſie mehr Augen des Geiſtes als des Körpers erfodern. Leben Sie wohl!

Fürſt: Bleiben Sie doch, mein Herr, Sie ſollen mir über wichtige Vorfälle Auskunft geben.

Spandenknebel: Das iſt ein anderes! (Sezt ſich ohne geheißen zu ſeyn.) Ich diene gern meinem Nächſten, und beſonders frommen Fürſten.

Der Oberſte mußte nun alles erzählen, was meine Leſer wiſſen. Spandenknebel ſchwieg zu allem bedenklich ſtill. Nachdem aber die lange ſehr umſtändliche Nachricht geendiget war, foderte er das Papier, welches der Geiſt ſollte hergegeben haben. Er betrachtete es lange mit großer Aufmerkſamkeit, machte allerley Grimaſſen, ſtand auf, hielt es gegen das Licht, rief endlich wie in Entzückung aus: Ja, bey dem unerforſchlichen Gott und bey allen Regenten der himmliſchen Körper, die in unermeßlichen Bahnen den unendlichen Raum durch-

ſtreichen, dieſes Papier iſt von jenem heiligen Papier, worauf die myſtiſchen Bücher des groſſen Oſymandias *) geſchrieben waren, die nur die Kinder des Lichts verſtunden! Auf ſolches Papier ſchrieb Chriſtus, der Herr, ſeinen Brief an den Abgarus, König von Edeſſa, und auf ſolches Papier ſchreiben die Geiſter der andern Welt, um ihre irdiſchen Freunde zu benachrichtigen.

Fürſt: Aber, mein Gott, es ſteht ja nichts darauf!

Spandenknebel: Nichts? Freilich für Sie nichts, aber deſto mehr für mich, mein Gnädigſter! Nur Geduld! (Er zieht eine Büchſe aus der Taſche, und nimmt ein Stück Leinwand von allerhand Farben heraus.) Sehen Sie, das iſt ein Stück jenes Leinwands, den die heilige Jungfrau ſpann, als ſie mit unſerm Herrgott ſchwanger ging. Geben Sie Acht! (Er fährt über das Papier dreymal her und ſpricht dazu: in nomine patris et filii et ſpiritus ſancti, ut et in

---

*) Oſymandias, einer der alten Könige von Aegypten, ſoll eine große Bibliothek gehabt haben. Aber ſeine Bücher waren wenigſtens nicht auf Papier geſchrieben.

nomine ſpirituum aſtralium, tetragrammaton, aſtaroth, abracadabra.) Jezt ſehen Sie her, mein Gnädigſter!

Der Fürſt ſah hin, und erblickte auf dem Papier das Wappen von Colchis, welches ganz genau gezeichnet war: doch war die Stellung der beyden Schlangen, welche in dem wirklichen Geſchlechts-Wappen die Köpfe auswärts kehrten, in der Figur auf dem Papier verändert: denn die eine Schlange ſchien zu fliehen, und die andre ſchien die erſte mit aufgeſperrtem Schlunde freſſen zu wollen.

Ach, ſchrie der Fürſt, was ſehe ich! Was will das bedeuten?

Spandenknebel nahm die magiſche Figur, ging einigemal im Zimmer herum: endlich blieb er vor dem Fürſten ſtehen, und ſprach mit feierlicher Stimme: Großer Fürſt, ich kenne Ihre Familie, Ihre Verwandtſchaft, Ihre Lage ganz und gar nicht. Aber dieſe Figur, gezeichnet von Geiſter-Händen, lehrt mich, daß eine große Revolution in der Regierung bevorſteht, und daß ſelbſt ein Sprößling dieſes fürſtlichen Hauſes die Hauptrolle dabey ſpielen wird. Mehr kann, mehr darf ich nicht ſagen.

Alle Bitten des Fürſten, womit der Oberſte Gebhard zum Schein auch ſeine Inſtanzen verband, waren vergebens, und Spandenknebel drohte ſogar, daß, wenn man weiter in ihn dringen würde, er ſich ſogleich vom fürſtlichen Hofe entfernen wolle. Das ſchreckte den Fürſten und er verſchonte den Gaukler mit mehrern Fragen.

Wie leicht ſollte es dem guten Herrn geworden ſeyn, den Betrug zu entdecken, wenn er nicht ſo ganz unwiſſend in allen Kenntniſſen geweſen wäre. Denn das Wappen mit den Schlangen, war mit einer magiſchen Farbe von den Betrügern zum voraus auf das Papier gemahlt worden, und war hernach durch ein magiſches Pulver, womit ſie die Leinwand getränkt hatten, ſichtbar geworden. Hierin beſtand das ganze Geheimniß, welches dem Fürſten als ein wirkliches Wunderwerk vorkam. —

Kann ich denn, fing der Fürſt abends nach der Tafel ganz vertraut an, gar keine weitere Aufklärung über dieſe wunderbare Figur erlangen?

Spandenknebel ſchwieg lange. Endlich hub er an, folgendermaßen zu reden: Wer von Geiſtern etwas erfahren will, muß erſt des Umgangs der Geiſter würdig ſeyn. Ich weiß, daß Sie, mein Gnädigſter, ein frommer und rechtgläubiger Regent ſind: aber die Frömmigkeit und die Rechtgläubigkeit ſind noch nicht hinreichend, der Belehrung höherer Weſen gewürdigt zu werden. Bereiten Sie ſich ſieben Tage, durch Faſten und Beten dazu vor, und befolgen Sie meine Vorſchriften aufs pünktlichſte. Alsdann will ich mich bemühen, Geiſter herbey zu rufen, welche Ihre Neugierde befriedigen ſollen. Aber, aber — ich befürchte, daß Sie, mein Gnädigſter, mehr hören werden, als zur bloßen Befriedigung der Neugierde dienen mögte.

Fürſt: Wie verſtehn Sie das?

Spandenk. Ich befürchte, daß Ihrem Fürſtenthron ein großes Unglück bevorſteht. Doch da der Geiſt Ihnen dieſes ſelbſt zu erkennen giebt, ſo wird er gewiß auch die Mittel angeben, das große Unglück abzuwenden, das über Ihrem Haupte zu ſchweben ſcheint.

Der Fürſt verſprach, wie natürlich, alles zu erfüllen, was der große Weiſe vorſchreiben

würde, doch wünſchte er vorher zu wiſſen, wer denn eigentlich dieſer große Mann wäre. Spandenknebel fand aber nicht für gut, ihm dieſes zu eröffnen, und fertigte ihn kurz mit den Worten ab: Mein Name, mein Vaterland und meine Geſchichte thun nichts zur Sache. Ich bin ein ehrlicher Mann und ein Vertrauter höherer Mächte.

Fürſt: Aber noch eine Frage! Warum tragen Sie ſo ſeltſame Kleidung?

Spandenk. Die trage ich meinem Freund zu Ehren, der ſie ehemals in allen ſeinen Staaten einführte. Kaiſer Carl der Fünfte führte die Spaniſche Tracht aller Orten ein; und zu ſeinem Andenken trage ich ſie noch. Er hat mich 1522 vom Tode errettet: da man mir Hexerey Schuld gab, und er hat mich ſeit der Zeit mit ſeiner Freundſchaft beglücket.

Fürſt: Ums Himmelswillen, Sie haben Carl den Fünften gekannt?

Spandenk. (lächelt) O, auch wohl Carl den Erſten, welcher 814 ſtarb. Doch, ich darf mich nicht weiter erklären.

Nun ſtieg die Bewunderung über den Tauſendkünſtler bey dem betrogenen Fürſten aufs

hôchſte. Er ſah ihn als ein Weſen hôherer Natur an, ſo wie's alle Kurzſichtigen machen. Niemals hätte man aus Jeſus einen Sohn Gottes und aus den Apoſteln inſpirirte Perſonen gemacht, wenn man eines Theils minder leichtgläubig geweſen wäre, und andern Theils die Kräfte der Natur beſſer gekannt hätte.

Sechstes Kapitel.

Die Geiſter.

Der Fürſt bereitete ſich zu dem bevorſtehenden Geiſter-Geſicht nach der Vorſchrift des Tauſendkünſtlers aufs allergenaueſte vor. Fläz mußte immer um ihn ſeyn, um ihm ſein Erkänntniß zu ſtärken, und ſein Gewiſſen zu beruhigen. Dieſer machte, wie ſich denken läßt, des Fürſten Ehrfurcht gegen Spandeuknebel noch gröſſer, indem er ihm zu verſtehen gab, daß der wunderbare Menſch gar der ewige Jude ſeyn mögte. *)

*) Ein gewiſſer Profeſſor zu Gießen bringt in der Kirchengeſchichte allemal eine ganze Stunde über den ewigen Juden hin, und heißt darum auch — der ewige Jude.

Früh wurde knieend der Morgenſegen gebetet, dann beichtete der Fürſt und genoß das Abendmahl. Hierauf hielt Fläz eine Erbauungsſtunde aus Jakob Böhms Aurora, und ſuchte nichts eifriger, als dem ſchwachen Fürſten alles, was Vernunft und vernünftig heißt, in jeder Rückſicht recht verhaßt zu machen. Prinz Moritz und Müller zogen hiebey immer den Kürzern. — Wenn der Fürſt einen unwiderſtehlichen Hunger ſpührte, ſo wurde ihm erlaubt, eine Semmel zu eſſen. Darauf wurde wieder gebetet, und gegen Abend bekam er etwas Wein zu trinken, der aber ſtark mit Opium vermiſcht war. —

So mußte denn alle Beſinnungskraft des Fürſten vollends zu Grunde gehen. Spandenknebel, der Oberſte Gebhard und der Opinionsrichter Fläz erzählten ihm obendrein die ſeltſamſten Wundergeſchichten von Hexen, Geſpenſtern, Teufeln, Koboldeu und dergleichen, ſo daß er endlich all das Zeug für ein Evangelium hielt.

Indeſſen war der Profeſſor Müller früher, als man ihn erwartete, nach Colchis zurückgekommen. Die Gemahlin des Prinzen Mo=

Ihr ſollt, antwortete Spandenknebel, mir erklären, was hier auf dieſer Zeichnung die Schlange bedeutet, welche die andere zu freſſen droht.

Wenn ein Fürſt, erwiederte der Knabe, den Rath der Weiſen und der Frommen verläßt, den Spöttern und Aufklärern ſein Ohr leiht und die Philoſophen und Freygeiſter hört: dann läuft er Gefahr, ſeinen Thron und ſeine Freyheit, ja, gar ſein Leben zu verlieren. Dieß iſt die Deutung der Schlange. Mehr darf ich nicht ſagen.

Kaum hatte der Knabe zu reden aufgehört, ſo geſchah ein ganz fürchterlicher Schlag, wie wenn das Schloß hätte wollen zuſammenſtürzen. Die Knaben verſchwanden, die Lampen auf dem Altar zündeten ſich wieder an, und auf der Stelle, wo vorher die Knaben geſtanden waren, ſahe man jezt einen geharniſchten Ritter.

Mit einer Donnerſtimme redete dieſer den Geiſterbanner alſo an: Menſch, vergiſſeſt du der Vorſchrift der Weisheit, und rufſt Geiſter aus den aſtraliſchen Wohnungen, um Dinge zu erforſchen, welche ſchon dein eigner Verſtand dir hätte erklären können? Schäme dich, und

fürchte dich vor Beſtrafung, wenn es je wieder geſchieht!

Hierauf wendete er ſich zum Fürſten: Friedrich Carl, ſagte er, theurer, vortreflicher Sprößling meines Stammes, ſiehe in mir deinen Ahnherrn Gregorius, der um Gottes und Jeſu Willen mit dem großen Kaiſer Conrad dem Dritten, Anno 1148 ins heilige Land zog, und da in die Hände der Ungläubigen fiel, woraus ihn aber ein Engel des Herrn in Geſtalt eines Löwen errettete. Nach meinem ſeligen Tode erſchien ich immer in dieſem Schloſſe, wenn meinen Stammfolgern ein großes Unglück bevorſtand. Dir ſteht jezt das größte bevor, theurer Nachkömmling! Du lebſt und regierſt, und dein leiblicher Bruder — Ach, daß ich es ſagen muß! — dein Bruder ſucht dich zu ſtürzen. Er will dich durch falſchen Rath verführen, deine treuen Diener von dir entfernen, ſeine Creaturen dafür einſtellen, die Stütze des Staats, die Religion, untergraben, und die Freygeiſterey einführen. Dann will er dich der Regierung unfähig erklären, deinen Thron ſelbſt beſteigen und dich in einem Gefängniß deine ſorgenloſe Gutmüthigkeit beweinen laſſen. Hüte dich und

ſey aufmerkſam. Ich werde, wenn's Noth thut, dich mit Rath und That nicht verlaſſen.

Als der Geiſt dieſes geſagt hatte, erloſchen die Lichter abermals, und das Geſpenſt verſchwand mit einem fürchterlich-erſchütternden Knall.

Todtenblaß ſtand der Fürſt im Kreiſe, unterſtüzt von Fläz und Gebhard. Der Geiſterſeher ergriff ſeine Bücher, trat zum Fürſten, nahm ihn ſtillſchweigend bey der Hand, und führte ihn in ſein Kabinet. Fläz und der Oberſte folgten.

Sie haben, fing der Geiſterſeher an, nun von Ihrem Vetter gehört, was ich Ihnen nicht getraute zu eröffnen, ſo deutlich ich alles dieſes an der magiſchen Figur auf dem heiligen Papiere auch ſah.

Fürſt: Aber, mein Himmel, ſollte es möglich ſeyn, ſollte mein Bruder Moritz —

Spandenk. Noch iſt Ihr Bruder kein Böſewicht; noch denkt er nicht daran, Sie Ihres Thrones zu berauben. Aber mit der Zeit wird er das alle thun. Er wird Ihr Rathgeber ſeyn; und da er, wie leider bekannt iſt, freygeiſteriſche Grundſätze hegt, und ſogar mit dem

Höllenrüden zu Halle, dem Doktor Bahrdt im Briefwechſel ſteht *) und den Erznaturaliſten Müller um ſich hat: ſo wird er Ihnen, Fürſt, auch ſolche Geſinnungen beyzubringen ſuchen. Sie aber, mein Gnädigſter, als ein Herr, der den König aller Könige und den Herrn aller Herren fürchtet und ehret, Sie, ſage ich, werden Gott gehorchen, die Religion erhalten und Chriſti Diener ſchützen und ſchirmen. Darüber wird der Prinz zürnen, der Teufel wird zuſchüren, und die böſen Rathgeber werden Tag und Nacht nicht ruhen, bis ſie den Prinzen ins Netz des Satans führen. Und ſo kann und wird, wenn keine Vorkehrungen getroffen werden, die ſchreckliche Wahrſagung ihres Ahnherrn endlich wahr werden.

Der Fürſt gab dem Geiſterbanner recht, und Fläz ermangelte nicht, eine Rede über den

---

*) Die Briefe des Prinzen Moriz an D. Bahrdt finden ſich jedoch nicht in der Sammlung, die Herr Pott zu Leipzig herausgegeben hat. Man iſt Hn. Pott allerdings Verbindlichkeit ſchuldig, daß er ſo manche intereſſante Briefe bekannt gemacht hat; aber die Art, wie Hr. Pott zu dieſen Briefen gekommen iſt, und wie er ſich gegen den verſtorbenen Doktor und deſſen Familie benommen hat, verdient allerdings eine ſcharfe Rüge: und dieſe ſoll ihm werden, ſobald ich Zeit dazu haben werde.

nothwendigen Zuſammenhang der Religion mit der Ruhe der Fürſten und dem Glück der Völker zu halten, welche wir mittheilen würden, wenn uns Herr Aloyſius Hofmann — den Gott ſelig haben wolle! — der Exleutnant Göchhauſen zu Eiſenach und die Eudämoniſten dieſer Mühe nicht rühmlichſt überhoben hätten.

Siebentes Kapitel.

Die Obſkuranten.

Daß der Sekretär Schneller, wenigſtens als Rathgeber, nicht die lezte Rolle bey der Geiſter-Erſcheinung geſpielt habe, vermuthen meine Leſer gewiß aus dem, was ich am Ende des erſten Theils dieſer Annalen von ihm gemeldet habe. Schneller war ein heller Kopf, aber auch helle Köpfe ſpielen die Obſkuranten, ſobald es ihr Vortheil mit ſich bringt. Es gehört ſchon Seelenſtärke und Kraft, oder Enthuſiasmus dazu, ſeinen guten Grundſätzen über-

all gemäß zu handeln, wenn unſer Vortheil ſich dagegen auflehnt. *)

Ein Mann von ſolcher Stärke war Schneller, und ſeine Verbündeten nicht: ſie betrogen ihres Vortheils wegen wo und wie es ging, und machten Andern ein Blendwerk, von

---

*) Der Verfaſſer kennt einen gewiſſen Gelehrten, welcher ſonſt über Erbadel weidlich ſchimpfte, und ſogar in einer periodiſchen Schrift, die er damals herausgab, die aber ſchon längſt aufgehört hat, recht derb gegen den Adel zu Felde zog, hernach aber, als er Hofnung hatte, der Vetter eines Edelmanns zu werden, flugs einlenkte und dem Adel eine Lobrede hielt. Alle Klugen lachten zwar, und die Spötter machten ſich luſtig darüber: aber der Ehrenmann kümmerte ſich nichts darum, mag ſich aber jezt doch ärgern, da die gute Ausſicht, durch die Verheurathung ſeiner Nichte in ein adeliches Geſchlecht zu kommen, nun verſperrt worden iſt.

Auch kennt der Verfaſſer einen andern Mann, der über Bedrückung der ärmern Bürgerklaſſe durch Aufkauf des Brodtkorns Klage führte, hernach aber, ſobald es ihm Vortheil brachte, ſich ſelbſt zu dieſer Accaperation gebrauchen ließ.

Noch einen kennt der Verfaſſer, der zur Förderung des Vernunft-Reichs philoſophiſche Jahrbücher herausgab, aber ſelbſt theologiſche Unvernunft mit unterlaufen ließ, nur um die Jahrbücher auch Orthodoxen in die Hände zu ſpielen und dadurch ſeinen Abſatz zugleich mit zu fördern. — So geht es in der Welt: lucri odor bonus ex re qualibet! Daher kann der Verfaſſer — an ſolchen Leuten — das Sittenpredigen auch nicht leiden, eingedenk des ſchönen Spruchs des Juvenalis:

Loripedem rectus derideat, aethiopem albus.
Quis tulerit Gracchos de ſeditione querentes?

deſſen Ungrund und Falſchheit ſie ſelbſt nur zu gut überzeugt waren.

Schneller alſo, bevor er damals nach Schilda zurückkehrte, rieth dem Opinions⸗richter Fläz und dem Oberſten Gebhard, dem Fürſten von Zeit zu Zeit Erſcheinungen ſehen zu laſſen; und dieſe Herren befolgten das ſo pünkt⸗lich, daß das Zutrauen des Fürſten zu ihnen alle Tage zunahm. Dieß ging endlich ſo weit, daß er ſich eidlich verpflichten ließ, ihnen und ihren Verfügungen immer und überall zu fol⸗gen, vorzüglich in Angelegenheiten der Reli⸗gion.

Der alte Superintendent ſtarb um dieſe Zeit, und Fläz, der an deſſen Stelle kam, ward gar Direktor des Conſiſtoriums, und hat⸗te den größten Einfluß auf alle geiſtlichen Ge⸗ſchäfte, jezt auch vermöge ſeines Poſtens.

Von undenklichen Zeiten war große Finſter⸗niß im ganzen Lande geweſen: denn die Per⸗ſonen in Aemtern waren meiſt Landeskinder, die alle zu Schilda ſtudiert hatten, weil es kei⸗nem Einländer erlaubt war, eine ausländiſche Univerſität zu beziehen. Es dachten daher alle,

in allen Fächern gleich, das heißt, ſie dachten, wie man in Schilda dachte.

Vormals hielt man aber auch in Schilda doch noch auf etwas Litteratur, ich meyne, man lernte doch noch das alte Syſtem. Die Theologen verſtanden ſo viel Griechiſch und Hebräiſch, daß ſie ihre Bibel nothdürftig dollmetſchen konnten. In der Kirchengeſchichte wußten ſie wenigſtens die Namen der ſogenannten allgemeinen Concilien, die Namen und die Irrthümer der Hauptketzer; ſie wußten, daß Hieronymus ein Mönch war, daß Cyprian in Carthago, Auguſtin in Hippo und Ambroſius in Mailand Biſchof geweſen iſt; daß D. Luther 1517 gegen Tetzel predigte; daß P. Alexander VI. gar viel heilloſe Dinge betrieben hat u. ſ. w.

So wenig wahre Gelehrſamkeit aber auch in ſolchen Sachen zu finden war, und ſo ungeſchickt eine Lernerey dieſer Art auch ſeyn mogte, den Verſtand und das Herz zu nähren, ſo wurde doch was gelernt. Die Herren gewöhnten ſich dabey ans Sitzen und ans Leſen, und ſo geſchah es, obgleich auch ſelten, daß ſich

ein guter Kopf entweder von ſelbſt aufhellte, oder auf ein gutes Buch fiel, wodurch ihm die Augen aufgingen.

Freilich, nachdem Profeſſor Schmid zu Schilda hatte müſſen Abſchied nehmen, wurde der alte Doktor Schleidan aus Furcht, verketzert zu werden und ſeinen Poſten zu verlieren, ſo orthodox und zugleich ſo dunkel, daß ihn keine Seele, und er ſich ſelbſt nicht mehr verſtehen konnte. Er ſalbaderte ins Gelag hinein, weil er den alten Wuſt der ſymboliſchen Bücher im Herzen verlachte, und doch ſeine beſſern freyen Einſichten vorzutragen ſich nicht getraute. Daher ließen ihn auch die Schildaer theologiſche Studenten laufen, und lernten weniger. Schleidan war deſſen zufrieden, denn ſeine Beſoldung blieb ihm dennoch, und er legte ſich auf Dinge, die mit der Theologie ganz ungleichartig waren.

Die andern Profeſſoren der Theologie waren arme Schlucker, gerade wie ihr College, der geweſene Paſtor Silander. Sie laſen alles vom Heft, und zwar ſo langſam, daß ihre Zuhörer alles von Wort zu Wort nachſchreiben konnten. Die Studenten ſchrieben auch al-

ſes fein nach, und ſtunden in dem Gedanken, daß ſie ſtudiert hätten, wenn ihre Hefte hübſch komplet wären. Die Aermern ſchrieben ſie ſelbſt, die Reichern aber ließen ſie, nach andern, von Unterofficieren und Soldaten ſchreiben. Der Sudel wurde hernach eingebunden, und aufs Bücherbret hingeſtellt, ohne daß ihn jemand nachgeleſen hätte: das ſollte erſt in den Kandidaten-Jahren geſchehen!

Bey den Juriſten ging es nicht beſſer. Einige Herren hatten den jungen Leuten das Studium der Rechte recht leicht gemacht, Syſteme geſchmiedet und ſie beredet, daß man nun Corpus Juris und Dekretalen und Landrecht und alles entbehren könnte. Litteratur war vollends außer Mode: denn wer wollte die alten Rechtshengſte, wie ſich ein gewiſſer Herr gar zierlich ausdrückte, dem Namen nach kennen lernen, da keine Seele weiter daran dachte, von ihren Schriften Gebrauch zu machen!

Das Studium der Medicin war in noch kläglichern Umſtänden. Jder Profeſſor hatte ſein eigen therapeutiſches Syſtem, welches er in ſeinen Vorleſungen allein vorzutragen und zu behaupten ſich bemühte. Daher waren die Stu-

denten der Medicin in gewiſſe Sekten eingetheilt, und vernachläßigten, als überflüßig und unnütz, die Anatomie, Phyſiologie, Chemie, Botanik, Phyſik und alle Hülfswiſſenſchaften einer Kunſt, die recht nützlich und heilſam werden könnte, wenn einmal die großen Herren anfangen wollten, ihre große Charlatanerieen fahren zu laſſen.

Bey ſo bewandten Umſtänden denkt jeder ſchon für ſich, daß die Philoſophie, Sprachkunde, Geſchichte, Mathematik, und die übrigen Fächer mit einander vernachläſſigt wurden. Sie gehörten ja nicht eigentlich zu den Brodtwiſſenſchaften, und waren folglich entbehrlich!

Die Profeſſoren dieſer Wiſſenſchaften bekümmerten ſich auch wenig darum, und ſuchten ihre Zeit nützlicher für ihren Beutel anzuwenden. Einer ſchrieb Romane, ein anderer überſetzte allen Sudel aus dem Engliſchen und Franzöſiſchen, ein dritter veranſtaltete Bälle und Luſtpartheieen. Der Profeſſor der Phyſik machte den Schichtſchreiber bey einem Steinkohlenwerk, und der Profeſſor der Naturgeſchichte kaufte ſich ein Landgut und mäſtete Gänſe. Einige ſpeißten Studenten, und der Profeſſor Elo-

quentiä ward gar akademiſcher Schnapps=Deſtillateur.

Der Sekretär Schneller meldete dieß Weſen den Obſkuranten zu Colchis, und ſchloß ſeinen Brief mit den Worten:

„Ich hoffe, wir werden nun bald im Stande ſeyn, wie den Fürſten, ſo das ganze Land zu regieren, wie wir wollen. Wenn nur erſt lauter Ignoranten und Querköpfe in den Aemtern ſitzen, dann kann uns kein Teufel mehr ſchaden, weil das Intereſſe eines jeden es fodert, daß er ſich an uns ſchmiege, und nach unſrer Pfeife tanze. Geſezt dann auch, daß unſer Friedrich Carl abführe, und Moritz Herr würde, ſo wird der doch nicht im Stande ſeyn, ſo einen ganzen Stall voll Eſel zu reformiren: er wird folgen und nachgeben müſſen, und es wird ihm gehen, wie einem braven Obriſten eines Craisregiments, der mit all ſeiner Geſchicklichkeit und gutem Willen doch nicht einmal im Stande iſt, die Misbräuche der Corporale zu verbeſſern, geſchweige die der Offiziere. Alſo meine Herren, nur meine Abſichten ſekundirt, und ich ſtehe Ihnen für den beſten Erfolg. Sagen Sie zu eben dem Ende dem Herrn Geheimerath

Lanz, er ſolle nicht mehr ſo naſeweis ſeyn, und die Juriſten im Examen abweiſen, wenn ſie nicht wiſſen was Concurs der Gläubiger iſt, oder wenn ſie den proceſſum ordinarium von dem ſummario nicht unterſcheiden können. Genug wenn nur der Ignorant in irgend einem Collegium nach unſerer Pfeife tanzt! Ob er weiß, wo man L. 4 ff. de fam. hercisc. oder L. 3 C. de rei vind. zu ſuchen habe, ob im Eulenſpiegel oder in Seilers Catechismus: daran liegt gar nichts! Gehorſam iſt beſſer denn Opfer: das merken Sie ſich; und unwiſſende Menſchenkinder ſind allemal lenkſamer und nachgiebiger, als einſichtige, taktfeſte Männer. Eben darum mögt' ich beynahe auch rathen, bey Concurrenzen zu wichtigen Poſten jeden Adlichen auch dem geſchickteſten Bürgerlichen vorzuziehen. Hiemit Gott befohlen!“

So wie Schneller dachte, denkt auch mancher Präſident, und manches Collegium. Oft wird ein verdienſtvoller Mann zurückgeſezt, nicht gerade allemal aus Haß, ſondern damit er die Herren nicht überſehe. Auch mancher Flachkopf wird angebracht, nicht aus Gunſt, ſondern weil man merkt oder hofft, daß er zu allem Ja ſagen, und niemals widerſprechen werde.

Achtes Kapitel.

Schildaer Maßſtab der Gelehrſamkeit und des Verdienſtes zum akademiſchen Lehramt.

Der Fürſt zu Colchis hatte, ſo unglaublich dieß auch ſcheinen mag, einen eignen Dünkel, welchen die Eudämoniſten mit all ihrer Kunſt ihm nicht aus dem Kopf bringen konnten. Er wollte mit Gewalt ein Mecänas, ein Beſchützer der Gelehrſamkeit ſeyn — nicht als wenn er wirklich die Gelehrſamkeit geſchätzt oder ihren Nutzen für den Staat eingeſehen hätte: denn um dieſes zu können, muß man ſelbſt Kenner ſeyn, wie ein Friedrich II. Nein, er wollte blos einen großen Namen haben, wollte berühmt ſeyn, und in der Geſchichte des Tages und in den Muſenalmanachen glänzen. *) Und da

*) Geſchichte des Tages muß von dem Archiv der menſchlichen Begebenheiten gar ſehr unterſchieden werden: denn nur dieß nennen wir Geſchichte im eigentlichen Verſtande. Jene lobt und preiſet oft einen Helden, welcher dereinſt in dem Archiv nichts als Schande und Spott zu erwarten hat.

hatte er denn ſo gehört, daß der kürzeſte Weg dazu ſey, wenn man den Gelehrten günſtig ſey, ſie ins Land ziehe, beſolde und dergleichen. Eine Schwachheit, die vielen Fürſten und Herren anhängt, und die der Gelehrſamkeit mehr ſchadet als nüzt.

Die Herren, welche den Fürſten von Colchis umgaben, hatten das Herz nicht, ihm die Protektion der Gelehrten auszureden, um nicht dieſen oder jenen zum öffentlichen Satyriſiren über ſie aufzubringen; doch aber wünſchten ſie, daß wenigſtens die vornehmſten Stellen, welche der Fürſt mit fremden Geiſtern beſezt haben wollte, auch mit Anhängern von ihrer Klicke beſezt würden. Nun trug es ſich zu, daß ein Profeſſor zu Schilda ſtarb; und da der Fürſt dieſes wie im Vorbeygehen hörte, ſo fiel es ihm ein, daß ihm ſchon ehemals ein gewiſſer ſehr armer Mann als ein Hauptgelehrter war empfohlen worden, und er beſchloß auf der Stelle, denſelben berufen und nach Schilda verſetzen zu laſſen.

Fläz, der Präſident, und die andern Herren hatten nichts dawider, daß dem Sekretär Schneller zu Schilda aufgetragen wurde,

an den Doktor zu ſchreiben, und ihn um die Annahme der Schildaer Profeſſur zu bitten. Schneller erhielt das Schreiben, aber er hätte raſen mögen, als er es las: er ſtampfte mit dem Fuße, und rief einmal übers andre: verflucht! verdammt! Sind denn die Leute gar des Teufels? — Er hatte nämlich im Sinn, ſeinen Freund Lipps, bisherigen Pfarrer zu Rübenhauſen, als Profeſſor nach Schilda zu bringen, und ſah nun ſeinen Plan vereitelt.

Aber ein erfinderiſcher Kopf weiß immer Auswege! Schneller alſo begab ſich nach Colchis, und wurde auf ſein Anſuchen zur Audienz bey dem Fürſten vorgelaſſen.

Ihre Durchlaucht, ſagte er, haben Allergnädigſt geruhet, den Doktor zu Jngeln zur Profeſſur nach Schilda zu berufen: dieſes zeugt von der hohen Protektion Höchſtderoſelben gegen würdige und verdiente Gelehrte.

Fürſt: Nicht wahr, Sekretär: der Doktor iſt 'n gelehrter Mann?

Schneller: Jch habe an des Doktors Gelehrſamkeit ganz und gar nichts auszuſetzen, au contraire, ich kenne ihn ſelbſt als einen ſehr einſichtigen Mann, der in allen Fächern der Wiſ-

ſenſchaften rühmlich bewandert iſt, aber — (Schneller ſtockt und zuckt die Achſeln.)

Fürſt: Aber? — Was will Er damit ſagen, Sekretär?

Schneller: Daß ein Poſten auf der berühmten hochfürſtlichen Univerſität Schilda wohl verdiene, daß Ew. Durchlaucht nicht gleich jeden Gelehrten von Verdienſt, ſondern den mehr verdienten berufen mögten.

Fürſt: à la bonne heure! Aber wo und wie ſollen wir einen beſſern und gelehrtern kennen lernen?

Schneller: Den höhern oder niedrigern Grad der Verdienſte deutſcher Gelehrten kennen zu lernen, iſt jezt ſehr leicht!

Fürſt: Mögte wohl dieſe Kunſt verſtehen!

Schneller: Da ein Gelehrter immer um ſo mehr Verdienſt erwirbt, je mehr er Bücher ſchreibt, und da wir dieſes gar leicht aus Meuſels gelehrtem Deutſchland ſehen können: ſo enthält dieſes Werk das ſicherſte Mittel, das Verdienſt deutſcher Gelehrten ordentlich auszumeſſen.

Fürſt: So? Hat denn der Doktor nicht auch Bücher gemacht?

Schneller: O ja, aber nur zwey! Belieben Ihre Durchlaucht hier nur zu zuſehen! (Er zeigt den Artikel des Doktors im gelehrten Deutſchland.)

Fürſt: Das iſt freylich nicht viel!

Schneller: Nun ſehen Ihre Durchlaucht hieher! (Er zeigt den Artikel des Herrn Paſtors Lipps, welcher netto 32 Bücher geſchrieben hatte.)

Fürſt: Ah, das iſt ein ganz andrer Artikel!

Schneller: Und dieſer hochberühmte Mann würde ſich leicht entſchließen, durch ſeine Verdienſte unſre Univerſität zu zieren, wenn Ew. Durchlaucht geruhen wollten —

Fürſt: Ja, ja, Sekretär, ich geruhe, ich geruhe! Man ſchicke nur dem Lipps die Vokation, und mache ihn in Gottes Namen zum Profeſſor! Aber, per dio ſanto, fuhr der Fürſt fort, da fällt mir ein ſtattlicher Gedanke ein! Um zu verhindern, daß in Zukunft keine andre als lauter berühmte Männer zu Schilda Profeſſoren werden, ſoll man jedesmal, wenn ein Profeſſor zu machen iſt, zuſehen, ob er im gelehrten Deutſchland ſteht. Steht er drinnen, und hat er einen weniger großen Artikel

als etwan ein Anderer, der mit ihm konkurrirt, ſo ſoll man jenen abweiſen, und dieſen mit dem großen Artikel nehmen. Verſteht Er mich, Sekretär?

Schneller machte einen tiefen Bückling, ging zu dem geheimen Kabinetsrath des Fürſten, dem Herrn von Krazfus, ließ ſich ſeine Papiere ausfertigen, und verließ Colchis, nachdem er der Klicke nochmals Behutſamkeit in allen Stücken empfohlen, und ihnen insbeſondere eingeſchärft hatte, ſich in die Schildaer Händel gar nicht zu miſchen, bis er ihnen Nachricht gegeben hätte.

Herr Lipps ward Profeſſor, und freute ſich mächtig, daß er nicht nach Amerika gegangen war. Gleich nach ſeiner Ankunft ſchrieb er ein Programma: de doctore academico, per mores et eruditionem ad ſtudioſos exemplo, welches ſehr gut in allen gelehrten Zeitungen recenſirt wurde. Sogar auf einer Univerſität, wo der Vorſteher der gelehrten Zeitung einſt als prorector p. t. den Herrn Lipps relegirt hatte, wurde nicht allein das Programma herausgeſtrichen, ſondern der Verfaſſer wurde auch darin als ein Menſch gerühmt, der gewiß das vortrefflichſte

Beyſpiel den Studenten zu Schilda geben würde, zumal, da er ſo viel Proben ſeiner feſten und edlen Denkungsart, ſchon als Student, an den Tag gelegt hätte u. ſ. w.

Ich muß noch berichten, wie eigentlich Herr Lipps zu dem großen Artikel im gelehrten Deutſchland gekommen iſt. Lipps, nachdem er von vielen Univerſitäten war relegirt worden, und nun, ſtudentiſch geſprochen, völlig auf dem Hund war, faßte den Entſchluß, Schriftſteller zu werden, und ſudelte alles zuſammen, was ihm vor die Hand kam. Bald ſchrieb er einen Roman, bald widerlegte er ein Buch, das er nicht verſtand, bald gab er ein Taſchenbuch für Damen, bald ein Akademiſches Taſchenbuch und bald einen Revolutions-Almanach heraus. Nicht ſelten warf er ſich ins Fach der Philoſophie, machte Kritiken der Theologie, und legte die Kantiſchen Schriften aus. Dann ſammelte er Karakterzüge irgend eines großen Helden, oder beſudelte irgend einen verdienten Mann. Zur andern Zeit kam er mit einer Ueberſetzung angeſtochen; auch heckte er eine Kinderſchrift, und eine Pandora aus; kurz, Herr Lipps bekam durch ſeine Arbeiten einen

Artikel im gelehrten Deutſchland ſo groß, wie die Herren Heinrich Schmid zu Gießen, Geißler der Jüngere in Leipzig, Plümeke und hundert andere Illuſtres, dieſer Gattung, ihn daſelbſt nicht haben. *) Schade nur, daß die Einrichtung zu Schilda jezt nicht mehr ſo iſt, wie ſie damals war: ſonſt könnte mancher unſrer Herren ſich wegen der Artikel, die ſie im gelehrten Deutſchland haben, recht gegründete Hoffnung machen, auch bald dahin befördert zu werden.

---

*) Der Verfaſſer kennt einen gewiſſen Illuſtris, welcher ſich auf ſeinen Artikel im gelehrten Deutſchland ſo viel einbildet, daß er jeden, deſſen Artikel dort geringer und kürzer iſt, gegen ſich gering ſchäzt, andre Gelehrte aber, die in dieſem Verzeichniß, worin Spreu und Häckerling mit Weizen und guten Körnern ſo ſeltſam abwechſeln, ihren Namen nicht finden, gegen ſich als Ignoranten verachtet.

Neuntes Kapitel.

Etymologien.

Da wir in dieſem Kapitel von den neuen Privilegien, welche den Studenten zu Schilda ertheilt wurden, reden wollen, und deswegen unſere Quellen unterſuchen, ſo finden wir, daß der Kompilator derſelben, ehe er die Sache ſelbſt berührt, ſeine eignen Gedanken über Privilegien vorausſchickt. Er ſagt, er ſey ein ſtarker Etymologe, und ſuche allemal die Wörter aus ihrem erſten Urſprunge herzuleiten, und ihre Bedeutungen danach zu beſtimmen. Nach dieſer Verſicherung folgt ein ganzer Haufen Etymologien, und wir glauben, daß wir manchem unſerer Leſer einen Gefallen thun werden, wenn wir einige derſelben herſetzen, ſo paradox ſie uns auch ſelbſt vorkommen. Wir verſichern übrigens, daß wir keine Etymologen ſind, folglich auch nicht im Stande, den Grund oder Un=

grund der Ableitungen und Erklärungen einzuſehen.

Bey dem Worte Edelmann ſagt der Verfaſſer: der müſſe kein Edelmann ſeyn, welcher Dinge treibe, die keinem edlen Mann anſtehen. Wer alſo, ſo fährt er fort, im Kriege aus der ihm anvertrauten Schanze läuft und den Feind die Kanonen vernageln läßt, der iſt kein Mann, vielweniger ein Edelmann. Wer andre Leute betrügt, tauſendmal ſein Ehrenwort giebt und eben ſo oft bricht, und ſich beträgt wie ein Niederträchtiger, der iſt nicht edel, folglich auch kein Edelmann.

Bey dem Worte Freyherr macht der Verfaſſer die Anmerkung, daß der keiner ſey, den die Wechſelſchulden ſo verfolgen, daß er nirgendswo ſeiner Perſon ſicher, folglich nicht frey iſt. Er ſagt auch, daß jene Nebelköpfe, welche, weil ſie nicht weiter können, den Speichel der Fürſten lecken, ſich in einemweg bücken und ſchmiegen, den Mätreſſen hofiren, und von dem Blick und Wink eines Kämmerers oder einer Zofe abhängen, keine Freyherrn ſeyen, geſezt auch, ſie leiteten ihr Geſchlecht geradezu von

Kaiſer Heinrichs, des Vogelſtellers, Reitknecht ab.

Da das Wort König von können (d. i. Vermögen und eigne Kraft haben, und ſie nach eignem Gutbefinden anwenden) herkömmt, ſo meynt der Kompilator, daß der, welcher von Lieblingen, Mätreſſen, Kammerdienern, Geiſterſehern und Pfaffen regiert wird, den Namen König zur Ungebühr führe, weil er im Grunde nichts könne. Auch der ſey kein König, dem ſeine Feinde — in oder außer ihm — einen ſchändlichen Frieden abzwingen könnten.

Hundert andre Etymologien dieſer Art hat der Kompilator, z. B. über die Worte: Hochwürdig, Hochgelahrt, Hochedelgebohren u. ſ. w. — Recht ſarkaſtiſche Anmerkungen macht er, wenn er einen elenden Advokaten oder Doktor der Rechte, der die erſten Linien der Rechtswiſſenſchaft nicht inne hat, und doch den Titel Vir Conſultiſſimus führt, beſchreibt, oder einen Arzt, welcher die gefährlichſten Krankheiten für Kleinigkeiten hielt, und eine ſchwangere Mamſel für waſſerſüchtig ausgab, und doch ein Kunſterfahrner Mann heißen wollte. ꝛc. ꝛc.

Daß der Kompilator gewaltig irrt, und geſcheider gethan hätte, wenn er mit ſeinen Etymologien zu Hauſe geblieben wäre, iſt handgreiflich: denn — —. Aber das Etymologiſiren war nun einmal ſeine Sache; und wir würden nicht recht thun, wenn wir ſeine Anmerkungen über das Wort Privilegium übergehen wollten: denn die — hat er mit der folgenden Erzählung ſo genau verwickelt, und mit rother Dinte ſo ſtark unterſtrichen, daß man ſehen kann, daß er ſie für weſentlich und wichtig hielt. Ob wir nun gleich nach der Lage unſrer Staatsverfaſſung ſeiner Meynung nicht ſeyn können: ſo thun wir ihm doch den Gefallen, und ſetzen ſein Geſchwäz her.

Privilegium, ſagt er, kömmt her von privare und Lex. Dieſes heißt Geſetz oder Recht, und jenes — berauben. Auf deutſch nennt man Privilegium ausſchließendes Recht, welches mit der lateiniſchen Bedeutung beynahe überein kömmt. Nach der Praxis erhält nämlich ein einzelner Menſch, oder eine einzelne Innung ein Privilegium; und das heißt dann nach der Bedeutung des Wortes: alle andere Menſchen hatten zwar das Recht,

welches nun Einzelnen überlaſſen wird; aber man hat die erſtern deſſen beraubt, um es den leztern zu überlaſſen.

So haben z. B. alle Menſchen das Recht, ihre Sachen ſelbſt vor Gericht zu betreiben, und ſich zu vertheidigen, aber man hat für gut befunden, ſie deſſen zu berauben, und gewiſſe Juſtizkommiſſarien, Advokaten und Hoffiskäle anzuſtellen, durch welche ſie ihr Recht ſuchen müſſen, — aus dem ſehr einleuchtenden Grunde, wie er hinzufügt, weil dieſe ſich mit den Gerichtshöfen und Richtern verſtehen, und ihnen daher, wie ſonſt leicht geſchehen mögte, durch nähere Beleuchtung der Rechtsgründe keine Mühe machen, oder ſie nicht gar zwingen, gegen ihren Vorſatz Recht zu ſprechen.

So giebt es auch, wie er fortfährt, privilegiirte Fabrikanten, privilegiirte Buchdrucker und Buchhändler, privilegiirte Uhrmacher u. ſ. w. welche alle ſich allein eine Freyheit anmaßen, die allen andern Staatsbürgern zukömmt.

Auf eine ganz ſeltſame Art hat man auch Schauſpieler, Seiltänzer, Bärenführer, Schattenſpieler Lotteriſten, Kartenſpieler, Zahnärzte, Hanswürſte und Andere privilegiirt, wenn

gleich auch jedesmal eine Privation dabey zum Grunde liegt. Denn wenn auch die Einwohner eines Staats durch einen privilegiirten Seiltänzer, Bärenführer und der Art Geſindel des Rechts, auch Bären zu führen oder auf dem Seile zu tanzen, nicht beraubt werden, da ſie derley Gewerbe weder treiben können noch wollen: ſo wird doch durch ſolche Privilegien mancher Batzen Geld aus dem Lande geſchleppt, und der fleißige Bürger, durch eine unnöthige Erregung der Neugierde, der Frucht ſeines Fleißes beraubt.

Daher wähnt unſer Kompilator, daß alle und jede Privilegien, ſie mögten Namen haben, welchen ſie wollten, ſchädlich, wenigſtens höchſt ungerecht, wären: und es müßte daher uneigentlich zu verſtehen ſeyn, wenn es hieße, daß z. B. Seine Durchlaucht, der Fürſt, oder Seine Erlaucht, der Graf, aus landesväterlicher Huld dem oder jenem auf dieß oder das ein Privilegium ertheilt hätten. Denn nach der Wahrheit der Sache müßte es vielmehr heißen: aus Unverſtand oder aus Allerhöchſtem Privatintereſſe u. ſ. w. — Unſer Kompilator hat noch mehr über Privilegien radotirt, das wir aber aus guten Gründen hier nicht anführen. Wir fahren lieber in unſrer Geſchichte fort.

Zehntes Kapitel.

Die Schildaer Studenten reformiren ihre Profeſſoren.

Ein luſtiger Bruder war um jene Zeit nach Schilda gekommen, und hatte die dortige ſuperfeine Wirthſchaft kennen gelernt. Er hieß Anſelmus Rabioſus, der Aeltere, und war der Vetter des Jüngern, gleiches Namens, der ſich um die Leipziger Herren in ſeinen Wanderungen und Kreuzzügen ſo ſehr verdient gemacht hat.

Rabioſus trieb in Schilda alles mit, was man auf einer Univerſität mittreiben kann. Er war ein angenehmer Geſellſchafter, ſprach gut und war gar nicht ungelehrt. Auch hatte er von einem deutſchen fürſtlichen Hofe den Rathstitel angenommen, für ein Gedicht auf einen zehnendigen Hirſch, welchen der Fürſt geſchoſſen hatte: und ſo hatte er Zutritt in die Geſellſchaften der Honoratioren, d. i. der Profeſſoren, Magiſtratsperſonen und der vornehmern Fabri=

kanten, Kaufleute, Mechaniker u. ſ. w. Bey- her war er ein fideler Bruder, und inſinuirte ſich alſo gar bald in die Gunſt der Studenten, mit welchen er zu Dorfe ſtieg, kommerſirte und auf Ebentheuer ausging. Und ſo verlebte Herr Rath Rabioſus drey Monate höchſt vergnügt in Schilda.

Der Undankbare ging hernach auf Leipzig, und ließ da drucken: Vertraute Briefe über Schilda unter der Firma: Kölln, bey Peter Hammer. In dieſer Schrift kamen die Schil- daer noch weit ſchlimmer weg, als die Leip- ziger in der Schrift ſeines Vetters. Alles wurde jämmerlich mitgenommen, doch ſo, daß die Wahrheit gar nicht beleidigt wurde. Beſon- ders bitter hechelte er die über allen Glauben elen- den Profeſſoren. Er zog ſogar eine Parallele zwi- ſchen Schilda und Gießen, und ſchloß das Ka- pitel von den Schildaer Profeſſoren wie folget:

„Da die Studenten zu Schilda ſolche „jämmerliche Schächer, wie insbeſondere die „meiſten Profeſſoren ſind, anhören und deren „Unſinn aufnehmen: ſo darf man ſich ſchon vor- „ſtellen, was für traurige Wichte die meiſten „von ihnen ſeyn müſſen.“ —

Ueber dieſes Urtheil ärgerten ſich die Studenten, wie ſie zu ſagen beliebten — beſtialiſch. In der erſten Aufwallung gingen Einige zum Candidaten Helm, und baten ihn, auf das Pasquill, wie ſie es nannten, zu antworten. Helm las die Briefe, fand das Meiſte darin wahr; und da ihm obendrein einer von der Profeſſor-Innung hatte verbiethen laſſen, die hebräiſche Grammatik weiterhin zu erklären: ſo wollte er die Herren durchaus nicht vertheidigen, und gab den Behauptungen des Anſelmus Rabioſus in den meiſten Fällen recht. Als daher die Studenten wieder kamen, um die Antwort von ihm abzuholen, erklärte er ihnen geradezu: daß der Verfaſſer Recht habe, und daß ſie ſich ſelbſt proſtituiren würden, wenn ſie deſſen Schrift widerlegen wollten.

Sie, meine Herren, ſo fuhr er fort, ſind freylich nicht Schuld an der häßlichen Darſtellung, aber wohl die Diſtelköpfe auf den Kathedern: das iſt wahr! Aber ſagen Sie, meine Herren, warum hören Sie die Diſtelköpfe? Müſſen Sie das denn? Nach einem ſtillſchweigenden Contract, hat der Student das Recht, ſolche Männer zu Lehrern zu fodern, von wel-

chen er das Seine lernen kann, und ſich nicht mit Sündern zu begnügen, wie Star, Simon, Silander und die ihres Gleichen ſind. Der Candidat hat Recht! ſchrieen alle: von heute an ſoll auch Keiner mehr zu den Eſeln ins Collegium gehen: ein Hunzfott, der es thun wird!

Das iſt nichts geſagt, entgegnete Herr Helm: Sie müſſen auf beſſere Lehrer dringen! Denn die hieſigen Herren machen ſich nicht viel daraus, ob ſie Zuhörer haben oder nicht: ihre Beſoldung geht ohnehin ihren Gang, ſowohl die erſchlichene, als die gewöhnliche; und ſo — haben ſie ohne Sie zu leben. Dann auch, ſeitdem die gelehrten Zeitungen ſo gangbar geworden ſind, wird jeder Profeſſor, der keine Zuhörer haben kann, Recenſent an einer gelehrten Zeitungsfabrik und recenſirt Bücher von Wiſſenſchaften, über welche er nicht einmal ein hörbares Heft hätte zuſammenſchuſtern können: und auch dieß bringt Moſen und die Propheten, und verrückt die eigentliche Beſtimmung der Profeſſoren von Tag zu Tage ärger. Kommen Sie daher über das Unweſen Ihrer Herren hübſch ſchriftlich ein, erſt bey der Univerſität, und, wenn dieſes nicht

hilft, dann bey dem Fürſten ſelbſt. Ich will wetten, es geht durch!

Der Vorſchlag des Candidaten fand Beyfall, und die Studenten trugen dem dienſtfertigen Herrn ſogleich auf, die Schrift an den Senat aufzuſetzen, welches Herr Helm denn that, und zwar wie folget:

Magnifici,
Domine Prorector et Domine Cancellarie
Excellentiſſimi etc. etc.
Decani et Profeſſores omnium facultatum.

Wir ſehen uns gezwungen, einmal als Männer zu reden, und einem hochlöblichen Senatui Academico den Gräuel der Verwüſtung vor Augen zu ſtellen, der hier auf der Univerſität vorgeht. Die ganze Univerſität iſt zum Geſpött und zum Gelächter aller klugen Ausländer geworden, wie die beyliegende Schrift des Anſelmus Rabioſus, des Aeltern, ausweißt. Doch das mögte noch hingehen, wenn nur wir, die Studenten, nicht auch der Profeſſoren wegen mit in Verachtung kämen. Wenn das ſo fortgeht, ſo thun uns die Herren zu Jena, Göttingen, Halle und Erlangen, wie

auf allen andern Akademien, endlich noch gar in den Studenten-Bann, vulgo Verſchiß.

Aber, wahrlich, wir ſind nicht Schuld daran: die Schuld iſt der Herren Profeſſoren ſelbſt. Warum haben Ihrer Viele nichts im Kopfe? Glauben Sie denn, Hocherleuchtete Väter, daß wir Ochſen oder Eſel ſeyen, die man mit Heu und Stroh und Diſteln abſpeiſen könne? Oder, um deutlicher zu reden, glauben Sie, daß Zoten und das Daherorgeln fremder Hefte für unſern Unterricht zulange? —

Den Profeſſor Müller haben Sie verdrängt, und den Doktor Schmid gar fortgejagt: das waren doch noch Leute! Jezt aber

O tempora, o mores,
Was giebt es für Doctores!

Schaffen Sie uns den Müller und den Schmid wieder, oder ſchaffen Sie uns Männer, die wir mit Nutzen hören und von denen wir etwas lernen können, damit wir uns nicht dereinſt ſchämen müſſen, zu Schilda ſtudiert zu haben.

Wenn Sie aber, Hocherleuchtete Väter, unſere gerechte Bitte abſchlagen: ſo gehn wir, die Ausländer, noch dieſes halbe Jahr von hinnen, und laſſen die Urſache unſres Abzugs drucken,

welches Ihnen gewiß wenig Ehre bringen ſoll; und wir, die Inländer, werden uns an Unſers Allergnädigſten Fürſten Durchlaucht wenden, und unſere Beſchwerden anbringen. Wir hoffen innerhalb Monatsfriſt geneigte Antwort, und ſind ꝛc.

Schilda,
im ſchwarzen Rappen.

Die ſämtlichen Studenten der Univerſität zu Schilda.

Dieſe maſſive Denkſchrift erweckte gewaltige Senſation bey den Herren auf dem Senat. *) Schneller las ſie vor, und die Herren wurden bald roth, bald blaß, und keiner ſagte ein Wort. Na, fing endlich der Kanzler an, was ſagen's nun, meine Herren! Nicht wahr, das iſt ein ſtark Stück! Aber da ſieht mans! Sonſt gabs wohl manchen Naſeweis, der da ſagte, ich wäre ein Strohkopf, und hätte nichts gelernt! Aber was braucht denn ein Kanzler groß zu wiſſen! Genug, wenn er die Univerſität nur kanzlern kann! Und daran hat's doch bis jezt

*) Einen eben ſo derben Brief erhielt zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts (1408) aber freilich aus ganz andern Urſachen, der Senat zu Prag von den Studenten daſelbſt. Er ſteht bey Aeneas Sylvius in Hiſt. Bohem.

nichtgefehlt! — Abernun Sie, meine Herren? — Nun, Sie ſehens ja!

Prorektor: Das muß exemplariſch beſtraft werden! Man muß die Anſtifter dieſes Affronts auskundſchaften, und ſie ſonder Gnad' und Barmherzigkeit cum infamia relegiren.

Prof. Schnutenius: Und durch das Relegiren cum infamia den Leuten die Mäuler noch mehr auffſperren; will ſagen, die famam der Univerſität noch mehr infamiren. (Schlägt auf den Tiſch.) Ja, quod verum eſt, ne inficiemur: es iſt wahrlich Sünd' und Schande, wie es bey uns zugeht! Craſſa ignorantia, will ſagen, die größte Unwiſſenheit in ſcientiis, in litteris, in linguis —

Prof. Pillendrechsler: Mir ſoll gewiß niemand Unwiſſenheit vorwerfen! Meine Schriften, meine Diſſertationes, meine Ueberſetzungen —

Prof. Schnutenius: Sie ſollten eben gar am erſten ſchweigen, Herr Collega! Ihre Schriften — ja, wenn ſie nicht an neun und neunzig gelehrten Journalen mit laborirten, man würde ſchon ſehen, wie Sie und Ihre Schriften ſollten herumgeholt werden. Seyen Sie darum

damit ja ruhig! Neulich noch haben Sie ſich und uns wieder derb proſtituirt mit Ihrer lateiniſchen Ueberſetzung eines ſehr entbehrlichen Buchs. Wer, ums Himmels willen, wird ſagen: hoc medicamentum datur ad tria grana? He? Hundert Böcke der Art ſind in Ihrer Ueberſetzung; und doch ſprechen Sie in der Vorrede: Sie wollten den Leuten ein Muſter geben, wie man latein ſchreiben müſſe! Und was vollends Ihre Diſputationes betrifft, Ihre compilirten Wiſche — ſchämen ſollten Sie ſich derer: verſtehn Sie mich, Herr Collega?

Prorektor: Herr Profeſſor Schnutenius, Sie ſprechen ſtark, und fallen gar in Injurien.

Prof. Schnutenius: Ich weiß gar gut, quid ſit injuria, und ſpreche gewiß keine. Ich ſage, was wahr iſt. Die Studenten haben Recht; Recht haben die Studenten! Wer was verſteht bey uns, ließt keine Collegia, oder hat keinen Vortrag, und ſchriftſtellert. Dafür bezahlt ihn der Buchhändler; und doch, zieht er ſeine Beſoldung, wenn er gleich der Univerſität gar nichts nüzt. Iſt das Selbſtkenntniß? Iſt das ehrlich? Heißt daß nicht Land und Leute

betrågen? — Sie murren, Sie ziehen die Stirn; aber was hilfts! Ich wiederhohle: die Studenten haben recht. Ich ſelbſt bin geſonnen, ihr Geſuch beym Fürſten zu ſuteniren. Verſtehn Sie mich?

Dieſe Erklårung war ein Donnerſchlag für die meiſten Herren. Schnutenius galt ſehr viel bey dem Fürſten: denn er führte alle ſeine Proceſſe, und das fürſtliche Haus hatte ihm viel zu verdanken. Er war zwar ein gelehrter Juriſt und guter Publiciſt; aber da er ohne alle Complimente mit den Studenten von der Catheder ſprach, viel Eigenheiten an ſich hatte, und noch obendrein das Seine ſchwerfällig und hochgelahrt vortrug: ſo hatte er keine Zuhörer. Er tröſtete ſich aber mit dem Spruch aus dem Evangelio, den er oft im Munde führte: margaritas porcis projici non oportere.

Die Herren ſchwiegen daher alle, und ſahen Schnellern an, ob der kein Expediens finden würde. Dieſer weidete ſich aber eine Zeitlang an ihrer großen Verlegenheit, und ſchwieg auch. Endlich ſagte er, daß wenn man anders Zutrauen zu ihm haben wollte, er vielleicht die Sache ſo drehen könnte, daß weder die Univerſität

noch die Profeſſoren Schaden dabey leiden dürften.

Na, ſagte der Kanzler, das iſt doch noch ein Wort! Laſſens nur den Herrn Sekretär machen: das iſt ein Männchen wie ein Daus! Der wird ſchon ſehen, daß niemand Schaden hat. Jezt kommens meine Herren!

Wie ein Wetter waren die Herren in die Höhe, aber Schnutenius erhob ſich langſam und ſagte: Ich glaub's gern, daß die Herren keinen Schaden leiden werden, deſto mehr Schaden und Schande hat aber die Univerſität!

Kein Menſch hörte auf dieſe Worte, und alles rennte nach Hauſe.

Eilftes Kapitel.

Studenten-Privilegien.

Der Sekretär Schneller, welcher die Studenten und das Weſen derſelben beſſer kannte, als die Profeſſoren auf allen deutſchen Univerſitäten, bemühete ſich, durch Studenten ſelbſt Mittel zu fin-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

den, dem bevorſtehenden Unglück entgegen zu gehen. Er ließ deswegen den damaligen Senior der Amiciſten, welche vorzüglich zu Schilda das Prä ſpielten, zu ſich kommen, und ging bey einer Pfeife Taback und einem Glas Reinwein ganz freundſchaftlich mit ihm zu Rathe. Dieſer Herr Senior hieß Faber, und war, als ein zu honoriger Burſche, aus Gießen relegirt worden, war dann über Jena, Halle und Leipzig nach Schilda gekommen, und dem Herrn Stoſſer, dem Nachfolger des Grafen, der Mienchen nachgerannt war, in dem Seniorate des Amiciſten-Ordens gefolget. Sonſt war er ein Mann, mit dem etwas auszurichten war, und der ſich nicht leicht ins Bockshorn treiben ließ.

Schneller erklärte ihm die ganze Lage der Dinge, und fügte hinzu, daß doch wohl dem Herrn Senior und den andern Herren Amiciſten wenig daran liegen mögte, von welchem Kaliber die Profeſſoren zu Schilda wären: darauf zu achten, ſey in der That ſehr unhonorig.

Senior: Ei, daran liegt uns auch blutwenig! Gelehrt oder nicht gelehrt, geſcheid oder

dumm, das iſt uns gleichviel, wenn man uns nur unſer Weſen treiben läßt.

Schneller: Das heiße ich recht gedacht! Aber die Studenten fodern doch einhellig beſſere, gelehrtere und fleißigere Profeſſoren.

Senior: Natürlich, weil ſie aufgebracht ſind, nicht, weil ſie wirklich etwas lernen wollen.

Schneller: Aber, lieber Herr Senior, warum haben denn auch Sie ſelbſt und Ihre Amiciſten miteingeſtimmt?

Senior: Weil wir gern alles thun, was Andere thun, ſo lange es ſich mit unſerm Inſtitut verträgt. Sollen wir uns etwan blos geben?

Schneller: Gut! Allein das Mittel, dem Unweſen jezt zu ſteuern?

Senior: Iſt ſo leicht, ſo expedit, daß ich nicht denken kann, Sie hättens noch nicht ſelbſt gefunden.

Schneller: Laſſen Sie doch hören!

Senior: Herr, geben Sie den Studenten mehr Privilegien.

Schneller: Was? mehr Privilegien? — Haben die Studenten nicht ſchon de facto mehr als zu viel?

Senior: (lacht) Sie verſtehn mich nicht, Herr Sekretär. Kennen Sie den Studenten?

Schneller: Ich denke, ziemlich.

Senior: Nun, ſo wiſſen Sie auch, daß der Student, quantus quantus eſt, ein Kind iſt, das Puppen haben muß, um damit zu ſpielen. Privilegien ſind ſolche Puppen, mit denen er am liebſten ſpielt.

Schneller: Aber hier hat der Student ſchon ſo viele ſolcher Puppen, daß man ihm unmöglich mehr geben kann.

Senior: Ganz recht, wenn von reellen Privilegien die Rede iſt: allein, da der Student jede Lapperey, die er ausſchließlich thun darf, für ein Privilegium hält, ſo geben Sie ihm die Erlaubniß, einige Lappalien mit Ausſchließung aller Nichtſtudierenden zu treiben, und ich verſchwöre ihnen Leib und Leben, es wird alles ruhig werden, und die Studenten werden mit der Einrichtung zu Schilda eben ſo zufrieden ſeyn, als die Accisbedienten mit der ihrigen ſind.

Schneller: Mein Seel', liebſter Freund, Ihr Anſchlag iſt trefflich! Es ſoll gewiß Rückſicht darauf genommen werden.

Hierauf beredeten beyde Projektmacher ſich noch lang und breit über die Natur und den Inhalt der neuen Privilegien. Sie ſezten einen Entwurf auf, welcher mit des Kanzlers Vorwiſſen an das Curatorium zu Colchis geſchickt wurde. Fläz und der Präſident billigten alles; Herr Schneller erhielt die größten Lobſprüche, und der Univerſität wurde aufgegeben, aufs baldigſte die neuen Privilegien bekannt zu machen.

Schon den folgenden Tag, nachdem der Befehl vom Curatorium angelangt war, ſtand folgender Anſchlag am ſchwarzen Bret:

Wir Cancellarius, Prorector, Direktor, und übrige Profeſſores der Univerſität zu Schilda.

Auf Allergnädigſten Specialbefehl Seiner Durchlaucht, unſers Allergnädigſten Herrn, machen wir ſämmtlichen unſern Studioſis aller Fakultäten hiemit bekannt, wie Höchſtgedachte Se. Hochfürſtliche Durchlaucht allergnädigſt geruht haben, den Fleiß und die gute anſtändige Aufführung unſrer Studioſorum, als von welchen Sie vorzüglich durch die hieſigen Herren Profeſſores Theologiae et Philoſophiae ſind benachrich-

tigt worden, landesväterlichſt zu belohnen, und den Studioſis des hieſigen Hauptſtudii zu Schilda folgende ehrenvolle Privilegia und Immunitäten zu ertheilen, deren Inhalt wir jezo durch dieſen öffentlichen Brief publiciren und bekannt machen ſollen. Demnach ſollen

Erſtlich: Die Studioſi allein das Recht haben, mit brennender Tabakspfeife bey Tag und Nacht zu gehen auf der Straße und wo ſie wollen; auch ſoll es ihnen frey ſtehen, wenn ſie etwan einen Bürger oder Handwerksburſchen mit einer Tabakspfeife ertappen ſollten, dieſelbe gleich zu konfiszíren.

Zweytens: Sollen die Studioſi das Recht haben, den breiten Stein für ſich zu behaupten, und jeden, er ſey auch wer er wolle, (die Profeſſoren allein ausgenommen) wenn er nicht gleich ausweicht, und ſollt' es ein Mühl-Eſel ſeyn, weit wegzuſchuppen.

Drittens: Sollen die Studioſi allein befugt ſeyn, nach elf Uhr Abends die Kneipen und Wirthshäuſer zu beſuchen, und nach dieſer Zeit nach Gutbefinden alles, was bürgerlich iſt, herauszuſchmeißen, weil leztere der Polizey unter-

worfen ſind. Aber kein Häſcher ſoll ſich über Eingriff in ſein Amt beſchweren können.

Viertens: Das Schreyen und Gröhlen auf der Straße, das Klatſchen mit der Hezpeitſche, — der Schweinehirt mag ausgetrieben haben oder nicht — das Galoppiren und dergleichen ſoll von nun an ein ausſchließendes Recht der Studioſorum ſeyn.

Fünftens: Wer von den Studioſis einem honnetten Mädchen, einer Dame, oder ſonſt jemanden von Stand begegnet, denen weicht er, nach N. 2, nicht aus, und darf ſie anklotzen, ſo barſch als ein Dorfjunker oder ein Fähndrich.

Sechſtens: Auf jedem Bal hat der Student die Vorhand, und darf auch da um guten Ton, Delikateſſe und was ſonſt Lebensart und gute Sitte heißt, ſich nicht ängſtlich bekümmern.

Siebentens: Wenn jemand wegen Schulden, heimlicher Entwendung oder des etwas belangt wird, ſoll die mitior ihm zu Statten kommen: wenn er übrigens nur das Profeſſoren-Honorar entrichtet.

Achtens: Veneriſche Krankheiten, von welcher Art ſie auch ſeyn mögen, ſollen den Stu-

dioſum nicht mehr ſchänden, und forthin den gelindern Namen einer ſcabies æſthetica führen.

Dieſe obſtehenden Privilegia haben Seine Durchlaucht, unſer Allergnädigſter Herr, ſelbſt Allergnädigſt genehmiget, und zu confirmiren geruhet. Wir aber unſrer Seits werden nicht ermangeln, obgedachtem Allergnädigſtem Befehl und Willen Seiner Durchlaucht nachzuleben, und unſre Studioſos bey den ihnen Allergnädigſt zugeſtandenen privilegiis zu ſchützen und zu mainteniren, wobey wir noch verſichern, daß denen ihnen ſchon zugeſtandenen juribus z. B. zu kommerſiren, den Papſt zu machen u. ſ. w. durch dieſe neuen jura conceſſa keineswegs derogirt werden ſoll. Gegeben zu Schilda in Senatu academico

Von Ekolsbach, (L. S) Fünfkäs,
Acad. p. t. Cancell. p. t. prorector.

Vt. Schneller. Acad. Secr.

Zwölftes Kapitel.

Folgen der neuen Privilegien.

Welch ein Jubel zu Schilda, nachdem die Studenten die närriſchen ihrer aber ganz würdigen Privilegien am ſchwarzen Bret geleſen hatten! So ſehr wahr iſt es, was Doktor Swift ſagt, daß der Menſch wie ein Wallfiſch iſt, der mit einer Tonne ſpielt, und die fürchterliche Harpune empfängt, indeß er im Stande wäre, alle Barken der Grönlandsfahrer umzuwerfen, und die Ladung zu verſchlingen, wenn er nur wüßte, was eine Tonne wäre. So auch ſpielten die Studenten zu Schilda mit ihren neuen Privilegien, und freuten ſich ganz kindiſch darüber, indeß die Profeſſoren ſie auslachten, wie es verdienen dumme Jungen und Schandbuben.

Vivat der Kanzler, Vivat der Prorektor, Vivant die Theologen! ſo erſcholl es aus allen Studentenkehlen. Der Univerſität zu Ehren wurde ein öffentlicher Commers auf dem freien

Markte angeſtellt, und nachher wurde noch jedem der Herren von der Univerſität ein trunkenes Vivat hoch! herumgebrüllt.

Niemand war mit den neuen Privilegien übler zufrieden, als die Bürger und Handwerker. Denn dieſe wurden, wenn irgend ein Student einen Groll auf ſie hatte, oder Muthwillen treiben wollte, anfänglich auf der Straße geſchuppt, daß ſie, wer weiß wie weit wegfuhren. In ihren Häuſern, wie in den Kneipen, wurden ſie geneckt, und betrogen, wo und wie es anging. Oft zog man ihnen die Tabakspfeiſe gar aus der Taſche, und vertrödelte ſie, wie die geborgten Bücher, mir nichts, dir nichts. Auf den Bälen und an den öffentlichen Erholungsörtern ging es zulezt ſo toll durcheinander, daß jeder rechtliche Mann ſich, nebſt den Seinen, zurückzog. Die Veranlaſſung zu der Scabies æſthetica wurde ganz ungeſcheut getrieben: faſt in jedem Winkel der Straße ſah man die ſchändlichſten Auftritte; aber auch Gang und Geſicht zeigten bald, was ſie wirkten.

Sogar einige Tage nach der Publikation begegnete früh ein Student, der vom Dorfkommers zurückkam, und noch von Brantwein

taumelte, der Frau Profeſſorn Sauerkraut, und gab ihr, weil ſie nicht fluchs auswich, einen ſo kräftigen Schupp mit dem Ellenbogen, daß ſie bis an die nächſte Wand hinfuhr. Die Dame drängte ſich an das Thor eines Hauſes, und fing an, über Ungezogenheit zu klagen. Der wilde Menſch fuhr mit einem fürchterlichen „pereat wer ſich mokirt," auf ſie los, und gab ihr nochmals einen ſo derben Schupp, daß ſie hinſtürzte. Dann ging er triumphirend durch die Straßen und ſang:

ça donc, ça donc :|:
So leben wir alle Tage u. ſ. w.

An dem nämlichen Tage ſezte ſich ein Student zu Pferde, zog ein Hemd über ſeine Reitjacke, und ließ es über die Hoſen herabhängen. Auf dem Kopfe hatte er eine ſchmutzige alte Nachtmütze, und an den bloßen Füßen nur Pantoffeln. Im Geſicht hatte er einen großen Schnurrbart von Kienruß. Mit ſeiner fürchterlichen Hetzpeitſche klatſchte er in vollem Galopp Straße auf Straße ab, und ſchrie entſetzlich: lurrah, lurrah, o ja, o ja, lurrah! In einem engen Gäßchen, durch welches er wie der wilde Jäger durchfuhr, begegnete er der Tochter erſtge=

dachten Profeſſors Sauerkraut. Dieſe konnte ihm nicht ausweichen, und wurde ohne allen Anſtand in den Koth geritten und übel zugerichtet. Als ſie ſich erholt hatte, und nach Hauſe ging, riefen ihr die Studenten an den Fenſtern, und die Straßenjungen nach: Dreckmamſell, Dreckmamſell!

Herr Sauerkraut war über den Affront, der ſeiner Frau Gemalin und ſeiner Tochter angethan war, ſehr aufgebracht, und ermangelte nicht, den ganzen Verlauf auf dem General-Concilium vorzubringrn, und deswegen eklatante Genugthuung zu fodern. Die Herren waren alle einſtimmig, daß hier wenigſtens auf eine Relegation zu votiren wäre. Der Kanzler aber, welcher immer geſchwiegen und gelacht hatte, fuhr auf einmal haſtig auf: Na, was wollen's dann? Die Burſche haben einmal 's Privilegium, die zu ſchuppen, die ihnen nicht wollen ausweichen. Sie dürfen auch galoppiren durch die Straßen. Wenn alſo Madam Sauerkraut geſchuppt, und Mamſel in'n Dreck iſt galoppirt worden, ſo haben ſie ſichs ſelbſt zuzuſchreiben. Warum weichen's nicht aus? Können nicht klagen!

Der Sekretär Schneller, der ohnehin den Profeſſor Sauerkraut haßte, unterſtüzte die Rede des Kanzlers, ſo ſehr auch Einige ſich dawider ſezten. Endlich nach langem hin und her debattiren, wurde beſchloſſen, die beyden Verbrecher für dießmal durchwiſchen zu laſſen. Damit aber in Zukunft der Spaß nicht noch einmal an Frauenzimmern, die zur Univerſität gehörten, verübt werden mögte, ſo wurden die obgedachten Privilegien dahin eingeſchränkt, daß alle Weiber, Töchter, Baſen und Hausmamſellen aller Herren von der Akademie als öffentliche akademiſche Perſonen angeſehen, und von allen perſönlichen Inſulten befreyet ſeyn ſollten bey Strafe der Relegation.

Mamſell Quarz, die hochbuſigte Tochter des Herrn Quatz, Doctoris legentis utriusque juris zu Schilda, war eine von den barmherzigen Schweſtern, die ihrem Nächſten gern für Geld und gute Worte aus der Noth helfen. Ihr Herr Vater, der Doktor, verdiente mit ſeinen Vorleſungen über das Lehnrecht und das Kriegsrecht äußerſt wenig; und ſo war Mamſell Julie genöthiget, für ihren Putz ſelbſt zu ſorgen, und mußte ſchon Mittel auffinden, dieſes zu leiſten.

Ihr Vater ließ ihr auch allen Willen: denn er hatte den Grundſatz, daß es unbillig ſeyn würde, wenn er, da er ſie nicht anſtändig putzen könnte, ſie verhindern wollte, es auf ihre eigne Hand zu thun. Er dachte hierin, wie auch mehrere Väter außerhalb Schilda denken, ſelbſt für ihre Weiber.

Anfänglich trieb Mamſell Quarz ihr Weſen auf einen hohen Fuß, aber nach der leidigen Wahrheit, die Ovidius hübſch vorträgt, wenn er ſagt:

Forma bonum fragile eſt, quantumque accedit
ad annos
Fit minor, et ſpatio carpitur ipſa ſua,

gings auch endlich mit den Reizen der Mamſell auf die Neige: denn

Quod caret alterna requie, durabile non eſt.

Und ſo war ſie denn nicht ſelten gezwungen, einen nächtlichen Spaziergang, hinter die Hauptkirche oder auf die Schanze zu machen, um da jemand aufzugabeln, der mit ihren abgewelkten Reizen in der Betrunkenheit vorlieb nahm.

Einen Abend, um halb Zehne, machte ſie ſo eine Fahrt, kam aber mit einer andern Gaſſennymphe in Kolliſion, indem beyde einen jungen

Schuhknecht verfolgten, und die arme Julie wurde mit den ſchändlichſten Namen ausgefilzt. Tages darauf erſchien Hr. Doktor Quarz auf dem Senat, und klagte im Namen ſeiner gegenwärtigen Tochter, die gleichfalls gegenwärtige, von den Häſchern herbeygeſchleppte Jungfer Chriſtel aus dem Dornbuſch, einer berüchtigten Kneipe zu Schilda, injuriarum an.

Na, ſagte der Kanzler, und ſchüttelte den Bauch, da wird was ſchönes herauskommen! Meiner Sir: wenn die eine Hure die andre injurium verklagt, das iſt ja gerade, als wenn der eine Eſel den andern Langohr heißen wollte! Iſt doch poſſierlich!

D. Quarz: Halten Sie's zu Gnaden, gnädiger Herr Kanzler! Hier, in cauſa praeſenti, will ich ſagen, iſt differentia perſonae.

Kanzler: Na, was iſt dann das differentius perſonas?

D. Quarz: Will die Gnade haben, die Sache, id eſt, den ſtatum cauſſae, zu erklären. Die ſic dicta Jungfer Chriſtel, aus dem Dornbuſch, iſt eine meretrix privata, das heißt, es iſt kein ausdrückliches Geſez, keine lex expreſſa vorhanden, nach welchem ſie nach neun Uhr ſich

könnte auf den Straßen herumtreiben; ſie iſt folglich nach den hieſigen Polizeygeſetzen in re illicitae, das heißt, auf böſen Wegen geweſen. Meine Tochter hingegen iſt perſona academica und zwar eo ipſo publica nach den allerneueſten Geſetzen; war daher befugt, ſich herumzutreiben, wo und wann ſie wollte; ſie war alſo in re licita. Sehen Sie, gnädiger Herr Kanzler, daß hier ein großer Unterſchied obwaltet?

Kanzler: Tauſend Schwerenoth, was doch die Juriſten für Kerle ſind! Aber Ihre Tochter hat doch wohl auch Geſtern ſo 'n biſſel geſcharmirt?

D. Quarz: Vix crediderim, will ſagen, daß ich ſehr dareb dubitire.

Jungfer Chriſtel: Ja, ja, gnädiger Herr Kanzelnare, das hat ſie bey meiner armen Seele! Ich will ins Zuchthaus, wenn's nicht wahr iſt: ich hab's ja ſelbſt geſehen! Sie hat's mit dem Herrn Ritterſporn gethan; da hatte ſie aber noch nicht ſatt: da iſt ſie auch meinem Schapoh, dem Schuhknecht, noch nachgerennt.

D. Quarz: Eingeräumt dieſe Einrede, was folgt? quid inde? Dann that meine Tochter, was ihr ex lege zu thun erlaubt war. Jungfer

Chriſtel aber that, was ihr von daher nicht erlaubt war.

Prorektor: Aber Herr Doktor, Sie wiſſen doch, daß jeder quaeſtus corporis ipſo jure infam iſt? Sehen Sie doch nach den Leyſer in Diſſ. ad L. 4. ff. de his qui not. inf.

D. Quarz: Kenne recht gut die LL. ff. de his qui not. inf.; weiß auch, was conſultiſſimus Leyſerus ad easdem annotirt hat. Allein Ihro Magnificenz belieben ſich doch zu erinnern an die juriſtiſche Regel, daß ein älteres Geſez allemal durch ein neueres entweder aufgehoben oder eingeſchränkt wird; bitte deßhalb einen hochlöblichen Senat, auf meine Vorſtellungen gnädige Rückſicht zu nehmen.

Bey dieſen Worten ihres Vaters blickte Mamſell Quarz nach dem Herrn Sekretär Schnellee mit ſchmachtenden Augen; und der Herr Sekretär, der ehedem auch ſchon mehrmals die Gunſt der Mamſell genoſſen hatte, fing folgender Geſtalt an zu reden:

Illuſtris Senatus,

Es iſt hier keineswegs die Frage, was Mamſell Quarz und Jungfer Chriſtel geſtern

Abend gethan haben: das ſind Dinge, wonach uns nicht zu fragen obliegt: ſonſt würden wir ja dem Befehl Seiner Durchlaucht zuwider handeln, als welche ausdrücklich haben wollen, daß man die Proceßmaterien nach aller Möglichkeit vermeiden ſoll. Wo kämen wir auch hin, wenn wir Hurengeſchichten unterſuchen wollten? — Hier iſt die einzige Frage: ob Jungfer Chriſtel die Mamſell Quarz eine Hure und einen Nickel geſchimpft habe? Dieß iſt aber ſchon eingeſtanden; ſie muß alſo nach dem Geſez Lib. 3. tit. 27 de inj. verbal. §. 38. beſtraft werden.

Der Kanzler: Mein Seel', der Herr Sekretär hat recht. — Na, was ſagens dazu meine Herren?

Mann ſchritt zum Votiren, und das Urtheil fiel dahin aus, daß Jungfer Chriſtel auf vier Tage ins Zuchthaus gebracht werden ſollte. Kaum war die Sentenz gefällt, ſo zog Jungfer Chriſtel die Mamſell Quarz auf die Seite, und ſagte ihr ins Ohr:

„Aber höre du, Großmaul, wenn ich aufs Zuchthaus muß, ſo ſollſt du auch wahr und wahrhaftig nicht mehr in den Dornbuſch, auch nicht einmal herein riechen: das ſchwör ich dir zu.

Komm du uns dann nur wieder mit einem Galan, wenns euch auf der Gaſſe zu kalt iſt! Der Teufel ſoll dich holen; den Pißtopf ſollſt du auf den Kopf kriegen, das merke dir!‘

Mamſell Quarz trat nun mit völlig heiterer Miene vor die Richter, und ſagte in ganz unbefangenem Ton: „Meine Hochzugebietenden Herren! Ich bin völlig beruhigt, da Sie mir haben Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Ich kenne keine Rachſucht; bitte daher für das unglückliche Mädchen, ihr die dictirte Strafe nachzulaſſen. Es iſt ſonſt ein gutes Ding: ſchenken Sie ihr alſo die Strafe: ich bitte ganz gehorſamſt.“

Der Proretktor: Schön gedacht, Mamſell, ſchön gedacht! Die Strafe ſey denn der Jungfer Chriſtel erlaſſen.

Der Kanzler: Schock Schwerenoth über die barmherzige Schweſterſchaft! Na, mag denn ſeyn!

Und der Senat hatte ein Ende.

Dreyzehntes Kapitel.

Der Oberhäſcher zu Schilda.

Indeſſen trat das Weyhnachtsfeſt ein, woran auch zu Schilda, wie in ganz Deutſchland, Kuchen gebacken, und in Ueberfluß bis zum Erkranken gefreſſen und nicht weniger Brantwein dabei getütſcht und geſoffen wurde. Der Amiciſten Senior erzählte, wie von Ohngefähr, im Kreiſe ſeiner Ordensbrüder, daß die Gießer Studenten, in Abſicht der Feſtkuchen, eine löbliche Gewohnheit hätten. Dieſe Herren nämlich, pflegten an dem ſogenannten heiligen Abend den Mädchen, welche die Feſtkuchen zu Hauſe tragen, aufzulauern, ihnen ihre Ladung unter wiehernden Gelächter abzunehmen, oder vielmehr wegzureißen, und ſie hernach in den Schnappskneipen triumphirend und quaſi re bene geſta zu verzehren.

Es geſchieht zwar manches Mal, daß ſo ein Mädchen einen rüſtigen Begleiter bey ſich hat, um die Kuchen in Schutz zu nehmen, und jeden Attentanten rechtſchaffen durchzudreſchen. *)

Dieſe ſtraßenräuberiſche Prärogative der Gießer Studenten, welche aber — wie wir zu ihrer Ehre erwarten — nun abgekommen ſeyn mag, erklärte Herr Faber ſeinen Ordensbrüdern. Da nun nichts ſo närriſch iſt, das nicht ſeine Verehrer und Nachahmer, zumal unter Studenten, fände, ſo ging es auch zu Schilda. Die dortigen Ordensbrüder machten ſich am heiligen Abend auf die Straßen, und da ſo etwas zu Schilda noch nicht geſchehen war, folglich auch nicht befürchtet wurde: ſo entriſſen ſie den unbeſorgten Mädchen mehrere Kuchen.

Das Gerücht darüber kam auch der Köchin des Profeſſors Simon zu Ohren; und da dieſe

*) Der Verfaſſer erinnert ſich noch recht gut, wie ein gewiſſer Herr, der jezt einen hohen Poſten bekleidet, im Jahr 1776, den heiligen Abend vor Weyhnachten, dergeſtalt zerdroſchen wurde, daß er die Mamſell Jaux das Feſt über nicht im Schlitten fahren konnte, wie er ihr hoch und theuer verſprochen hatte. Er war ſo arg zugerichtet, daß er, im Verband, auf ſeiner Stube herumſchlumperte, und einmal übers andere ausrief: me miſerum, me miſerum! Daher er auch den Beynamen, me miſerum in der Folge führen mußte.

den Häſcherkapitän zu Schilda, den Meiſter Schlenz zum Liebſten hatte: ſo bath ſie ihn, um ihr ihre Kuchen ſichern zu helfen, von denen er einen recht hübſchen mithaben ſollte, an der Ecke der Ochſenſtraße auf ſie ja zu warten.

Schlenz, der zu leben wußte, wenigſtens bey einem jungen Mädchen, begab ſich, ſobald es dunkel ward, auf ſeinen Poſten, und ſtand Schildwache, wie ein Aſt. Endlich kam das Mädchen, wurde aber nicht weit vom Poſten ihres Galans von einem ſonſt ſehr ſchofelen Studenten, Namens Meyer *), angegriffen, und ihrer Kuchen richtig beraubt. Schlenz, der Oberhäſcher, kam auf das Geſchrey des Mädchens herbey, und da er dieſen Kuchenraub für einen Straßenraub anſah: ſo glaubte er, es ſey ſeines Amtes, den Räuber anzuhalten und in gerichtliche Verwahrung aufs Karcer zu bringen. Er

*) Der Verfaſſer proteſtirt feierlich, daß er den Herrn Hofrath Mayer zu Kinzelſau hier nicht verſtehe. Dieſer hat ſich vor einiger Zeit wegen einer ihm einſt in Darmſtadt widerfahrnen, und in des Verfaſſers Lebensbeſchreibung (B. I.) erzählten Beohrfeigung in der A. L. Z. vertheidiget. Hier iſt der Ort nicht, dem Herrn Hofrath Mayer zu antworten: doch ſoll es zu ſeiner Zeit geſchehen, wenn der Verfaſſer dieſer Annalen allen, die ihn nach und nach angegriffen haben, und noch in Zukunft angreifen werden, antworten wird.

that es ſofort, zeigte das Delictum und die ergriffene Maßregel dem Prorektor an, und ging dann in die Häſcherkneipe, wo er ſich recht dick machte, und unter andern vorgab, daß er das Bürſchchen rein ausgeſchmiert habe. Der Perrükenmacher Bechmann, welcher ebenfalls dieſe Knochenkammer zu beſuchen pflegte, weil da in Beyſeyn der Häſcher alles zu treiben erlaubt war, horchte hoch auf, trank aus, und verkündigte den beym Heiligen-Abend-Kommers verſammelten Studenten das gräuliche Vergehen des Oberhäſchers Schlenz. Den Augenblick hatte der Kommers ſein Ende, und aus allen Kehlen ertönte ſtatt des fröhlichen:

Es lebe Unſer Schild-Athen,
Es leben Unſre Lehrer!

ezt ein fürchterliches:

Stirb verfluchtes Kleeblatt, ſtirb,
Fahr' zur Hölle nieder!
Häſcher und Pedell verdirb:
Ihr ſeyd uns zuwider.

Und nun gings auf die Straßen, wo ſofort das Burſch' heraus! Burſch' heraus! von einem Ende der Stadt bis ans andere ertönte. *)

---

*) Seit der Zeit, da entſchloßne Halliſche Bürger vor einigen Jahren auf das „Burſch' heraus" auch „Bürger heraus"

In einem Nu waren mehr als 500 Studenten von allen Sorten auf dem Markte. Der Ordensſenior, Faber, berathſchlagte hier mit einigen andern großen Renommiſten, was eigentlich zu thun ſey, um den Krieg mit den Häſchern ſo zu führen, daß Ehre und Vortheil dabey herauskäme.

Auf einmal wurde man gewahr, daß ein großer Haufe lärmender Menſchen, mit Stangen und Prügeln, die Eſelsgaſſe herauf, im Anzuge war. Faber ſchickte gleich einen ſeiner Vertrauten dahin, ſich zu erkundigen: ob die Armada feindlich oder freundlich wäre. Im erſten Fall wollte man gleich angreifen u. ſ. w. Der Abgeſchickte kam zurück und berichtete, daß es die Gnoten ſeyen, welche mit den Häſchern in Krieg verwickelt wären, und nun gegen dieſelben zu Felde zogen.

Die Urſache, warum auch die Handwerksburſchen den Häſchern zu Halſe wollten, war folgende. Einer derſelben, ſeines Handwerks

---

riefen, und ſie die bübiſchen Herrlein in der großen Ulrichsſtraße tüchtig zuſammen ſchmiſſen, ſeit der Zeit hat man zu Halle das „Burſch' heraus oder Licht weg" nicht wieder gehört. Wo alſo derley Unfug noch ſtatt findet, da kann das erwähnte probate Mittel bald Rath ſchaffen.

ein Leinweber, hatte einen Häſcher aus der Leinweber Herberge geſchmiſſen, mit dem Zuſatz: ſolche infame Kerls gehörten ſchlechterdings an keinen honetten Ort. *) Darüber erboßten die andern Häſcher, zogen in corpore nach der Leinweber Herberge, und holten den luſtigen Leinweber aufs Kapitel. Dieß empörte die Kameraden des Geſchleppten, und gleich liefen ſie auf allen Herbergen herum, und in weniger als einer Stunde waren alle Handwerksburſchen in ganz Schilda im Anzuge gegen die Häſcher. Die Schildaer Handwerksburſche hatten nämlich auch die löbliche Gewohnheit, die heiligen Abende auf den Herbergen mit Saufen zuzubringen, und waren daher dießmal bald zuſammen. Die Schmiedeknechte, als die Tapferſten, zogen vorn auf, und die Schneider machten den Beſchluß. Die Seitenpatrouille beſtand aus den Bürſtenbindern und Schornſteinfegern.

Als Herr Faber das edle Vorhaben der Handwerksburſchen erfuhr, ſo redete er die Studenten folgender Maßen an: Meine Brüder,

---

*) Nach alter deutſcher Sitte waren auch die Leinweber ehrlos oder infam. Vid. Stryk U. M. ad tit. ff. de his, qui not. inf.

laßt uns mit den braven tapfern Gnoten gemeinſchaftliche Sache machen, und der Sieg iſt auf unſrer Seite. Warum ſollte der Gnote nicht mit dem Studenten zugleich die ehrenvolle Pflicht, Häſcher zur Räſon zu bringen, ausführen können? Zu Jena ſchämt ſich der Student nicht, mit dem Gnoten zu trinken und Brüderſchaft zu machen: laßt uns alſo ein Bündniß mit den Gnoten ſchließen! Wollt ihr? —

Ja, ertönte es von allen Seiten, ja, wir wollen: vivant die Gnoten!

Faber näherte ſich dem Haufen der Handwerksburſche und ſtellte ihnen den Entſchluß der Studenten vor. Alle waren ſofort bereit, den Herren beyzuſtehen, und die Häſcher prügeln zu helfen, aber unter der Bedingung, daß die Studenten in Zukunft nicht mehr Gnoten, ſondern Handwerksgeſellen ſagen ſollten: das Wort, Gnote, wäre, wie ſie dieß äußerten, ein Schimpfname.

Die Studenten demonſtrirten dagegen: Gnote ſey gar kein Schimpfname: denn es ſey ſo viel als Genoſſe, oder Theilnehmer am Handwerk; und in dieſem Sinn ſey ja ſelbſt der Student Gnote, als Genoſſe oder Theilnehmer

am Handwerk der Gelehrſamkeit, die in unſern finanziöſen Zeiten nur auch noch fabrikmäßig getrieben würde. Das Wort Handwerksgeſelle könnte gar leicht an Diebesgeſellen erinnern, und ſey daher weit eher nachtheilig. Doch wollte man nachgeben, und Handwerksgeſellen ſagen, wenn ſie es ſo wollten u. ſ. w.

Aber einige Burſche, denen der gleiche Schall in Handwerks- und Diebsgeſellen aufgefallen war, waren es zufrieden, daß man ſie vor wie nach Gnoten hieße, jedoch ohne alles Präjudiz. Die Bedingungen des gemeinſamen Angriffs wurden hierauf ſtipulirt und der Senior Faber machte mit dem Anführer der Gnoten, einem rüſtigen Schmiedeburſchen, auf der Stelle Brüderſchaft zur Beſtätigung des Bündniſſes. *)

Nun gieng der ganze Zug nach dem Häſcherbehältniſſe zu, und ein pereant die Häſcher, die Lumpenhunde, pereat Schlenz, der Spizbube!

---

*) Seit dieſer Zeit hat das Wort Gnote angefangen, ein honoriges Wort in Schilda zu ſeyn. Selbſt an den Aufſchriften der Herbergen las man: Herberge der Schuſtergnoten, Herberge der Tiſchlergnoten, Herberge der Strumpfwirkergnoten; ja über den Thüren jener Häuſer, worin die Studenten zu commerſiren pflegten, ſtand: Herberge der Bücher-Gnoten.

wurde mächtig gekröhlt; aber kein Häſcher erſchien ganz weislich: denn ihrer Haut wäre ſehr wahrſcheinlich übel mitgeſpielt worden.

Vierzehntes Kapitel.

Introite: nam et heic Dii ſunt!

Da die Häſcher ſich nicht ins Feld wagten, ſo ging der Zug nach dem Kapitel, wo nur einige Häſcher den Leinweber in Arreſt hielten. Ohne Mühe wurde die Thüre geſprengt, der Eingeſteckte befreyet und die armen alten Häſcher mit Stößen und Schlägen und Fußtritten gar jämmerlich zugerichtet. Die Handwerksburſchen hielten ſich ſo brav und ritterlich, daß ihnen die Studenten das öffentliche Zeugniß gaben: ſie ſeyen honorige Kerls und fidele Brüder: eine Ehre, die den Handwerks-Gnoten ſonſt ſo leicht nicht zu Theile ward.

Auf dieſe Art hatten alſo die Handwerksburſchen ihren Mann wieder; aber noch nicht die Studenten. Alle blieben daher vereinigt, und

wollten ſchon Anſtalt machen, auch das Carcer, worauf der Kuchen-Räuber ſaß, zu ſtürmen. Allein Faber trat vor, und bewies, daß man eher alles verſuchen müſſe, als man zu ſolchen Extremitäten ſchritte.

Die Vorſtellung gefiel, wie gewöhnlich alles gefällt, was ein allmächtiger Ordensſenior in Vorſchlag bringt. Alſo ſollte der Prorektor zum voraus begrüßt werden; und der ganze helle Haufen zog vor deſſen Haus.

Herr Fünfkäs, pro tempore Prorektor, hatte gerade den Abend zu viel friſche Auſtern gegeſſen, und darob ſtarke Blähungen und Uebelkeit verſpührt. Um dieſe zu vertreiben, trank er, nach hergebrachtem Philiſter-Wahn, ein Glas Doppelkümmel, und noch eins, und noch eins, und wieder eins, bis er endlich ganz berauſcht, oder, nach Schildaiſchem Ausdruck, ganz toll, in ſeinen Großvaterſtuhl niederſank und einſchlief. Im Schlafe hatte ſich das Zuviele garſtig gehoben, und war nebſt dem Doppelkümmel in ſolcher Quantität zurück ſpatziert, daß der Großvater und die Gegend um ihn herum das Sprichwort beſtätigte, nach welchem es heißt: Omne nimium vertitur in vitulum. Das Licht ſtand

auf dem Tiſche, Seine Magnificenz aber waren unter denſelben herabgeſunken und ſchnarchten.

Es war beynahe elf Uhr, als die reiſigen Bürſchlein vor dem Hauſe des Prorektors ankamen. Faber und noch vier andere machten den Ausſchuß, und beſorgten die Geſandſchaft. Man klopfte mit Ungeſtüm an die Thüre, und da dieſe blos angelehnt war, weil Madame und Mamſellen den Abend den Frau Baſen und Gevatterinnen den heiligen Chriſt für die lieben Kleinen in Ordnung bringen halfen: ſo konnte man leicht herein. Das wachhabende Mädchen remonſtrirte zwar, daß Seine Magnificenz ſchon zur Ruhe wären; aber ein fürchterliches: „Was will der verdammte Beſen!“ ſcheuchte ſie zurück, und die Geſandſchaft zog in das Zimmer des Schnarchers.

Hier lag der Magnificus nicht zum magnifikſten, und der Anblick ſeiner Peripherie, nebſt deren Innhalt, bewies hinlänglich, daß magnifike Herren oft unmagnifike Menſchen ſind. Alle ſtuzten, aber nach einigem Umherblicken ſchlugen alle eine laute Lache auf; indeß Faber gebot Stillſchweigen, ging an einen Nebentiſch, und ſchrieb folgenden Zettel:

„Dem Stockmeiſter Bär wird aufgegeben, den Studenten, Hn. Meyer, angeſichts dieſes frey zu laſſen, hingegen den Oberhäſcher Schlenz ſogleich einzuſtecken, und bis auf weitere Order, kreuzweiſe krumm zu ſchließen. Schilda, den 24. Dez.“

Nach Vollendung des Zettels rüttelte und ſchüttelte Faber den ſchnarchenden Prorektor ſo lange hin und her, bis er endlich etwas zu ſich kam, und ſagen konnte: Laßt mich doch gehn! —

Faber: Ja, Herr, es hat ſich hier was zu gehen! Hören Sie nur: die ganze Stadt iſt in Alarm, und Sie müſſen die Unruhe ſtillen helfen.

Prorektor: Wa, was iſt denn?

Faber: Der Häſcher Schlenz hat einen Studenten geſchleppt; und wenn der nicht ſogleich loskömmt, ſo geht alles drunter und drüber. Sie ſelbſt ſind Ihres Lebens nicht ſicher. Haben Sie's verſtanden? (Er ſchüttelt den Prorektor noch unſanfter.)

Prorektor: Bin recht miſerabel. — (Er rülpſt von neuem, und von neuem rebellirt der Magen.)

Faber: No, no, gemach! Laſſen Sie doch nicht gar Lunge und Leber heraus! (Mit Hülfe der Uebrigen hebt ihn Faber in den Großvater, und öffnet die Fenſter.)

Indeſſen war den Draußenſtehenden die Zeit lang geworden, und ſie fingen alſo ein ſo durchdringendes Getöſe an, daß der Magnificus nun etwas mehr zur Beſinnung kam.

Prorektor: Aber mein Gott, was iſt denn das?

Faber: Da haben Sie die Beſcheerung! Die ganze Univerſität, und die ganze Studentenſchaft ſteht da draußen, und will Ihr Haus ſtürmen, wofern Sie nicht Befehl geben, daß Herr Meyer den Augenblick loskomme. Oder ſollen wir den Kanzler herholen, und ihm zeigen, was für ein ſauberer Herr Sie ſind? Ich dächte, Sie ſchrieben nur gleich an den Stockmeiſter, daß er Meyern gleich entlaſſe: oder es geht drunter und drüber.

Prorektor: Du lieber Himmel, wie kann ich jezt ſchreiben!

Faber: Unterſchreiben Sie nur Ihren Namen. Hier iſt ſchon ein Aufſatz fertig, worin

Sie die Loslaſſung des Studenten befehlen. Ich will Ihnen die Hand führen.

Der Prorektor, um nur Ruhe zu bekommen, unterſchrieb mit Fabers Hülfe ſeinen Namen, ohne, wie ſich denken läßt, den Zettel zu leſen, welches ihm auch bey dem Nebel in ſeinem Gehirn ohnehin nicht gut möglich geweſen wäre, und ſank wieder keuchend und ſchlummernd in ſeinen Großvater über. *)

---

*) Um doch zu ſehen, daß es auch auf Univerſitäten Loripedes und Æthiopes gebe, wie meine Leſer hier mehrere finden, ſo will der Verfaſſer hier eine Anekdote auffriſchen, die noch auf einer berühmten deutſchen Univerſität ſehr bekannt iſt. Ein angeſehener dortiger Gelehrter hatte ſich bey einem Gelage, welches ein abgehender Aoliker gab, ſo ſehr übernommen, daß er beym Zuhauſegehen an einem Kothhauſen liegen blieb, und erſt gegen Tages-Anbruch vom Nachtwächter aufgehoben und nach Hauſe gebracht wurde. Der Nachtwächter ſchwieg nicht, und die Hiſtorie kam zu den Ohren derer, welche mit bey dem Gelage geweſen waren. Als ſich daher der Gelehrte einige Zeit hernach in der Geſellſchaft einiger dieſer Herren wieder ſehen ließ, und ſie bat, daß ſie ihm ſeinen neulichen Rauſch nicht übel nehmen mögten: fing ein luſtiger Kopf unter ihnen an: Warum ſollten wir Ihnen das übel nehmen? Sie haben uns ja nicht beleidiget? Aber jenen Kothhaufen, den Sie in jener Nacht ſo unſchuldig beſchwerten, den hätten Sie um Verzeihung bitten ſollen, denn der iſt häßlich beleidiget worden. In E..., wo dieſe Annalen auch geleſen werden, wie mich Briefe verſichern, wird man wohl noch die Straße wiſſen, wo der Kothhaufen gelegen hat. Auf einer noch berühmtern Univerſität fand ein Antiquar einen gewiſſen gelehrten

Die Geſandtſchaft begab ſich hierauf hin zu dem Haufen, und fluchs zog alles im Jubel und Triumph nach dem Karzer, wo dem Stockmeiſter Bår der Befehl des Prorektors zur augenblicklichen Vollziehung eingehåndigt wurde.

Hm, hm, brummte der gravitåtiſche Stockmeiſter, das iſt doch ſtreng! Nun, nun, wollen's machen. Peter, laß er ſogleich den Oberhåſcher Schlenz herkommen, und noch zwey Unterhåſcher, aber mit Geſchmeide. Mach er geſchwind Peter!

Peter ging, und Schlenz, welcher dachte, daß etwan jemand ſollte gefeſſelt werden, lief ſich bald außer Athem: denn er verdiente gern zwey Groſchen zu Schnapps, welche jeder, der krumm geſchloſſen werden ſollte, zu geben pflegte, damit er nicht ins lezte Gelenk gelegt wurde und folglich nicht genöthigt war, gar zu krumm zu liegen. Aber dießmal verfehlte Schlenz ſeinen Zweck garſtig.

Herrn ſich in der Goſſe am Markte herumſudeln, half ihm heraus und ſchleppte ihn wie eine Leiche zu Hauſe. Eben dieſer Ehrenmann hat ſich ſchon auch zuweilen mit Offizieren wettweiſe unter den Tiſch getrunken. — Und ſo iſt es wohl wahr:

Iliacos intra muros peccatur et extra! —

Denn kaum war Peter mit dem Oberhäſcher angekommen, ſo befahl der Stockmeiſter, Leztern auf die Pritſche zu ſchmeißen, und ihn krumm zu ſchließen. Schlenz machte häßliche Geſichter, proteſtirte in beſter Form, berief ſich auf die Gunſt des Prorektors, pochte auf ſein Oberhäſcher-Amt, bath, drohte, bettelte, fluchte und ſakkramentirte; aber vergebens! Der unerbittliche Stockmeiſter Bär, unerbittlich wie ein Regimentsprofos, hielt den Zettel des Prorektors in der Hand, und befahl zu ſchließen. Die Unterhäſcher gehorchten und ſchloſſen den armen Schlenz, ihren ſonſt reſpektabeln Oberhäſcher und Kommandeur.

Der Prorektor, oder vielmehr Herr Faber hatte vergeſſen, das Gelenk zu beſtimmen, worin Schlenz hatte gelegt werden ſollen. Da nun der Stockmeiſter aus langer Praxis auch die goldne Regel der Juriſten gelernt hatte, daß man in zweifelhaften Fällen die minder ſtrenge Wahrſcheinlichkeit wählen müſſe: ſo ließ er den Oberhäſcher ins ſechſte Gelenk legen. Aber ein Gnote, welcher Schlenzen nahe ſtand, fo-

derte durchaus, daß die Canallje, wie er ſich ausdrückte, ins lezte Loch gelegt werden müßte.

Dieſe Meynung fand den Beyfall aller Studenten und Gnoten, welche näher herum ſtanden. Aber die beyden Unterhäſcher wollten ſchlechterdings nicht enger ſchließen. Was war alſo zu thun? Stehendes Fußes nahmen einige rüſtigen Schmiedeburſche den Häſchern die Schlüſſel ab, nnd ſchloſſen den armen Schlenz ins lezte Gelenk, troz ſeinem Strampeln und Bäumen.

Da lag nun der Obermeiſter der Häſcherzunft zuſammengekrümmt wie eine ſchlafende Katze. Damir aber der Stockmeiſter nicht barmherzig ſeyn und weiter ſchließen laſſen mögte: ſo blieben einige von den Studenten und Gnoten zur Wache da; und ſo mußte der arme Schlenz aushalten, und noch dazu alle möglichen Inſulten von den Wächtern leiden.

Fünfzehntes Kapitel.

Ausgang dieſer Schnurre.

Als nun auf die beſchriebene Art auch der Student Meyer befreyet, und richtige Genugthuung beyden Partheyen geworden war, ging der ganze Zug nach den Kellern und Kneipen, wo man bis an den hellen Tag ſchwärmte, und die Freundſchaft mit den Handwerksburſchen befeſtigte. Da hörte man nichts, als Bruder Burſch' und Bruder Gnote hinten und vorne.

Erſt früh Morgens am erſten heiligen Chriſttag ging der Stockmeiſter Bär zum Proretor, Rapport abzuſtatten. Seine Magnificenz hatten eben eine derbe Pille von Dero Frau Gemalin darum verſchlucken müſſen, weil Hochdieſelben den ſchönen neuen Schlafrock ſo jämmerlich zugerichtet hatten. Zu dem hatten ſie nicht recht ausgeſchlafen, und waren daher übel aufgeräumt, als Bär herein trat,

„Was will Er? ſchrie ihm der ProRektor entgegen. Mach' ers nur kurz: ich habe heute zu thun!“

Bär: Ich will nur Ihrer Magnificenz ganz unterthänigſt rapportiren, wie daß ich auf Dero hohen Befehl den Studenten Meyer losgelaſſen, und den Oberhäſcher Schlenz habe krumm ſchließen laſſen.

Proektor: Bär, iſt Er ein Narr? Was will Er mit ſeinem Krummſchließen?

Bär: Ich that alles, was ich that, auf Befehl Ihrer Magnificenz. Gelieben Sie hier nur zu leſen! (Bär giebt ihm den Zettel.)

Proektor: (nachdem er geleſen.) Wa, was, wer hat Ihm den Zettel gebracht?

Bär: Die Herren Studenten.

Proektor: Zeter über Ihn! — Iſt Er denn blind? Ich hab das nicht befohlen, noch weniger geſchrieben.

Bär: (ruhig) Genug, es war der Befehl Ihrer Magniſicenz: fragen Sie nur alle Studenten und was ſonſt noch dabey war.

Proektor: Kann Er denn nicht hören? Ich ſag' Ihm, ich habs nicht geſchrieben, wenigſtens kann ich mich nicht entſinnen —

„Das glaube ich, ſchrie die Frau Magnificenzin, die eben hereintrat, das glaube ich, daß Du es nicht mehr weißt! Aber unſre Marie hat geſtern Abend recht gut gehört, wie der Student Dir den Zettel gegeben, und wie er's gemacht hat, daß Du unterſchriebeſt. Geh', ſchäme Dich, Du Saufaus! Den ſchönen Schlafrock ſo zu verderben, und noch dazu ſo 'ne dumme Order zu geben und einen vor der ganzen Stadt zu proſtituiren!“

Bär: Da ſehen Ihre Magnificenz ja ſcheinbarlich, daß ich recht habe! Werde aber mich doch in Zukunft allemal erſt erkundigen, wenn ich einen Befehl erhalte, ob Ihre Magnificenz trunken oder nüchtern waren, wenn ſie unterſchrieben. Meyn's in meiner Einfalt recht gut damit.

Prorektorin: Ja, lieber Bär, das muß Er auch thun: ſonſt macht mein Saufaus von Mann noch einen dummen Streich in den andern.

Bär: Je nun, Frau Magnificenzin, es paſſirt ja wohl eher, daß man ſich überhaut! Das paſſirt ja ſogar unſer Einem! (ab.)

Prorektorin: Aber Mann, Mann, Du haſt ja dem Bär nichtemal geſagt, daß er den Oberhäſcher wieder ſoll loslaſſen? (Sie geht ans Fenſter, und ruft ihm nach:) Hör' Er mal, lieber Bär: laß Er doch den armen Schlenz gleich wieder los, und ſag Er ihm, daß mein Mann nicht recht bey Sinnen war, als er befahl, ihn zu ſchließen. Er läßt ihn um Verzeihung bitten, und wirds ſchon wieder gut machen. Jezt geh' Er in Gottes Namen!

So wußte denn nun auch die ganze Nachbarſchaft, und bald auch die ganze Stadt, welche Komödie war geſpielt worden. Der Oberhäſcher kam allerdings los, doch liefen ihm die Kinder auf der Straße nach, und ſchrieen: Schlenz hat krumm gelegen! Schlenz hat krumm gelegen! u. ſ. w. Profit, Profit! riefen die Studenten. —

Fabern ward indeß doch etwas bange, und um der Furcht los zu werden, begab er ſich gleich früh zum Sekretär Schneller, und erzählte ihm den ganzen Vorgang. Schneller wollte ſich beynahe krank lachen über das Stückchen, das dem Prorektor geſpielt war. Er haßte ihn von ganzer Seele, und beſchloß

augenblicklich, den Studenten noch mehr Genugthuung zu verſchaffen.

In dieſer Abſicht lief er zum Kanzler, und machte ihm die Sache in ſofern bekannt, als er es für gut fand, und fügte hinzu, daß man noch denſelben Tag ein General-Concilium halten müßte, wenns gleich der erſte heilige Feyertag wäre: es ſtünde ſonſt immer zu beſorgen, daß ein allgemeiner Tumult ausbräche.

„Na, ſagte der Kanzler, wie Sie meynen! Laſſen Sie die Leute zuſammenpreſchen, aber noch vorm Eſſen: den Nachmittag muß ich partout auf die Jagd.“

Das Concilium wurde gehalten, und wegen der Rarität war es ſehr vollſtändig. Die Profeſſoren hatten alle von dem Skandal gehört, und viele wußten ſchon, wie man den Herrn Prorektor gehänſelt hatte.

Alſo rennten ſie alle auf den Aufruf des Pedells aufs Concilium. Es ging nämlich zu Schilda, wie es auf vielen deutſchen Univerſitäten geht: die Herren hörten und ſahen gern etwas neues; und wo fallen wohl mehr rare Neuigkeiten vor, fähig, die allerneugierigſte Frau Baſe zu intereſſiren, und die Kna-

rioſität der vollſtändigſten Ammenſtube zu ver=gnügen, als auf einem akademiſchen Senat?

Nachdem die Herren alle Platz genommen, und wegen der Dinge, die da kommen ſollten, mit weit aufgeſperrten Mäulern da ſaßen, nahm Herr Schneller das Wort, wie folget:

Hochanſehnlicher Senatus,

Die Urſache, warum Se. Excellenz, der Herr Kanzler, ein außerordentliches Concilium haben anſagen laſſen, iſt die Gefahr für unſre Akademie, durch Rebellion vernichtet zu werden, und umzuſtürzen, wie die zu Gießen im Jahr 1777.

Zwar würde eine Rebellion noch zu dämpfen ſeyn, wenn ſie nicht, wie die gegenwärtige, aus gerechten Urſachen entſtanden wäre. Der ein=zige Volksverwirrer iſt der Oberhäſcher Schlenz. Dieſer hat, blos aus Dünkel, Dummheit und Rachſucht, ſo recht, wie es die Natur eines bru=talen Häſchers mit ſich bringt, geſtern Abend einen Studenten eingeſteckt, und noch obendrein fürchterlich injuriirt. Darob iſt denn, wie na=türlich, die ganze Univerſität in Harniſch gera=then. Wer ſollte auch nicht, wenn ein imper=

tinenter Häſcher, wie unſer Oberhäſcher iſt, die fürſtlichen Privilegien ſo mit Füßen tritt?

Aber Seine Magnificenz, der Herr Prorektor, haben, ſobald Sie das Unweſen erfuhren, ſo fort den Studenten losgegeben, und den Schlenz, wie er es verdient hatte, kreuzweiſe krumm legen laſſen, wofür Ihnen gewiß jeder Untergebene Dank wiſſen wird. Jedoch iſt dieſes noch lange nicht hinlänglich, die Studenten ganz zu beruhigen; und ſie könnten leicht verleitet werden, den Oberhäſcher todtzuſchlagen, wenn er länger hier bleiben ſollte. Soll alſo Ruhe hergeſtellt werden, ſo wäre mein unmaßgeblicher Vorſchlag, den Oberhäſcher Schlenz noch heute zu verweiſen. Findet aber ein hochanſehnliches Concilium meinen Rath verwerflich: ſo erkläre ich, daß ich, als angeſtellter Referent an das Curatorium der Univerſität, die Sache nach Einſicht und Gewiſſen berichten werde, wenn etwas zum Nachtheil der Akademie daraus entſtehen ſollte.

„Na, ſagte der Kanzler, als Schneller ausgeredet hatte, und die Herren alle mit aufgeſperrten Mäulern noch da ſaßen, wie vorher, Na, meine Herren, was denkens nun? was

meynens nun? Ich denke, der Herr Sekretär hat Recht: der Oberhäſcher muß zum Teufel!“

Der Prorektor war der Einzige, der ſich widerſezte; aber, da auf ſeinen Befehl, den Schlenz krumm zu ſchließen, allerhand Anſpielungen gemacht wurden, die ihm ſehr verſtändlich waren, ſo fürchtete er eine nähere Erklärung, und gab endlich nach. Alſo wurde per unanimia, wie man im akademiſchen Latein ſpricht, beſchloſſen, den Oberhäſcher Schlenz, der noch nirgends gut gethan und erſt vor kurzem noch an 80 Reichsthaler Paraphengelder unterſchlagen hatte, noch denſelben Tag aus der Stadt zu entfernen. Die Sorge, ihn fortzubringen, wurde dem Prorektor ſelbſt aufgetragen; und der Senat hatte auch für dießmal ein Ende, und die meiſten Herren verließen ihn mit ſichtbarer Freude über die Abführung des Prorecktors, ſo ganz more academico.

Der Prorektor ließ den Oberhäſcher gleich zu ſich kommen. Lieber Schlenz, rief er ihm entgegen, Er iſt für Schilda verlohren. Der Senat verweiſet Ihn: Er muß fort, und ich kann ihm nicht helfen. Ich bedaure Ihn.

Schlenz: Aber um Moſes willen, Ihr' Magnificenz, Ich ſoll fort? Fort wegen der Studenten und Gnoten? Da litt' ja meine Ehre, mein Anſehn, ja, alles litt! Nein, das geht nicht! Nein, bey meiner höchſten Seele*), ich gehe nicht! —

Proroktor: Ich kann Ihn aber nicht ſchützen. Der Kanzler, der Sekretär, der ganze Senat iſt ihm feind. Aber ich will doch für Ihn ſorgen; geh' Er nur nach Eberſtadt zum Bierbrauer Wolf, und halte Er ſich da nur einige Tage auf. Ich werde unterdeſſen ſchon etwas für Ihn finden. Aber Er muß vor der Hand durchaus noch heute fort.

Schlenz: (ſehr protzig und grob) Und ich gehe nicht, ſo wahr ich Schlenz heiße! Mich ſoll weder der Teufel noch ſeine Urgroßmutter aus der Stadt bringen. (Geht ab und ſchmeißt die Thür ſehr ſtürmiſch zu.)

Warum aber der Proroktor mit dem impertinenten Häſcher nicht unſanfter verfuhr, und

---

*) Iſt ein Häſcherſchwur. Einige Herren von Adel pflegen bey ihrer hohen, auch wohl bey ihrer höchſten Ehre zu betheuern, und oft um ſo ärger, je weniger ſie wirklich welche haben.

den Bengel nicht ohne weiters fortjagen ließ, begreift man, wenn man weiß, daß der Herr Oberhäſcher mit dem Herrn Prorektor zu ſehr bekannt geworden war, als daß dieſer es hätte wagen mögen, ihn öffentlich zu beleidigen. Dieß iſt auch wohl anderwärts der Fall!

Schlenz ging vom Prorektor in eine Kneipe, die Häſcherherberge genannt, wo es den Häſchern zu Schilda allein erlaubt war, hinzukommen. Meiſter Naut, der ehrſame Wirth darin, hatte den Schluß des Senats ſchon durch einen Stiefelwichſer vernommen, und bat alſogleich beym erſten Schnapps, den er dem Schlenz einſchenkte, er mögte doch den Bären, — ſo nannte Meiſter Naut einen Schuldpoſten — den er zu 4 Rthlr. 18 Gr. 9 Pf. bey ihm nach und nach angebunden hätte, vor ſeinem Abzuge aus Schilda wieder fein losbinden.

Aber Schlenz verſicherte bey zehntauſend Schock Teufeln, daß er auf keinen Fall abziehen würde; er ſey fürſtlicher hochbeſtallter Oberhäſcher, habe als ſolcher ſo gut ſein Diploma, wie der General und der Präſident. Was aber den Bären anbelange, ſo wolle er ihn ſchon losbinden,

und das bald genug; denn die Beendigung des obwaltenden Handels könnte für ihn nicht anders, als vortheilhaft ausfallen. Die Studenten müßten auf alle Fälle das ganze Gelag bezahlen; der Teufel ſollte ihn holen, wenn er nicht ſein Schäfchen dabey ſcheeren würde u. ſ. w. Bey jedem Glas Schnapps ward ſein Kopf herbiſcher, die Schwüre kräftiger, und die Zahl der Teufel, welche er zu Zeugen anrief, allemal ſtärker.

Freund Bechmann, der Perrükenmacher, ſaß eben auch in der Kneipe des Meiſters Naut, und hörte die Betheurungen des Oberhäſchers ſtillſchweigend an. Bechmann haßte den Oberhäſcher, theils weil er ein Leibfriſör der Studenten war, theils aber auch, weil ihn dieſer einmal auf Antrieb ſeiner Frau aus den Armen eines liederlichen Mädchens hatte holen müſſen. Jezt wollte er die Gelegenheit, ſich zu rächen, nicht vorbey laſſen. Er leerte alſo ſein Gläschen, und ging gerade auf den großen Keller, wo er die Studenten und Handwerksburſche in größter Einigkeit beyſammen antraf.

„Meine Herren, ſagte er, Schlenz, der Oberhäſcher, ſizt da drüben in der Kneipe und ſchimpft und prahlt, und will troz dem Befehl

des Senats und des Prorektors nicht fort. Hier müſſen Sie ſelbſt Hand anlegen: ſonſt wird es niſcht.“

Die Herren, alle im Kopfe heroiſch, beſchloſſen, das Urtheil des Senats in Exekution zu bringen, und zogen in dieſer ehrſamen Abſicht, ſo wie ſie da waren, nach der Schnappsbutike des Meiſters Naut, ſtürmten herein, und riſſen den Oberhäſcher mit aller Heftigkeit auf die Straße, und hier nahmen ihn einige rüſtigen Grobſchmiede in Empfang und brachten ihn, unter lautem Jubel des Schildaer Jan Hagels, zum Thor hinaus. Vor dem Thore erhielt der traurige Wicht noch einige derbe Tritte in den Hintern von allen Altgeſellen der verſchiednen Handwerker, mit der ausdrücklichen Weiſung, ja keinen Fuß mehr in die Stadt zu ſetzen, oder zu gewärtigen, daß ihm der Niſchel (Schädel) und die Spatzierhölzer (Beine) entzwey geſchlagen werden ſollten. Schlenz ging traurig fort, und fluchte über Studenten und Gnoten und Schilda.

So hatte denn der Mäuſekrieg zu Schilda ſein Ende. Die Studenten, welche ſo herrliche Genugthuung erhalten hatten, vergaßen dar-

über die große Armſeligkeit der Univerſität, und glaubten, daß Schilda ein gelobtes Land, eine ganz unverbeſſerliche Univerſität ſey, wo man ungeſtraft Unfug treiben dürfte, wie ſonſt nirgends.

Und ſo denken gar viele Studenten! Die meiſten loben die unbändigſte Univerſität, wo alles geſchehen darf, mehr als wo man geſittet ſeyn muß, um da exiſtiren zu können. Wenig liegt ihnen daran, ob man etwas da lernen kann oder nicht. Vielleicht wird es aber mit der Zeit auch in dieſen Stücken beſſer: der Anfang der Verbeſſerung iſt wenigſtens gemacht. Schade nur, daß gerade die, deren Pflicht es wäre, den Fortgang der akademiſchen Verbeſſerungen zu fördern, ſich demſelben am meiſten entgegen ſtellen, und das alles aus einer ſchändlichen Habſucht und einem verächtlichen Egoismus.

Sechszehntes Kapitel.

Etwas von der akademiſchen Polizey zu Kappershauſen.

Den andern Feſttag kam Herr Hofrath von Rips, Profeſſor der Rechte zu Kappershauſen, nach Schilda, und beſuchte ſeinen alten Freund, den Prorektor Fünfkäs. Er hatte ſchon auf dem lezten Dorfe vor Schilda, im Wirthshauſe, wo er, nach jenem Dialekt, einen Wurf machte, von dem Skandal, welchen die Schildaer Studenten getrieben hatten, ſich erzählen laſſen, und machte ſeinem Freunde nicht geringe Vorwürfe darüber, daß man die Studenten gar nicht beſtraft hätte. Fünfkäs erklärte ihm die Urſachen, warum dieſes nicht geſchehen wäre, unter ſtätem Achſelzucken.

Herr Hofrath von Rips ſchüttelte den Kopf, und ſezte ganz bedeutend hinzu: daß die Herren ja an ihren Accidenzien verlöhren, wenn ſie nicht brav ſtraften: es ſeyen jezt hochbeinige Zeiten,

es gäbe zu ſehr viele Bedürfniſſe, die Beſoldungen wollten nicht ſo recht mehr zureichen, mit Kollegienleſen ſey auch wenig zu verdienen, und das Bücher-Recenſiren ſey eine vertrackte Arbeiterey: daher müßte man immer ſo ein Extraprofitchen zu ſuchen wiſſen u. ſ. w.

Sehen Sie Herr Confrater, fuhr er fort, vor drey Monaten hatten wir zu Kappershauſen auch einen Skandal, der aber doch für unſre Beutel ſo ziemlich lukrativ war: ſo einen Skandal alle Viertel-Jahr, und ich ſtehe dafür, wir würden bald alle eigne Equipage halten können.

Es kam eine Bande deutſcher Komödianten aufs nächſte Dorf, und fing da an zu ſpielen: denn in Kappershauſen wird das nicht zugeſtanden wegen einiger alten akademiſchen Geſetze. Man hat zwar unſerm Fürſten berechnet, daß gar mancher ſchöne Thaler in ſeinem Lande bleiben würde, wenn er das Schauſpiel auch in Kappershauſen erlaubte, wie er es in allen ſeinen großen Städten erlaubt. Aber unſer Doktor Matz, der erſte Profeſſor der Theologie, hält dafür, das Schauſpiel ſey eine Erfindung

des Teufels, wohin die Augen der jungen Theologen gar nicht ſehen dürften; und Matz gilt bey unſerm Fürſten alles; alſo muſte es ſchon unterbleiben.

Als aber die Komödianten dieſes Jahr hinkamen, machte der Schauſpieldirektor unſerm Prorektor und mehrern Profeſſoren, worunter auch meine Wenigkeit war, die Aufwartung und verſprach uns, wenn wir ſein Unternehmen unterſtützen wollten, Freybillets, ſowohl für uns, als für unſre Frauen und Kinder. So etwas gefällt ganz natürlich. Unſere Profeſſoren, einige wenige ausgenommen, prieſen das Schauſpiel, freilich nur ſo im allgemeinen, auf dem Katheder an, und unſere Studenten lagen faſt tagtäglich draußen und ſahen dem Geſpiele zu.

Ich muß geſtehen, es war ein recht luſtiges Leben, wobey ſich aber niemand beſſer befand, als die Aktrizen. Endlich kam auf Betrieb des Doktors Matz ein ſtrenger Befehl von unſerm Fürſten, wodurch das Dorfrennen, und das Beſuchen des Schauſpiels aufs ſtrengſte unterſagt wurde. Eine Dorfkomödie in der Nähe einer Univerſität ſey ſo gut wie ein Bordel, hieß es in dem Reſkript; wir ſollten uns alſo ſchämen,

daß wir ſo was Unzweckmäßiges und Höchſtverderbliches hätten geſtatten können, und wie es noch weiter hieß.

Aber Sie wiſſen ja, daß man ſich auf Univerſitäten wenig über Verweiſe bekümmert: man ſchiebt die Bocksſtreiche dem zeitigen Proręktor auf den Hals, und der Wiſcher iſt vergeſſen, ſobald der Proręktor abgeht. Das iſt einmal ſo Mode!

Um aber doch dem Befehl des Fürſten nachzuleben, witterte unſer Proręktor einige Studenten aus, welche in der Komödie geweſen waren, und ſtrafte ſie derb, und wie es ſich verſteht, um Geld. Darüber entſtand ein Skandal, wobey einige Fenſter eingeworfen und das ſchwarze Brett herabgeriſſen wurde. Auf dieſen Tumult würden wir wenig Rückſicht genommen haben, wenn die Komödianten noch länger geblieben wären: denn da hätten wir Hoffnung gehabt, immer ſo was unter der Hand — zur Schadloshaltung — von den Studenten zu ſchneiden, die es gewiß nicht unterlaſſen hätten, die Dorfkomödie vor wie nach zu beſuchen, beſonders wegen der Aktrizen.

Aber die Schauſpieler zogen ab, und nun erſt fand der Senat für gut, die Unterſuchung wegen des Aufruhrs anzufangen. Man ließ nach und nach vierhundert Studenten aufs Carcer ſchleppen. Freilich wurden nur fünfe als wirklich ſchuldig befunden. Dieſe Fünfe zahlten aber jeder richtig ihre funfzig Thaler: denn man hatte, welches ein Hauptſtück der akademiſchen Politik iſt, die Vorſicht gebraucht, nur ſolche ſchuldig zu finden, die ſtarke Wechſel hatten, und das Geld nicht achteten. Arme Teufel zu ſtrafen, iſt ſo unſer Grundſatz, lohnt ſich der Mühe nicht, oder es müßte geſchehen, um die Anzahl der Freybettler der Collegien durch Relegation zu vermindern, oder um einmal auch ein Beyſpiel von Gerechtigkeitsliebe geben zu wollen. — Die andern 395 mußten jeder, ſchuldig und unſchuldig, ſechs Thaler Schleppgeld bezahlen: und das zuſammen machte das runde Sümmchen von 2620 Thalern. Davon fielen 100 Thaler dem Fiskus heim, 50 wurden auf die Unkoſten, als Wiedermachen der Fenſter u. ſ. w. verwendet, und das übrige fiel ſehr heilſam in unſern Beutel.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß Einige einen partem ſelectam bekamen. Aber, liebſter Freund, es ſind auch hochbeinige Zeiten; und je weniger man dem Studenten läßt, deſto weniger kann er ausſchweifen. — Genug, Sie ſehen, Herr Collega: zu Kappershauſen ſind wir nicht ſo nachſichtig, wie Sie Herren zu Schilda. Aber wenn wieder ſo etwas vorfällt, müſſen Sie an uns hübſch ein Beyſpiel nehmen. Sumenda pecunia, dächt' ich doch, wäre eine allgemeine Regel auf allen Univerſitäten. Wie können ſonſt auch Fürſten das Zutrauen zu uns haben, daß wir ihnen gute Finanziers und Cameraliſten zuziehen werden! —

Der Proreктor Fünfkäs zuckte die Achſeln, lächelte und ſezte hinzu: daß es weder an ihm, noch an vielen ſeiner Herren Kollegen gelegen habe, daß die Schildaer Studenten nicht auch dießmal recht räſonnabel wären geſtrippt und geſchoren worden: aber gewiſſe Umſtände hätten für jezt ſo was durchaus nicht erlauben wollen. Andere Proreктoren wären in dieſem Stück glücklicher geweſen, und hätten eine Schafſchur gehabt, wie wohl wenige in Kappershauſen. Einer von ſeinen Vorgängern, der ſchon, als

Dekan der philoſophiſchen Fakultät, die Dekanatskaſſe um 400 Thaler verkürzt gehabt hätte, und den man eben darum nicht hätte zum Proroktorate wollen gelangen laſſen, der aber wegen einer ältern höhern Zuſage es dennoch geworden wäre, hätte auch die Prorektoratskaſſe um 700 Thaler geſchmälert, und dieß blos zum Wohlleben und zur Liebhaberey, und bey einer Beſoldung von 800 Thalern, die Collegien- und Ueberſetzungsgebühren nicht einmal mitgerechnet, wenn ſie gleich der leztern Summe ziemlich nahe kamen.

So finanziös dieß auch war, fuhr Herr Fünfkäs fort, ſo war es noch finanziöſer, daß er an dem Aktuarius, an den Pedellen und ſogar an einigen müßigen und überall herumſchleichenden Studenten ſeine Horcher und Späher hatte, durch deren Dienſtgefliſſenheit er alles erfuhr, was dienen konnte, ſeine Einnahme an Strafgeldern, Sporteln und dergleichen zu vermehren. Erfuhr er dann, daß Händel unter den Studenten vorgefallen wären, die einen Duell nach ſich ziehen würden: ſo ſaß er ruhig, bis jener wirklich vorgefallen war; und waren dann die Schläger arme Wichte: ſo wurde keine

Notiz davon genommen; waren aber beyde oder nur einer von ihnen reich: ſo kamen ſie kaum von der Schlägerey zu Hauſe, als auch ſchon ein Pedell mit Häſchern da war, ſie gleich einzuziehen, wenn ſie nicht mit 300 Thalern Caution für ſich ſtellen würden. Die Caution wurde alsdann geſtellt, der Proceß angefangen, aber ſo geführt, daß die Cautionsgelder niemals zureichten, die Gerichtskoſten davon zu befriedigen.

Ich dächte, lieber Herr Collega, ſezte der Ehrenmann hinzu, dieß zeige nicht undeutlich, daß wir Schildaer Ihnen zu Kappershauſen in ökonomiſcher Rückſicht vielleicht noch überlegen ſind. Doch hören Sie nur weiter!

Unter einem andern Prorektor ſagte man dem Univerſitäts-Aktuarius des Morgens voraus, daß des Nachmittags eine maskirte Schlittenfahrt ſeyn würde, wobey es wegen anzüglicher Masken unfehlbar zu Händeln kommen müßte, und bat ihn, er mögte es dem Prorektor doch anzeigen, damit er die Schlittenfahrt nicht erlaubte oder wenigſtens keine Masken dabey. Aber der Herr Aktuarius ſchlug eine laute Lache

auf und erwiderte: Ei, da müßten wir große Thoren ſeyn, wenn wir, wie Väter, ſolche Gelegenheiten zu Händeln hindern wollten: wie könnten wir alsdann, wie Richter, davon leben? Unſer Prorektor weiß die intendirte Schlittenfahrt lange; aber erſt muß ſie gehalten ſeyn, dann wird er ſchon Notiz davon zu nehmen wiſſen. Je mehr dumme Streiche, deſto mehr Strafgelder: und ſo müßten wir uns auf unſern Vortheil wenig verſtehen, wenn wir die dummen Streiche nicht lieber zu fördern ſuchen würden, und ſollt' es ſelbſt unter der Hand durch dienſtfertige Geiſter geſchehen, als daß wir ſo kurzſichtig ſeyn ſollten, ſie zu unſerm Nachtheil ſelbſt zu verhüten. —

Ah, wenn das ſo iſt, fiel der Herr von Rips ein, dann hab' ich allen Reſpect vor Ihrem akademiſchen Forum!

Siebzehntes Kapitel.

Ein ganz neuer Burſchen-Komment.

Der Tag, woran Schlenz aus Schilda gejagt wurde, war der größte Feſttag für das Schildaer Publikum, den es ſeit der Huldigung erlebt hatte. Alles war ſo innig froh, daß jederman ſeine Wonne in Worten und Werken ſehen ließ.

Die Studenten und die Handwerksburſchen, als welche vorzüglich die Urheber der Vertreibung des Oberhäſchers geweſen waren, thaten ſich auf ihren Sieg recht was zu gute und jubelten ohne Aufhören. Faber ſchlug ſogar vor, daß man ſich zum Andenken dieſes Sieges Kokarden auf die Hüte ſtecken ſollte: und in weniger als einer Stunde ſah man Handwerksburſchen und Studenten mit Kokatden von allerley Farbe.

Die Philiſter hatten gleichfalls ihre höchſte Freude über den Fall des Oberhäſchers: denn es war kaum einer in der ganzen Stadt, der nicht von dieſem Grobian wäre mishandelt worden.

Gegen Abend ging Faber über die Straße; einige angeſehene Bürger begegneten ihm, und blieben ſtehen. „Herr Faber, redete ihn der älteſte, ein ehrſamer Bäckermeiſter, an, Sie haben ſich recht gehalten gegen die verfluchten Häſcher: unſere Bürgerſchaft weiß Ihnen allen Dank, und unſere Kinder und Kindeskinder werden ſichs noch erzählen, wie durch Sie der Schlenz iſt weggepreſcht worden. Kommen Sie, lieber Herr Faber, mit auf den Keller: wir wollen ein Gläschen Aquavit trinken.“

Faber war eben kein Koſtverächter: er ging gern in allerley Geſellſchaft, um für die Unterhaltung nicht zu einſeitig zu werden. Er verſprach ſich obendrein einen Jubel, und nahm darum die Einladung an, und begleitete den Bäckermeiſter auf den Keller.

Hier ſaßen nun lauter Bürger, die es ſich gut ſchmecken ließen; und unter dieſen nahm Herr Faber ſeinen Platz. Die Bürger lobten die Studenten über alle Maßen, und nannten

ſie ihre Befreyer, da ſie ihnen von der Tyranney des vertrakten Oberhäſchers geholfen hätten.

Ja, fing einer an, ein Erzpolitikus, der die Angelegenheiten von ganz Europa im Kopfe herumtrieb, und nur den einzigen Fehler hatte, daß er in ſeinem eignen Hauſe ganz fremde war, — welches ihm aber leicht verziehen werden mußte, da er von früh an, bis auf den Abend in den Kneipen herum ſaß, und über die Zeitungen räſonnirte: — es wäre alles ganz gut, ſagte dieſes politiſche Genie, wenn uns die Herren Studenten nur nicht Philiſter hießen: Philiſter iſt doch ein rechter Ekelname!

Um Vergebung, meine Herren, erwiederte Herr Faber, Philiſter iſt kein Ekelname. Sie wiſſen, als fleißige Bibelleſer, und als andächtige Zuhörer des Herrn Diakonus Feldeis, daß die Philiſter eine von den alten Nationen waren, welche vor der Einwanderung der Kinder Iſrael Canaan in Beſitz hatten. Daher heißt auch das Land Canaan Paläſtina oder das Philiſterland. Nachher kamen die Iſraeliten, drängten die Philiſter, waren aber niemals im Stande, dieſe ganz zu unterdrücken.

So geht es auch mit den Studenten. Sie kommen her aus fernen Ländern, drängen die Bürger der Univerſitätsſtadt, werden aber auch oft von ihnen wieder gedrängt. Und wie ehemals die Philiſter den König Saul todtſchlugen, den Anführer der Iſraeliten, eben ſo muß ſichs auch mancher Anführer der Studenten gefallen laſſen, von den Bürgern durchgebläut zu werden. Ferner hielten ſich die Iſraeliten, ſo ein räudiges Hordenvolk es wirklich war, für die Auserwählten Gottes; und die Studenten halten ſich eben ſo für größer und beſſer, als alle andere Menſchen.

Die Univerſitätsbürger machen es endlich wie die alten Philiſter: denn wie dieſe die Iſraeliten, um ſich gegen ſie ſchadlos zu halten, oft plünderten, ſo prellen auch jene die Studenten, aus eben der Urſache. Simſons Füchſe kennen Sie doch auch: und wie dieſe mit brennenden Schwänzen im Philiſterkorn herumliefen, ſo laufen auch die Studenten-Füchſe in den Univerſitätsſtädten herum mit brennenden Köpfen. — Sie ſehen alſo meine Herren, daß die Philiſter in Canaan und die Bürger auf den Univerſitäten viele Aehnlichkeit miteinander haben;

und daß folglich der luſtige Bruder, der ſie zuerſt Philiſter nannte, doch noch einen Grund zu dieſer Benennung finden konnte.

Die Bürger lachten, und meynten, das wäre recht ſchnackiſch ſo ausgelegt, aber Philiſter wäre doch immer ein Ekelname, den ſie ſich nicht dürften geben laſſen. Auch fänden ſie es ſehr ſeltſam, wenn der Student den Stand ſeiner Eltern und dereinſt ſeinen eignen verächtlich finden wollte; und Schimpfnamen-geben ſey vollends niedrig und pöbelhaft, deſſen ſich jeder junge Menſch von etwas Bildung ſchämen ſollte. Aber die Herrlein machten es nur ſo, um ſich bey ihren Streichen nicht vor denen ſchämen zu müſſen, die ſie zuvor nur darum zu verachten belieben wollten.

Dem kann und ſoll abgeholfen werden, ſagte Faber: ich will Morgen die Sache beym Ehrgericht anbringen: das ſoll darüber erkennen.

Konnte der Kanzler den erſten Chriſttag ein Concilium halten laſſen, ſo war es wohl auch den Ehrenrichtern zu Schilda erlaubt, eine außerordentliche Seſſion am zweyten zu halten. Faber verſammelte alſo ſeine Beyſitzer, die, wie ſchon im erſten Theil gemeldet iſt, lauter

Amiciſten waren, und hielt folgende Anrede an ſie:

„Lieben Brüder,

Es zeigt ſich eine Gelegenheit, unſerm Orden eine Hauptſtütze in Schilda zu verſchaffen, und Bürger und Handwerksburſche uns günſtig zu machen. Ihr wiſſet, wie nützlich dieſe Verbindung iſt, und wie viel wir gewinnen, wenn wir von dieſer Seite nichts zu beſorgen haben. Denn der Orden muß einmal das Prä in Schilda ſpielen, und ſpielt es ſchon, weil die andern Profanen ohne alles Anſehn ſind. Leſet nur die Geſchichte unſers Ordens *) und Ihr werdet finden, wie nützlich unſern Brüdern die Freundſchaft der Bürger im Jahr 1777 war. Laßt uns alſo einen Schritt vorwärts thun, und wir haben alles auf unſerer Seite. Wer vielleicht beſorgt, daß unſere Ehre oder die Moralität dadurch kompromittirt werde, der leſe die Geſchichte der Verbindungen unter den Mächtigen; und beruhige ſich durch deren Beyſpiel.“

*) Der Verfaſſer merkt hier an, daß wirklich ein Manuſkript exiſtirt, worin die vornehmſten Begebenheiten des Amiciſten-Ordens verzeichnet ſind. Es gab ſchon 1777 mehrere Abſchriften davon: denn der Verfaſſer ſahe eins zu Gießen, eins zu Jena, und eins zu Erlangen. Es wurde immer vermehrt.

Die drey Aſſeſſoren billigten Fabers Vorſchlag, und es wurde folgendes dekretirt:

Nachdem das Ehrengericht zu Schilda ſich vollkommen überzeugt hat, daß die Feindſchaft der Studenten gegen die Bürger und Handwerksburſchen ſich blos auf elenden Dünkel und Alfanzerey gründet, indem Mancher, der auf Univerſitäten den Renommiſten geſpielt hat, hernach froh ſeyn würde, wenn er nur noch ein Philiſter oder ein Gnote werden könnte, um nur ſein Brod haben zu können: ſo hat es ſich ſeiner Pflicht gemäß entſchloſſen, dieſem abgeſchmackten Unweſen zu ſteuern, und ſezt folgende Punkte dazu feſt:

1) Sollen die Benennungen Philiſter und Gnote nach Möglichkeit vermieden, aber durchaus nicht mehr als Schimpfnamen gebraucht werden.

2) Kein Student ſoll ſich unterſtehen, einen Bürger oder Handwerksburſchen mit Worten oder durch Thaten zu beleidigen oder zu inſultiren. Wer es dennoch thut, ſoll vier Wochen für ehrlos gehalten werden, und ſo lange im Verſchiß ſeyn. Leute, denen wir, als Schuldner, es

oft zu danken haben, daß wir, als Studenten, weiter exiſtiren können, verdienen unſere ganze Achtung.

3) Welcher Bürger und Handwerksburſche hingegen von einem Studenten behandelt und beleidiget wird, der klagt nicht bey der Univerſität, ſondern beym Ehrengericht ſub poena praecluſi. F ungebührlich oder ſchlecht

4) Den Weibern und Töchtern der Bürger, ſo wie den Liebchen der Handwerksburſche, ſoll alle gebührende Achtung erwieſen werden.

5) Die Fürſtlichen, kürzlich ertheilten Privilegien ſolleu nur anwendbar ſeyn nach der Erklärung des Ehrengerichts.

6) Bürger-Geſellſchaften, Bälle, Spazierfahrten und Familien-Zuſammenkünfte zu beſuchen und mitzumachen, auch Brüderſchaft mit Bürgern und Handwerksburſchen zu ſtiften, ſoll nicht mehr ſchimpflich ſeyn.

7) Daß aber die Häſcher, Häſcherweiber und Häſchertöchter hievon ausgenommen ſind, verſteht ſich von ſelbſt. Eben dieß gilt von Bürgern und Handwerksburſchen, welche Diebſtahls und Betrugs halber auf dem Zuchthaus geſeſſen ſind.

Geſchehen Schilda, den 26ten Dez. 17—
coram triumviris famae reparandae.

(L. S.) Faber.

Der Anſchlag wurde ans Schwarze=Brett genagelt, und von den Studenten zuerſt geleſen. Einige mockirten ſich ſtark darüber, vornehmlich jene, welche noch den löblichen Comment der Bierhengſte fortſezten. Es ſey doch, meynten ſie, Sünde und Schande, daß man den Philiſtern und Gnoten nachgeben ſollte u. ſ. w. Andere hingegen waren zufrieden, ja, es gab welche, die froh waren, daß endlich ihnen erlaubt war, Bürgergeſellſchaften zu beſuchen, und einem honnetten Bürgerball beyzuwohnen.

Faber erfuhr bald, daß die Herren Bierhengſte ſeine Verordnungen unrecht fanden, und ließ ſofort anſchlagen:

„Das Ehrengericht zu Schilda hat mit großem Misfallen vernehmen müſſen, wie daß einige Brauſeköpfe und unruhige Geiſter gegen die friedlichen Geſinnungen, welche es allgemein gegen Bürger und Handwerksburſchen geäußert

zu ſehen wünſcht, ſich auflehnen, und dadurch ihre phantaſtiſchen Grillen genugſam an Tag legen. Aber das Ehrengericht erklärt hiemit, daß es, um dieſem Unfug zu ſteuren, nicht nur ſtreng auf ſeine gutgemeynten Verordnungen halten, ſondern auch jeden, der ſich darüber weiter moſiren ſollte, für ehrlos erklären, und als einen Ruheſtöhrer und Aufwiegler dem Senate denuntiiren wird. Wonach ſich zu achten.

Schilda, den 27ten Dez. 17 — coram triumviris famae reparandae.

(L. S.) Faber.

Die Renommiſten wußten, daß die Ehrenrichter ſtrenge Patronen waren, die mit ſich nicht ſpaßen ließen, und hielten ferner ihr Maul, wenigſtens öffentlich.

Achtzehntes Kapitel.

Fortſetzung des Vorigen.

Die Schildaiſche Zeitung und das Schildaiſche Intelligenzblatt machte den Anſchlag des Ehrengerichts, ſobald er erſchienen war, auch gleich bekannt; und ſchon Nachmittags um vier Uhr war alles vom Bürgermeiſter bis zum Beſenbinderjungen von den Geſinnungen der Studenten gegen die Bürger und Handwerksburſchen unterrichtet.

Ha, hieß es bey allen Gelagen und in allen Geſellſchaften, das heißt doch einmal Verſtand! Wir haben bisher immer gemeynt, die Herren ſeyen oft nicht ſo recht bey Sinnen wegen ihrer wunderlichen Aufführung; aber nun ſehen wir, daß ſie Verſtand haben können, wenn ſie nur wollen.

Die Studenten hatten am ſelbigen Abend einen Generalkommerſch auf dem großen Keller.

Die Handwerksburſche waren auch auf ihren Herbergen. Dieſen fiel es nun ein, jenen ein Vivat zu bringen. Sie nahmen alſo ihre Muſikanten aus allen Herbergen zuſammen, an der Zahl 44, zogen vor den großen Keller, und ließſen aufſpielen. Endlich trat ein Altgeſelle des Zimmergewerkes auf, und rief: Vivat, es leben die Herren Studenten! Sie ſollen leben allezeit, tauſend Jahr nach der Ewigkeit! Vivat, ſie leben hoch!

Faber trat auf die hohe Treppe vor dem Keller, dankte den Leuten aufs höflichſte, verſicherte ſie ſtäter Freundſchaft, und ſchloß damit: daß nun die goldne Zeit für Schilda gewiß ſich einfinden würde, da alles, wie er ſich ſehr fein ausdrückte, ein Kopf und ein Hinterer zu werden anfing.

Die Bürger zu Schilda, deren Viele das Luxus-Fieber eben ſo arg hatten, als ſie zu Hauſe hungerten, und deren Andere das Vergnügen draußen ſuchten, weil ſie es zu Hauſe und in ſich nicht fanden, hielten den dritten Feyertag Bälle an verſchiednen Orten, und ladeten die Studenten ſammt und ſonders dazu ein, und zwar durch den Ausrufer, welcher durch

alle Straßen ſchreien mußte: Es — iſt dieſen Abend um acht Uhr Bürgerball, erſtlich auf dem großen Keller, zweytens in der Eule und drittens im Kater. *) Alle Herren Studenten werden dazu höflichſt eingeladen, und kriegen Muſik und Thee und Butterbemmen umſonſt. Wer ſich nun einfinden will, kann um acht Uhr erſcheinen!

Die Studenten ließen ſich das Ding gefallen, puzten ſich aufs beſte und gingen auf die Bälle, vorzüglich die Amiciſten. Es ging alles vortrefflich her, und niemals hatte man mehr Herzlichkeit geſehen, als damals unter den Schildaer Bürgern und Studenten. Alles war ein Kopf und ein Herz. Die Schildaer Schönen begünſtigten die Muſenſöhne ganz beſonders, und dieſe geſtanden ſich, daß es unter den Bürgerdingerchen ganz artige Nymphchen gäbe u. ſ. w.

---

*) Die Aufſchrift über der Thüre eines jeden dieſer Zerſtreuungs-Häuſer war, freilich im Schildaer Geſchmack, dieſe:

Für den Müßiggänger, ſchaut,
Ward dieß Umgangshaus gebaut:
Denn der vielen Geiſtes-Armen
Mußte ſich die Stadt erbarmen.

Von dieſem Tage an ladeten die Bürger die Studenten zu ſich auf Kaffee und Abendbrod, und die Studenten gaben den Bürgern wieder Konditionen auf ihrer Stube, wozu auch deren Töchter und Weiber gebeten wurden. Einige Zeit vorher wäre es eine große Schande geweſen, wenn ein honnettes Weib oder Mädchen einen Studenten auf ſeiner Stube beſucht hätte: die würde gewiß eine Studentenhure haben heißen müßen, indem niemand ſonſt dahin kam, als Obſtmädchen und Nymphen. Nun aber wurde es große Mode, und es formaliſirte ſich keiner darüber.

Es verſteht ſich, daß nur ſolche Herrlein das alles mitmachen konnten, welche ſtarke Wechſel hatten: denn das alles koſtete Geld, und wer das nicht vollauf hatte, mußte zu Hauſe bleiben. Die ärmern Studenten hatten indeß doch den Vortheil, daß ſie überhaupt zu einer begünſtigten Klaſſe mitgehörten und genoſſen alſo doch auch die Achtung der Bürger und der Schönen.

Tagtäglich, wenn's ſchön Wetter war, ſah man Studenten mit den Weibern und vorzüglich mit den Töchtern der Bürger auf die nächſten Dörfer, Schenken, Weinberge und Gärten fah-

ren oder gehen. Im Winter beſuchten ſie die Tanzſäle in und außerhalb der Stadt; und wenn auch dann und wann ein kleiner Zwiſt vorfiel: ſo ſöhnte man ſich, da jedem daran gelegen war, die ſchöne Einigkeit nicht zu Grunde gehen zu laſſen, ſehr bald wieder aus.

Der unerfahrne Student iſt, — nächſt dem Soldaten — unter allen Menſchen am geneigteſten, Liebſchaften anzuzetteln.*) Die Schildaer Studenten hatten jezt die erwünſchteſte Gelegenheit dazu. Sie fanden Zutritt zu allen Schönen, waren ungehindert um ſie, konnten ſie mit hinnehmen, wohin ſie wollten, und fanden folglich leicht Mittel, ihnen ihren Herzensdrang bekannt zu machen.

Die Schönen zu Schilda waren wie die Schönen in allen Städten, wo Univerſitäten

---

*) Dieß iſt eine Wahrheit, die der Verfaſſer, der ſich ſo lange ſchon auf Univerſitäten herumtreibt, als durchaus bewährt gefunden hat; doch merkt er zugleich an, daß auf Univerſitäten, wo Bordelle gleichſam privilegiirt ſind, und wo feile Dirnen ohne Mühe ſich gleich hingeben, die wirklichen Liebſchaften weit ſeltner ſind, als da, wo noch mehr Sittlichkeit in dieſem Stücke zu Hauſe iſt. Alſo ſind die akademiſchen Liebſchaften eben an ſich kein böſes Zeichen, aber wohl ſo per accidens ſind ſie der Grund zu tauſend Elend und Jammer für die Zukunft.

ſind. Sie ſahen immer junge, unbefangene Leute, die ihnen, ihrer unſchenirten Lebensart wegen, wohlgefielen und ſie lüſtern und kokett machten. Von Arbeitſamkeit und Häuslichkeit wußten ſie wenig, und ſprachen von nichts, als von Putz, Bällen, Beſuchen, Concerten und dieſem und jenem jungen Herren.

Die reichern Studenten ließen, wie wir geſehen haben, ihren Schönen allerhand Vergnügungen zu Theil werden: ſie fuhren und gingen mit ihnen aus, und beſchenkten ſie öfters. Die Aermern nahmen mit dem vorlieb, was den Reichern nicht anſtand, und ließen ſich von ihnen unterhalten, ſich mit Kleidungsſtücken, ja, ſogar mit Tabak und Eſſen verſehen und befanden ſich recht wohl dabey. Einige Mädchen hatten vollends zwey Liebhaber: einen Reichen und einen Armen. Der Reiche, am Ende gewöhnlich häßlich und ausgemärkelt, konnte blos noch zum Geben dienen; der Arme hingegen, noch hübſch und robuſt, war dann der eigentliche Liebhaber, doch incognito; daher er denn auch für die Mühe, daß er ſich verborgen halten und hinzuſchleichen mußte, extra bezahlt wurde.

So gings zu Schilda damals, und ſo geht es an andern Orten auch — bis auf den heutigen Tag noch.

Neunzehntes Kapitel.

Studier-Methode zu Schilda.

Die Profeſſoren zu Schilda waren, wie ich ſchon gemeldet habe, meiſt alle ſo beſchaffen, daß man ſehr wenig bey ihnen lernen konnte. Da nun durch die nähere Verbindung der Bürger mit den Studenten dieſe in noch größere Zerſtreuungen geriethen: ſo fiel aller Fleiß vollends zu Boden. Drey, höchſtens vier Wochen ging der Student ins Collegium; dann fing er an auszuſetzen, wenn's Liebchen winkte oder ſonſt etwas vorfiel; endlich blieb er gar weg. Daher war auch kein Profeſſor, der ſein Collegium ausleſen konnte. Sie kümmerten ſich aber auch nicht viel darum! Viele von ihnen machten es wie die Bürger, und geſtatteten den Studenten freyen Zutritt in ihre Häuſer, und wurden von

der Zeit an um das Honorar nur ſelten betrogen. Dazu kam noch, daß die meiſten Herren nichts ärger haßten, als das Collegien-Leſen. *)

Bey aller dieſer Bequemlichkeit und Trägheit machten ſich dennoch die Herren zu Schilda großentheils ſehr wichtig und thaten als wenn ohne ſie der Staat ſchlechterdings zu Grunde gehen müßte. Sie ſchrieben allerley Magazine, Miscellen, Bibliotheken und Abhandlungen über Politik, Geſetzgebung, Philoſophie, und über alle Zweige der menſchlichen Erkenntniß, aber ſo dictatoriſch, als wenn außerhalb Schilda lauter Grüzköpfe und dumme Jungen wohnten.

Das Miniſterium zu Colchis ließ die Herren machen, was ſie wollten: denn es wollte alles in Dunkelheit erhalten; verboth darum und konfiscirte Bücher, die es nicht verſtand, machte Männer, die in Moral und Religion rein drein ſahen, zu Atheiſten, und ſuchte, ſo garſtig dieß

---

*) Der verſtorbene Doktor Walch in Göttingen — ſit memoria ejus in benedictione! — ward allemal in den Ferien unpäßlich: ſo ſehr hatte er ſich ans Dociren gewöhnt. Aber das war der Fall in Schilda bey keinem einzigen Herrn: ſie wurden immer recht munter und friſch, wenn ſie nicht zu leſen hatten. Aber ſo gehts auch an andern Orten; und darum macht man Ferien von dreyßig Wochen im Jahre: und der — Student verwildert.

einſt auch ablief, Andere mit in ihr Netz zu ziehen: Und von Schilda aus — kam nicht ein einziger Lichtſtrahl zu den hochweiſen Herren herüber: denn was man zu Schilda für Licht und Helle anſah, waren Irrwiſche und Strohfackeln, die jeder Wind auslöſchte. Auf den theologiſchen Kathedern lehrte man den kraſſeſten Eudämonismus, ſprach von einem Gott in Raum und Zeit, und von zwey Naturen in einer Perſon, wie von den allerwichtigſten Glaubensartikeln ꝛc. ꝛc. —

Wenn dennoch der eine oder der andere dieſer hochgelahrten Schildaer Herren, ſo wenig ſie überhaupt es verdienten, gern eine Zulage gehabt hätte, ſo ging er nicht gerade aus, und ſagte: ich kann nicht bequem genug leben; gebt mir alſo, wenn ich gleich der Univerſität wenig nütze, mehr Beſoldung. Nein, er ſchlug einen politiſchern Gang ein. Er ließ in die Zeitungen herumſetzen: daß der Kaiſer von Marokko oder der von Japan ihn unter den vortheilhafteſten Bedingungen mit einer Beſoldung von zweytauſend Thalern als Profeſſor und Hofrath berufen habe, und daß er ſich den Ruf werde gefallen laſſen. Einige Wochen nach dieſer Publikation

in den Zeitungen, ſchrieb dann der Herr an das Curatorium und bat um ſeinen Abſchied, weil er, wie man aus den Zeitungen wiſſen würde, zum großen Mogul reiſen und in Agra Profeſſor werden ſollte.

Vorher ward aber Herr Schneller, als das Fac-totum auf der Univerſität und zu Colchis, mit einem hübſchen Präſent geſtempelt, um dem Curatorium den unerſetzlichen Nachtheil vorzuſtellen, den die Akademie durch den Verluſt eines ſo berühmten Mannes leiden würde. Sein unmaßgeblicher Rath wäre daher, wie er hinzufügte, man vermehrte dem Herrn Profeſſor die Beſoldung und gäbe ihm den Titel: Geheimderath obendrein. Das geſchah denn, und der Herr Gevatter lachte in ſein Fäuſtchen und blieb, der jedoch auch nicht gegangen wäre, wenn man ihm die Beſoldung ſogar vermindert hätte.

Da nun die Studenten von ſolchen Profeſſoren unter ſolchen Umſtänden wenig oder nichts lernten, doch aber bey ihrer Zuhauſekunft ein Examen überſtehen mußten: ſo wendeten ſie ſich im lezten halben Jahre an einige dienſtbare Geiſter, welche die Wiſſenſchaften in nuce, wie man ſagt, vortrugen, und im Stande waren, inner-

halb wenig Monaten, die Herren Kandidaten zum Examen in der Theologie, im Jus u. ſ. w. vorzubereiten.

Dieſe dienſtbaren Geiſter hatten über ihre Wiſſenſchaften gewiſſe lateiniſche Katechismen, worin die Quinteſſenz derſelben enthalten war, und die die Einrichtung hatten, daß die Meynung der Examinatoren allemal als die richtige und wahre behauptet wurde. Der Kandidat lernte das Noth- und Hülfsbüchlein auswendig, und beſtand gewöhnlich aufs beſte. Die dienſtbaren Geiſter verdienten aber dennoch blutwenig, weil ſie blos Nothhelfer waren, und weil die Wiſſenſchaften, als ſolche, zu Schilda gar nicht mehr in Achtung ſtanden.

Der Verfaſſer iſt vollkommen überzeugt, daß vorzüglich die Lehrer auf den Univerſitäten und Schulen Schuld ſind an dem Verfall der rechtartigen Gelehrſamkeit. Die Wenigſten von ihnen verſtehen oder beobachten die Kunſt, den jungen Leuten die Kenntniſſe liebenswürdig an ſich zu machen, und wiſſen weiter keinen Vortheil davon anzugeben, als den, daß man — wie ſie — ſein Brod damit erwerben könne. Nun merkt aber der junge Mann gar bald, daß mancher

Eſel auch ſein Brod hat, und bekümmert ſich um Enteſelung durch Gelehrſamkeit wenig.

Ganz anders verfuhren jene großen unſterblichen Männer, welche die Barbarey im funfzehnten und ſechszehnten Jahrhundert verſcheuchten, ein Politianus, Hermolaus Barbarus, Merula, Hegius, Reuchlin, Erasmus, Melanchthon und andere. Dieſe Lichter der Menſchheit verſtanden die große Kunſt, die Wiſſenſchaft, ſelbſt als Wiſſenſchaft, zu empfehlen; und daher kam es, daß ſo ein Mann, wie z. B. Melanchthon, mehr wahren Nutzen ſtiftete, als jezt ein halbes oder ein ganzes Schock unſrer Handwerksgelehrten.

Als Melanchthon einſt über den Demoſthenes las, war nur ein einziges Exemplar dieſes Redners in Wittenberg, nämlich das, welches Melanchthon ſelbſt beſaß. Die Studenten aber, ſo fleißig ſie damals waren, ſchrieben ſogar des Nachts das ab, was ihr Lehrer den folgenden Tag weiter erklärte. Eben ſo hatten die Zuhörer des Merula lauter von ihrer eignen Hand geſchriebene Exemplare der lateiniſchen und griechiſchen Autoren.

Ganz anders iſt es zu unſerer Zeit: wir haben die ſchönſten Bücher, aber wir leſen ſie nicht.

Hätten jene großen Männer blos für ihren Beutel gearbeitet, wie die Meiſten unſerer Herren, und wie die damaligen Obſkuranten, die Köllner zum Beyſpiel, die Magiſtri noſtri; ſo würden ſie die Wiſſenſchaften wahrlich nimmermehr wieder gehoben haben.

Die bekannten epiſtolae obſcurorum virorum mahlen die Barbarey der damaligen Univerſitäten, beſonders der zu Kölln und zu Erfurt, mit grellen aber wahren Farben. Wer aber auch zu unſrer Zeit epiſtolas obſcurorum virorum ſchreiben wollte, müßte beynahe nicht anders ſchreiben, wie die Verfaſſer von jenen, ſogar in Abſicht des Lateins, welches auch nicht beſſer in den Diſputationsfabriken gegeben wird. *)

*) Aus einer von den neuern haben wir unter viel tauſend Raritäten, folgende angemerkt: morbo ad hunc ſtatum pervento. Illam rem praeterviderunt. Eſt latum duo digiti. Datur ad ſex grana. Ipſae cauſſae tribuunt. Medico haud intereſt. Cauſſari verurſachen. Coram mit dem Accuſativ. Alle Arbeiten des Fabrikmeiſters ſtrotzen von mehr ähnlichen Blumen. Und ſolches Geblüme ſtreuet der Herr ſogar öffentlich aus!!

Zu unſrer Zeit ſoll alles ohne Mühe, und gleichſam ſpielend gelernt werden; daher iſt auch unſere ganze Gelehrſamkeit Spielerey ohne Saft und Kraft. Jener alte Juriſt foderte zu ſeinem Studium plumbeas nates und ferreum caput, aber zu unſrer Zeit giebt es Kunſtleute, die in einem halben Jahre einem die ganze Rechtswiſſenſchaft eintrichtern können, gleichſam ſpielend, alle Tage eine Stunde, und drey Tage die Woche noch obendrein ganz frey! —

Zwanzigſtes Kapitel.

Verbeſſerter Zuſtand der Amiciſten zu Schilda.

Faber, der Senior der Amiciſten, war bald nach dem großen Skandal mit den Häſchern abgezogen, und mit lautem Jubel von einer ganzen Caravane Studenten, Bürger und Handwerksburſchen begleitet worden: denn in ihm verehrte man den Haupthelden, welcher den Sieg über die vermaledeyten Häſcher eigentlich errungen hätte.

Sein Nachfolger im Seniorate hieß Naſtorp, ein Menſch, den jederman gern ſahe, weil er niemanden beleidigte, und nichts weniger als Renommiſt war. Eben dieſes Karakters wegen würde man ihn freilich nimmermehr zum Senior gewählt haben, wenn er nicht ſonſt noch bey einigen Gelegenheiten, wo man mit Gewalt an ihn hätte kommen wollen, wahren Muth ge=

zeigt hätte, und wenn er nicht der beſte Fechter im Orden geweſen wäre. Solche Qualitäten empfehlen aber gar ſehr: denn auch zu Schilda war es ſo Mode, daß ſich der Senior für diejenigen ſchlug, die keinen Muth hatten; und darum war ein guter Fechter allemal zum Senior nöthig.

Naſtorp hatte einen Landsmann im Orden, Namens Röner. Dieſer Röner hatte vorher in Göttingen ſtudiert, und ſich daſelbſt ganz artige Kenntniſſe eingeſammelt. Nachher mußte er auf Befehl ſeines Vaters auch noch nach Schilda, und da erſt war er gleichſam wider ſeinen Willen in den Orden gezogen worden.

Naſtorp und Röner machten ſich oft ins Geheim über das Läppiſche und Unzweckmäßige ihrer Verbindung luſtig, und wünſchten beyde, nicht eingetreten zu ſeyn; doch durften ſie nicht laut werden, um ſich nicht Verdacht und Verfolgung zuzuziehen. *)

---

*) Der Verfaſſer verſichert heilig, daß die Meiſten von denen, welche in ſogenannten Orden und Kränzchen, die im Grunde wenig von einander verſchieden ſind, exiſtiren, nichts weniger ſind, als Freunde und Gönner ſolcher Verbindungen.

Als Naſtorp Senior geworden war, ſchlug er den Herrn Röner zum Subſenior vor, weil auch gerade der Subſenior wegen Krankheit Schilda verlaſſen hatte.

Röner wunderte ſich äußerſt, als Naſtorp ihn in der Verſammlung zu einem Amte vorſchlug, über welches beyde mehrmals gelacht hatten. Er ging alſo nachher zu ihm auf ſeine Stube, und fragte ihn um die Urſache.

Dir, Naſtorp, ſagte er, kann ichs nicht verdenken, daß Du Senior geworden biſt, ob ich mich gleich ſehr darüber wundere. Aber daß Du mich zum Subſenior vorſchlägſt, wundert mich noch mehr.

Naſtorp: Und doch ſollſt Du aus eben den Gründen Subſenior werden, aus welchen ich Senior geworden bin.

Blos Furcht vor Händeln und ein gewiſſer übel verſtandner Stolz hält ſie ab, eine Geſellſchaft zu verlaſſen, die ihre Freyheit auf eine höchſt unangenehme Weiſe einſchränket. Er ſelbſt hat in ſolchen Verbindungen lange Zeit zugebracht; und niemals hatte er längere Weile, als in dieſen Zirkeln. — Wenn man auf Univerſitäten für das Wohl der Studierenden väterlich ſorgen wollte, ſo wäre nichts leichter, als die akademiſchen Orden, Kränzchen und Landsmannſchaften aufzuheben, oder die Herren müßten Erzpfuſcher ſeyn in der Kunſt, Menſchen zu lenken. Aber man will Schuldige finden, um ſtrafen zu können; und da bleibt denn das Ding freylich beym Alten!

Röner: Wie ſo?

Naſtorp: Du ſiehſt ſelbſt, Bruder, daß hier alles Lapperey iſt auf der ganzen Univerſität, vom Kanzler an bis zum Karzerknecht.

Röner: Das weiß ich recht gut, aber ich ſehe nicht ein, warum ich deswegen Subſenior werden ſoll!

Naſtorp: Werde Dir's erklären. Sieh, Bruder, da hier alles Larifari iſt, ſo wünſchte ich, daß in unſerm Orden wenigſtens das Unweſen aufhöre. Unſerer ſind nur noch wenige: denn ſeit der Zeit, daß der Student hier den Bürger, und der Bürger den Studenten ſpielt, iſt der Student immer ſchiefer und ſchofeler geworden; und ſo haben wir uns um neue Mitglieder nicht bekümmert. Jezt ſind wir nur noch ſieben, außer uns beyden; und dieſe ſieben, dächt' ich, ſollte man doch reformiren können. Ich ward Senior, um dieſe Reformation vorzunehmen, und Du ſollſt Subſenior werden, um mir getreulich darin beyzuſtehen.

Röner: Herzlich gern, Bruder; aber wie iſt das möglich zu machen?

Naſtorp: Dafür laß Du mich ſorgen: ich hoffe das Beſte.

Den folgenden Tag hielt Naſtorp eine Zuſammenkunft, und Bruder Röner ward Subſenior ohne Widerſpruch. Nach der Wahl brachte man eine Zeitlang mit Plaudern zu, und Naſtorp machte abſichtlich, daß lauter fatale, ganz neue Studenten-Anekdötchen erzählt wurden.

Es iſt doch auch eine Schande, fing Bruder Schulze an, wie ſich die Profanen jezt aufführen! Da iſt ein armes Dienſtmädchen: dem Mädchen laufen ſchon einige Zeit her verſchiedne Firlefanze nach, weil's hübſch ausſieht, und räſonnabel buſig iſt. Aber das Mädchen geht den Schlunkſen aus dem Wege bis etwa vor vierzehn Tagen, wo eine alte verfluchte Hurenwirthin es in ihr Haus locket. Die Bengel ſind, verabgeredter Maßen, drinnen und ſchänden das arme Thier mit Gewalt. Pfui der Schande! Aber ſo muß — muß es kommen! Was die vornehmen Mädchen den Moſjös einfädeln, müſſen die unvornehmen ausfädeln. Der Teufel lobe mir die Politur und den Umgang!

Dafür müſſen ſich aber auch die Moſjös herumholen laſſen, daß es eine Art hat, fuhr Bruder Riemer fort. Denkt Euch: da kommt

neulich der Profeſſor Grobius ins Collegium, und beſchreibt da ganz wie von ohngefähr, alle Arten von Eſeln aus der alten und der neuen Welt. Endlich nachdem er von allen ausländiſchen Eſeln ein langes und ein breites herräſonnirt hat, fährt er fort: Ja, meine Herren, ſo ſind die ausländiſchen Eſel; aber unſere einländiſchen, zumal die hier zu Schilda, ſind von ganz anderer Art. Die ausländiſchen haben vier Beine, die hieſigen nur zwey; jene freſſen Heu, Stroh und Diſteln, unſere freſſen Pfefferkuchen und Mandeltorten; jene tragen ſchwere Laſten, unſere laſſen ſich tragen oder fahren; jene haben lange Ohren, unſere haben Seitenhaar bis auf die Schultern; jene ſchreien am hellen Tage: J-a, J-a, unſere laufen des Nachts herum und kröhlen: O ja, O ja! — Und darüber, denkts Euch, lachen noch die Moſjös, wie wenn ſie's nicht merkten, daß das auf ſie ging! O über die Buben, die ſo was verſchulden, und dann ungeahndet es einſtecken!

Nun, nun, fing Hülſen an, das O ja, Oija, ſcheint doch außer Mode zu kommen. Seitdem die Fahnenjunker und die Schornſteinfeger-Jungen es auch rufen, hört man es weit

ſeltner. Statt deſſen aber haben die Leute andere Moden aufgebracht, die noch unanſtändiger ſind. Sie ſälben Abends die Griffe an den Hausthüren mit Menſchenkoth, und fahren dem Frauenzimmer Abends unter die Röcke und nach den Geſichtern mit Stecken, die auch damit beſchmuzt ſind. Das iſt doch, bey meiner armen Seele, eine Schande für die Univerſität, wie weiter keine!

Und nun der Spektakel neulich mit dem Zigeuner, den man den lateiniſchen Wurſtbengel nennt, weil er vacca, vitulus, ſcortum, genu, tactus und rabies dekliniren kann! Den armen Teufel attrapiren Einige, auf ihrer Menſcherjagd, mit einer Straßenhure in einer Lage, die ſie für geſchickt halten, den Bullenbeißer, der dem einen von ihnen zugehört, mit Nachdruck auf Beyde einzuhetzen. Sie thuns, und der Hund beißt dem erſchrocknen Fleiſchbengel ſo zerſauſend und zerfetzend in die entblößten Lenden, daß man es ſeinem Gang jezt noch anſieht. Der Spektakel kam aus, und die Frau von ihm wollte verſchwatſcheln, daß nun die ganze Stadt wußte, daß ihr Mann laatſchen ging.

Das Laatſchengehen, ſezte Bruder Ginderow hinzu, mahnt mich ein paar anderer Vorfälle, die auch nicht wenig Aufſehens hier gemacht haben. Da iſt doch fürs erſte der Doctor Lodab: dieſer hat neulich dem Mann ſeiner Wäſcherin, einer Unteroffiziersfrau, tüchtig klotzen müſſen, weil er ihm, während er noch im Felde ſtand, zu tief ins Gehege geſchlichen war. — Dann lag doch auch neulich die Frau Profeſſorn Simplern in den Wochen. Des Nachts ruft ſie ihren Mann an um Trinken. Sie kriegt keine Antwort, ſteht alſo auf, ihn zu wecken. Da ſie ihn nicht findet und denkt, er möge wohl noch lukubriren, geht ſie zu ihrer Magd, und findet ihn da lukubriren. — Wenn nun ſowas der Student hört, wie kann man erwarten, daß er ſowas nicht auch thue! Kurz, ſchloß Ginderow, es iſt hier Lumperey und Skandal über Skandal!

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Es geht, wenn man nur will.

Senior Naſtorp hörte dieſe und noch mehr Skandalien an, und lächelte. Endlich glaubte er, es ſey Zeit, Anmerkungen darüber anzubringen.

„Lieben Brüder, ſagte er dann, es wundert mich eben nicht, daß unſre Studenten ſich ſo läppiſch aufführen: mich wundert es vielmehr, daß ſie es nicht noch zehnmal toller thun. Seht doch auf die ganze Verfaſſung der Univerſität, und ſagt ſelbſt, ob da was vernünftiges herauskommen kann?

Ich darf es Euch nicht erſt ſagen, wo der Hauptknoten liegt: der liegt, wie Ihr wiſſet, darin, daß alles handwerksmäßig bey uns getrieben wird. Sonſt war Gelehrſamkeit frey;

jezt iſt ſie ein Handwerk, und ein um ſo ſchimpf=
lichers Handwerk, je weniger ſich Geiſteskul-
tur handwerksmäßig üben läßt. Seitdem das
nun ſo iſt, wird blutwenig mehr gelernt, und
die Handwerksmeiſter fangen an, ihr Handwerk
ſelbſt nicht mehr zu verſtehen.

Da iſt mir denn doch, bey Gott, ein ehrli=
cher Schuſter, Schneider oder Tiſchler, der
ſeine Profeſſion verſteht und ehrlich treibt, lie=
ber als ſo ein Handwerksmeiſter von Gelehrſam=
keit, hieße er auch Generalſuperintendent, Dok=
tor, Hofrath, Juſtizkommiſſar, oder ordinärer
Phyſikus einer Reichsſtadt.

Unſere Profeſſoren, o Jemine, die gehen
ihren Zunft=Gang fort, und kümmern ſich um
ihre Einkünfte: ob ihre Zuhörer etwas lernen,
oder nicht, — iſt ihre kleinſte Sorge.

Nun nehmt einmal unſer Studenten=Leben,
meine Freunde und Brüder! Um uns nur abzu=
halten, daß wir auf das Leben und die Wirth=
ſchaft der Obern hier nicht merken ſollen, haben
ſie uns Privilegia gegeben, deren ſich die Pan=
duren und die allerärgſten Ohnehoſen ſchämen
würden. Daraus entſtand ja das lächerliche
Skandal, woran mein Vorfahr leider, nur zu

viel Theil genommen hat. Bey dieſem Skandal machten die Studenten, Handwerksburſche und Bürger miteinander gemeinſchaftliche Sache; und ſeit jener Zeit kann man den Studenten vom Schuſter und Schneider nicht mehr unterſcheiden.

Ich will gar nicht ſagen, daß man die Bürger nicht freundlich behandeln ſolle: aber daß man immer bey ihnen herumſteckt, daß man ſie ſtudentiſch mitlottern und ſchlottern macht, daß man eheliche Treue und Schamhaftigkeit auflockert, mit Bürgern aufs Dorf zieht, und daß jeder Student ein Bürgermädchen zur Liebſten hat, die er entweder verwöhnt, vernarrt, für die Häuslichkeit verderbt oder anführt, oder die gegenſeitig ihn prellt — das alles iſt einem wahren Muſenſohn unanſtändig. Aber ich darf Euch nicht erſt das Ding lang herdemonſtriren: Ihr ſelbſt merkt, daß dieß alle nichts taugt, und wünſchet mit mir eine Verbeſſerung wohl gewiß.

Und dieſe Verbeſſerung erwarten wir von den Profeſſoren vergebens. Was kümmern die ſich um anderer Leute Kinder! Es iſt ja ihr Vortheil, je ärger der Student es treibt, und dann ihre Beutel mit Strafgeldern anfüllt. Alſo wir ſelbſt können uns helfen, wenn wir nur wollen,

und wir ſelbſt müſſen uns helfen, wenn wir einmal wollen in der Welt fortkommen als redliche Männer. Wir ſind ja alle Unterthanen des Fürſten und Landeskinder.

Freilich geht es jezt in unſerm Lande zu, daß es ein Gräuel iſt: aber denkt Ihr dann, Brüder, daß es ewig ſo bleiben wird? Da irret Ihr Euch ſchrecklich! Unſer Fürſt fährt ganz zuverläßig bald ab, und dann wird Prinz Moritz reformiren, daß mancher ſich wundern ſoll. Denkt Ihr alsdann Aemter zu kriegen, wenn Ihr auf der Univerſität verwildert ſeyd, und nichts gelernt habt? O, Ihr werdet ſehen, daß alsdann rechtliches Betragen, und Geſchicklichkeit wieder aufkommen und den Weg zu Aemtern allein bahnen wird; und nicht mehr Adel, Geld, Fürſprache, pfäffiſche Heucheley, oder gar niedrige Conſpirationen mit Höflingen und Mätreſſen.

Alſo, meine Freunde, folgt meinem Rath, und lebet und ſtudieret ſo, wie es braven Studenten zukommt. Von unſern Profeſſoren werden wir freilich wenig lernen können. Aber der Unterricht einiger recht guter Privatlehrer, und das eigne Studium mit Hülfe guter Bücher kann das erſetzen, was uns der Vortrag der Profeſſo=

ren hätte leiſten ſollen, was er aber wegen ſeiner heilloſen Sünderſchaft einmal nicht leiſtet. Ich werde, wenn Ihr wollt, in dieſem Stück Rath zu ſchaffen ſuchen. Sagt alſo Eure Meynung frey und unverholen!“

Die Ordensbrüder waren alle — Leute, welche Wahrheit fühlen konnten: ſie ſtimmten einhellig ein, und baten den Senior, daß er alles ordnen mögte, wie es ihm gut dünkte, ſie wollten gern folgen. Naſtorp empfahl ihnen blos, hübſch ſtill zu ſchweigen: denn, ſezte er hinzu, wenn man auf einer Univerſität etwas Gutes ſtiften wollte, ſo ſey nichts nöthiger, als daß man die Sache geheim halte: ſonſt ſezten ſich Manche dawider — Einige, weil ihr Intereſſe bey jeder Veränderung ins Beſſere litte, Andere aber aus bloßer Tadelſucht, und weil es leicht ſey, ein gutes Vornehmen allemal lächerlich und verhaßt zu machen.*)

---

*) Wer das nicht glauben will, informire ſich nur über das ehrenrührerische Verfahren des Profeſſors Gruner zu Jena gegen den Profeſſor Junker zu Halle. Gruner hat nicht genug daran, daß er ein an ſich vielleicht mögliches, allemal aber ſchuldloſes Projekt recht bitter durchzieht: er muß auch noch den Profeſſor Junker perſönlich antaſten, und ihm da, wo er gewiß unſchuldige,

Weil es eben Oſtern war, und die Collegien bald anfangen ſollten, ſo ging Naſtorp zu einigen Privatdocenten, und bath ſie, einer geſchloßnen Geſellſchaft von etwan 6, 8 bis 10 Studenten Unterricht ertheilen zu wollen. Er nahm dazu einen Theologen, einen Juriſten und einen Sprachkenner; und dieſe Herren waren bereitwillig genug, gegen ein ganz mäßiges Honorar, ihm die Lehrſtunden zuzuſagen.

Der Theologe, Magiſter Schwarz, war ein heller Kopf von ausgebreiteten Kenntniſſen, und ohne Vorurtheile, ſonſt aber ein warmer Freund und Vertheidiger der ächten Chriſtus-Religion. Weil er aber in einer Schrift, über die Wahrheit des Glaubens der Chriſten, dieſe allein aus der Uebereinſtimmung mit der menſchlichen Vernunft, und nicht nach Seilers Art, aus Wundern und Weißagungen hergeleitet

---

gutgemeynte Abſichten hat, trugvolle, argliſtige und ſpizbübiſche Projekte Schuld geben. So was hätte doch blos in Schilda vorfallen ſollen, und ereignet ſich gar 1798 auf der hochberühmten Univerſität Jena! — Und wer thut ſo was? Der hochberühmte Doktor, Hofrath und Profeſſor Gruner, der hochtrabende Matador der Medicinerey und die Stütze der Ariſtokraterey. Man leſe nur ſein Geſchmier von Almanachen an mehr als hundert Stellen.

hatte: ſo hatte man ihn in Schilda und Colchis angefeindet: und er war als Magiſter ſitzen geblieben.

Der Juriſt, Doktor Rothe, war ſonſt Advokat zu Colchis geweſen, und hatte ſehr viele Praxis gehabt. Er hegte aber den häßlichen Grundſatz, daß das Geſez in der Anwendung einzig und allein nach einer in der Analogie der Rechte gegründeten und daher erweislichen Auslegung, und nicht nach der korrupten praxis fori gelten müſſe. Das war aber nach der Meynung der Herren zu Colchis ein grober Irrthum, welchen Doktor Rothe ſollte fahren laſſen. Doktor Rothe wollte nicht, und mußte daher immer ſich zurufen laſſen: Lernen Sie doch Praxis Fori, Herr Doktor, lernen Sie doch das gerichtliche Herkommen! Doch ließ man ihn, bis ſich endlich folgender Vorfall zu Colchis zutrug.

Ein junger Wüſtling hatte ein ſehr junges Mädchen von ſonſt unbeſcholtener Aufführung zum Fall gebracht. Da er ſich zu nichts in der Güte verſtehen wollte, weil er auf Gunſt pochen konnte: ſo kam die Sache zum Proceß, welchen

Doktor Rothe für das Mädchen zu führen kriegte. Dieſe konnte darthun, daß der Wüſtling ihr lange nachgeſtellt und ſie mit Präſenten zum Nachgeben verführt hatte u. ſ. w. Rothe foderte daher, daß man das Mädchen zum Erfüllungseid laſſen ſollte. Aber der Gegner hatte Freunde. Die Weiber und Töchter der Richter hatten an dem Wüſtling Gefallen gefunden: denn er war oft ihr Vergnügensmeiſter, Unternehmer von Bällen, Schlittenfahrten und Concerten geweſen, hatte ihnen Tag für Tag die Kur gemacht. Das war zu Colchis ſchon genug, ſich ſeiner gegen ein armes, unbedeutendes Mädchen anzunehmen, und ihn die ganze Sache abſchwören zu laſſen. Doktor Rothe ſagte nun laut, und ſchriebs den Herren vor ihre Naſe hin: ihr Verfahren ſey höchſt ungerecht, und ſie hätten den heiligſten Geſetzen eine abſcheuliche Ohrfeige gegeben. — Und nun legten ſie ihm die Praxis ganz, und er ging nach Schilda, um da Privatunterricht in der Juriſterey zu geben.

Der dritte Privatlehrer unſerer Amiciſten, war ein junger Philologe, der ehemals als Collaborator am Gymnaſium zu Colchis geſtanden war. Er hieß Köhler, und hatte von ſeinem

Lehrer Erneſti die Kunſt gelernt, die alten Schriftſteller gehörig zu würdigen. Aber eben deswegen pflegte er oft zu ſagen, daß bey aller Achtung, die er gegen die Schreiber des neuen Teſtaments hege, er doch geſtehen müſſe, daß ihr Griechiſches nicht viel tauge. — Das war aber Ketzerey, und man machte ihm ſo arge und viele Händel, daß er gern abging, zumal, da man ihm, um ihn zu necken, auftrug, mit den Gymnaſiaſten die täglichen Betſtunden zu halten, und ihn jedesmal bitter anfuhr, wenn ſo eine Salbaderey nicht eine volle Stunde gewährt hatte.

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Nicht alle Leute ſind närriſch, die im Tollhauſe ſind.

Naſtorp beredete ſich mit ſeinen Amiciſten wegen der Vorleſungen; und dieſe waren bald eingerichtet. Die, welche Theologie ſtudierten, hörten bey Magiſter Schwarz Dogmatik nebſt Erklärung der Hauptſtellen der Bibel, und die Kirchengeſchichte. Die Juriſten nahmen Unterricht in der Rechtsgeſchichte und dem Römiſchen Recht; zuſammen aber ſtudierten ſie alle, unter Köhlers Anleitung, die Alterthümer und alte Schriftſteller.

Da ſich von beyden Seiten bald vollkommenes Zutrauen einfand, das heißt, da die Lehrer einſahen, daß ihre Lehrlinge lernen wollten, und da dieſe an jenen den Eifer und die Geſchicklichkeit kennen lernten, welche erforderlich iſt, die Wiſſenſchaften zu lehren: ſo konnte der Nutzen,

welcher aus einem guten Unterricht nothwendig entſpringt, nicht lange unbemerkt bleiben. Die Lehrer lehrten gern, und die Schüler lernten mit Luſt.

Ich will hier nicht weitläufig angeben, wie Schwarz, Rothe und Köhler ihren Unterricht anlegten: ich melde nur kurz, daß Schwarz vorzüglich darauf ausging, ſeinen Zuhörern nicht nur die gelehrten Kenntniſſe der Religion — ohne faden Schnickſchnack, in ſuperfeiner oder erzkraſſer Phraſeologie, ohne Controverſen und Meynungen obſcurorum virorum — beyzubringen, ſondern ihnen vorzüglich den weſentlichen Unterſchied zwiſchen theologiſcher Probalität und Glaubenslehre bekannt zu machen, und jedes Dogma ſo zu würdigen, wie es in der Ausübung der Lehre des Chriſtenthums mehr oder weniger brauchbar iſt. *) Dadurch bildete er

---

*) Herr M. Schwarz dachte, wie in folgendem Epigramm Herr von Einem:

Ihr Herren, die meiſten eurer Fragen
Sind, um die Wahrheit kurz zu ſagen,
Den Krebſen gleich. Man kann genug an Klauben ſich zerplagen:
Doch keine Nahrung trifft man an.

Denker in der Theologie, und durch ſeine licht=volle Exegeſe befeſtigte er alles das, was er in der Dogmatik vorgetragen hatte. Seine Kir=chengeſchichte war vollends eine Schilderung der Verwirrungen des menſchlichen Geiſtes, und wer ihn nur hatte die Geſchichte der Pelagia=ner vortragen hören, warf ſchon für ſich die lieblichen Artikel de fide, juſtificatione, praede-ſtinatione und noch mehrere weit weg.

Eben ſo brav ging Doktor Rothe zu Werke. Er ſtellte kein hölzernes Syſtem der heutigen Rechtswiſſenſchaft hin, das an tauſend Stellen löcherich̄t iſt, und das nur deswegen Syſtem heißen kann, weil es in fortlaufenden §§ vorge=tragen wird, wovon die vorhergehenden — ſo nach Advenant der Umſtände — in den folgenden citirt werden. Auch machte er ihnen keinen ſyſtema=tiſchen Kohl über das römiſche Recht, bey deſ=ſen Vortrag man wahrlich, wie ein großer Ju=riſt ſagt, ein Cujacius ſeyn muß, um das fatale ſpätere Eiengemiſchel von der frühern rö=miſchen Jurisprudenz zu ſichten. Das that Rothe nicht: nein, er trug die Grundſätze, nach welchen die alten Jurisconſulten geſprochen hatten, deutlich und gründlich vor; und ſeine

Zuhörer waren bald im Stande, die allgemeinen Regeln des poſitiven Rechts einzuſehen, und alle beſondern Rechte zugleich mit zu begreifen.

Den größten Nutzen ſtiftete Herr Köhler durch ſeine Vorleſungen über die alten Claſſiker. Dieſer treffliche Mann beſaß Kenntniſſe, Scharfſinn und Geſchmack, einen Autor zu erklären und deſſen Schönheiten dem Zuhörer merklich zu machen: eine Gabe, die ſonſt manchen gelehrten Philologen abgeht. Seine Zuhörer laſen unter ſeiner Leitung den Homerus, Virgilius und andere Dichter der alten Zeit mit eben ſo großem, auch wohl mit noch größerem Vergnügen, als ſie den Oberon oder den Bliomberis laſen. Polybius, Livius und Tacitus machten ihnen dieſelbe Wonne, die ſie aus Schillers Dreyſigjährigem oder aus Archenholzens Siebenjährigem Kriege ſchöpften. Euripides und Sophokles Tragödien erſchütterten ſie eben ſo innig, als die Räuber oder Ugolino. Den Terentius hätten ſie gewiß einem Jünger nicht nachgeſezt. Sogar der goldne Eſel des Apulejus gefiel ihnen ſo gut, als mancher Roman von Müller.

Weil ſie bald einſahen, daß Kenntniß der Geſchichte, der Alterthümer, der Mythologie und Geographie zum Verſtändniß der Alten unumgänglich nöthig iſt, ſo ſorgten ſie durch fleißiges Leſen der in dieſe Fächer einſchlagenden Schriftſteller ſich darin zu unterrichten; und da ſie alle Kopf und große Luſt dazu hatten, ſo erreichten ſie ihren Zweck zum Verwundern.

Die Zuſammenkünfte der Amiciſten wurden nach wie vor ordentlich gehalten: aber wie unähnlich waren dieſe den vorhergehenden! Sonſt ſprach man von Avantage und Desavantage, vom Kommang, von Schlägereyen, ſogenanntem Verſchiß, von Kommerſch- und Pabſt-Hiſtorien, und wie die läppiſchen Kindereyen weiter heißen.

Aber nun wurde anſtändig geſprochen, anſtändig geſcherzt, auch mit unter wurde gelehrt geſprochen. Alle Amiciſten waren geſezte Männer, die ſich nicht die geringſte Unanſtändigkeit zu Schulden kommen ließen. Um nach Verlauf ihrer Studentenjahre, in geſitteten Zirkeln, durch die Fertigkeit in der oft groben, oft ſinnloſen und immer kindiſchen Burſchenſprache nicht anzuſtoſſen, und ihren Geſchmack wie ihre Lebensart

nicht zu kompromittiren: ſo bemühten ſie ſich einer reinen und edeln Sprache, und verbannten alles, was einen rohen oder unbeſonnenen Burſchen verächtlich machen kann. Man traf ſie faſt immer zu Hauſe bey ihren Büchern, und nur ſelten wohnten ſie einem rauſchenden Vergnügen bey. Als gute Menſchen, waren ſie Freunde der Natur, und beſuchten ſie draußen zur Erholung auf Bergen, an Bächern, in Wäldchen oder auf dem freien Felde. Da laſen ſie gemeinſchaftlich bald dieſen bald jenen Dichter; bald Sander, bald Sulzer über das Schöne und Große in der Natur. Auch trieben ſie Muſik und Geſang.

Dadurch nahm ihr Anſehn bey dem vernünftigen Theil auf der Univerſität und ſogar unter den einſichtigern Bürgern zu. Sie wußten, wie ſauer ſie ihren Eltern wurden, hielten darum ihr Geld zu Rathe, und konnten meiſt immer gleich baar bezahlen, was ſie erhielten, oder man borgte ihnen gern und ohne Beſorgniß. Sie beleidigten keine Seele, und ſo war jeder, der von der Unordnung der Studenten keinen Vortheil erwartet, ihr Freund, und wohin ſie kamen, ſah man ſie gern.

Selbſt der beſſere Theil der Studenten näherte ſich ihnen, und ſie hätten Ordensbrüder genug haben können. Aber ſie ſelbſt hielten das gewöhnliche Ordensweſen jezt alle für etwas Läppiſches, mahnten daher ſelbſt davon ab, und ließen alle, welche Luſt dazu hatten, blos an ihren Lehrſtunden, und an ihrem freundſchaftlichen Umgang Theil nehmen. Kurz, da der größte Theil der Schildaer Profeſſoren und das Curatorium zu Colchis es gegen ihr Intereſſe fanden, die Univerſität von oben herab zu reformiren, ſo thaten es die Amiciſten von unten herauf: und ſo ſtanden ſie da, jene Herren, mit Schimpf und Schande, und mußten ſich von Schnutenius zurufen laſſen: Wer nicht hören will, der muß fühlen! —

Ende des zweyten Theils.

Annalen
der
Univerſität zu Schilda
oder
Bocksſtreiche und Harlekinaden
der
gelehrten Handwerksinnungen in Deutſchland.

Zur Auflöſung der Frage:

Woher das viele Elend durch ſo manche Herren Theologen, Aerzte, Juriſten, Kameraliſten und Miniſter?

von

Friederich Chriſtian Laukhard.

Dritter und lezter Theil.

1799.

Inhalt.

Erſtes Kapitel. Meuſels Verdienſt um Schilda. Seite 3

Zweytes Kapitel. Herr Lipps und der Prinz Moritz. = = = 10

Drittes Kapitel. Verſchoben iſt nicht aufgehoben. = = = = 19

Viertes Kapitel. Freude vollauf! = 28

Fünftes Kapitel. Minchens Geſchichte. = 35

Sechſtes Kapitel. Minchen erzählt weiter. 43

Siebentes Kapitel. Beſchluß von Minchens Geſchichte. = = = 53

Achtes Kapitel. Wieder von Schilda! Schöne Raritäten in den Bordellen. = 61

Neuntes Kapitel. Schilderung der Polizey zu Schilda. = = = 75

Zehntes Kapitel. Sekretär Schneller wird Kanzler. = = = 88

Eilftes Kapitel. a) Worin etwas Juriſtiſches vorkommt. = = = 96

Eilftes Kapitel. b) Fortſetzung. = 106

Zwölftes Kapitel. Kindereyen der Univerſitäter zu Schilda. = = 114

Dreyzehntes Kapitel. Die Stützen des Staats. = = = = 123

Vierzehntes Kapitel. Lezte Thaten des Fürſten Friedrich Carls. = = 142

Funfzehntes Kapitel. Fortſetzung. = 150

Sechszehntes Kapitel. Gegenkabalen. 157

Siebzehntes Kapitel. Tod des Fürſten zu Colchis. = = = = 167

Achtzehntes Kapitel. Regierung des Fürſten Moritz. = = = 175

Neunzehntes Kapitel. Reform der Univerſität zu Schilda. = = = 207

Zwanzigſtes Kapitel. - - - Immedicabile vulnus enſe recidendum eſt. - - - 223

Ein und zwanzigſtes Kap. Fortſetzung. 233

Zwey und zwanzigſtes Kap. Neue Einrichtung der Univerſität zu Schilda. 248

Drey und zwanzigſtes Kap. Fortſetzung. 263

Vier und zwanzigſtes Kap. Einrichtung der Brodſtudien. = = = 281

Fünf und zwanzigſtes Kap. Welches das lezte iſt. = = = = 295

Nachſchrift. = = = = 325

Annalen

der

Univerſität zu Schilda.

Dritter Theil.

Erſtes Kapitel.

Meuſels Verdienſt um Schilda.

Als dieſes ſo vorging, war Herr Profeſſor Boxhornius, der Vorſteher der gelehrten Geſellſchaft zu Schilda, deſſen allmächtige Gelehrſamkeit im erſten Theil dieſer Annalen beſchrieben ſteht, mit einem Grafen auf deſſen Güter abgegangen, um da Oberaufſeher über die Stutereyen zu werden, und zwar unter ſehr annehmlichen Bedingungen. Herr Boxhornius war kurz zuvor ordentlicher Profeſſor der Beredſamkeit geworden — wenn er gleich einer von denen war, über die Quintilian ausruft: O miſeram eloquentiam, quam hi lacerant! — und nun mußte doch die erledigte Stelle wieder beſezt werden.

Köhler wäre der Mann geweſen, der mit Würde und Nutzen dieſer Stelle hätte vorſtehen können. Er meldete ſich wirklich dazu, und zwar unmittelbar an den Fürſten zu Colchis. Die Herren hatten zwar dafür geſorgt, daß weder Bittſchrift, noch Brief an den Fürſten kommen konnte, die ſie nicht vorher hatten die Cenſur paſſiren laſſen; und ſo würde der Brief von Köhler, den ſie ohnehin haßten, eben ſo, wie viele tauſend andere haben ins Feuer wandern müſſen, wenn ihn Köhler nicht durch einen Expreſſen fortgeſchickt hätte. Ein Bedienter nahm ihn gegen ein Geſchenk an, und legte ihn zum Unglück auf einen Stoß Akten, die der Präſident gebracht hatte, um dem Fürſten zur Unterſchrift übergeben zu werden; und auf dieſe Art kam Köhlers Brief in des Fürſten Hände.

Der Fürſt las ihn durch, fand Gefallen an dem kurzen und geraden Verfaſſer, und beſchloß, ihm zu willfahren, jedoch erſt nach eingeholtem Gutachten ſeiner Räthe.

Als folglich der Präſident und Fläz zu dem Fürſten kamen, zeigte er die Bittſchrift vor, mit dem Bedeuten, daß er die Bitte gern erhören mögte. Beyde Herren wurden, ohne daß

es der Fürſt bemerkte, blaß wie ein ausgemärkelter Renommiſt, der die ſcabies æſthetica gehabt hat. Endlich fand Flä z die Sprache.

Ew. Durchlaucht, ſagte er, halten es zur höchſten Gnade! Dieſe wichtige Stelle muß doch wohl mit einem gelehrten Mann beſezt werden?

Fürſt: Allerdings! Aber iſt denn Köhler das nicht?

Fläz: Köhler, Ew. Durchlaucht, iſt mein Freund: aber das öffentliche Wohl muß man in ſolchen Fällen der Freundſchaft vorziehen. Köhler iſt dieſem Poſten nicht recht gewachſen.

Fürſt: Nicht?

Fläz: Ein Gelehrter hat ja nur gerade ſo viel Verdienſt, als er Bücher gemacht hat. Das iſt, wie Ew. Durchlaucht ſich erinnern werden, die einzige richtige Regel, die zur Beurtheilung der Gelehrſamkeit eines Jeden ſchon neulich bey uns angenommen iſt.

Fürſt: Das iſt auch wahr! Aber hat denn Köhler gar nichts geſchrieben?

Fläz: Er hat zwar etwas geſchrieben, aber das iſt viel zu wenig, als daß man ihn deswe-

wegen für einen gelehrten Mann halten könnte. Ich werde dieſes Ew. Durchlaucht gleich zeigen.

Fläz ließ das gelehrte Deutſchland flugs herbeyholen, und ſiehe da, Köhlers ganzer Artikel hatte nur fünf Zeilen.

„Sehn Ew. Durchlaucht, fuhr er fort, wie wenig der Mann in der gelehrten Welt präſtirt hat! Fünf Zeilen ſein ganzer Artikel! Aber hier, gnädigſter Herr, hier ſteht ein Mann, der hat einen Artikel von acht Seiten: das iſt ein Matador ohne Gleichen!“

Der große Matador, den Fläz meynte, war Meiſter Sammelſurius, ein Univerſalgenie, der, wie Vorhornius, alles verſtand, aber nirgends etwas rechtes: ein Menſchenkind, welches in alle menſchliche Wiſſenſchaften hineinſudelte: hiſtoriſche, politiſche, ſtatiſtiſche, pädagogiſche, antiquariſche, geographiſche und theologiſche Kompilationen machte; aus allen Sprachen überſezte, ohne irgend eine, nicht einmal ſeine eigne, recht zu verſtehen; Romane ſchrieb, Gedichte ſtümperte, und Meſſe für Meſſe mit einer neuen Grammatik angeſtiegen kam. Der Ehrenmann war nichts weniger als gelehrt, aber er hatte viel geſchmiert;

und da der Fürſt von Colchis, — wie man ihm dieß pfiffig eingeflüſtert hatte — einen Polygraphen für einen grundgelehrten Mann anſah: ſo erhielt auch Hr. Sammelſurius, auf Flåzens Empfehlung, die Vokation als Profeſſor der Beredſamkeit zu Schilda.*)

Die Herren zu Colchis verleiteten ihren Fürſten noch weiter, und nicht lange, ſo erſchien folgender Befehl förmlich zu Schilda:

Wir von Gottes Gnaden Friedrich Carl,
Fürſt zu Colchis ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Da wir aus landesväterlicher Huld und Gnade zur Beförderung der wahren Gelehrſamkeit ent=

---

*) Wenn Vielſchreiberey, auch außer Schilda, der Maßſtab der wahren Erudition wäre: ſo müßte ein Röſſelt ſogar einem D. Seiler oder einem Brumberg nachſtehen. Wer aber weiß, wie, und warum die meiſten Bücher gewöhnlich gemacht werden, der urtheilt ganz anders. Er iſt überzeugt, daß iene Zeit, welche der Schreiber aufs Komponiren ſeiner Siebenſachen anwendet, weit nützlicher aufs Leſen und Studieren angewendet werden könnte. Eben ſo irrig und höchſt nachtheilig iſt es, wenn Curatoren der Univerſitäten die erledigten Lehrſtellen auf denſelben mit Männern beſetzen, die zwar durch Schriften gezeigt haben, daß ſie geſchickt genug ſind, ſchriftlich zu unterrichten; von denen aber nachher der Erfolg lehret, daß ſie zum mündlichen Unterrichte ganz und gar nicht taugen, und die dann der Univerſität und dem Lande wenig oder nichts nützen. —

ſchloſſen ſind, künftighin nur große Gelehrte, und keine Eſel, wie bisher oftmals geſchehen iſt, zu den Profeſſorſtellen in Schilda zu befördern: ſo ſoll künftighin weder das Curatorium, noch der Senat gedachter Univerſität irgend ein Subject weiter in Vorſchlag bringen, als ein ſolches, deſſen Artikel wenigſtens vier Seiten im gelehrten Deutſchland ausfüllt. Alle andere, deren Artikel kleiner ſind, ſollen mir nichts dir nichts abgewieſen werden: denn, wie geſagt, wir wollen künftighin keine Eſel mehr befördert wiſſen. Wonach ſich zu achten.

Friedrich Carl mpria

ut. von Krazfus.

Selbſt zu Schilda machte dieſer förmliche Befehl artige Senſationen. Jene Profeſſoren, welche viel zuſammengeſudelt hatten, wurden übertrieben ſtolz, vorzüglich Herr Fünfkäs, deſſen Artikel im gelehrten Deutſchland ganz groß hervorſtach. Andere, deren Erwähnung kaum einige Zeilen ausmachte, ſchlichen demüthig einher, verlohren aber den Muth nicht und beſchloſſen, Tag und Nacht zu ſchmieren, um nur ihren Artikel von Meſſe zu Meſſe anſehnlich grö-

ſer zu machen. Einige wenige, wahrhaft gelehrte Männer lachten über die Poſſen, und nahmen ſich vor, entweder gar nichts oder nur anonymiſch zu ſchreiben, um ſich den Verdacht nicht zuzuziehen, als hielten ſie Bücherfabriciren und Vielſchreiben für ſichere Kennzeichen der Gelehrſamkeit.

Köhler lachte zwar auch; doch um ſich an den Colchianern zu reiben, ließ er einen Commentar drucken über jene Verſe des Perſius:

Quis expedivit pſittaco ſuum χαῖρε?
Picasque docuit verba noſtra conari?
Magiſter artis, ingeniique largitor
Venter, negatas artifex ſequi voces —

und bewies darin durch tauſend Beyſpiele aus der alten und neuen Zeit, daß der Grund von der Entſtehung der meiſten Bücher — das gelehrte Deutſchland nicht einmal ausgenommen — nicht im Kopf zu ſuchen ſey, ſondern im Magen ihrer Fabrikanten.

Zweytes Kapitel.

Herr Lipps und der Prinz Moritz.

Die Köhlerische Schrift ärgerte die Herren von der Schildaer Univerſität gar mächtig. Sie glaubten, er habe ſie gemeynt, und hatten darin auch nicht Unrecht. Aber ſie waren klug genug, den Verfaſſer nicht Injuriarum zu belangen, indem ſie einſahen, daß ſie auf dieſem Wege wenig gegen ihn ausrichten würden.

Ueberhaupt hat ſich der Verfaſſer belehren laſſen, daß die Herren auf den Univerſitäten, wenn man ihnen ihre Blöße und Bocksſprünge vor Augen ſtellt, und ſie deswegen öffentlich koramirt, ſich ſehr ſelten auf Injurienproceſſe einlaſſen, ſondern vielmehr auf eine andere Art ſich zu revanſchiren ſuchen: welches ihnen denn auch ſelten fehlſchlägt, weil ſie in der Kabaliſtik ſehr erfahren ſeyn ſollen.

So machten's auch die Herren Meiſter zu Schilda. Sie hatten längſt ausgewittert, daß Schwarz, Köhler und Rothe den Amiciſten Privatunterricht ertheilten. Das war ihnen ſchon nicht ganz recht, aber ſie hatten ſich vorgenommen, es ſo lange zu ignoriren, bis ſie es hindern oder verbiethen könnten, ohne ſich ſelbſt noch mehr zu ſchaden. An einer baldigen Gelegenheit dazu, und ſollte ſie nur ſo nach akademiſcher Sitte ſeyn, zweifelte keiner.

Man wußte, daß Magiſter Schwarz ein Feind der Pfafferey war, und daß man daher leicht Ketzerey bey ihm finden würde. Fand man dieſe, ſo hatte man einen honnetten Vorwand, die Privatſtunden des Hn. Köhlers von Senats wegen zu unterſagen, und ex analogia auch die des Herrn Rothe, und ſo — deren Ehre zugleich zu brandmarken, und ſie um ihr liebes bischen Brod zu bringen. Hierauf ſollen die Univerſitätsherren größtentheils ausgehen, ſo bitter auch manche von ihnen es ehedem ſelbſt erfahren haben, wie wehe es thut, — zu hungern.

Den beyden Profeſſoren, Silander und Lipps, welche damals ſchon Doktoren der

Erſtes Kapitel.

Meuſels Verdienſt um Schilda.

Als dieſes ſo vorging, war Herr Profeſſor Borhornius, der Vorſteher der gelehrten Geſellſchaft zu Schilda, deſſen allmächtige Gelehrſamkeit im erſten Theil dieſer Annalen beſchrieben ſteht, mit einem Grafen auf deſſen Güter abgegangen, um da Oberaufſeher über die Stutereyen zu werden, und zwar unter ſehr annehmlichen Bedingungen. Herr Borhornius war kurz zuvor ordentlicher Profeſſor der Beredſamkeit geworden — wenn er gleich einer von denen war, über die Quintilian ausruft: O miſeram eloquentiam, quam hi lacerant! — und nun mußte doch die erledigte Stelle wieder beſezt werden.

Dreyzehntes Kapitel. Die Stützen des Staats. = = = = 123

Vierzehntes Kapitel. Lezte Thaten des Fürſten Friedrich Carls. = = 142

Funfzehntes Kapitel. Fortſetzung. = 150

Sechszehntes Kapitel. Gegenkabalen. 157

Siebzehntes Kapitel. Tod des Fürſten zu Colchis. = = = = 167

Achtzehntes Kapitel. Regierung des Fürſten Moritz. = = = 175

Neunzehntes Kapitel. Reform der Univerſität zu Schilda. = = = 207

Zwanzigſtes Kapitel. - - - Immedicabile vulnus enſe recidendum eſt. - - - 223

Ein und zwanzigſtes Kap. Fortſetzung. 233

Zwey und zwanzigſtes Kap. Neue Einrichtung der Univerſität zu Schilda. 248

Drey und zwanzigſtes Kap. Fortſetzung. 263

Vier und zwanzigſtes Kap. Einrichtung der Brodſtudien. = = = 281

Fünf und zwanzigſtes Kap. Welches das lezte iſt. = = = = 295

Nachſchrift. = = = = 325

Annalen
der
Univerſität zu Schilda.

Dritter Theil.

Erſtes Kapitel.

Meuſels Verdienſt um Schilda.

Als dieſes ſo vorging, war Herr Profeſſot Borhornius, der Vorſteher der gelehrten Geſellſchaft zu Schilda, deſſen allmächtige Gelehrſamkeit im erſten Theil dieſer Annalen beſchrieben ſteht, mit einem Grafen auf deſſen Güter abgegangen, um da Oberaufſeher über die Stutereyen zu werden, und zwar unter ſehr annehmlichen Bedingungen. Herr Borhornius war kurz zuvor ordentlicher Profeſſor der Beredſamkeit geworden — wenn er gleich einer von denen war, über die Quintilian ausruft: O miſeram eloquentiam, quam hi lacerant! — und nun mußte doch die erledigte Stelle wieder beſezt werden.

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Nicht alle Leute ſind närriſch, die im Tollhauſe ſind.

Naſtorp beredete ſich mit ſeinen Amiciſten wegen der Vorleſungen; und dieſe waren bald eingerichtet. Die, welche Theologie ſtudierten, hörten bey Magiſter Schwarz Dogmatik nebſt Erklärung der Hauptſtellen der Bibel, und die Kirchengeſchichte. Die Juriſten nahmen Unterricht in der Rechtsgeſchichte und dem Römiſchen Recht; zuſammen aber ſtudierten ſie alle, unter Köhlers Anleitung, die Alterthümer und alte Schriftſteller.

Da ſich von beyden Seiten bald vollkommenes Zutrauen einfand, das heißt, da die Lehrer einſahen, daß ihre Lehrlinge lernen wollten, und da dieſe an jenen den Eifer und die Geſchicklichkeit kennen lernten, welche erforderlich iſt, die Wiſſenſchaften zu lehren: ſo konnte der Nutzen,

welcher aus einem guten Unterricht nothwendig entſpringt, nicht lange unbemerkt bleiben. Die Lehrer lehrten gern, und die Schüler lernten mit Luſt.

Ich will hier nicht weitläufig angeben, wie Schwarz, Rothe und Köhler ihren Unterricht anlegten: ich melde nur kurz, daß Schwarz vorzüglich darauf ausging, ſeinen Zuhörern nicht nur die gelehrten Kenntniſſe der Religion — ohne faden Schnickſchnack, in ſuperfeiner oder erzkraſſer Phraſeologie, ohne Controverſen und Meynungen obſcurorum virorum — beyzubringen, ſondern ihnen vorzüglich den weſentlichen Unterſchied zwiſchen theologiſcher Probalität und Glaubenslehre bekannt zu machen, und jedes Dogma ſo zu würdigen, wie es in der Ausübung der Lehre des Chriſtenthums mehr oder weniger brauchbar iſt. *) Dadurch bildete er

*) Herr M. Schwarz dachte, wie in folgendem Epigramm Herr von Einem:

Ihr Herren, die meiſten eurer Fragen
Sind, um die Wahrheit kurz zu ſagen,
Den Krebſen gleich. Man kann genug an Klauben ſich zerplagen:
Doch keine Nahrung trifft man an.

Denker in der Theologie, und durch ſeine licht=volle Exegeſe befeſtigte er alles das, was er in der Dogmatik vorgetragen hatte. Seine Kir=chengeſchichte war vollends eine Schilderung der Verwirrungen des menſchlichen Geiſtes, und wer ihn nur hatte die Geſchichte der Pelagia=ner vortragen hören, warf ſchon für ſich die lieblichen Artikel de fide, juſtificatione, praede-ſtinatione und noch mehrere weit weg.

Eben ſo brav ging Doktor Rothe zu Werke. Er ſtellte kein hölzernes Syſtem der heutigen Rechtswiſſenſchaft hin, das an tauſend Stellen löcherricht iſt, und das nur deswegen Syſtem heißen kann, weil es in fortlaufenden §§ vorge=tragen wird, wovon die vorhergehenden — ſo nach Advenant der Umſtände — in den folgenden citirt werden. Auch machte er ihnen keinen ſyſtema=tiſchen Kohl über das römiſche Recht, bey deſ=ſen Vortrag man wahrlich, wie ein großer Ju=riſt ſagt, ein Cujacius ſeyn muß, um das fatale ſpätere Eiengemiſchel von der frühern rö=miſchen Jurisprudenz zu ſichten. Das that Rothe nicht: nein, er trug die Grundſätze, nach welchen die alten Jurisconſulten geſprochen hatten, deutlich und gründlich vor; und ſeine

Zuhörer waren bald im Stande, die allgemeinen Regeln des poſitiven Rechts einzuſehen, und alle beſondern Rechte zugleich mit zu begreifen.

Den größten Nutzen ſtiftete Herr Köhler durch ſeine Vorleſungen über die alten Claſſiker. Dieſer treffliche Mann beſaß Kenntniſſe, Scharfſinn und Geſchmack, einen Autor zu erklären und deſſen Schönheiten dem Zuhörer merklich zu machen: eine Gabe, die ſonſt manchen gelehrten Philologen abgeht. Seine Zuhörer laſen unter ſeiner Leitung den Homerus, Virgilius und andere Dichter der alten Zeit mit eben ſo großem, auch wohl mit noch größerem Vergnügen, als ſie den Oberon oder den Bliomberis laſen. Polybius, Livius und Tacitus machten ihnen dieſelbe Wonne, die ſie aus Schillers Dreyßigjährigem oder aus Archenholzens Siebenjährigem Kriege ſchöpften. Euripides und Sophokles Tragödien erſchütterten ſie eben ſo innig, als die Räuber oder Ugolino. Den Terentius hätten ſie gewiß einem Jünger nicht nachgeſezt. Sogar der goldne Eſel des Apulejus gefiel ihnen ſo gut, als mancher Roman von Müller.

Weil ſie bald einſahen, daß Kenntniß der Geſchichte, der Alterthümer, der Mythologie und Geographie zum Verſtändniß der Alten unumgänglich nöthig iſt, ſo ſorgten ſie durch fleißiges Leſen der in dieſe Fächer einſchlagenden Schriftſteller ſich darin zu unterrichten; und da ſie alle Kopf und große Luſt dazu hatten, ſo erreichten ſie ihren Zweck zum Verwundern.

Die Zuſammenkünfte der Amiciſten wurden nach wie vor ordentlich gehalten: aber wie unähnlich waren dieſe den vorhergehenden! Sonſt ſprach man von Avantage und Desavantage, vom Kommang, von Schlägereyen, ſogenanntem Verſchiß, von Kommerſch- und Pabſt-Hiſtorien, und wie die läppiſchen Kindereyen weiter heißen.

Aber nun wurde anſtändig geſprochen, anſtändig geſcherzt, auch mit unter wurde gelehrt geſprochen. Alle Amiciſten waren geſezte Männer, die ſich nicht die geringſte Unanſtändigkeit zu Schulden kommen ließen. Um nach Verlauf ihrer Studentenjahre, in geſitteten Zirkeln, durch die Fertigkeit in der oft groben, oft ſinnloſen und immer kindiſchen Burſchenſprache nicht anzuſtoſſen, und ihren Geſchmack wie ihre Lebensart

nicht zu kompromittiren: ſo bemühten ſie ſich einer reinen und edeln Sprache, und verbannten alles, was einen rohen oder unbeſonnenen Burſchen verächtlich machen kann. Man traf ſie faſt immer zu Hauſe bey ihren Büchern, und nur ſelten wohnten ſie einem rauſchenden Vergnügen bey. Als gute Menſchen, waren ſie Freunde der Natur, und beſuchten ſie draußen zur Erholung auf Bergen, an Bächern, in Wäldchen oder auf dem freien Felde. Da laſen ſie gemeinſchaftlich bald dieſen bald jenen Dichter; bald Sander, bald Sulzer über das Schöne und Große in der Natur. Auch trieben ſie Muſik und Geſang.

Dadurch nahm ihr Anſehn bey dem vernünftigen Theil auf der Univerſität und ſogar unter den einſichtigern Bürgern zu. Sie wußten, wie ſauer ſie ihren Eltern wurden, hielten darum ihr Geld zu Rathe, und konnten meiſt immer gleich baar bezahlen, was ſie erhielten, oder man borgte ihnen gern und ohne Beſorgniß. Sie beleidigten keine Seele, und ſo war jeder, der von der Unordnung der Studenten keinen Vortheil erwartet, ihr Freund, und wohin ſie kamen, ſah man ſie gern.

Selbſt der beſſere Theil der Studenten näherte ſich ihnen, und ſie hätten Ordensbrüder genug haben können. Aber ſie ſelbſt hielten das gewöhnliche Ordensweſen jezt alle für etwas Läppiſches, mahnten daher ſelbſt davon ab, und ließen alle, welche Luſt dazu hatten, blos an ihren Lehrſtunden, und an ihrem freundſchaftlichen Umgang Theil nehmen. Kurz, da der größte Theil der Schildaer Profeſſoren und das Curatorium zu Colchis es gegen ihr Intereſſe fanden, die Univerſität von oben herab zu reformiren, ſo thaten es die Amiciſten von unten herauf: und ſo ſtanden ſie da, jene Herren, mit Schimpf und Schande, und mußten ſich von Schnutenius zurufen laſſen: Wer nicht hören will, der muß fühlen! —

Ende des zweyten Theils.

Annalen
der
Univerſität zu Schilda
oder
Bockſtreiche und Harlekinaden
der
gelehrten Handwerksinnungen in Deutſchland.

Zur Aufloͤſung der Frage:

Woher das viele Elend durch ſo manche Herren Theologen, Aerzte, Juriſten, Kameraliſten und Miniſter?

von

Friederich Chriſtian Laukhard.

Dritter und lezter Theil.

1799.

Inhalt.

Erſtes Kapitel. Meuſels Verdienſt um Schilda. Seite 3

Zweytes Kapitel. Herr Lipps und der Prinz Moritz. = = = 10

Drittes Kapitel. Verſchoben iſt nicht aufgehoben. = = = = 19

Viertes Kapitel. Freude vollauf! = 28

Fünftes Kapitel. Minchens Geſchichte. = 35

Sechſtes Kapitel. Minchen erzählt weiter. 43

Siebentes Kapitel. Beſchluß von Minchens Geſchichte. = = = 53

Achtes Kapitel. Wieder von Schilda! Schöne Raritäten in den Bordellen. = 61

Neuntes Kapitel. Schilderung der Polizey zu Schilda. = = = 75

Zehntes Kapitel. Sekretär Schneller wird Kanzler. = = = 88

Eilftes Kapitel. a) Worin etwas Juriſtiſches vorkommt. = = = 96

Eilftes Kapitel. b) Fortſetzung. = 106

Zwölftes Kapitel. Kindereyen der Univerſitäter zu Schilda. = = 114

Dreyzehntes Kapitel. Die Stützen des Staats. = = = = 123

Vierzehntes Kapitel. Lezte Thaten des Fürſten Friedrich Carls. = = 142

Funfzehntes Kapitel. Fortſetzung. = 150

Sechszehntes Kapitel. Gegenkabalen. 157

Siebzehntes Kapitel. Tod des Fürſten zu Colchis. = = = = 167

Achtzehntes Kapitel. Regierung des Fürſten Moritz. = = = 175

Neunzehntes Kapitel. Reform der Univerſität zu Schilda. = = = 207

Zwanzigſtes Kapitel. - - - Immedicabile vulnus enſe recidendum eſt. - - - 223

Ein und zwanzigſtes Kap. Fortſetzung. 233

Zwey und zwanzigſtes Kap. Neue Einrichtung der Univerſität zu Schilda. 248

Drey und zwanzigſtes Kap. Fortſetzung. 263

Vier und zwanzigſtes Kap. Einrichtung der Brodſtudien. = = = 281

Fünf und zwanzigſtes Kap. Welches das lezte iſt. = = = = 295

Nachſchrift. = = = = 325

Annalen

der

Universität zu Schilda.

Dritter Theil.

Erſtes Kapitel.

Meuſels Verdienſt um Schilda.

Als dieſes ſo vorging, war Herr Profeſſor Borhornius, der Vorſteher der gelehrten Geſellſchaft zu Schilda, deſſen allmächtige Gelehrſamkeit im erſten Theil dieſer Annalen beſchrieben ſteht, mit einem Grafen auf deſſen Güter abgegangen, um da Oberaufſeher über die Stutereyen zu werden, und zwar unter ſehr annehmlichen Bedingungen. Herr Borhornius war kurz zuvor ordentlicher Profeſſor der Beredſamkeit geworden — wenn er gleich einer von denen war, über die Quintilian ausruft: O miſeram eloquentiam, quam hi lacerant! — und nun mußte doch die erledigte Stelle wieder beſezt werden.

Köhler wäre der Mann geweſen, der mit Würde und Nutzen dieſer Stelle hätte vorſtehen können. Er meldete ſich wirklich dazu, und zwar unmittelbar an den Fürſten zu Colchis. Die Herren hatten zwar dafür geſorgt, daß weder Bittſchrift, noch Brief an den Fürſten kommen konnte, die ſie nicht vorher hatten die Cenſur paſſiren laſſen; und ſo würde der Brief von Köhler, den ſie ohnehin haßten, eben ſo, wie viele tauſend andere haben ins Feuer wandern müſſen, wenn ihn Köhler nicht durch einen Expreſſen fortgeſchickt hätte. Ein Bedienter nahm ihn gegen ein Geſchenk an, und legte ihn zum Unglück auf einen Stoß Akten, die der Präſident gebracht hatte, um dem Fürſten zur Unterſchrift übergeben zu werden; und auf dieſe Art kam Köhlers Brief in des Fürſten Hände.

Der Fürſt las ihn durch, fand Gefallen an dem kurzen und geraden Verfaſſer, und beſchloß, ihm zu willfahren, jedoch erſt nach eingeholtem Gutachten ſeiner Räthe.

Als folglich der Präſident und Fläz zu dem Fürſten kamen, zeigte er die Bittſchrift vor, mit dem Bedeuten, daß er die Bitte gern erhören mögte. Beyde Herren wurden, ohne daß

es der Fürſt bemerkte, blaß wie ein ausgemärkelter Renommiſt, der die ſcabies æſthetica gehabt hat. Endlich fand Fläz die Sprache.

Ew. Durchlaucht, ſagte er, halten es zur höchſten Gnade! Dieſe wichtige Stelle muß doch wohl mit einem gelehrten Mann beſezt werden?

Fürſt: Allerdings! Aber iſt denn Köhler das nicht?

Fläz: Köhler, Ew. Durchlaucht, iſt mein Freund: aber das öffentliche Wohl muß man in ſolchen Fällen der Freundſchaft vorziehen. Köhler iſt dieſem Poſten nicht recht gewachſen.

Fürſt: Nicht?

Fläz: Ein Gelehrter hat ja nur gerade ſo viel Verdienſt, als er Bücher gemacht hat. Das iſt, wie Ew. Durchlaucht ſich erinnern werden, die einzige richtige Regel, die zur Beurtheilung der Gelehrſamkeit eines Jeden ſchon neulich bey uns angenommen iſt.

Fürſt: Das iſt auch wahr! Aber hat denn Köhler gar nichts geſchrieben?

Fläz: Er hat zwar etwas geſchrieben, aber das iſt viel zu wenig, als daß man ihn deswe-

wegen für einen gelehrten Mann halten könnte. Ich werde dieſes Ew. Durchlaucht gleich zeigen.

Fläz ließ das gelehrte Deutſchland flugs herbeyholen, und ſiehe da, Köhlers ganzer Artikel hatte nur fünf Zeilen.

„Sehn Ew. Durchlaucht, fuhr er fort, wie wenig der Mann in der gelehrten Welt präſtirt hat! Fünf Zeilen ſein ganzer Artikel! Aber hier, gnädigſter Herr, hier ſteht ein Mann, der hat einen Artikel von acht Seiten: das iſt ein Matador ohne Gleichen!“

Der große Matador, den Fläz meynte, war Meiſter Sammelſurius, ein Univerſalgenie, der, wie Vorhornius, alles verſtand, aber nirgends etwas rechtes: ein Menſchenkind, welches in alle menſchliche Wiſſenſchaften hineinſudelte: hiſtoriſche, politiſche, ſtatiſtiſche, pädagogiſche, antiquariſche, geographiſche und theologiſche Kompilationen machte; aus allen Sprachen überſezte, ohne irgend eine, nicht einmal ſeine eigne, recht zu verſtehen; Romane ſchrieb, Gedichte ſtümperte, und Meſſe für Meſſe mit einer neuen Grammatik angeſtiegen kam. Der Ehrenmann war nichts weniger als gelehrt, aber er hatte viel geſchmiert;

und da der Fürſt von Colchis, — wie man ihm dieß pfiffig eingeflüſtert hatte — einen Polygraphen für einen grundgelehrten Mann anſah: ſo erhielt auch Hr. Sammelſurius, auf Fläzens Empfehlung, die Vokation als Profeſſor der Beredſamkeit zu Schilda.*)

Die Herren zu Colchis verleiteten ihren Fürſten noch weiter, und nicht lange, ſo erſchien folgender Befehl förmlich zu Schilda:

Wir von Gottes Gnaden Friedrich Carl, Fürſt zu Colchis ꝛc. ꝛc. ꝛc.

„Da wir aus landesväterlicher Huld und Gnade zur Beförderung der wahren Gelehrſamkeit ent=

---

*) Wenn Vielſchreiberey, auch außer Schilda, der Maßſtab der wahren Erudition wäre: ſo müßte ein Röſſelt ſogar einem D. Seiler oder einem Brumberg nachſtehen. Wer aber weiß, wie, und warum die meiſten Bücher gewöhnlich gemacht werden, der urtheilt ganz anders. Er iſt überzeugt, daß iene Zeit, welche der Schreiber aufs Komponiren ſeiner Siebenſachen anwendet, weit nützlicher aufs Leſen und Studieren angewendet werden könnte. Eben ſo irrig und höchſt nachtheilig iſt es, wenn Curatoren der Univerſitäten die erledigten Lehrſtellen auf denſelben mit Männern beſetzen, die zwar durch Schriften gezeigt haben, daß ſie geſchickt genug ſind, ſchriftlich zu unterrichten; von denen aber nachher der Erfolg lehret, daß ſie zum mündlichen Unterrichte ganz und gar nicht taugen, und die dann der Univerſität und dem Lande wenig oder nichts nützen. —

ſchloſſen ſind, künftighin nur große Gelehrte, und keine Eſel, wie bisher oftmals geſchehen iſt, zu den Profeſſorſtellen in Schilda zu befördern: ſo ſoll künftighin weder das Curatorium, noch der Senat gedachter Univerſität irgend ein Subject weiter in Vorſchlag bringen, als ein ſolches, deſſen Artikel wenigſtens vier Seiten im gelehrten Deutſchland ausfüllt. Alle andere, deren Artikel kleiner ſind, ſollen mir nichts dir nichts abgewieſen werden: denn, wie geſagt, wir wollen künftighin keine Eſel mehr befördert wiſſen. Wonach ſich zu achten.

Friedrich Carl mpria
ut. von Krazfus.

Selbſt zu Schilda machte dieſer förmliche Befehl artige Senſationen. Jene Profeſſoren, welche viel zuſammengeſudelt hatten, wurden übertrieben ſtolz, vorzüglich Herr Fünfkäs, deſſen Artikel im gelehrten Deutſchland ganz groß hervorſtach. Andere, deren Erwähnung kaum einige Zeilen ausmachte, ſchlichen demüthig einher, verlohren aber den Muth nicht und beſchloſſen, Tag und Nacht zu ſchmieren, um nur ihren Artikel von Meſſe zu Meſſe anſehnlich größ-

ſer zu machen. Einige wenige, wahrhaft gelehrte Männer lachten über die Poſſen, und nahmen ſich vor, entweder gar nichts oder nur anonymiſch zu ſchreiben, um ſich den Verdacht nicht zuzuziehen, als hielten ſie Bücherfabriciren und Vielſchreiben für ſichere Kennzeichen der Gelehrſamkeit.

Köhler lachte zwar auch; doch um ſich an den Colchianern zu reiben, ließ er einen Commentar drucken über jene Verſe des Perſius:

Quis expedivit pſittaco ſuum χαῖρε?
Picasque docuit verba noſtra conari?
Magiſter artis, ingeniique largitor
Venter, negatas artifex ſequi voces —

und bewies darin durch tauſend Beyſpiele aus der alten und neuen Zeit, daß der Grund von der Entſtehung der meiſten Bücher — das gelehrte Deutſchland nicht einmal ausgenommen — nicht im Kopf zu ſuchen ſey, ſondern im Magen ihrer Fabrikanten.

Zweytes Kapitel.

Herr Lipps und der Prinz Moritz.

Die Köhleriſche Schrift ärgerte die Herren von der Schildaer Univerſität gar mächtig. Sie glaubten, er habe ſie gemeynt, und hatten darin auch nicht Unrecht. Aber ſie waren klug genug, den Verfaſſer nicht Injuriarum zu belangen, indem ſie einſahen, daß ſie auf dieſem Wege wenig gegen ihn ausrichten würden.

Ueberhaupt hat ſich der Verfaſſer belehren laſſen, daß die Herren auf den Univerſitäten, wenn man ihnen ihre Blöße und Bocksſprünge vor Augen ſtellt, und ſie deswegen öffentlich koramirt, ſich ſehr ſelten auf Injurienproceſſe einlaſſen, ſondern vielmehr auf eine andere Art ſich zu revanſchiren ſuchen: welches ihnen denn auch ſelten fehlſchlägt, weil ſie in der Kabaliſtik ſehr erfahren ſeyn ſollen.

So machten's auch die Herren Meiſter zu Schilda. Sie hatten längſt ausgewittert, daß Schwarz, Köhler und Rothe den Amiciſten Privatunterricht ertheilten. Das war ihnen ſchon nicht ganz recht, aber ſie hatten ſich vorgenommen, es ſo lange zu ignoriren, bis ſie es hindern oder verbiethen könnten, ohne ſich ſelbſt noch mehr zu ſchaden. An einer baldigen Gelegenheit dazu, und ſollte ſie nur ſo nach akademiſcher Sitte ſeyn, zweifelte keiner.

Man wußte, daß Magiſter Schwarz ein Feind der Pfafferey war, und daß man daher leicht Ketzerey bey ihm finden würde. Fand man dieſe, ſo hatte man einen honnetten Vorwand, die Privatſtunden des Hn. Köhlers von Senats wegen zu unterſagen, und ex analogia auch die des Herrn Rothe, und ſo — deren Ehre zugleich zu brandmarken, und ſie um ihr liebes bischen Brod zu bringen. Hierauf ſollen die Univerſitätsherren gröſtentheils ausgehen, ſo bitter auch manche von ihnen es ehedem ſelbſt erfahren haben, wie wehe es thut, — zu hungern.

Den beyden Profeſſoren, Silander und Lipps, welche damals ſchon Doktoren der

Theologie geworden waren, wurde alſo aufgetragen, zu dem erwähnten Behufe eine Glaubens-Inquiſition anzuſtellen, in der feſten Erwartung, daß der unbefangene und gerade Herr Magiſter Schwarz dreiſt herausſprechen und dann eine Blöße geben würde.

Meine Leſer kennen den Herrn Lipps ſchon als einen Mann, der nur ſo pro forma Theologe war, und der den ganzen alten und neuen Braſt im Herzen verwarf und verlachte. Außerdem war er ein Pfiffikus, der ſchon zu der Zeit vorausſah, daß das damalige elende Land- und Schulweſen einmal ein ſchreckliches Ende nehmen würde. Alſo entſchloß er ſich, bey dem erhaltenen Auftrage bedächtlich ſich zu nehmen, um doch einmal, wenns ſchief gehen ſollte, nicht ganz durchzufallen, und die Zahl der Kläger gegen ſich nicht zu vermehren.

Er ließ alſo den Magiſter Schwarz zu ſich bitten, und erklärte ihm den Auftrag des Senats. Schwarz ſtuzte, verſezte aber auf der Stelle, daß er ſich in Abſicht ſeines Glaubens keiner Inquiſition unterwerfen würde; lieber wollte er gleich abziehen.

„Verſtehn Sie mich nur recht, lieber Herr Magiſter, fiel Doktor Lipps ein: mir und meinem Collegen dem Doktor Silander liegt, bey meiner armen Seele, wenig daran, was ſie glauben, oder nicht glauben. Ich ſelbſt glaube auch keine Sylbe von alle dem, was in der formula concordiae ſteht. Vor einer ſolchen Thorheit ſoll mich mein Gott bewahren! Aber ich mögte doch nicht, daß Sie und die beyden andern braven Männer, Herr Rothe und Herr Köhler um ihr Brod kommen ſollten. Sie ſehen, ich handele offen, und halte Sie für einen vernünftigen, braven Mann. Alſo finden Sie Sich dieſen Nachmittag nur punkt zwey Uhr bey mir ein: Doktor Silander wird auch kommen. Aber verſtehen Sie mich recht, Herr Magiſter: ſtatt Inquiſition anzuſtellen, wollen wir eine Pfeife Tabak rauchen, und ein Glas Wein trinken. Morgen berichte ich dann an den Senat, und alles iſt in Ordnung.“

Magiſter Schwarz hatte viel Mühe, ſich zu dieſem Spiegelgefecht zu verſtehen, und nur der Gedanke, daß ſeine beyden Freunde durch ſeine Weigerung unglücklich werden würden, und daß der Nutzen, den ſie Drey der Univerſität lei-

ſteten, aufhören müßte, wenn er ſeinem Kopf folgen wollte, machte endlich, daß er that, was Doktor Lipps verlangt hatte.

Nachmittags kamen alſo die drey Herren zuſammen, Silander, Lipps und Schwarz. Man ſprach anfangs von gleichgültigen Sachen, nachdem aber der Wein den beyden theologiſchen Doktoren zu Haupte geſtiegen war, und ſie beſcheniert hatte, ſprachen ſie ſo untheologiſch, daß Schwarz vor Aerger und Schaam hätte vergehen mögen. Die Leute riſſen Zoten, wie die Botsknechte, und erzählten ſich die ärgerlichſten Streiche aus ihrem akademiſchen Leben. Endlich mußte auch die Religion herhalten, nicht die Pfaffenreligion — denn die verdient alle nur mögliche Durchhechlung — ſondern es wurden die heiligſten Lehren zur Veredlung und Beruhigung der Menſchen auf eine recht grobe ärgerliche Art durchgezogen, und als die ärgſten Fabeln und Fratzen gebrandmarkt. Schwarz wollte einigemal die Ehre ſeines Vernunft-Glaubens retten: aber wer kann gegen zwey beſoffene Theologen etwas behaupten? Eher würde man mit dem Teufel diſputiren können! Schwarz

ging alſo bald nach Hauſe, und war herzlich froh, daß das Schattenſpiel ein Ende hatte.

Den folgenden Morgen legte Herr Lipps und Silander folgende Schrift in die Ciſtel und ließen ſie circuliren.

„Nachdem wir Endes- unterſchriebene auf Befehl und Auftrag eines hochlöblichen Senatus Academici, Geſtern Nachmittag um zwey Uhr, in der Furcht des Herrn vereiniget, den Herrn Schwarz, Philoſophiae Magiſtrum, vorgeladen, um ihn als der Ketzerey verdächtig zu befragen: ſo antwortete wohlgedachter Herr M. Schwarz, daß er niemals anders gedacht, geglaubt und gelehrt habe, als wie es die Vorſchrift unſrer heiligen Symboliſchen Bücher mit ſich bringt. Wir haben ihm nachher viele, heut zu Tage beſtrittene, Quäſtionen vorgelegt, z. B. von den beyden Naturen in Chriſto, von deſſen wirklicher Gegenwart im Abendmal, von dem Antichriſt und dergleichen; und er gab jedesmal ſo beſtimmte, und ſo orthodoxe Antworten, daß wir nicht umhin können, ihn, den Herrn Magiſter, für ein orthodoxes Mitglied unſrer heiligen Kirche zu erklären, und dieſes auch gegen

einen hochlöblichen Senatum academicum heilig und ehrerbietig zu bezeugen."

Silander D. SS. Th. P. P. O.

Lipps D. SS. Th. P. P. O.

Dieſes Zeugniß gefiel den meiſten Herren freilich gar nicht; aber was wollten ſie weiter machen? Ihren Collegen mußten ſie wohl glauben; und da ſonſt die guten Männer, Schwarz und ſeine Mitarbeiter, nicht ſelbſt laut wurden und im Stillen Gutes zu wirken fortfuhren: ſo wurde weiter nichts gegen ſie vorgenommen, und alles blieb ruhig.

Der Prinz Moritz war aber den Sommer in einem Bade geweſen, und kam auf ſeiner Rückreiſe durch Schilda, um da über Nacht zu bleiben. Niemand erkannte den Prinzen, indem er ſich für einen Baron ausgab; und ſo wurde niemand auf ihn aufmerkſam. Um aber doch etwas Neues zu erfahren, ſpeiſete er an einer Wirthstafel, wo gewöhnlich allerhand erbauliche Anekdötchen von der Univerſität erzählt wurden — zur Verdauung der Speiſenden. Die ſauberſten Stückchen betrafen beynahe immer die Profeſſoren, die meiſt alle derb mitgenommen wurden.

„Ja, fing endlich einer an, das muß wahr ſeyn, daß auf der ganzen Univerſität auch faſt nicht einer iſt, der brauchbar wäre, von allen Profeſſoren. Die meiſten ſind Eſelsköpfe, oder niedrig = gewinnſüchtige Gelehrſamkeitskrämer; und die noch etwas thun könnten, ſchwimmen mit dem Strom, und laſſen es gehen, wie es geht! Da ſind aber drey junge Männer, Schwarz, Rothe und Köhler: das ſind Leute, die Profeſſoren ſeyn ſollten! Aber da ſitzen ſie und nagen am Hungertuch: Pfui, es iſt eine Schande.“

Der Prinz, durch dieſe Rede aufmerkſam gemacht, erkundigte ſich näher nach den drey jungen Leuten, und erfuhr ſo viel Gutes, daß er ſich gedrungen fühlte, ſie perſönlich kennen zu lernen. Er blieb alſo noch den folgenden Tag zu Schilda, und ließ ſie zu ſich zum Eſſen bitten. Er wurde von ihnen ganz eingenommen, theils wegen der Einſichten, die ſie verriethen, theils wegen der Beſcheidenheit, womit ſie ſich ausdrückten. Erſt als ſie fort wollten, erfuhren ſie, mit wem ſie geſprochen hatten. Sie ſtutzten, und wollten ihre Reden aus einem andern Ton anſtimmen. Aber, „Laſſen Sie uns

Freunde bleiben, ſagte der Prinz. Ich habe Sie nur wollen kennen lernen, und bedaure, daß es nicht in meinen Kräften ſteht, Sie jezt ſchon nach Verdienſt zu belohnen. Damit aber häusliche Umſtände Sie nicht hindern, ſich den Wiſſenſchaften ungeſtört zu widmen, ſo bitte ich Sie, eine jährliche Penſion von 200 Thalern jeder einſtweilen von mir anzunehmen. Ehe ich von hier reiſe, laſſe ich Ihnen dieſe Penſion auf ein halbes Jahr vorauszahlen. Dadurch wird ſich Ihre Lage vielleicht in etwas verbeſſern. Verlaſſen Sie indeß ſich auf mich! Die Sache im Ganzen wird ſich ändern, und dann ſoll für Sie geſorgt werden, wie ich es wünſche. Ich werde mich dereinſt, oder, wenn ich nicht mehr ſeyn ſollte, ſo wird ſich mein Sohn Ihres Rathes und Ihres Beyſtandes bey der Verbeſſerung des akademiſchen Unweſens bedienen. Darauf rechnen Sie, und ermüden Sie ja nicht, weiterhin in Schilda Gutes zu wirken, auch ſo lange es noch das abgeſchmackte, närriſche Schilda ſeyn wird."

Die Herren empfingen ihre Penſion, dankten dem edelmüthigen Moritz, und der Prinz entließ ſie, und war hoch erfreut, auch noch

Leute, die dereinſt brauchbar werden könnten, in dem Lande gefunden zu haben, welches er bald regieren ſollte.

Drittes Kapitel.

Verſchoben iſt nicht aufgehoben.

Wenn dieſe Annalen ein Roman wären, ſo könnte man es dem Verfaſſer verargen, daß er die Geſchichte des guten Minchens nicht eher als jezt fortſezt. Aber Minchens Begebenheiten gehören nicht weſentlich in dieſe Annalen, welche eigentlich beſtimmt ſind, die Bocksſtreiche und die Harlekinaden der Schildaer Univerſität und derjenigen noch dazu, die jener mehr oder weniger ähneln, zur allgemeinen Erbauung, exemplariſch darzuſtellen. Alſo konnte er Minchens Geſchichte da weiter erzählen, wo es ohne Eintrag der Hauptabſicht dieſer Blätter füglich gehen wollte: und dieß, meynt er, ſey

jezt der Fall; und darum mag, denn das arme verlaßne Minchen im dritten Kapitel des lezten Bandes wieder anfangen aufzutreten. Alſo —

Der Doktor Stein und der Graf waren beyde ausgezogen, Minchen aufzuſuchen, wie im erſten Theil gemeldet iſt. Beyde hatten ganz verſchiedene Abſichten. Erſterer wollte ſeine Braut retten, um ſich mit ihr zu verbinden, und lezterer ſtrebte ihr nach, um ſein Unrecht wieder gut zu machen, und ſie ihrem Geliebten wieder zuzuſtellen. Beyde nahmen, weil ſie nichts von einander wußten, ganz verſchiedene Wege: der Graf zog gen Norden, und der Doktor nach Süden. Ich würde etwas ſehr Ueberflüßiges thun, wenn ich die verſchiednen Ebentheuer beſchreiben wollte, die beyde beſtehen mußten: ſie waren, wie ſich vermuthen läßt, ſehr mannigfach, und man kann ſie ohne Schwierigkeit ſich denken.

Stein kam auf ſeiner Fahrt bis nach Rottweil in Schwaben: Er irrte ja ohne beſtimmte Richtung herum, und wenn er nun hier und da hörte, da oder dort wären fremde Kutſchen mit jungem Frauenzimmer geſehen worden:

ſo glaubte er, in jeder Kutſche ſey ſein Minchen, und flog alſo einer jeden nach, und fand ſich jedesmal betrogen. Dadurch kam er bald hiehin, bald dahin, aber, wie ſich denken läßt, auf Koſten ſeiner Geſundheit und Ruhe. Da er obendrein ſeine Streiferey mit Extrapoſt verrichtete, und noch dazu — nach Art der Verliebten — Tag und Nacht nicht ruhte: ſo konnte es nicht fehlen, daß er am Ende ſeine Kräfte völlig erſchöpfte. In dieſem Zuſtande kam er nach Rottweil, ohnweit dem Schwarzwald, und mußte vor Entkräftung ſich bald hinlegen.

Früh konnte er nicht aus dem Bette, und der Arzt mußte geholt werden. Dieſer verſicherte, daß ein hitziges Fieber im Anmarſch ſey, welches ſo bald nicht mögte kurirt werden. Dieß war ein Donnerſchlag für den bekümmert-ſuchenden Liebhaber: er glaubte alle ſeine Hoffnungen ſchon vereitelt zu ſehen, und wünſchte, im hohen Schmerz, daß dieſe Krankheit ihm den Tod bringen mögte. Aber, wie Seneka ſagt, eitel iſt der Wunſch des Todes, wie das Verlangen nach einem langen Leben: Stein ſtarb nicht; aber das Fieber trat ein und er blieb lange gefährlich krank.

Sein Wirth war ein ſehr ſtrenger Katholik. Als dieſer nun erfuhr, daß Doktor Stein lutheriſch war, ſo ward er beſorgt um deſſen Seelenheil, und beſchloß, ihn aus den Klauen des Satans zu retten, in welche er nach der kraſſen katholiſchen Pfaffen-Theologie nothwendig als Ketzer fallen mußte. Er wendete ſich daher an den Pater Beichtvater der heiligen Nonnen zu Röttenmünſter, nahe bey Rottweil, einen ſteifen dicken Bernhardinermönch von Salmansweiler.

Dieſer Mönch, eifrig auf ſeinen Glauben, rennte zu dem todtkranken Stein, und predigte ihm ſo viel von der Hölle und den Qualen, welche daſelbſt auf die gottloſen Ketzer warten ſollten, daß dieſem angſt und bange ward, und die Krankheit ſich merklich verſchlimmerte. Stein erklärte zwar, daß er niemals, und beſonders unter ſeinen damaligen Umſtänden durchaus nicht, ſeine Religion ändern würde. Der Arzt, ein geſcheider Mann, bath auch, des Kranken zu ſchonen; aber alles das half bey dem fanatiſch-raſenden Mönch nichts. Er ſezte ſeine Beſuche aufs eifrigſte fort, kauzte jedesmal ſtundenlang am Bette des Kranken, und drohte ihm immer

zudringlicher mit der Hölle auf der einen Seite, auf der andern aber verſprach er ihm die ewige Seligkeit, ſobald er ſich bekehren und in den Schooß der heiligen katholiſchen Kirche treten würde. Stein bath endlich den Wirth, den Pfaffen nicht mehr zu ihm zu laſſen; aber auch der achtete der Bitte noch weniger. Der gute Patient mußte alſo ohne Unterlaß doppelt weiter leiden: denn einmal hatte er das Fieber; und dann iſt wohl in der Welt nichts fataler, als wenn man bekehrt werden ſoll, ohne daß man es will.

Indeſſen ärgerte ſich der Arzt über die Intoleranz des Wirths und des Pfaffen, und reichte, als er Bitten und Drohen vergeblich fand, eine Vorſtellung dagegen bey dem Magiſtrat ein, welcher auch ſofort dem Pfaffen die fernern Beſuche unterſagen ließ. Aber dieſer erhizte Dummkopf, unterſtüzt durch den Wirth, gehorchte noch immer nicht eher, bis endlich ein Häſcher auf des Wirths Unkoſten in deſſen Hauſe wachen, und dieſen wie jenen mit ihrer Bekehrungswuth abhalten mußte. So hatte doch Stein endlich vor dem bekehrungsſüchtigen Kirchen-Büt-

tel Ruhe, und genaß nach und nach vom Fieber.*)

Das erſte, was er vornahm, war, das Aufſuchen ſeiner Braut zu erneuern: aber auch dieſes war abermals ganz vergeblich. Er durchſtreifte den Schwarzwald, die Schweiz, einen Theil von Frankreich und die Rheingegenden: jedoch alles umſonſt! Aller Orten, wohin er kam, erregte er Aufſehen. Vorzüglich konnte das Frauenzimmer in der Pfalz nicht begreifen, wie man wegen eines entkommenen Frauenzimmers ſo viel Aufhebens machen könnte. Es gäbe ja, meynten ſie, ohnehin noch Mädchen genug; und ein junger hübſcher Mann, wie Herr Doktor Stein das wäre, könnte ja immer was anders, auch wohl, wenn er eine Pfälzer Mamſell haben wollte, etwas Beſſeres finden u. ſ. w. Einige glaubten gar, er ſey verrückt, und hatten Mitleid mit ihm.

*) Die Geſchichte mit dem Bernhardiner zu Rottweil iſt wörtlich wahr, bis auf die Perſon des Kranken, der nicht von Moritzens Angehörigen, ſondern aus der Schweiz war. Der Verfaſſer hat ſie in Rottweil ſelbſt gehört, und hätte ſie ſchon in ſeiner Biographie angebracht, wenn er ſich gerade darauf beſonnen hätte. Sie macht übrigens dem Magiſtrat zu Rottweil Ehre, und beweiſet, daß die, welche Rottweil das ſchwäbiſche Abdera heißen, nicht völlig Recht haben mögen.

Endlich kam Stein nach Wisbaden, wo gerade Kurzeit war, und wo ſich daher viele Badegäſte vorfanden. Voll Unmuth, des Suchens müde, und ſchon ohne Hoffnung, ſein Mädchen jemals wieder zu finden, verſchloß er ſich in ein Zimmer in einem vornehmen Gaſthofe, und dachte über ſein Unglück nach. Wie er nun da ſizt und hin und her grübelt, pochte es an der Thüre. Stein machte auf, und ein Mann trat unter hundert Bücklingen ihm näher. Es war Herr Krazbuckel, Bade-Liſtenträger zu Wisbaden, welcher ſeine Aufwartung machen wollte.

„Ihro Excellenz verzeihen gnädigſt, ſprach Herr Krazbuckel, daß ich mir die unterthänige Freyheit nehme, Denenſelben zu präſentiren die Liſte unſerer hochanſehnlichen Badegeſellſchaft für dieſen Sommer!“

Stein: Kümmere mich nicht darum! —

Krazbuckel: Es iſt aber einmal ſo gewöhnlich, daß man den ankommenden hohen Badegäſten eine ſolche Liſte präſentirt, und ich habe die Ehre, dieß jezt zu thun.

Stein: (unwillig) Nun, legen Sie nur hin!

Krazbuckel: Sehr wohl! (Legt die Liſte auf den Tiſch) Aber Ihro Excellenz —

Stein: Nun?

Krazbuckel: Morgen hole ich dieſe Liſte wieder, und bringe eine neue, vermehrte, wenn neue hohe Gäſte hinzukommen.

Stein: Morgen bin ich nicht mehr hier.

Krazbuckel: In dieſem Fall muß ich dann gleich ſo frey ſeyn, Ew. Excellenz zu bitten, die Gnade zu haben —

Stein: Nun, zum Guckkuck, was wollen Sie denn jezt wieder?

Krazbuckel: Verzeihen Ihro Excellenz: ich bekomme von jedem der hohen Badegäſte, welchen ich Liſten zu bringen, die Ehre habe, einen Gulden.

Stein; So?

Stein griff in ſeine Taſche, gab dem Zudringlichen ſeinen Gulden, und dieſer rückte unter hundert krummen Lorenzen — ſo nennt man zu Wisbaden die Bücklinge — zur Thür hinaus.

Stein ärgerte ſich über die Impertinenz des Liſtenträgers, weil er nicht neugierig genug war, die fremden Namen kennen zu lernen.

Die Liſte blieb lange unangetaſtet liegen; Stein ging umher, die Hände auf dem Rücken, und warf ſich endlich müde und matt auf das Kanapee. Jezt erſt nahm er, gleichſam mechaniſch, die Liſte, und las. Da ſtanden Grafen, Edelleute, Profeſſoren, Paſtöre, Beamte, Zollſchreiber, Spieler — alles durcheinander, nach der Zeit ihrer Ankunft, doch mit dem Unterſchiede, daß der Graf und der Adliche eine Frau Gemalin und Comteſſen oder Fräulein Tochter; der Bürgerliche eine Frau Liebſte und Mamſell Tochter; der ganz Geringe aber eine Frau und Jungfer Tochter bey ſich hatte: z. B.

N. 27. Herr Major von Richteuch nebſt Frau Gemalin und Fräulein Töchter. Logis im Bären.

N. 81. Herr Forſtmeiſter Martin nebſt Frau Liebſte und Mamſell Tochter. Logis im Krebs.

N. 104. Herr Friſeur Bechmann nebſt ſeiner Frau und Jungfer Töchtern. Logis bey Friſeur Hoim.

Dieſe Etikette machte dem Doktor Stein bey allem Unmuth Spaß. Aber wie ward ihm, als er las:

N. 18. Frau Gräfin von Lucern nebſt Geſellſchaftsmamſell, Mamſell Wilhelmine Forcher.

Viertes Kapitel.

Freude vollauf!

Stein, nachdem er dieß geleſen hatte, ſprang wie verrückt aus ſeinem Zimmer die Treppe herab in die Gaſtſtube. Wo iſt ſie? Wo iſt ſie? ſchrie er, und erhielt, wie ſich denken läßt, keine Antwort. Wo iſt mein Minchen? ſchrie er noch heftiger, und gaffte forſchend nach den Gäſten. Die Gäſte guckten ihn wieder an und ſchmunzelten: denn ſie glaubten, es fehle ihm im Oberſtübchen. Leute ohne Theilnahme! — rief er und verließ das Zimmer, um auf der Straße zu fragen.

Jeden, der ihm begegnete, ging er an mit der Frage nach dem Logis ſeines Minchens: aber keiner konnte ihm Nachricht geben; vielmehr jeder, der ihn, mit der Liſte in der Hand,

umherrennen und nach Minchen fragen ſah und hörte, hielt ihn für einen Badegaſt, der nach Wisbaden gekommen wäre, ſeinen Verſtand wieder einzulenken.

Endlich begegnete ihm der Liſtenträger: Wo logirt Minchen? war Steins Anrede.

Krazbuckel: Verzeihen Ihr Gnaden: welches Minchen meynen hochdieſelbe?

Stein: Je nun, Minchen, die hier ſteht!

Krazb. Vergeben Ihr Gnaden! (Nimmt ihm die Liſte ab, ſezt ſeine Brille auf und lieſt): Frau Gräfin von Lucern, nebſt Geſellſchaftsmamſell, Mamſell Wilhelmine Forcher. Logis im Bären. Alſo im Bären, Ihr Gnaden!

Stein: Im Bären?

Krazb. Ja, im Bären, in demſelben Gaſthofe, wo ihr Gnaden logiren. Sehen Sie, da ſteht es!

Stein ſah hinzu, ſchlug ſich mit einem par Dieu vor die Stirn, ſteckte die Liſte ein, gab dem Krazbuckel einen Laubthaler, und rennte zurück in ſein Logis. Hier hatte der Auftritt in der Gaſtſtube und das Umherrennen unſers

Steins Aufſehn erregt und Bekriteln. Herr Doktor Dolza, Badearzt zu Wisbaden, kam zum Beſuch ſeiner Kranken gerade hinzu und meynte: der Fremde könnte wohl ein Hypochondriakus, Phrenitikus, Somnambulus oder ſonſt was ſeyn, den man näher zu unterſuchen hätte, um ſich ſeinetwegen keine Verantwortung zuzuziehen.

Als daher Stein abermals ins Gaſtzimmer ſtürzte, und mit konvulſiver Stimme nach Minchens Zimmer fragte, da ließ ihn der Badearzt greifen, und mit Gewalt nach ſeinem Zimmer führen. Stein ſträubte ſich gar mächtig, allein die beyden Hausknechte, welche ihn gefaßt hatten, waren kräftiger, und ſchleppten ihn, troz alles Wehrens und Proteſtirens, die Treppe hinauf.

Minchen, in ihrer Stube, hörte den Lärmen auf dem Gang, und ein rührendes: Laßt mich los! Ich muß zu meinem Minchen — machte ſie neugierig, ja, beſtürzt. Sie ging alſo an die Thüre, und fiel bey Steins Anblick wie ohnmächtig dahin. Stein ſah dieß, erkannte ſie gleich, riß ſich wie wüthend von den erſtaunten Hausknechten los, und ſtürzte neben

Minchen auf die Kniee, gebeugt und flehend: „ſie mögte ſich faſſen: ihr Stein ſey ja wieder bey ihr!“ — Darüber kam das ganze Haus zuſammen: alle ſtaunten und verſtummten.

Minchen lag wie entſeelt, Stein kniete noch neben ihr, und heulte und ſchlug um ſich, wenn die Hausknechte ihn, auf Dolja's Wink, von neuem greifen wollten. Dolja ſtand, und radotirte noch immer von phrenitis ardens, von febris phrenitica, u. dgl. Die Gräfin kam endlich auch, und befahl, Minchen hereinzutragen. Das geſchah, aber Stein wollte ſie ſchlechterdings nicht verlaſſen, ſprang auf und drängte ſich ihr nach in das Zimmer der Gräfin. Man bemühte ſich, Minchen zu Sinnen zu bringen, und endlich ſchlug ſie die Augen auf: — Ach, mein Geliebter, mein Einziger! — waren ihre erſten Worte.

Alſo, ſagte die Gräfin zu Stein, ſind Sie der Herr Doktor Stein?

Ja, Gnädige Gräfin, antwortete dieſer, nachdem er ſich etwas erholt hatte: ich bin der unglückliche Stein, dem man ſeine Geliebte geraubt hat!

Gräſin: Und dem ſie jezt wieder gegeben iſt, und der folglich nun aufhört, unglücklich zu ſeyn.

Ich will meine Leſer mit einer fernern Beſchreibung dieſer Scene nicht aufhalten. Das Reſultat davon war, daß Stein und Minchen ſich umarmten, und ſich abermals Liebe und Treue ſchwuren; — daß der Badearzt Dolja weitläufig demonſtrirte, daß die ſymptomata externa ſehr trüglich ſeyen und ſelbſt einen Boerhave irre leiten könnten; — und daß dieſe Geſchichte ſogleich in ganz Wisbaden alle Zungen beſchäftigte.

Glücklich ſind wir doch, ſagte die Gräfin, daß wir noch hier waren, als Herr Stein ankam: denn ſonſt hätten Sie, mein Herr, vielleicht noch lange vergebens nach Ihrem Mädchen ſuchen müſſen. Mein Bruder wollte ſchon Geſtern uns abholen; gut, daß er noch nicht gekommen iſt, aber heute kömmt er gewiß, und dann geht Morgen die Reiſe auf Frankfurt.

Stein erfuhr, daß Minchen ſchon längſt bey der Gräfin ſey, daß ſie gleich nach der Befreyung aus den Händen ihres Entführers an ihn geſchrieben, aber zur Antwort erhalten habe:

er ſey in alle Welt gegangen, ſie aufzuſuchen. — Dieſes ſchmerzte das gute Mädchen unendlich, ob ſie ſich gleich auch freute, daß ſie ihm jezt um ſo theurer war. Ihr Onkel, der Profeſſor Fünfkäs zu Schilda, hatte, auf Minchens Brief, zwar auch gleich in die Zeitung ſetzen laſſen: daß Doktor Stein nur wieder kommen mögte, weil er, was er ſuchte, in der weiten Welt nicht finden würde. Aber der Doktor las keine Zeitung; und ſo erfuhr er nichts über Minchen, und ſuchte ſie immer weiter.

Minchen blieb indeſſen bey der Gräfin, beſorgt zwar für ihren herumirrenden Liebhaber, doch voll Hoffnung, daß er ſie gewiß nicht verlaſſen oder wenigſtens ſie von ihm oder über ihn irgend eine Nachricht dereinſt einziehen würde. Da alſo die Gräfin entweder aus Bedürfniß oder aus Mode das Bad beſuchen wollte, ſo fuhr Minchen als Geſellſchafterin mit ihr, in der Erwartung, daß bey der großen Menge Menſchen, die ſich an einem ſolchen Orte von weit und breit her einzufinden pflegen, ihr einige Nachricht von ihrem Stein vielleicht werden würde; und da trug ſichs denn auch zu, daß ſie ihn ſelbſt antraf.

Gegen Abend kam wirklich der Gräfin Bruder, — eben der, der im Norden nach Minchen lange vergeblich geforſcht hatte — und freute ſich recht aufrichtig, daß Minchen ihren Stein wieder hatte. Seine ehemalige flüchtige ſtudentiſche Liebe gegen das treffliche Mädchen hatte ſich in Hochachtung und Freundſchaft verändert; und ſo konnte er nicht anders als froh ſeyn, wenn ſie nun bald glücklich werden würde, da ſie durch ſeine Donkiſchotterey ſo ſehr unglücklich geworden war.

Dieſem Herrn, mein Beſter, haben Sie es zu danken, daß ich nach meiner Rettung aus den Händen der Böſewichter vor Gram und Kummer nicht geſtorben bin, ſagte Minchen zu Stein; und dieſes war hinreichend, den exaltirten jungen Mann in Dankſagungen überſtrömen zu machen, welche der Graf mit einer Verlegenheit annahm, daß jeder Andere auf verdächtige Gedanken gekommen ſeyn würde. Aber unſere Verliebten ſahen nichts und hörten nichts, als ſich allein und was ihre Liebe anging, und merkten daher nicht das geringſte von des Grafen Verlegenheit.

Den andern Tag frühe reiſete die ganze Geſellſchaft von Wisbaden nach Frankfurt, wo der Graf und deſſen Schweſter Geſchäfte hatten. Eben dieſe Geſchäfte machten, daß Stein und Minchen oft allein blieben; und Stein konnte nun ſeiner Begierde, Minchens Geſchichte ganz zu erfahren, nicht länger widerſtehen.

Sie ließ ſich willig finden. Weil ſie aber ihre Entführung dem Grafen unmöglich zuſchreiben konnte, ſo ließ ſie gern alles weg, was ich meinen Leſern im erſten Bande dieſer Annalen über ihn erzählt habe. Ihre Erzählung war alſo blos folgende:

Fünftes Kapitel.

Minchens Geſchichte.

Bis auf meine Entführung aus dem Wagen wiſſen Sie meine Begebenheiten ſchon aus dem Munde meines Mädchens. Als man mich in

den andern Wagen geſchleppt hatte, ſezte ſich der heilloſe Spandenknebel, welcher mich gefahren hatte, zu mir in den Wagen, und machte ihn von allen Seiten feſt zu, und ſah mich immer mit höniſcher Freude an. Ich war halb ohnmächtig: endlich erholte ich mich und fing überlaut an zu ſchreien. Halten Sie nur das Maul, Mamſell, ſagte der Unmenſch, oder der da neben Ihnen, mein Compagnon und ich, machen Ihnen einen Knebel, daß Ihnen das Manöver bald vergehen ſoll.

Dieſe Drohung hielt mich indeſſen nicht ab, noch lauter um Hülfe zu rufen. Die gottloſen Buben machten nun wirklich Anſtalt, mich zu knebeln und mich dadurch ſtumm zu machen. Ich ſah, daß ich gegen Gewalt nicht konnte, und bath daher meine Peiniger, mich zu ſchonen: ich wollte ja gern nicht mehr ſchreien.

Es würde Ihnen auch nichts helfen, Mamſell, ſagte Spandenknebel: denn wo Sie jezt ſind, hört Sie kein Teufel, der Ihnen helfen könnte.

Ich: Aber wo bin ich denn um Gottes-willen?

Er: Im wilden Walde.

Ich: Wo will man mich denn hinführen?

Er: In ein recht ſchönes Landhaus.

Ich: Was ſoll ich da?

Er: Das werden Sie ſchon erfahren.

Ich legte mich aufs Bitten, ich flehte, weinte, und that alles, um dieſe Unmenſchen zum Mitleid zu bewegen: aber vergebens! Endlich beſann ich mich, daß ich zwanzig Thaler bey mir hatte, wofür ich in Kappershauſen allerley zu unſerer Hochzeit hatte kaufen wollen. Dieſe bot ich dem Spandenknebel, um mir meine Freyheit zu erkaufen. Aber mit dem höniſchten Lachen griff er in ſeine Hoſentaſche und zog eine Handvoll Gold heraus. Schauen Sie, Mamſell, ſagte er, hier ſind gerade hundert Thaler, die ich damit verdiene, daß ich Sie wegführe: die ſind pränumerirt. Und bring ich Sie, wie ich gewiß hoffe, an Ort und Stelle, ſo werden wieder netto hundert Thaler poſtnumerirt. Ich müßte alſo ein rechter Eſel ſeyn, wenn ich Ihre lumpigen zwanzig Thaler nehmen wollte. Und überdieß, ich gefalle mir bey der Ausführung ſo eines Genieſtreiches zu ſehr, als daß ich mein Werk unvollendet laſſen ſollte.

Ich ſah, daß alle Mühe, mich zu retten, vergeblich war, und weinte und würdigte die Barbaren keines Wortes und keines Blickes mehr.

Die beyden Böſewichter fingen hernach, als ich ganz ſtille ſchwieg, ein Geſpräch an, woraus ich nur ſo viel merkte, daß ein gewiſſer Herr, der ihnen ſehr wichtig war, nicht unter acht Tagen kommen könnte, weil er ſehr wichtige Geſchäfte abzumachen hätte. Den Herrn ſelbſt nannten ſie nicht; aber ich merkte doch ſo viel, daß es ein vornehmer Geiſtlicher ſeyn müßte, der äußerlich den Schein der Frömmigkeit ſuche, im Grunde aber ein abgefeimter Schurke ſey.

Erinnern Sie ſich noch, mein Theuerſter, wie oft ich den geiſtlichen Stand gegen Sie vertheidigte, wenn Sie denſelben beſpöttelten, und die meiſten Glieder deſſelben als Heuchler und ſchlechte, unwiſſende Menſchen herabſezten? Damals dachte ich noch zu gut von dieſem Stande: aber, leider, ich bin auf eine ſchreckliche Art aus meinem Vorurtheil geriſſen worden.

Wir kamen endlich aus dem Walde, aber da war es auch Nacht: denn mitten im Walde

hatten die Kerle Mittag gemacht, und die Pferde gefüttert. Die Schändlichen boten auch mir Eſſen und Trinken an, und da ich alles ausſchlug, ſagte Spandenknebel: Nun, nun, Sie werden ſchon Eſſen und Trinken fodern, wenn Hunger und Durſt eintritt. Ja hole mich der Teufel, wenn ich ein Mädel in meiner Gewalt hätte, und ſie wollte mir nicht nach meiner Pfeife tanzen: ich machte es wie mein erſter Herr, der Graf Degenſchen: der gab den Menſchern in dieſem Fall zu Freſſen vollauf, aber nichts zu Saufen: da wurden ſie geſchmeidig, wie die Ohrwürmchen.

Gegen Mitternacht kamen wir an einen Maierhof, wo angeklopft und die Thüre gleich geöffnet wurde. Spandenknebel trug mich ins Haus, und es empfing mich ein Mädchen mit quälender Höflichkeit, und führte mich in ein ſehr nett möblirtes Zimmer. Hier, ſchöne Mamſell, ſagte ſie, iſt Ihre Wohnung: befehlen Sie nur, was Sie wollen: ich werde alles beſorgen, was Sie befehlen und wünſchen.

Ich warf mich in einen Lehnſeſſel, und weinte, ohne ein Wort zu erwiedern. Das Mädchen

brachte ein ganz niedliches Abendbrod; aber wer hätte hier eſſen mögen?

Das Mädchen ſezte ſich auf einen Stuhl an die Thüre, welche, wie ich hörte, von auſſen verſchloſſen wurde, und nachdem ſie mich wohl zwanzigmal gefragt hatte, ob ich vielleicht zu Bette wollte, ſchlief ſie ein. Ich ſtand endlich auf, und wollte zuſehen, ob denn gar kein Ausgang aus dieſem verhaßten Gefängniß zu finden ſeyn mögte. Aber mein Bemühen war vergebens: denn die Thüren fand ich verriegelt, und die Fenſter vergittert. Voll Unmuth warf ich mich nun auf meinen Lehnſeſſel, und ſchlief endlich vor Ermüdung ein.

Als ich früh erwachte, quälte mich das Mädchen wieder mit tauſend Fragen nach meinen Befehlen, und brachte bald das Frühſtück, von welchem ich nun freilich genießen mußte, weil mich der Hunger und der Durſt dazu antrieb.

Wo bin ich denn, liebes Mädchen? fragte ich ſo freundlich, als es mir möglich war.

„Sie ſind, ſchöne Mamſell, in dem Landhauſe eines recht reichen Herrn.“

Ich. Und wer iſt dieſer Herr?

Sie: O, ſchöne Mamſell, das iſt ein recht vornehmer Herr aus der Reſidenz!

Ich: Wie heißt er denn?

Sie: Das darf ich Ihnen nicht ſagen: Sie werden ihn gewiß bald ſelbſt ſehen.

Dabey blieb ſie, und alle Bemühungen, etwas herauszubringen, waren vergeblich.

Die Zeit ward mir indeß ſchrecklich lange. Ich fragte alſo nach Büchern; und das Mädchen führte mich in ein Kabinet, wo mir eine kleine Sammlung aufſtieß. Ich griff nach dem erſten Beſten: es hieß Lindamine. Die ſchändlichen Kupferſtiche darin machten ſchon, daß ich das Buch voll Unwillen hinwarf. Ein zweytes war das Frauenzimmer vom Vergnügen; ein drittes hieß die Nonne im Hemde; das vierte — neue Damen-Akademie. Endlich war ich noch ſo glücklich, in dieſer abſcheulichen Sammlung Adelungs Geſchichte der menſchlichen Narrheit anzutreffen. Ich las ſie, und habe mir während meiner Gefangenſchaft die Zeit damit vertrieben.

Ja, ja, fiel Doktor Stein ein, das iſt ein ganz gutes Werk, meine Beſte: nur Schade, daß Adelung, oder die, welche für ihn arbei-

teten, oft ſo partheiiſch ſind! Dem Andenken des Brunus und des ehrlichen Comenius iſt gewiß zu viel geſchehen.

So lebte ich ſechs Tage, ohne jemand ſonſt zu ſehen, als das Mädchen. Den andern Tag ſchon ſah ich den ſchändlichen Spandenknebel fortreiten, und war froh, daß dieſer Abſcheuliche ſich nur entfernt hatte. Aber ich war doch immer in der größten Ungewißheit. Es ging mir zwar nichts ab, aber unmöglich war es mir, ruhig zu ſeyn. Der Gedanke an mein Schickſal quälte mich unaufhörlich, und das Verlangen nach Ihnen, mein Einziger, machte das größte aller meiner Leiden. An meinen Onkel Fünfkås dachte ich beynahe gar nicht.

Das hat er auch nicht verdient, mein Engel, ſagte Stein. Er hat auch gar nichts für Sie gethan: was er that, war, daß er die Pandekten und den Codex anführte, und daraus bewies, daß Ihr Entführer ein Räuber ſey, und daß mir, als Ihrem Bräutigam, das Recht zuſtünde, für Sie den Proceß zu führen.

Minchen zuckte die Achſeln, und fuhr fort: Mein Mädchen ſprach dann und wann von ihrer kanken Madam. Ich fragte nicht, wer die

kranke Madam ſey; endlich aber, da ſie zu oft von ihr anfing, wollte ich doch auch wiſſen, wer dieſe wäre.

O, ſagte ſie, das iſt unſers Herrn Haushälterin hier: die iſt eine recht gute Frau, die auch alles thun darf, was ſie will. O, wenn Sie nur ſehen ſollten, wie gut ſie iſt! O, Herr Jeh, das iſt eine Frau ohne Gleichen!

Ich konnte mich unmöglich überreden, daß eine gute Frau in den Dienſten eines Buben ſtehen könnte: denn für einen Buben mußte ich den Beſitzer dieſes Hauſes ſchon halten.

Sechſtes Kapitel.

Minchen erzählt weiter.

Auf dieſe Art waren ſechs Tage hingegangen, ohne daß ſich das Mindeſte in meiner Lebensart geändert hätte. Am ſiebenten Tag kam eine Kutſche, die ich durch das Gitterfenſter erkennen konnte. Ein ſchwarzer Mann ſtieg aus mit einer langen Perrücke. Das fiel mir zwar auf,

doch dachte ich nicht, daß der ſchwarze Mann der Beſitzer des Landhauſes ſeyn könnte: das, meynte ich, müßte einem Adlichen oder ſonſt einem vornehmen oder reichen Herrn zugehören. Ich fragte mein Mädchen von neuem; aber die war auch dießmal ſtumm.

Nicht lange hernach trat der ſchwarze Mann in mein Zimmer. Wie froh war ich, den Conſiſtorialrath Fläz zu erblicken! Ich hatte ihn ſchon einigemal zu Schilda bey meinem Onkel geſehen, deſſen beſter Freund er zu ſeyn vorgab. Auch war er mir immer mit großer Achtung begegnet. Willkommen tauſendmal, rief er mir entgegen, ſchönſtes Minchen!

Seyen Sie mir geſegnet, antwortete ich, Hochwürdiger Herr! Nun kann ich gewiß hoffen, daß mein Unglück ein Ende nehmen wird: Sie werden gewiß mein Retter ſeyn.

Fläz: Fodern Sie, ſchönes Kind! Alles werde ich thun, was Sie verlangen.

Ich: Retten Sie mich aus dieſem Hauſe, Hochwürdiger Herr, wo ich Gefahr laufe, meine Ehre zu verlieren.

Fläz: Hat man Sie hier beleidiget?

Ich: Noch nicht! Aber ich fürchte, wenn der Hausherr —

Fläz: Der Hausherr bin ich!

Ich: Sie, der Herr dieſes Hauſes?

Fläz: (meine Hand faſſend) Ja, ſchönes Minchen, dieß iſt mein Landhaus, wo ich mich von den Laſten meines Amtes zu erholen pflege.

Ich: Aber mein Gott, wie komme ich denn hieher?

Fläz: Das iſt das Werk meiner heißen Liebe gegen Sie, meine Schöne! Ich habe Sie in Schilda geſehen, und konnte meiner Liebe nicht länger widerſtehen. Der treue Spandenknebel brachte Sie in meine Gewalt, und nun können Sie leicht denken, was meine Abſichten mit Ihnen ſind.

Ich: Sie, ein Geiſtlicher, ein Diener der heiligen Kirche? —

Fläz: Ich ſehe wohl, daß Sie noch voll Vorurtheile ſind. Geiſtliche ſind Menſchen, wie die andern; aber ihr Stand zwingt ſie, das ganz heimlich zu treiben, wozu die Natur alle Menſchen beſtimmt hat. Was an unſerm Stande ehrwürdig ſcheint, iſt nur die Außenſeite. Ich

wenigſtens werde die ſchöne Gelegenheit, die ich jezt in Händen habe, nicht unbenuzt vorbeylaſſen: das wäre Hochverrath gegen Mutter Natur und Sie, meine Schöne.

Ich mag Ihnen die Worte nicht wiederholen, die mir der Schändliche weiter ſagte. Er deckte mir ſeinen ſchwarzen Charakter abſcheulich auf, und verſicherte mich, daß die ſchändlichen Bücher ſeiner Handbibliothek ihm über alles gingen, daß er die Lindamine höher hielte als den Brief an die Römer, und was der Reden mehr waren.

Endlich fing er gar an, Handgriffe zu wagen: ich ſtieß ihn aber ſo entrüſtet zurück, daß der wollüſtige Schmeerbauch rücklings zu Boden fiel. Nun bewaffnete ich mich mit einem Meſſer, und drohte ihm, daß ich ihn erſtechen würde, wenn er ſich unterſtände, das Geringſte weiter gegen mich vorzunehmen.

Beſchämt erhob er ſich von dem Boden und ſtampfte mit dem Fuße wüthend und fluchend. Wäre ich nur, rief er, kein Geiſtlicher, und müßte ich nicht das Aufſehen vermeiden! — Doch es ſoll ſchon anders werden!

Sogleich trat das Mädchen herein, und überreichte dem Zitternden einen Brief. Haſtig las Fläz ihn durch, und lief ins Kabinet, ließ aber den Brief fallen, und vergaß ihn in der Eile ganz und gar: denn nach einer Viertelſtunde ſah ich ihn wieder in den Wagen ſteigen und wegfahren.

Ich nahm den Brief auf und las ihn. Hier iſt er:

In unſerm Heiland geliebter Bruder!

Was Teufels machen Sie dann? Sie gehen aufs Landhaus, wo Sie ohne Zweifel wieder ein Menſch haben, und laſſen uns hier in der größten Verlegenheit! Der Prinz Moriz verdirbt uns alles bey dem Fürſten, wenn Sie ihn länger allein laſſen. Schock ſchwere Noth, ich mögte vor Aerger zerplatzen! Sie können alles beym Fürſten, und laufen den Menſchern nach! Kommen Sie doch gleich nach Empfang dieſes, oder wir ſind alle futſch, Sie aber am ärgſten. Ich bin

Ihr

zum Gebet verbundener
Freund und Bruder
E. F. Rülps, Conſ. R.

Nun fühlte ich ſo recht, erzählte Minchen weiter, wie ſchändlich dieſe Leute der Religion ſpotten, und ſie nur zum Deckmantel ihrer Bosheit gebrauchen; aber ich fühlte auch das Schreckliche meiner Lage jezt ängſtlicher: denn was hatte ich zu erwarten in der Gewalt eines Buben, wie Fläz ſich mir gezeigt hatte?

Der Tag ging wieder hin, und noch einige, ohne daß ich etwas weiter erfahren hätte. Endlich ſagte mir das Mädchen, daß ihre Madam wieder beſſer ſey, und mich auf den Nachmittag beſuchen würde. Ich hatte eben kein Verlangen, ſie zu ſehen: denn ich ſchloß, daß die Guvernante eines Verworfenen, wie Fläz, ſelbſt von eben der Art ſeyn müßte. Allein was konnte ich machen!

Nachmittags um zwey Uhr trat die Guvernante in mein Zimmer, und als ſie mich erblickte, ſchrie ſie laut auf: ach, Himmel, Minchen, Minchen! Sie lief auf mich zu, umarmte mich, und ich ſah da meiner Mutter ältere Schweſter, die ich ſeit vielen Jahren nicht mehr geſehen hatte.

Sie fragte mich, nachdem wir uns von unſerm Erſtaunen erholt hatten, wie ich hieher käme,

und ich erzählte ihr meine ganze Geſchichte. Sie hörte ſehr aufmerkſam, und nicht ohne deutliche Zeichen ihres Unwillens auf Fläz zu verſtehen zu geben, meiner Erzählung zu. Als ich geendiget hatte, ſagte Sie: Sey zufrieden, gutes Kind: ich werde dich vom Verderben erretten. Fläz kommt ſobald nicht wieder, aber Morgen des Tages müſſen wir ſchon fort. Ich bringe Dich in Sicherheit, und mich auch: denn nun mag ich bey dem Schurken nicht einen Augenblick länger ſeyn.

Sie verließ mich, und blieb ſehr lange. Dieſes beunruhigte mich ſehr, zumal, da mein Mädchen auch nicht bey mir war. Erſt Abends um acht Uhr kam meine Tante wieder. Nun getroſt, Minchen, ſagte ſie, Morgen früh um 5 Uhr reiſen wir ab. Mit dieſen Worten klingelte ſie. Ein Bedienter kam: Hans, ſagte ſie, ſoll Morgen uns nach Colchis fahren: der Herr hat das befohlen. Gut, gut, ſagte der Burſche und ging. Meine Tante verließ mich auch, um alle ihre Sachen in Ordnung zu bringen. Früh wurden zwey ſchwere Koffer aufgepackt, und wir fuhren glücklich aus der Räuberhöle ab.

Einige Meilen von dem Landhauſe liegt ein kleines Städchen, wo Hans unſere Pferde füttern ſollte. Da das Städtchen nicht zum Fürſtenthum Colchis gehört, ſagte meine Tante, ſo wollen wir hier bleiben, und warten, bis Dein Geliebter Dich und mich abholen kann. Alſo logirten wir uns in einem Gaſthofe ein, und ſchickten den Kutſcher zurück, der auf meiner Tante Vorwand: daß ihr und mir zu übel ſey, um weiter zu fahren, weiter nichts ſagte, als: Mordſakkerment, was das für Kantermentarien ſind!

Ich blieb auf meiner Stube, indeß meine Tante verſchiedenes beſorgen ging. Einige Zeit hernach kam ſie wieder, und brachte den Grafen von Lucern mit. Hier, liebe Nichte, ſagte ſie, iſt der Herr Graf von Lucern, der Bruder meiner beſten Wohlthäterin, und der rechtſchaffenſte junge Herr, den ich kenne. *) Er ſchlägt uns vor, zu ſeiner Schweſter zu ziehen, und würde uns ſelbſt dahin begleiten, wenn er nicht noch eine Reiſe vor ſich hätte.

---

*) Man weiß ſchon, warum Minchen über den Grafen gegen ihren Stein nichts weiter äußerte.

Ja, ſagte der Graf, meine Schweſter wird froh ſeyn, Ihnen Schutz gegen Ihre Verfolger zu gewähren. Es ſind nur noch zehn Meilen auf ihre Güter: ich bitte Sie alſo, noch heute dahin abzugehen. Ich will Ihnen einen Brief mitgeben und Sie meiner Schweſter aufs beſte empfehlen. Der Graf ſchrieb den Brief in unſerm Zimmer, und reiſete ſogleich ab, wir aber kamen den folgenden Tag noch vor Abend auf dem Landgute ſeiner Schweſter an.

Die Frau Gräfin iſt eine Dame von vierzig Jahren. In ihrer Jugend warb ein weitläufiger Vetter um ſie, und ſie würde ihm ihre Hand gegegeben haben, wenn er nicht geſtorben wäre. Seit jener Zeit entſchloß ſie ſich, ledig zu bleiben, und dieß hat ſie auch bisher gehalten, ob es ihr gleich, wegen ihres Geldes, nie an Freiern gefehlt hat, und noch nicht fehlt. Die Gräfin merkt das gar wohl, und giebt darum jedem den Korb, der nach ihrem Gelde freiet.

Sonſt iſt ſie die beſte Dame von der Welt, die gar nichts von jenem Stolz und egoiſtiſchen Weſen an ſich hat, das ſo viele Ihres Standes entſtellt und verhaßt macht. Sie geht zwar nicht

mit jederman vertraut um, aber in der Wahl ihrer Freunde ſieht ſie blos auf den Charakter des Menſchen und nicht auf ſeinen Stand. Jeden, den ſie leiden kann, weiß ſie einzunehmen; wem ſie aber nicht hold iſt, den behandelt ſie mit einer ſo höflichen Kälte, daß er gleich merken kann, woran er iſt. Jederman, der ſie kennt, ehrt und liebet ſie; und ihre Unterthanen laſſen für ſie ihr Leben.

Mich empfing ſie aufs menſchenfreundlichſte, und bald waren wir die vertrauteſten Freundinnen. Gewiß, mein Theuerſter, im Umgang mit dieſer liebenswürdigen Dame vermißte ich nichts als Sie, und nichts trübte meine Tage, als der Gedanke, daß Sie in der Welt herumirrten, und mich vergeblich aufſuchten.

Der Bruder der Gräfin iſt erſt ſeit einigen Monaten majorenn geworden. Vor dieſer Zeit verwaltete ſie, nach dem Teſtament des Vaters, die Herrſchaft, und führte ihre Sache ſo gut, daß der Graf beſchloſſen hat, alles durch ſie während ſeiner Abweſenheit verwalten zu laſſen: und er hat gewiß bey ſeiner Heimkunft nicht Urſache, das Geringſte zu ändern an alle dem, was ſeine Schweſter verordnet hat.

Siebentes Kapitel.

Beſchluß von Minchens Geſchichte.

Aber, ſagte ich einige Tage nach unſerer Ankunft bey der Gräfin, zu meiner Tante: wie in aller Welt, ſind denn auch Sie, liebe Muhme, zu dem Schandbuben, dem Fläz, gekommen?

Ach, liebes Kind, antwortete meine Tante, ich ſchäme mich, Dir meine Geſchichte mitzutheilen: ſie erinnert mich an Fehltritte, an die ich ohne Schaam und Reue nie denken kann. Doch ich muß wohl, um mich wenigſtens dann bey dir zu rechtfertigen, wenn der Böſewicht, wie ich befürchte, dereinſt noch allerley ſchändliche Lügen von mir ausſprengen wird.

Du weißt, daß mir und deiner Mutter dein Großvater wenig hinterlaſſen hat, und daß wir gezwungen waren, uns mit der Hand zu nähren

Fläz ſtudierte damals die Theologie zu Kap=pershauſen, und fand Gelegenheit, Eintritt bey uns zu finden, indem er ſich Hemden und andere Wäſche bey uns machen ließ. Er hielt ſich beſonders an mich, weil ihm deine Mutter noch zu jung war, machte mir Präſenter, nahm mich mit auf die Tanzſäle, Bälle, in die Gärten, fuhr mich auf dem Schlitten, und verſicherte mich, er würde mich dereinſt gewiß heirathen. Mit dieſen Lockſpeiſen war es ihm ein Leichtes, mich zu verführen und um meine Ehre zu bringen.

Ich fühlte endlich, daß ich ſchwanger war, und entdeckte ihm meine Umſtände. Liebes Lieschen, ſagte er, gieb mich um tauſend Gottes Willen nicht an! Ich nehme Dich dereinſt gewiß noch, und werde für Dich und dein Kind nach Möglichkeit ſorgen: aber verrathen mußt Du mich nicht: ſonſt iſts um mein Glück geſchehen, und dann kann ich für Dich und dein Kind nicht mehr ſorgen.

Ich glaubte dem Böſewicht, nahm hundert Thaler aus ſeiner Hand an, und verſchwieg ſeinen Namen. Er verließ Kappershauſen, und ſchickte mir durch einen ſeiner Freunde noch=

mals hundert Thaler. Mein Kind ſtarb nach einem Jahre, und Fläz hörte auf, Geld zu ſchicken. Bald darauf hörte ich, daß er eine Pfarre erhalten, und eine Frau genommen hatte. Nun ſchrieb ich an ihn, verwies ihm ſeine Untreue, und bath ihn nochmals um einige Unterſtützung. Aber ſtatt mir zu antworten, ſchickte er mir einen Advokaten ins Haus, den ärgſten Rabuliſten in ganz Kappershauſen. Dieſer ſtellte ſich ganz unbändig, warf mit Geſetzen und Pandekten um ſich, und machte mir ſo angſt und bange, daß ich nach ſeiner Vorſchrift ſchriftlich verſicherte: Fläz habe niemals etwas mit mir vorgenommen.

Indeſſen war mir Kappershauſen zuwider geworden: jeder ſah mich an mit Hohnlächeln, und Mancher ſprach im Vorbeygehen, von Studenten-Mamſell, oder von hohen Dingen im Feen-Schloß zu Nirgendsnichts. Ich verließ alſo der lieben Ruhe wegen meine Vaterſtadt, und ging zu der verſtorbenen Mutter unſerer Gräfin als Garderobenmädchen in Dienſte. In dieſem Hauſe blieb ich bis vor ohngefähr fünf Jahren, und habe Euch zu Kappershauſen,

wie Du noch Kind wareſt, nur dann und wann beſuchet.

Um jene Zeit hatte Fläz das Landgut gekauft, worauf Du geweſen biſt, und kam wegen einiger Streitigkeiten mit den Bauern mehrmals zu meiner Herrſchaft. Er ſah mich hier wieder, und that mir den Vorſchlag, ſeine Guvernante auf dem Gute zu werden: er wollte, ſezte er öfters hinzu, — aber immer unter vier Augen nur — ſein Unrecht wieder gut machen, mir eine gute Beſoldung ausſetzen, und mich, wenn ich länger leben ſollte als er, in ſeinem Teſtament gewiß redlich bedenken.

Ich hatte damals auf dem gräflichen Gute einen unangenehmen Handel mit unſerm Haushofmeiſter, und nahm den Vorſchlag von Fläzen an. Meine Herrſchaft gab mir meinen Abſchied nicht gerne, doch da die Gräfin glaubte, daß ich mich auf dem Gute des reichen und angeſehenen Fläz beſſer als bey ihr ſtehen würde, ſo ließ ſie es endlich geſchehen, daß ich dahin zog.

Ich muß es dem Fläz nachſagen, daß er mich wirklich ſehr gut gehalten und mir die Zeit hin niemals etwas Unehrbares zugemuthet hat:

aber freilich, für ſein vieles Geld konnte er immer etwas Beſſeres ſich wählen. Er kam auch nur ſelten aufs Gut heraus: wenn er aber kam, ſo brachte er allemal luſtige Geſellſchaft mit, um einmal, wie er ſagte, die Larve der Heiligkeit abzulegen, die er zu Colchis tragen mußte. Da wurde gefreſſen, geſoffen, gelärmt und andere Unanſtändigkeiten getrieben, wie ſie bey geiſtlichen Herren von Fläzens Schlag Mode ſind, — woran ich aber keinen Theil nahm. Manchesmal kamen auch Frauenzimmer dahin, mit welchen ſich Fläz viel zu thun machte, worum ich mich aber auch nicht bekümmerte.

Fläz hat gewiß nicht gewußt, daß Du ſo nahe mit mir verwandt biſt: ſonſt würde er ſich gehütet haben, Dich mir ſo nahe zu bringen; und ſein Kumpan, der Spandenknebel, muß das auch nicht gewußt haben: ſonſt hätte auch der ihm anders gerathen. *)

So endigte meine Tante ihre Geſchichte, die mir wahrlich nicht viel Freude machte. Ich hätte ſie vielleicht aus Klugheit verſchweigen ſol-

---

*) Wen von meinen Leſern dieſer recht arge Menſch intereſſirt, der leſe meine Geſchichte eines dummen Teufels.

len: aber ich habe Ihnen einen Beweis geben wollen, wie viel ich Ihnen zutraue, da ich Sie mit den ſkandalöſen Hiſtorien meiner Familie bekannt mache. Ich verliere dadurch doch nichts bey Ihnen, mein Guter? —

Stein umarmte Minchen, und dieſe fuhr fort:

„Einige Wochen nach unſerer Ankunft bey der Gräfin kam eine Klage vom Conſiſtorialrath Fläz gegen meine Tante bey der Gräfin an. Sie habe, ſo klagte Fläz, ſeinen Dienſt heimlich verlaſſen, und ihm großen Schaden dadurch zugefügt, daß ſie ſein Landhaus außer Aufſicht geſezt hätte. Nebenher beſchrieb er ſie als eine große Betrügerin und Lügnerin, und dichtete ihr alles nur erdenkliche Böſe an, ohne Zweifel, um die Gräfin zu bewegen, ſie von ihren Gütern zu entfernen oder wenigſtens ihr nicht zu glauben. Aber die Gräfin ließ ihm antworten, wie er es verdiente, und ließ ihn warnen, ja ſtill zu ſchweigen, damit ſeine eignen Schandthaten nicht ans Tageslicht kommen mögten. Seit jener Zeit habe ich von dem Buben und ſeinen Helfershelfern nichts weiter gehört.

Minchen endigte hier ihre Geſchichte, aber der Verfaſſer hat noch etwas nachzuholen, was die Leſer wiſſen müſſen, um über einen Hauptpunkt Aufſchluß zu erhalten. Minchen konnte das nicht erzählen, weil ſie ſelbſt es nicht wußte.

Als der Graf ſeinem Kutſcher, dem Spandenknebel, die ſchöne Kommiſſion gegeben hatte, mit Bürſtenbinder Amars Pferden Minchen irre zu führen, begegnete Fläz dem Spandenknebel zu Schilda auf der Straße. Prooſt Spandenknebel, ſagte Fläz, wo kommſt Du her, Du alter Tauſendkünſtler. — Man muß nur wiſſen, daß beyde vorzeiten zu Kappershauſen zugleich Studenten und Duzbrüder geweſen waren. — Spandenknebel, der Fläzens Geſchmack kannte, erzählte ihm als einem alten Bekannten, den Auftrag vom Grafen, und Fläz faßte ihn ſchnell bey der Hand, mit den Worten: Was ſagſt Du? Du fährſt Morgen Mamſell Minchen zum Teufel? Doch nicht die Nichte von Profeſſor Fünfkäs?

Spandenknebel: Eben die!

Fläz: Höre Bruder, weißt Du was? Ich bin in das Geſichtchen etwas vernarrt: Da könnten wir ein Negozchen machen!

Spandenk. Ich verſteh's ſchon: Ich ſoll Minchen Ihnen ins Gehege führen.

Fläz: So iſt's! Du biſt doch ein Pfiffikus!

Spandenk. Das ſollt' ich denken! Aber, Herr, was geben Sie?

Fläz: Ein Trinkgeld, das deine Erwartung übertreffen ſoll. Haſt Du an dieſer Börſe genug? Da, nimm ſie gleich; und machſt Du deine Sache gut: ſo erhältſt Du noch eben ſoviel hintendrein.

Spandenk. Bon! Ich hab' ohnehin nicht Luſt, länger bey meinem Herrn zu bleiben. Er meynt oft, ich ſey ein Hollunke: und ſo was kann ein ehrlicher Kerl nicht vertragen.

Hierauf ertheilte Fläz dem Spandenknebel ſeine Befehle, und der Schuftsſtreich wurde ausgeführt, wie man ihn erzählt gefunden hat. Jezt wieder zum Verfolg von Minchens Geſchichte!

Nachdem die Gräfin ihre Geſchäfte zu Frankfurt geendiget hatte, reiſete die ganze Geſellſchaft von da ab, und noch zwanzig Meilen miteinander. Dann ging der Graf mit ſeiner Schweſter und Minchens Tante auf ſeine

Güter, und Stein mit ſeinem Mädchen nach dem Wohnorte des Prinzen Moritz. Dieſer freute ſich mit ſichtbarer Theilnahme, daß er ſeinen braven Leibarzt wieder hatte. Er freute ſich aber noch mehr, daß dieſer in Minchens Beſitz bald ganz glücklich werden ſollte.

Zu der Erzählung der Spizbübereyen des Konſiſtorialraths Fläz ſchüttelte der edle Prinz den Kopf ſehr entrüſtet, ermahnte aber doch den Leibarzt, ſeine Klage vor der Hand noch aufzugeben: dazu könne zu einer andern Zeit Rath werden: jezt würde ſie nichts fruchten. Stein ließ ſich dieß gefallen, und ward bald der glücklichſte Gatte ſeiner Geliebten.

Achtes Kapitel.

Wieder von Schilda! Schöne Raritäten in den Bordellen.

Der Verfaſſer dieſer Annalen würde Minchens Geſchichte nicht ſo umſtändlich erzählt haben, wenn er nicht wüßte, daß dieſes gute Mädchen manchen Leſer intereſſirte: denn als der erſte Band kaum heraus war, wurde er von

ſehr Vielen um die fernern Begebenheiten von Minchen befragt, woraus er denn folgerte, daß er durch eine etwas umſtändliche Erzählung Manchem einen Gefallen erweiſen würde. Wenigſtens iſt ſie doch immer noch kurz genug, um keine lange Weile zu machen. Aber er kennt auch ſeine Pflicht als Schildaiſcher Univerſitäts-Annaliſt, und wird nun gleich die Ehre haben, nachzuholen, was er in ſeinen Dokumenten darüber noch findet.

Zu Schilda gab es, wie aller Orten, wo junge ledige Leute, die ſich nicht mit Intereſſe zu beſchäftigen wiſſen, in Menge beyſammen wohnen, nebſt einer Menge luſtiger Schweſtern, denen

Tag und Nacht zu jeder Friſt
Der Burſche ſtäts willkommen iſt,

nämlich — wenn er Geld hat. Die Bürger zu Schilda, ſo ſchildaiſch ſie ſonſt auch waren, ſchämten ſich doch noch, ſolchen Mädchen Aufenthalt in ihren Häuſern zu geben, ſobald ſie als öffentliche Kreaturen bekannt wurden. Da ſie aber doch logiren mußten, ſo erbarmten ſich einige Soldaten — freilich Leute, denen Ehre und Gewiſſen eben ſo gleichgiltig waren, als ſie

zu ſoldatiſch-niedrig dachten, um das Infame zu fühlen, das in einem Gewerbe liegt, welches zur Menſchen-Verhunzung meiſtentheils abzielt — über dieſe lebendigen Peſthöfe, und nahmen ſie in ihre Wohnungen, unter dem Namen und Charakter einer Magd, ob ſie gleich nicht das mindeſte im Hauſe verrichteten, und ſich vielmehr ſelbſt aufwarten ließen.

Die Soldaten befanden ſich ganz wohl bey der Sache, und in kurzer Zeit wurde das Gewerbe eines Hurenſpeditörs als ſehr lukratif anerkannt. Mancher ſonſt ſogenannte honnette Mann würde gern ſein Gewerbe aufgegeben, und das Bordellhalten ergriffen haben, wenn er es nicht gar zu infam gefunden hätte.

Den Studenten waren alle Gruben, wo feile Dirnen zu finden waren, bekannt, und wurden von ihnen mit dem Namen der Puffe, Parduzlöcher, Knallhütten u. ſ. w. umgeſtempelt. Daß ſie ſehr fleißig beſucht wurden, verſteht ſich von ſelbſt, zumal nach den Privilegien für die jungen Herrlein zu Schilda.

In Schilda ſtand ein Regiment Colchiſcher Truppen, worunter ſehr viele Deſertöre zu finden waren. Dieſe brachten meiſt Weib und Kinder

mit, und konnten ſich und die ihrigen mit ihrer Löhnung nur kümmerlich durchſchleppen. Sie alſo, wie alle ihre Kameraden, die kein Handwerk verſtanden, oder als Unbekannte zum Tagelöhnern nicht gern benuzt wurden, ſahen ſich genöthiget, auf Nebenverdienſtchen auszugehen. Dieß beſtand für Manche in Spartaniſchen Handgriffen, aber für Mehrere in einem Gewerbe, das auf das ergiebige Facit der gröbern Sinnlichkeit berechnet war.

Die, welche ſich des leztern Hülfsmittels bedienten, waren entweder Stiefelwichſer, oder ſie hatten Weiber, die ſich mit der Wäſcherey für Studenten und Offiziere beſchäftigten, oder Töchter und andere Mädchen, die von Stube zu Stube Obſt herumtrugen: und gerade alle dieſe waren Lockvögel.

Daß Leute, die ihren Werth ſelbſt ſo wenig fühlen, daß ſie für ein unbedeutendes Handgeld ihre Perſon ganz zum beliebigen Dreſſiren an Andere hingeben, über Erziehung und deren Vortheil für den Staat und deſſen Individuen faſt gar keinen Begriff haben und folglich gegen ſie auch nicht die mindeſte Achtung hegen, läßt ſich denken, wenn die Erfahrung es auch nicht

beſtätigte. Ihre Anſicht bey Weibern und Mädchen hat alſo weiter keine Hinſicht, als auf körperliche Vorzüge zum Wucher für ihre Finanzen. Da aber Mutter Natur das feinergebaute Geſchlecht gegen deſſen lebhaftere Reizbarkeit zugleich mit einer feinern und lebhaftern Schaamhaftigkeit, als einer Schutzwehr für das Heiligthum der edlern Liebe, gewöhnlich verſorget: ſo wiſſen auch die erwähnten Spekulanten, jener edeln Anſtalt der Natur durch die unverſchämteſten Reden und Handlungen ſo verführeriſch entgegen zu wirken, daß ſie endlich ſicher ſeyn können, ſie werde ihnen nicht mehr ſchaden. Unterrichtet in Moral und Religion haben dieſe unglücklichen Mittelgeſchöpfe auch nicht werden können, weil die Löhnung ihres Vaters dazu nicht hinreichte, oder er es nicht nöthig fand, wenn nicht vielmehr für dereinſt noch hinderlich.

Dieſe verhunzten unglücklichen Geſchöpfe werden dann auf die Lockkunſt der Sinnlichkeit, die durch das Ertödten und Verſäumen alles deſſen, was Natur und Erziehungskunſt zu deren Beſchränkung Gutes hat, unſelig gewinnt, auch noch weiter poſitiv darauf zugeſtutzt. Ganz,

Blick, Mine, Körperhaltung und Kleidung ſind zweckmäßig darauf ausſtudiert. Zu Schilda erkannte man ſie vorzüglich an ihren langen Röcken, mit breitem Rand umſäumt, und an dem weißen Kopfzeug mit breiten Strichen und lang herabhängenden Bändern. Die künſtliche Ausſtaffirung ihres Buſens war, wie ſolche ſchändlichen Geſchöpfe ſich bey ihrer viehiſchen Hetzerey gewöhnlich damit brüſten, für ihr Gewerbe mehr als künſtlich. Ohrgehänge von allerhand Art, und lang herabſchwebende Mäntel, gelüftet durch den eignen Gang dieſer Buhlpuppen, machte ſie eben ſo kenntlich, als aufgedrungen bemerkbar.

Als Friſchlinge wurden dieſe erniedrigten Geſchöpfe um ſehr hohen Preis an unerfahrne und leichtſinnige junge Leute ſowohl des Regiments als der Univerſität verkuppelt. Wurden ſie auſſerdem zu Stiefeln und Wäſche herumgeſchickt: ſo waren ſie anfänglich vorſichtig genug, auf den Stuben das nur fürs Auge ſchimmern zu laſſen, deſſen voller Genuß blos in ihrer Wohnung, oder auf einem Spatziergang nach Dörfern, Weinbergen oder Wäldchen zu finden war. Dieß trug ihnen und ihrem Stallmeiſter ſo reichlich ein, daß ſie ihren

Aufwand an Eſſen und Trinken im Hoch- und Wohlleben ohne Mühe vermehren und ihren Luxus immer höher und verführeriſcher treiben konnten.

Gemeine Dienſtmädchen von gemeiner Herkunft ſahen dieß, und ihr Putzgeiſt erwachte oder wuchs durch den täglichen Anblick der ausgepuzten und nur zur Luſt herumwandernden Schweſterſchaft. Um daher jenen, wenigſtens im Putz, nicht nachzuſtehen, ſo wurden ſie entweder Aufwärterinnen von Studenten oder Fähndrichen, oder ſie betrogen ihre Herrſchaft, oder wurden Magd bey einem Hurenwirth, oder wohl gar die Vertraute ihres Hausherrn. Dann erſchien das Dienſtmädchen, das halbverhungert und halbnackt vorher froh ſeyn mußte, nur einen Dienſt irgendwo gefunden zu haben, oft noch gepuzter als jene. Nirgends war darum gutes und getreues Geſinde ſeltener als damals zu Schilda. Wie die gemeinen Mädchen es machten, ſo machten es auch, wenn ſchon auf eine andere Art, die nichtgemeinen. Daß Sittlichkeit, Fleiß, Häuslichkeit und Ehen und

Bevölkerung überhaupt dabey nicht gewinnen konnten, liegt wohl ſichtlich genug am Tage.

Außer der genannten liederlichen Sippſchaft, fanden ſich zu Schilda auch noch fremde Dirnen ein, die die Schulen ihres Handwerks ſchon anderwärts alle durchkrochen waren. Dieſe, wie die ausgedienten in den Mordgruben der Wolluſt zu Schilda, ſpielten ihre lezte Rolle auf den Straßen des Winters, und des Sommers im Korne, und eben dieſe wären es, welche von der häßlichen Krankheit die allerhäßlichſte Gattung unter die Studenten und Andere, und durch dieſe weiter verbreiteten, ſo daß beynahe ganz Schilda veneriſch wurde, oder äſthetiſch-ſcabiös, nach der Sprache der Privilegien. Da alſo hatten die Mediciner, promovirte und unpromovirte, bis zum elendeſten Pfuſcher, ihre geſegnete Erndte!

Daß die Pfuſcher ihre Kunden nicht ganz herſtellten, bedarf keiner Erinnerung; aber eben dieß machte, daß beynahe das ganze Fürſtenthum Colchis nach und nach durch die zurückkommenden Schildaer Studenten, die einmal viehiſch verwöhnt waren, veneriſch inficirt wurde; ja, daß zulezt faſt jedes vernünftige Mäd-

chen anſtand, einen von dieſen Herren zu heurathen, wofern er nicht ein unverdächtiges Zeugniß über ſeine unverdorbene Geſundheit oder über ſeine völlige Herſtellung vorlegte.

So arg die Scabies æſthetica zu Schilda auch herrſchte, ſo arg ruhig blieb doch die Polizey, und ließ die infamen Löcher ungeſtöhrt wirthſchaften, wenn gleich in Briefen über Schilda ſie alle namentlich genannt waren. Man hatte den weiſen Grundſatz, daß geſchwächte Unterthanen die geduldigſten zum Regieren wären; und darum ließ man ſie immer ſchwächer werden, und ſie wurden es, bey der ungeſtöhrtlockenden Gelegenheit, ſehr exemplariſch.

Hiezu kam noch, daß die meiſten Studenten auf Miethbetten ſchliefen und ihre Wäſche von den gemeinen Wäſcherinnen waſchen ließen. Wer alſo das Unglück hatte, ein Bette zu erhalten, worauf ein Veneriſcher vorher geſchlafen hatte, oder Wäſche anzuziehen, die mit anderer von Veneriſch-inficirten gewaſchen war, — an Auslüften oder Schwefeln dachte keiner, — der wurde, ſo keuſch er ſonſt leben mogte, wohl auch inficirt, und um ſo gefährlicher, je weniger er ſich einer Handlung bewußt war, die ihn

auf den Verdacht ſeiner eigentlichen Krankheit hätte bringen können. Er arzneyete alſo vergeblich, und das geheime Gift machte ihn nach und nach zum Gerippe.

Der Herr Kanzler dachte an das Stöhren der Schildaer Schandgruben gerade am wenigſten. Er ſelbſt war ein Liebhaber des Frauenzimmers von der luſtigen Art, wie er die Huren zu nennen pflegte. Aber eben dieſe Liebhaberey brach ihm, als Kanzler, auch den Hals. Einſt nämlich geht er in einem Haine luſtwandeln, nicht weit von Schilda, und ſtößt auf ein galantes Mädchen, das er anſpricht, herumführt, betändelt und endlich, da er den Doktor Lips aus der Ferne herannahen ſieht, ſie nur noch fragt, wo ſie wohne, dann ſie entläßt, jedoch mit dem Verſprechen, daß er ſie noch den Abend beſuchen und punkt zehn Uhr, wenn er von der Harmonie zurückkäme, an dem Eingang zur Ochſengaſſe warten würde, wo ihn denn jemand abholen und an Ort und Stelle bringen ſollte. Er kam richtig und wurde, ohne daß er es wußte, in eins von den Schildaer Hurenneſtern, in die Meerkatze hineingeführt. Er fand ſeine Dulcinee in der

Stube allein, und im Negligee, und begab ſich mit ihr ohne weitere Umſtände in die Kammer.

Kaum hatte der Kanzler mit ſeiner Schönen ſich eingeſchloſſen: ſo kamen einige Studenten, die ihm auf der Spuhr gefolgt waren, und riefen mit großem Getöſe: Wo iſt die Manſcheſter-Hanne? Der Wirth betheuerte, ſie ſey ausgegangen und würde unter einer Stunde nicht wieder kommen. Faule Fiſche! riefen die Studenten, wir wollen viſitiren! Allons, Kalaber, mach die Kammer auf, oder wir ſprengen ſie! — Der Hurenmajor verſicherte nochmals, ſie ſey wahr und wahrhaftig nicht zu Hauſe, und habe den Schlüſſel zu der Kammer mitgenommen.

Alle Ausreden verſchlugen bey den Studenten nichts: ſie glaubten, in einem Hurenhauſe nichts ſchonen zu dürfen, und ſprengten die Thüre. Ah, du verfluchter Kalaber, rief einer von der Geſellſchaft, warte nur! Sagſt Hunzfott, Hannchen ſey nicht zu Hauſe, und ſiehe da, hier ſteckt ſie! Der Kanzler wollte in der Stille davon ſchleichen; allein die Studenten ſperrten ihm den Weg, und, „Steh Kerl!“ hieß es, oder der Teufel ſoll dich drücken lehren! Ah Mord-Schwerenoth, hieß es gleich darauf,

ſind Sie's Ihre Excellenz? Wie ins Henkers Namen, kommen Sie denn in ein Puffloch? Sie haben ja eine Frau!

Der Kanzler ſtand da, ganz verduzt, und konnte kein Wort hervorbringen. Die Studenten lachten aus voller Kehle, und neckten den Ertappten recht nach Noten. Endlich bath er ſie, ſeiner zu ſchonen, und die Sache ja geheim zu halten: er wolle ihnen überall und immer gern wieder dienen, und ſo weiter. Die Studenten verſprachen das zwar, aber wer kennt nicht die Verſchwiegenheit der Studenten! Sie, mit ihren irrigen, oft niedrigen Begriffen, verſchweigen ihre eigne Schande nicht, geſchweige die eines Andern! So war auch hier der Fall. Früh Morgens ſchon um ſechs Uhr war, durch Hülfe der Perückenmacher und Stiefelwichſer, die ganze Stadt voll von dem Lärmen: der Kanzler der Univerſität ſey im Bordel ertappt worden. Die Geſchichte, wie das ſo geht, wurde mit mehreren noch vermehrt, und erhielt gar artige Zuſätze z. B. daß er die Studenten hätte tractiren müſſen, und dieſe ihn beſoffen und hernach zum Papſt gemacht hätten.

Die Profeſſoren, Studenten, Bürger und Handwerksburſche ſpaßten und freuten ſich über den Vorfall, und die ganze Sache wäre, wie das auch ſo geht, eine Zeitlang das Geſpräch des Tages geblieben, und hernach wieder vergeſſen worden: aber der Sekretär Schneller ſchlich hier ins Rohr, und wollte ſich ein Pfeifchen ſchneiden.

Er machte der Frau Kanzlerin ſeine Aufwartung, und hatte ihr einige neue Arien zu bringen. Er ſtellte ſich eilig, wollte blos die Ehre haben, die Noten abzugeben, und ſich gleich wieder empfehlen. Was er aber erwartete, das traf ein, und die Kanzlerin bath ihn, noch zu bleiben.

„Was befehlen Sie denn noch, meine Gnädige?“ fragte Schneller.

Kanzlerin: Wie Sie auch fragen können! Wiſſen Sie denn von dem ſchönen Skandal nicht, den mein Büffel von Mann gemacht hat?

Schneller: Ich habe ſo was davon gehört: aber wer weiß, ob's an dem iſt!

Kanzlerin: O gewiß, gewiß! Aber, damit Sie's wiſſen, meine Maßregeln ſind ſchon genommen.

Schneller: Maßregeln?

Kanzlerin: Ja: ich will mich ſcheiden laſſen, und hoffe doch, Kanzlerin zu bleiben.

Schneller: Ich verſtehe Sie nicht.

Kanzlerin: Nicht? Soll und kann denn der Dummbart ſeinen Poſten behalten? Ich müßte mich ſehr irren, oder Sie, — Sie ſind der Mann, der den Eſel fortſchaffen, und ſich an ſeine Stelle bringen kann. Ich habe Connexionen und, bey Gott, ich werde ſie benutzen!

Schneller: Wohlan, meine Gnädige, Ihnen gefällig zu ſeyn iſt Pflicht und Wunſch für mich!

Kanzlerin: Und wenn nachher meine Hand und ein hübſches Vermögen ein Lohn für Sie iſt, ſo erhalten Sie ihn gewiß.

Schneller: O, Sie Göttliche!

Beyde umarmten ſich, lange herzend und küſſend, verſprachen ſich treuen Beyſtand, doch wollten ſie, um dem Verdacht eines geheimen Einverſtändniſſes zu begegnen, vor ausgemachter Sache ſich nicht mehr beſuchen und einander ſchriftlich es melden, wenn etwas Wichtiges dieß fodern ſollte.

Neuntes Kapitel.

Schilderung der Polizey zu Schilda.

In dieſe Annalen gehört es zwar nicht, hier von Polizeyſachen zu handeln; aber meine Leſer mögten doch fragen: Wie denn die Studenten, Profeſſoren und Handwerksburſche ſo manch großen Streich hätten ſpielen können, wenn die Schildaer Polizey nur halbweges geweſen wäre? Sie werden aber nicht mehr ſo fragen, wenn ich ihnen ſage, daß die Polizey zu Schilda eben ſo ſchlecht und elend war, als ſie auf mehrern deutſchen Univerſitäten zu ſeyn pflegt. Leute waren da angeſtellt als Polizeymeiſter, die von der Polizeywiſſenſchaft wenig oder nichts verſtanden, Männer ohne Saft und Kraft, wurmſtichig und baufällig, die ſich vor Allem ſcheuten, ſich beſtechen ließen u. ſ. w. —

Die Polizeyordnung war ein Meiſterſtück auf dem Papiere, aber in dem Stadtbezirk ſah man auch nicht eine einzige Regel davon angewendet. So war es z. B. verboten, Koth, Waſſer u. dgl. auf die Straße zu werfen; aber wer nicht Luſt hatte, ſich und ſeine Kleider beſudeln zu laſſen, durfte weder am Tage noch bey der Nacht den Häuſern nahe kommen, aus Furcht vor den Nachttöpfen, Barbierbecken und Waſchſchüſſeln. Sogar wurden Excremente, in Papierteuten wohl verwahrt, aus den Fenſtern herabgeworfen. — Es war verboten, Taback auf der Straße zu rauchen; aber die Häſcher ſelbſt gingen mit brennenden Pfeifen herum, und im Thore ſtand der Soldat mit der Pfeife auf dem Poſten. —

Für die Erleuchtung der Stadt wurde ſoviel Geld eingeſammelt, daß man vor jedes Haus eine brennende Laterne hätte hinſtellen und die ganze Stadt unterhalten können; allein wer nach neun Uhr des Abends ausging, lief in den außerordentlich ſchlechten Gaſſen, wo Holz, Koth und Steine lagen, wo Wagen mit Deichſeln ſtanden, wo Löcher klafften, wer weiß wie tief, Gefahr, den Hals zu brechen, troz den

Laternen, die aus Mangel an Oehl oder Tocht dann meiſt nur noch ſchimmerten oder ſchon ganz verloſchen waren. Die Vorſtädte waren gar nicht erleuchtet. Freilich hielt man zu Colchis nicht viel von Aufklärung; folglich zu Schilda deſto mehr auf Finſterniß.

Am hellſten erſchien die Vortrefflichkeit der Schildaiſchen Polizey-Anſtalten bey einer Ueberſchwemmung. Der Fluß, neben der Stadt, trat hoch aus, und bedeckte mehrere Dörfer, wie auch einen Theil der Stadt, und zwey Vorſtädte. Kaum war die Waſſers-Noth da, ſo fehlte es auf einmal an Brod und Mehl, und die Schildaer liefen Gefahr, zu verhungern.

Eine Hungersnoth in einer Gegend, wo alles wuchs, und wo das Getraide ſeit vielen Jahren ſo reichlich gerathen war, daß man den Ausländern immer davon verkaufen konnte, müßte eine unerhörte Sache ſeyn: allein zu Schilda war das der Fall. Alle Mühlen daherum waren Waſſermühlen, und gehörten zur fürſtlichen Kammer, welche um alle Welt nicht zugab, daß man eine oder mehrere Windmühlen errichtet hätte, um im Fall der Noth Mehl zu ſchaffen, wenn man ja auf den Flußmühlen nicht mahlen

konnte. Da es nun an Windmühlen fehlte, und die Waſſermühlen wegen des hohen Waſſers nicht mahlen konnten: ſo hörten die Bäcker gleich auf zu backen, unter dem Vorwand, es fehlte ihnen an Mehl. Dadurch entſtand denn der Brodmangel, und erregte Murren und Losdringen auf die Bäcker. Geſchreckt, gaben dieſe dann zu verſtehen, daß ſie Brod ſchaffen würden, wenn man ihnen nur erlaubte, es ſo theuer auszugeben, als ſie es für nöthig hielten.

Man ſah durch die Finger, weil man mußte, und ein Brödchen, das einige Tage vorher ſechs Pfennige koſtete, mußte man jezt mit zwey Groſchen bezahlen. Indeſſen aber war dem Uebel noch nicht abgeholfen: denn nur ſehr früh war etwas Brod zu haben, aber um acht Uhr oder ſpäter gar nicht mehr. Aufgebracht darüber, liefen endlich Studenten, Bürger und Soldaten aufs Rathhaus und foderten mit Ungeſtümm — Brod. Der Polizeymeiſter Herr von Langgreis, gerieth ſehr in Zorn, daß die Leute ſo unverſchämt wären, die Ruhe der Polizeykommiſſion zu ſtören, trat ſogar vors Rathhaus, und rief laut auf:

Seyd Ihr denn gar nicht bey Sinnen, Ihr Leute? Sind wir denn Müller oder Bäcker? Wir ſind Polizeyherren, und ſcheeren uns viel darum, ob Ihr Brod habt, oder nicht! Warum verſeht Ihr Euch nicht mit Korn oder Mehl, wie wir, und das zur rechten Zeit? Geht in mein Haus: da findet Ihr alles das vollauf. Ich habe noch bis zum nächſten Herbſt. Aber, damit Ihr es wiſſet: künftig wird man befehlen, daß ſich jeder bey zehn Thaler Strafe allemal auf ein halbes Jahr mit Lebensmitteln verſehen ſoll. Habt Ihr's gehört?

Ein Schuſter: Aber Herr Polizeymeiſter, das heiß' ich dumm geredet! Wer giebt uns denn das Geld, um die Lebensmittel zur rechten Zeit und zur Genüge einzukaufen? Freilich, wer ſo eine Beſoldung hat, wie Sie, wer ſo für ſeinen Müßiggang belohnt wird, wie der Herren hier viele, der kann das allerdings: aber der Profeſſioniſt, der Tagelöhner, wie jeder, der von ſeiner Hände Arbeit leben muß, der von der Hand in den Mund ſchaft, kann das nicht. Haben Sie mich verſtanden?

Der Polizeymeiſter: Er räſonnirt ja, Meiſter! Weiß Er denn nicht, daß Niemand räſonniren ſoll? Häſcher, ſteckt ihn ein!

Die Häſcher traten heran, den Schuſter einzuſtecken, allein die Bürger ſchlugen ſie zurück, und fingen an zu ſpektakeln. Der Lärm ward allgemein, und würde böſe Folgen gehabt haben, wenn nicht ein einſichtiger, rechtſchaffener Mann die Lärmenden verſichert hätte, daß er in vier und zwanzig Stunden Rath und Hülfe ſchaffen würde. Dieſer Mann both die benachbarten Dörfer und Städte auf, Brod und Mehl nach Schilda zu ſchaffen, und in kurzer Zeit hatte man beydes in Ueberfluß.

Fluchs nun regten ſich die Bäcker und beſchwerten ſich, daß man ihnen ihren Verdienſt dadurch raubte. Eben die, welche Tags vorher weder Korn noch Mehl haben wollten, hatten jezt genug, und füllten ihre Laden mit Brod. Der Polizeymeiſter, um die Bäcker zu befriedigen, verboth dann gar den Verkauf des aus Mitleid hereingebrachten fremden Mehls und Brodes. Aber die Soldaten, die bey dem damaligen Monopel der Bäcker vorzüglich zu kurz reichten, wendeten ſich an ihren General, und dieſer ließ den Herrn Polizeymeiſter wiſſen, daß wenn er den Verkauf der eingebrachten Lebensmittel nicht geſtatten würde, er ſich nach Col-

chis wenden, und dort Vorſtellung wegen der herrlichen Polizey zu Schilda machen wollte. Der Winter, ließ er weiter ſagen, wäre doch einmal anhaltend ſtrenge und lang genug geweſen, um vorauszuſehen, daß beym Aufthauen des Eiſes und des ungewöhnlich häufig gefallenen Schnees das Waſſer auſſerordentlich austreten und die Mühlen auf eine Zeitlang unbrauchbar machen würde: ſtatt des ewigen Ballbeſützchens und Herumlaufens nach der Schützerey und dergleichen hätten alſo die Polizey-Herren gehörig fürs Mahlen zur rechten Zeit ſorgen ſollen, damit ſie in Zeit der Noth, wenn Bürger und Soldat nach Brod ſchrieen, nicht wie die Maulaffen und dumme Jungen da ſtehen müßten, die nur poltern könnten und nicht Rath zu ſchaffen wüßten, u. ſ. w. —

Da denn gab der Polizeymeiſter nach und gerieth in Furcht und Angſt. Ueberhaupt ſollen die Herren von der Polizey zu Schilda ſich vor Unterſuchung weit ärger gefürchtet haben, als die von der Juſtiz. Ihre Bocksſtreiche ſollen auch gar zu helle in die Augen geſprungen ſeyn.

Bey eben dieſer Ueberſchwemmung ging auch ein Dorf ohnweit Schilda beynahe ganz zu Grunde. Die Häuſer darin waren meiſt alle aus lauter Lehm gebaut, die darum der Gewalt des Waſſers nicht widerſtehen konnten und einſtürzten. Die Oberhäuſer — Oberhauſen hieß das Dorf — wollten zwar ſchon vor vielen Jahren ihre Häuſer aus Steinen bauen, ſobald ſie nur die Bruchſteine dazu mit eignen Kähnen hätten holen dürfen. Die Regierung zu Colchis hatte zwar nichts dawider; aber das Oberamt zu Steindorf proteſtirte wegen des Verluſtes an Fährgeld, und das Ende von dem Proceß darüber war, daß das Dörfchen Oberhauſen, am Ufer des Flußes, bey deſſen fürchterlicher Entuferung faſt ganz zu Grunde ging.

Die Güte der Polizey zu Schilda zeigte ſich vorzüglich des Winters bey anhaltendem ſtarken Froſte. Das aus den Röhrtrögen, Waſſerſtändern und Goßſteinen hervorfließende Waſſer erfror dann und erhöhte die Waſſerrinnen an den Straßen nach und nach, troz des Anhackens, oft eine Elle hoch, und an einigen Stellen noch höher. Dadurch bildeten ſich die Waſſerrinnen zu abſchüſſigen glatten Hügeln, worüber Men-

ſchen, Vieh und Wagen nicht ohne Gefahr ſich ſtehlen konnten. Man hackte ſie zwar inwendig aus, aber da man das Ausgehackte auf die Straßen werfen ließ: ſo machte man auch dieſe unwegſam und gefährlich, zumal, wenn hernach Schnee das Ausgehackte unbemerkbar machte.

Zwar hatte der Magiſtrat Pferde, die wenigſtens an den Queerrinnen der Hauptſtraßen das Eis hätten fortſchaffen können; allein man wollte ſie, als Parade-Pferde des Polizeymeiſters, nicht abnutzen. Ob Menſchen und Vieh dabey Schaden nahmen, und Laſtwagen umkippten und zerbrachen, das kümmerte die Polizey wenig. Außerdem gab es zu Schilda Pferdeverleiher und Einzelne, die Wagen und Pferde hielten, eine anſehnliche Menge; und alle dieſe würden ſchon, wegen ihres eignen Vortheils, die Straßen gern haben ebnen helfen durch Wegfahren des Eiſes, ſobald die Polizey-Herren ſie darum nur erſucht hätten; aber man fuhr Schlitten auf die Dörfer und beſuchte die Bälle, und ließ Eis Eis ſeyn.

Ueberhaupt, wie der liebe Gott der Schutzpatron aller Narren iſt, ſo mußte er auch der

General=Polizeymeiſter der Polizey=Herren zu Schilda ſeyn. Es war nichts ſeltenes, nach ſtarken Wintern, in engen Queergaſſen, noch um Pfingſten, ganze Strecken von Eisſchollen liegen zu ſehen, die auch richtig liegen blieben, bis die liebe Gottes=Sonne die Sommerwärme herbeyführte, und ſie dann nach und nach verſchwinden machte. Der Stadtphyſikus, ein einſichtiger, braver Mann, mochte noch ſo ſehr es bemerken, daß dieſer Umſtand durch die kältere Luft und Näſſe, in dieſen Gaſſen, Katharren und Fieber den Einwohnern zuziehe, die, erhizt, dadurch gingen: das rührte die Herren nicht im mindeſten!

Einſt freilich hatten ſie den Einfall, daß jeder Bauer, der Korn oder Holz zur Stadt brachte, ſeinen Wagen beym Zurückfahren, mit Eis beladen und zum Thor heraus ſchaffen mußte. Dieß geſchah nur einige Markttage, und auf einmal fehlte es an Zufuhr, und es entſtand Mangel an Korn und Holz in dem hochweiſen Schilda. Nun war guter Rath theuer, und man mußte ſchon ſeine hohe Weisheit ſelbſt an Pranger ſtellen, und bekannt machen laſſen, daß die Landleute nur wieder kommen mögten, indem man ſie nicht weiter zwingen würde, beym Zuhauſefahren das Stadt=Eis mit fortzuſchaffen.

Der liebe Gott hatte, als General-Polizeymeiſter, auch die Ehre, die Stadt von Schlamm, Staub, Koth und böſen Dünſten des Sommers durch Gewitterregen und Winde zu reinigen. That er das nicht: ſo war die Polizey zu Schilda zu gottesfürchtig, ihm ins Amt zu greifen, und ließ in den Vorſtädten, deren ſumpfige Straßen vom Abguß der Stärkereyen weit und breit herumſtanken, die Einwohner am Faulfieber in Gottes Namen epidemiſch dahinſterben: aber die Straßen blieben nach wie vor ſumpfige Mordlöcher, und mit dem Anſammeln und Gähren des Stärke-Abguſſes, blieb es eben ſo beym Alten, beynahe wie zu Halle in der Vorſtadt Glaucha.

Mit dem Holze hatte man zu Schilda oft auch ſeine wahre Plage. Die fürſtlichen Holz-Beſorger erhielten als Beſoldung gewiſſe Procente von den Klaftern. Je luftiger ſie alſo Klaftern ließen, deſto einträglicher ward ihre Beſoldung; und ſo war es ſehr natürlich, daß ſie die Kunſt üben ließen, aus zehn richtigen Klaftern zwölf unrichtige herauszubringen. Dieß geſchah auch mehr als zu gewiſſenhaft. Es war daher ſpaßhaft anzuſehen, wenn luſtige Brüder

ſich das Vergnügen machten, ihre Hände durch die Luftlöcher der Klaftern einander zu zuhetzen. Aber nicht alle, die des Holzes bedurften, waren luſtige Brüder von dieſer Art. Ein Bäcker alſo, der freilich an ſeinen eignen Producten die Kunſt mogte gelernt haben, das Intenſive dem Extenſiven vorzuziehen, fand ſeine Klafter ganz auſſer dem Verhältniß der Extenſion zur Intenſion, und um ſich und Andere davon öffentlich zu überzeugen, ließ er ſeine erhaltene Klafter, unter Begleitung von Zeugen, auf dem Rathshofe von den Stadt-Klaftermeiſtern umklaftern: und ſiehe da, es fehlte nicht mehr daran, als die Kleinigkeit von einem Viertel. Daß kein Scheit davon entkommen war, dieß wollten die Zeugen eidlich bekräftigen. Was geſchah nun weiter? — Je nun, was auch heutzutage geſchieht: Man nannte den Bäcker einen unruhigen Kopf, und verwies ihn zur Ruhe! —

Zu dieſer durchlauchtigen Holzplage kam noch eine andere, nämlich die, daß zuweilen ganz und gar kein Holz zu haben war, wenn gleich der halbe Holzplatz noch voll ſtand. Dieß lag am Holz-Faktor, der ſeine Leute hatte, die

vorgingen, die reich waren und vornehm, die folglich, wenn gutes Holz zu haben war, für Vorrath auf drey Jahre ſorgen konnten. Die Armen und Aermen konnten dann warten, wenn gleich ihr Geld eben den Stempel trug, den das Geld der Reichen trug, und mußten, um nicht zu erfrieren, ihr Holz von den Höckern kaufen, und dieß um ein Drittel theurer.

Die Polizey der Schildaer Univerſität war nicht beſſer als die der Stadt. Zu Schilda konnte ja alles nur Schildaiſch ſeyn! Schildaiſch war es aber gewiß, daß der Prorector und der Director der Univerſität, zuſammen, nur Eine Stimme hatten; der Syndikus und der Sekretär aber, den man wohl auch den zweyten Syndikus nannte, jeder eine. Beym Votiren, im Ausſchuß, ſtanden alſo untergeordnete Offizianten über ihre gebietenden Häupter: und ſo war der Syndikus und der Sekretär eben die, welche in Rechtsſachen das Skepter führten. — Doch, wozu ein weiteres! Man ſieht ja ohnehin, daß die Studenten zu Schilda — zulezt ſelbſt ganz Schildaiſch werden mußten; und wer daran noch zweifelt, der hat das Univerſitäten-Weſen nie ſelbſt anderwärts mit ange-

ſehn. Es heißt auch hier: „In ſolchen Wäſſern fängt man ſolche Fiſche!“

Zehntes Kapitel.

Sekretär Schneller wird Kanzler.

Im Fürſtenthum Colchis war die eheliche Treue eben ſo ſelten, als in andern Ländern; aber zu Colchis hatte man ſehr ſcharfe Geſetze dagegen, und nicht nur die Eheſcheidung, ſondern auch die Herausgabe des Eingebrachten und eine jährliche Penſion war die Strafe des Ehebrechers, wenn die Frau klagte und er Vermögen hatte.

Die Frau Kanzlerin, ermuntert durch das Beyſpiel an einer Bilderhändlers- und einer Maurmeiſters-Frau, nahm zum Advokaten wider ihren Mann den Profeſſor Fünfkäs, und dieſer machte ein Libell an das Conſiſtorium zu Colchis, worin er aus L. L. ff., aus der C. C. C. und aus den Landgeſetzen den Proceß gegen den Kanzler inſtruirte und deducirte. Das Conſiſtorium wäre gewiß langſam zu Werke gegangen, und hätte noch den Weg der Verſöh-

nung eingeſchlagen, wenn Schneller nicht an den Conſiſtorialrath Fläz folgenden Brief geſchrieben hätte:

Hochwürdiger!

Der Kanzler von Ekolsbach hätte, wie Sie recht gut wiſſen, ſchon längſt weggeſchafft werden ſollen, aber es war noch keine ſchickliche Gelegenheit dazu da. Er iſt ein Erzeſel, wie Sie das auch wiſſen; ja, er iſt zur Schande des ganzen Landes ein General=Pecus aller pecorum Campi, und beſchimpft die ganze Univerſität, worauf er ſchon mehr dumme Streiche gemacht hat, als Tage im Jahre ſind, und wär's ein Schaltjahr. So ein Kauz von Kanzler iſt auf einer Univerſität gerade ſo viel werth, als des Hanswurſten hölzerner Säbel in einem Gefechte: alſo hätte er ſchon lange fortgeſchafft werden ſollen; und darum jezt vorzüglich. Neulich nämlich hat er gar Skandal gegeben, und hat ſich von Studenten im Puffloch attrappiren laſſen: Und ſo hätten wir nun Gelegenheit, ihn wegzubringen. Weil er aber ſich um mich verdient gemacht und den Grund zu meinem Glück gelegt hat, ſo wünſchte ich doch, daß man ihn an die Stelle des leztverſtorbenen Oberforſtmei=

ſters von Haſenfuß einſetze. Dann hätte er ſo ein Amt nach ſeinem Guſto, und uns wäre auch geholfen. Sie und unſre Verbündeten können es ja leicht dahin bringen, und ich verlaſſe mich darauf, daß Sie das auch hübſch thuen. Laſſen ſie aber den Scheideproceß des Kanzlers nur fein bald vor ſich gehen: denn, unter uns geſagt, ich habe mir vorgenommen, Kanzler der Univerſität zu werden, und Sie in Colchis werden mir doch nicht entgegen ſeyn? Manus manum lavat; doch Sie wiſſen das ſchon.

Schilda.

Schneller.

N. S. Nothwendige Dinge kann man nicht oft genug einſchärfen: Vergeſſen Sie alſo ja nicht, meine Verbündeten, dem Fürſten von Zeit zu Zeit, aber ja nicht übertrieben, Geiſter erſcheinen zu laſſen. Wenn er gar keine mehr ſieht, ſo mögte er anfangen nachzudenken; und ſieht er ſie zu oft, ſo mögte er gar hinter den Betrug kommen. Die Geiſter müſſen ſich menagiren, wie die hübſchen Mädchen. Havetote!

Der Proceß in cauſſa divortii, wie die Juriſten ſagen, wurde gegen den Kanzler mit allem Ernſt betrieben, und er endlich, da er aus

Mangel der Gegenbeweiſe ſich nicht verantwor-ten konnte, kontumacirt, geſchieden, und ge-nöthiget, ſeiner Frau 12,000 Thaler heraus zu zahlen, und die Proceßkoſten, 199 Thlr. 14 gl. 9½ pf. allein zu tragen.

Schneller ſtellte ſich gegen den Kanzler, als wenn ihm dieſer Unfall ſehr zu Herzen ginge, und ſchien ihn recht aufrichtig zu be-dauren.

Na, ſagte der Kanzler, daß ich meine Frau los werde, ärgert mich eben nicht: ſie war doch eine rechte Sanktippe, und hatte immer was an mir auszuſetzen. Auch wollt' ich mich um das Geld wenig futtiren, das ich ihr geben muß. Aber daß ich hier ſo verachtet nun bin, das kreppirt mich, hohl's der Teufel! —

Schneller: Das glaub' ich, Ihr Excel-lenz: für Sie iſt Schilda kein Ort.

Kanzler: Das merk' ich lange: die Kerls hier ſind ja meiſt alle wie die Matroſen. Um die kümmere ich mich auch gar nicht, und ginge gleich auf meine Güter: aber daß ich einmal Ihr Excellenz geweſen bin, das Herr, das kreppirt!

Schneller: Eh, gnädiger Herr, wenn Sie denn nun den Oberforſtmeiſters = Dienſt in Waldhauſen kriegten?

Kanzler: Bey meiner hohen Ehre, wenn ich den erwiſchen könnte, dann hole ſie alle der Teufel!

Schneller: Ich hoffe Ihnen dazu zu verhelfen: ich habe Connexionen.

Kanzler: Aber, Herr, ſchaffen Sie mir den Oberforſtmeiſters = Dienſt, ich gebe Ihnen zweyhundert Louisd'ors, ziehe hin, und male einen dicken Klecks auf Frau, Geld, Kanzleramt, Excellenz und auf die ganze Univerſität zu Schilda.

Schneller ſezte ein Memorial an den Fürſten von Colchis auf, welches der Kanzler abſchreiben ließ, und hernach an den Conſiſtorialrath Fläz zur fernern Beſtellung hinſchickte. Es währte auch nicht lange, ſo hatte der Kanzler den Dienſt eines Oberforſtmeiſters zu Waldhauſen. Er zog alſo von Schilda ab, war aber doch ſo klug, den Studenten auf Schnellers Rath vorher einen freyen Commers auf dem großen Keller zu geben. Nun war der Herr Kanzler wieder oben drauf, und

die dankbaren Herren beehrten ihn mit einem Vi=
vat, und überreichten ihm ein Carmen auf ei=
nem ſeidnen, mit goldnen Treſſen beſezten Kiſ=
ſen. *)

Als der Kanzler fort war, ſo ließ der Pro=
rektor, damals Herr D. Lipps, den Senat
zuſammenrufen, und ſammelte die Stimmen,
wie es in Zukunft mit der Adminiſtration der
Univerſität ſollte gehalten werden. Lipps
hatte alles zwar vorher ſchon mit Schnellern
verabredet, dem er im Grunde alle mögliche
Verbindlichkeit ſchuldig war, und wußte alſo,
was er zu thun hätte; aber pro forma mußte
ſchon was geſchehen.

Die meiſten Herren waren der Meynung,
daß man gar keinen Kanzler nöthig habe, und
daß ſchon ſeit langer Zeit die Univerſität keinen
gehabt hätte: Ekolsbach ſey ein Büffel ge=
weſen und habe durch ſeine Anſtalten die gute
Univerſität lächerlich gemacht, und ſo weiter.

---

*) Ständchen, Vivats, Gedichte u. dgl. ſind keine Zeichen wahrer Hochachtung bey den Studenten. Als der Verfaſſer 1777 zu Gießen ſtudierte, bekam der Rektor, Hr. Höpfner, der das juriſtiſche Reitpferd über die Inſtitutionen gemacht hat, ein Abendſtändchen, und zwey Tage darauf eine Katzenmuſik und eine Fenſterkanonade.

Und doch, fiel der Prorektor ein, hat Ekolsbach reelle Verdienſte um unſre Univerſität. Er hat uns die Kräuterwieſe angekauft, worauf die Eſelinnen nun unentgeldlich graſen können, deren Milch der halben Univerſität doch dient, die Geſundheit entweder zu erhalten, oder wieder herzuſtellen.

Freilich, wegen der ſcabies aeſthetica, fiel Profeſſor Dykius ein.

Ein malum neceſſarium, erwiederte der Prorektor, wie die ſcabies aeſthetica auf einer Univerſität iſt, verdient Nachſicht, und keinen hämiſchen Nebenhieb.

Ja ja, verſezte Dykius, Sie könnten recht haben, Hr. Prorektor! Aber wenn ich mein Haus ſelbſt in Brand ſtecke: ſo iſt es auch ein malum neceſſarium, daß es brennt!

Sie haben vollkommen recht, Herr Collega, ſagte ein andrer Profeſſor: Der Kanzler war für uns ganz unnüz: alle ſeine Anſtalten waren Windbeuteley! Was nüzt uns jezt die Maſchine, die das Copernikaniſche Weltſyſtem zeigen ſollte, und gar nicht geht, und doch über 2000 Thaler gekoſtet hat! —

Wohl, unterbrach der Prorektor: alles, was der Kanzler anſtellte, ſey Windbeuteley: alſo wohl auch die Diſputationsfabrik, und mehr dergleichen?

Der Proréktor ſah ſich hiebey bedenklich um, und fixirte insbeſondere den Profeſſor Pillendrechsler. Dann fragte er den Profeſſor Kraſſizius, wie viel Er Collegia leſe?

Wegen Unpäßlichkeit leſe ich gar keins, erwiederte dieſer.

Schön, ſagte der Proréktor, wegen Unpäßlichkeit: aber reiten, fahren, auf die Jagd gehen und ſpielen können Sie: Iſt das Statutenmäßig?

Ja, fing auf einmal der alte Schnutenius an, was fragen Sie noch nach den Statuten, Ihre Magnificenz? Statuta academica, ubi estis? So weit iſt es, leider, gekommen, daß man ſogar bey Doktordiplomen fidem publicam violirt! Ich mag der ſchändlichen Dinge nicht mehrere anführen.

Die Profeſſoren wurden die Reihe herum roth und blaß: denn beynahe alle waren ſich gewiſſer Dinge bewußt, die, am hellen Lichte betrachtet, ihnen nicht zur Ehre gereicht wären.

Sie fragten alſo ganz gelaſſen: Was Seine Magnificenz denn für jetzo nothwendig fänden; und Seine Magnificenz erklärten ganz kurz: daß man am beſten thun würde, die ganze Sache der Entſcheidung Seiner Durchlaucht anheimzuſtellen.

Das fand allgemeinen Beyfall, und meine Leſer errathen ſchon, daß Herr Schneller nach vierzehn Tagen Kanzler der Univerſität zu Schilda ward.

Eilftes Kapitel.

Worin etwas Juriſtiſches vorkommt.

Der neue Kanzler machte gleich nach ſeiner Anſtellung der geſchiedenen Frau Kanzlerin ſeinen Hof, und erhielt jezt ihr Wort von neuem, daß er zu ihrem öffentlichen Beſitz gelangen ſollte, jedoch mit der Bitte, daß er ſich vorher noch erſt mögte adeln laſſen. Die Dame konnte zwar mit einem Bürgerlichen im Ehebruch für lieb nehmen; aber einen ſolchen als Mann zu haben, war ihr unerträglich. Schneller fügte ſich, wie er ſich überall fügte, und in ſehr kur-

zer Zeit war er durch die Hülfe ſeiner Fürſprecher bey Hofe Herr von Schneller und Gemahl der geweſenen Frau von Ekolsbach.

Ehe er ſich trauen ließ, ſchrieb er an ſeinen Vorfahr in thoro, den Oberforſtmeiſter von Ekolsbach, meldete ihm ſeine Erhebung in den Adelſtand und bath ihn um die Erlaubniß, ſein Nachfolger überall werden zu dürfen, wie im Kanzleramte, ſo auch im Ehebette. Dem Oberforſtmeiſter fiel das nicht auf, und er antwortete, wie folget:

Hochwohlgeborner u. ſ. w.

Es iſt mir, Gott ſtraf' mich, doch noch eine rechte Freude, daß die Kanallje von Weib, meine geweſene Frau, ſich an keinen Bürgerlichen wegwerfen thut: denn thäte ſie das, und thäte ſie einen Bürgerlichen heirathen: auf Kaffaliers Parol, ich ſchöſſe ſie krumm und lahm, oder mein Sultan ſollte ſie kuranzen, daß ſie von Himmel und Erde nichts mehr wiſſen ſollte. Aber nun bin ich zufrieden: ſie hat doch Poeng Donnöhr, nimmt doch einen Edelmann, und ich habe keine Schande von ihr. Ich hab auch mich wieder wollen vermählen, aber kein Fräulein finde ich ſo nach meinem Schnabel, und

deswegen hab' ich mir des Förſter Schiels Tochter ſo zugelegt. Herr, das iſt Ihnen ein Kernmenſch! Zu Ihrer Hochzeit ſchicke ich Ihnen ein Dutzend Haſen, und achtzehn Rebhüner, gratulire auch zu allem Fale et vave! Gott befohlen!

Waldhauſen. v. Ekolsbach,
hochfürſtlicher Oberforſtmeiſter

Herr von Schneller war kaum acht Tage Kanzler, ſo kam eine Klage vor, die ihm zu ſchaffen machte. Zwey Bordelwirthe zu Schilda waren von allen Bordelhaltern die vornehmſten, und eben deswegen haßten und verfolgten ſie ſich, wie ſie nur wußten und konnten. Hatte einer von ihnen ein hübſches Mädchen, ſo ſuchte der andere es ihm abzujagen, und merkte der eine, daß ein Student oder Offizier oder Bürger zu dem andern ſchleichen oder gehen wollte: ſo paßte er auf, und führte ſie, unter allerley Vorwand in ſein eigen Haus. Nicht ſelten kam es unter dieſen Niederträchtigen zu Schlägereyen, und wo der eine zu Bier oder zu Schnapps kam, mußte der andere weichen.

Eines Tages kamen zwey Herren vom Lande nach Schilda, welche ſich einfallen ließen,

das Bordel des Hurenwriths Galgbein zu beſuchen. Als luſtige Brüder, ſchwärmten ſie die ganze Nacht durch, und fanden die Wirthſchaft ſo allerliebſt, daß ſie ſich entſchloſſen, mit den Buhldirnen eine kleine Spazierfahrt nach Aliok, einem bekannten Vergnügungsort bey Schilda, anzuſtellen. Die Fahrt ging vor ſich und die Mädchen freuten ſich gar ſehr, einmal als Damen in einem Wagen fahren zu können.

Abends kamen acht Studenten in das Haus des Spediteurs Galgbein und ſchrieen nach Aufwartung und Mädchen. Galgbein entſchuldigte ſich, und ſagte den Herren, ſeine Mädchen wären zu Dorfe. Auf dieſe Nachricht verließen die Studenten den Ort des ſchmutzigen Vergnügens, um einen andern zu ſuchen, nämlich das Bordel des Hundführers, berühmten Makeros zu Schilda. Hundführer war Galgbeins ärgſter Feind, und ſuchte ihn auf alle mögliche Art zu necken, wie denn der Brodneid nirgends ärger iſt als unter Leuten, welche ſchädliche, oder doch wenig nützliche Gewerbe treiben.

Als er daher hörte, daß die Herren ſchon bey Galgbein geweſen waren, ſo ſagte er: ja, es iſt eine Schande, daß der Kerl zugiebt, daß ſeine Mädchen mit Bauern aufs Dorf ſpazieren fahren: denn heute iſt das geſchehen: ſie ſind nach Alliok gefahren, ſtatt zu Hauſe zu bleiben und ihres Dienſtes zu warten. Meine Mädchen ſind nicht für Bauern: die mögen ſich an ihre Miſtfinken auf'm Dorfe halten. Mein Rath wäre, daß man ihnen unterwegs aufpaßte und ſie rechtſchaffen durchgerbte, die Bauern ſowohl, als die Nickel von Menſchern. Pfui der Schande: mit Bauern!

Die Studenten ließen ſich dieſen Rath nicht zweymal geben, und waren gleich bereit, Hand ans Werk zu legen. Sie zogen alſo fluchs aus und fanden den Wagen mit den Fremden und den feilen Creaturen, eine halbe Stunde vor der Stadt. Der Wagen wurde angehalten, und ein Student, welcher ſich für einen Abgeordneten des Magiſtrats ausgab, erklärte, daß er Befehl habe, ſie alle zu arretiren, und nach Schilda zu führen u. ſ. w.

Die Mädchen ſchrieen erbärmlich, und den Fremden, welche zu Hauſe Weiber hatten, ward

angſt, es mögte ein öffentliches Skandal entſtehen, und fingen an, gute Worte zu geben. Man ward endlich einig, in der nahen Schenke einzukehren, und auf Unkoſten der Fremden ſich luſtig zu machen: ſie wollten hernach in Schilda vorgeben, die Sache habe ſich anders befunden, als man ſie hinterbracht hätte, u. dgl. —

Nun wurde die ganze Nacht hindurch gefreſſen und geſoffen: die Studenten, die beyden Fremden und die Mädchen kommerſirten zuſammen, und trieben eine Wirthſchaft, wie ehemals die Sodomiter ſie wohl nicht ärger trieben. Die Fremden — es waren wohlhabende Pächter vom Lande — mußten die ganze Zeche, welche ſich über dreißig Thaler belief, bezahlen und noch froh ſeyn, daß ſie ohne Beſchimpfung davon kamen. Früh fuhren die Studenten mit den Mädchen in die Stadt, und gerade zu Hundführers: ſie hatten mit ihnen unterhandelt, daß ſie forthin bey dieſem bleiben, und blos für ſie auf ihre Rechnung dort ihre Auflage halten ſollten.

Galgbein, ſobald er dieß erfuhr, ward gewaltig böſe, daß ihm ſeine Garnituren genommen waren und klagte. Die Sache kam alſo

zum Prorektor Lipps, welcher ſie aber ohne des Kanzlers Wiſſen nicht entſcheiden wollte. Der Kanzler, der ſonſt auch in Hundführers Hauſe manche luſtige Stunde vollbracht hatte, that dieſem zu Gefallen den Ausſpruch, daß Galgbein mit ſeiner Klage gänzlich abzuweiſen ſey: denn ſagte er, in re illicita non datur regreſſus; und dann könnte Galgbein gar keinen Contract vorzeigen, und folglich wäre es den Mädchen unbenommen, zu dienen, wo und wem ſie wollten.

Die Frau des Profeſſors Fünfkäs war in ihrer Jugend Mätreſſe eines Miniſters zu Colchis geweſen, und die des Profeſſors Star hatte lange als Geſellſchafterin bey einem alten Landedelmann zugebracht, der hernach die zwey Kinder legitimiren ließ, welche er mit ihr erzielt hatte. Beyde Damen waren große Feindinnen aller feilen Dirnen, und lagen ihren Männern ſo lange in den Ohren, daß die Bordelle abgeſchaft werden ſollten, bis dieſe endlich die Sache auf dem Senat anbrachten, und auf die Aufhebung der Bordelle drangen.

Unde tam tarde, ſancte Bernarde, rief der Profeſſor Schnutenius, aus vollem Halſe

lachend. Merken denn die Herren erſt heute, daß die Sitten hier bey uns durchaus korrumpirt ſind, und daß die lupanaria, oder zu deutſch, die Hurenhäuſer eine Schande ſind für einen Ort, wo liberales artes und gute Wiſſenſchaften ſollen getrieben werden? Aber ich merke ſchon, daß die Herren wohl einen triftigern Grund haben müſſen, die ſcandala publica zu removiren, als die bonos mores und die Decenz der Akademie.

Prorektor: Woher ſchließen Sie aber, Herr Profeſſor Schnutenius, daß die Herren einen andern Grund, als die Beförderung guter Sitten, zum Beweggrund ihres Vorſchlags haben müſſen?

Schnutenius: Hoc dicere nihil attinet impraeſentiarum! Ich bleibe in generalioribus, und ſage, daß man die Schändlichkeiten und turpitudines hier autoriſirt, indem man ſie gefliſſentlich ignorirt, ihnen verba beylegt, quae turpitudinem rei tegant, und, was, prô dolor, das ärgſte iſt, — ſie ſelbſt mitmacht. Wird doch von einem der Herren Collegarum publice herumgetragen: er habe eine Hure aus dem Bordel genommen, und halte ſie jezt für ſich

auf ſeine eigne Fauſt! Von einem Andern ſchmunzelt man, daß er Tag aus Tag ein beſoffen nach Hauſe komme, und ſchon einigemal vom Nachtwächter ſey heimgebracht worden. Ein dritter Herr Collega ſoll, wie man laut es behechelt, alle Nächte durch ſpielen, dabey betrügen, und doch am Tage in ſeiner Moral beweiſen, daß Lügen, Betrügen und Spielen grobe Verbrechen ſeyen! Ich könnte auch das noch rügen!, daß das Collegium ſanitatis zu Colchis die Regierung aufmerkſam gemacht hat auf die Verbreitung der veneriſchen Maladie durch die abgehenden Schildaer Studenten: aber haec ſufficiant!

Proreftor: Noch ſehe ich nicht, wo hinaus Sie wollen, Herr Collega!

Schnutenius: Iſt nichts leichter, als dieß! Will ſagen, daß erſt ſich ſelbſt die Herren reformiren müſſen, um ein gutes Beyſpiel zu geben: die turpitudines fallen dann von ſelbſt weg, und die Bordelle laſſen ſich leer halten. Sind aber ja die Herren zu ſtark an die Koſt gewöhnt, ſo machen Sie's doch wenigſtens, ut olim Plato fecit.

Proreftor: Plato?

Schnutenius: Ja, Plato! Dieſer repre⸗hendirte faſt täglich ſeinen Diſcipel Ariſtoteles Stagirita, wenn er einen luſtigen oder auch mitunter einen dummen Streich ausgeführt hatte: er ſagte ſtäts, das ſeyen πραγματα φιλοσοφια ȣδαμιος πρεποντα, oder, ſo was ſchicke ſich für einen Philoſophen nicht. Da er aber gewohnt war, ſich oft in ein Zimmer ganz verborgen einzuſchließen, ſo bohrte Ariſtoteles ein Loch durch die Wand, und ſiehe da, der ernſthafte Diſcipel des Sokrates ſaß auf einem Grabbatus oder Canapee neben einer feilen Dirne, ſchäkerte und trank Chier Wein.

Aha, dachte Ariſtoteles, ſchon recht ſo! Noch den nämlichen Tag hunzte Plato ſeinen Diſcipel wegen eines Lumpenſtreiches von neuem aus. Dieſer nahm ſeinen Lehrer in aller Stille bey der Hand und führte ihn an das Loch in der Wand ohne ein Wort hinzuzuſetzen. Liebes Kind, ſagte Plato, ohne ſeine Continenz zu verlie⸗ren: alle Menſchen ſind Narren; der Unter⸗ſchied iſt, daß der Philoſoph ſeine Narrheit heimlich, der gemeine Narr die ſeinige aber vor den Leuten treibt. Sapienti ſat!

Lipps ſuchte das odiöſe Thema, worauf Schnutenius verfallen war, zu verändern, und foderte, daß man berathſchlagen mögte: ob die Bordelle abgeſchafft werden ſollten oder bleiben. Da aber des Disputirens über dieſen Gegenſtand kein Ende war, ſo trug der Prorektor Lipps dem Profeſſor Rüdin, als dem Lehrer der Polizeywiſſenſchaft, auf, ein Gutachten darüber einzugeben, und ſchloß für dießmal den Senat.

Eilftes Kapitel.

Fortſetzung.

Profeſſor Rüdin reichte nach einigen Tagen eine weitläufige Deduktion ein, worin er bewies, daß man die Bordelle an Oertern, wo Univerſitäten wären, allerdings toleriren müſſe. Ich will meine Leſer mit Anführung ſeiner Gründe, vorzüglich in Rückſicht auf ſein eignes Intereſſe, nicht aufhalten: ſie finden ſie alle in der zu Wien vor einiger Zeit erſchienenen Schrift

über die Staatsbordelle, und in den Briefen des Grafen von Paſſerani. *)

Die Abhandlung fand bey den meiſten Herren Beyfall, obgleich einige ernſthaft, andere nur zum Schein ſtark widerſprachen. Aber, ſagte der neue Kanzler von Schneller, wenn wir weiterhin die Bordelle autoriſiren wollen: ſo müſſen wir wenigſtens für eine beſſere Einrichtung derſelben ſorgen, um das Collegium Sanitatis nicht weiter zu befugen, daß es ſich über die Verbreitung des veneriſchen Uebels, von hier aus, neuerdings beſchweren könne.

Ja gewiß, fiel Schnutenius ein, ich habe mir ſagen laſſen, daß wegen dieſer Krankheit ein gewiſſer Herr keine Collegia lieſt, und ein andrer deswegen von der Kanzel bleibt.

Bitte, keine dergleichen Anmerkungen mehr zu machen, Herr Collega, ſagte der Prorektor: das beleidigt!

---

*) Warum man die Briefe des Grafen Radicati von Paſſerani noch nicht deutſch hat, begreife ich nicht. Sie verdienten eher eine Ueberſetzung, als ſo manches andere franzöſiſche, engliſche und italiäniſche Zeug. Vielleicht liefere ich ſelbſt bald eine Ueberſetzung davon. Das Original führt den Titel: Lettere del Signor Alberto Radicati, Conte di Paſſerani. In Amſterdamo. 1742. 8.

Kann ja wohl das Maul halten, brummte Schnutenius, und ſchwieg, ſchnitt aber dafür deſto ärger Geſichter.

Der hochanſehnliche akademiſche Senat geruhete endlich, nach vielfachen Debatten, folgende Stücke, in Abſicht der Bordele, feſtzuſetzen:

Zum Erſten ſollen alle Bordellwirthe, mit Einwilligung des Regiments, zunächſt unter der Univerſität ſtehen; und damit dieſe keine Schande davon haben möge: ſo ſolleu ſie nicht mehr Bordellwirthe, oder Puffkellerwirthe heiſſen, ſondern Freypoſthalter.

Zweytens ſollen die Mädchen, welche gegenwärtig da ſind, unterſucht, und in Pflicht genommen werden. Dieſes ſoll auch jedesmal geſchehen, wenn eine neue hinzukommt.

Drittens ſoll wöchentlich zweymal Unterſuchung gehalten werden, damit die garſtige Krankheit nicht weiter um ſich reiße. Die Sorge für dieſe Viſitation ſoll dem Herrn Profeſſor, D. Pillendrechsler aufgetragen werden. Eben dieſem wird auch aufgegeben, die übrigen Einrichtungen zur Verbeſſerung der Freypoſthaltereyen in Ordnung zu bringen.

Bravo! rief Schnutenius; aber ich dächte, wir ſezten noch hinzu:

Viertens ſoll jeder Student ſein Bett mitbringen, ſeine Wäſche von ſeiner Wirthin waſchen laſſen, ſeinen eignen Löffel und ſein eigen Trinkgeſchirr auch haben, und ſich beyder bedienen, wenn ſie in Gaſthöfen oder auf den Billiards eſſen und trinken wollen. Vom Abendmahlgehen kann man ſie ganz diſpenſiren wegen des gemeinſamen Kelchs. Dieſes, denk' ich, iſt reell; jenes meiſt, wie hier plura.

Auch dieſe Verfügung wurde allgemein genehmiget, und Schueller, der Kanzler, ließ vorläufig dem D. Pillendrechsler hundert Thaler für ſeine Bemühungen aus der Univerſitätskaſſe anweiſen.

Pillendrechsler ließ einige Studenten, deren Dexterität ihm bekannt war, zu ſich kommen, und bath ſie, nachdem er ihnen den Vorgang wegen der neuen Bordell-Einrichtung mitgetheilt hatte, ihm hülfreiche Hand zu leiſten, vorzüglich was die Viſitationen beträfe. Die Studenten ließen ſich den Vorſchlag gefallen, indem ſie hofften, daß allerhand Spaß dabey zu haben ſeyn würde.

Herr Pillendrechsler hielt die erſte Viſitation in Begleitung der Studenten, und machte allerwegen, wohin er kam, bekannt, daß ins künftige die Herren, die er da jezt bey ſich hätte, kommen, und die Mädchen unterſuchen würden; daß alſo ſowohl ſie, als die Freypoſthalter hübſch gehorſam ſeyn ſollten; widrigen Falls würde man Zwangsmittel zu finden wiſſen.

Das Ding ging vortrefflich: die Viſitation wurde richtig gehalten, und behagte den Studenten der Medicin ſo außerordentlich, daß ſie ſtatt wöchentlich zweymal Unterſuchung anzuſtellen, es alle Tage thaten. Sogar ſattelten viele Theologen deswegen um, und ſtudierten fort an Medicin. Freilich hatte mancher Herr Viſitator nicht die nöthige Kenntnis, und würde alſo manche mit der allerhäßlichſten Krankheit angeſteckte Nymphe als rein haben durchwiſchen laſſen; aber da kam denn ein Anderer, der die Sache beſſer verſtand, und entdeckte den Fehler. Dann wurde dem Freypoſthalter ſofort aufgetragen, das ſchadhafte Möbel zu entfernen; und that er es nicht, ſo kam er in Verſchiß, das heißt, das Ehrengericht, welches noch

immer exiſtirte, erklärte am ſchwarzen Brett, daß derjenige Student, welcher in die oder jene Freyposthalterey ſchleichen würde, ein dummer Junge ſeyn ſollte.

Durch dieſe Einrichtung nahmen zwar die veneriſchen Krankheiten unter den Studenten zu Schilda ab, aber das ungeſittete Weſen nahm in dem Grade zu, in welchem die Furcht abnahm, ſich in den ſogenannten Freypoſthaltereyen zu beſchimpfen, oder angeſteckt zu werden. Die meiſten gingen zwar hin, blos ihren Jubel zu haben — wie ſie ſagten — und waren — wenigſtens anfänglich — oft weit entfernt, ſich mit einer Luſtdirne näher abzugeben. Aber Oerter dieſer Art kann ein junger Menſch niemals beſuchen, ohne ſeine Sitten merklich zu verſchlimmern, und ohne ſein Gefühl für das Anſtändige zu ſchwächen, und es endlich gar zu unterdrücken, und zu vernichten.

Ich weiß zwar wohl, daß es Herren giebt unter den Gelehrten und ſogar unter den Moraliſten, welche es für unmöglich halten, daß ein junger ſaftvoller Mann ganz ohne Genuß der Freuden bleiben könne, die der intime Umgang mit dem Frauenzimmer zu gewähren pflegt. Aber das

iſt mit der Erlaubniß dieſer Herren nicht wahr. Ein junger Mann kann und muß ſich züchtig halten, welches auch ſo ſchwer nicht iſt, wenn er ſeine ordentliche Beſchäftigung hat, und ſich ein anſtändiges Vergnügen ſonſt machen kann. Freylich konnten das die Schildaer Studenten nicht: die lagen meiſt alle immer auf der faulen Bärenhaut, laſen ſchlüpfrige fade Romane, ſahen elende Komödien, und beſuchten zweydeutige Geſellſchaften und Bälle. Ovidius hat recht, wenn er ſagt:

Otia ſi tollas periere Cupidinis arcus. Beſchäftigung und Liebe zur Arbeit ſind die beſten Mittel gegen die Ausſchweifungen in der Liebe.

Wenn einige unſrer jungen Leſer, in dieſem Stück ruhig und ungeplagt von wollüſtigen Reizen ſeyn wollen: ſo kann ihnen der Verfaſſer dieſer Annalen ein unfehlbares Mittel angeben, das er ſelbſt gebraucht und bewährt gefunden hat. Sie müſſen ſich nicht, wie die Schildaer Studenten, nach der leichten Waare lange umſehen, ſich einander auf den Straßen oder an den Fenſtern ſie nicht zeigen, nicht einmal darüber Spaß machen, ſondern ſich nur vierzehn Tage, oder höchſtens vier Wochen alles deſſen und vorzüglich

des Umgangs mit den Dirnen enthalten, und dann auch bey keinem fidelen Gelage, bey keinem Trunk oder Tanz mit Geſchöpfen ſolcher Art zuſammen kommen: und der Verfaſſer verſichert, daß ſie hernach werden ruhig ſchlafen können, ohne daß ſie nöthig hätten, ſich zu überreden, es ſey ihnen unmöglich, den Reizen der Wolluſt und den aufwallenden Begierden zu widerſtehen. Haben ſie einmal ſich in ihrer Gewalt, ſo wird die Betrachtung des mannigfaltigen Elends, welches aus dem unflätigen, niedrigen Umgang mit Buhldirnen herkommt, und wovon beynahe kein einziger von allen denen, die ſich an jenen Auswurf der Weiber hängen, frey bleibt, ſie gewiß vor dem Rückfall bewahren.

An Oertern, wo Univerſitäten ſind, ſollte man ſchlechterdings kein Bordel dulden. Es zeigt allemal von einer groben Indolenz der Polizey, wenn ſie ſtille ſizt, indeß ſogar die elendeſten Wichte von Schriftſtellern, wie z. B. das Menſchenkind, welches im vorigen Jahre die Briefe über Halle (Gibeon 1798) ſchrieb, die Bordelle auf den Univerſitäten beſchreiben, und ſich darüber formaliſiren. Vor ohngefähr

ſechszehn Jahren wollte Hr. Profeſſor Woltär, als Prorektor, das Unweſen zu Halle endigen, und machte dazu ſehr thätige Anſtalten. Aber ſeit jener Zeit iſt, ſo viel der Verfaſſer weiß, wenig oder vielmehr nichts mehr zur Abſchaffung dieſer akademiſchen Peſtilenz für Halle gethan worden. Man mögte nur wiſſen, warum nicht! —

Zwölftes Kapitel.

Kindereyen der Univerſitäter zu Schilda.

Unter den Studenten zu Schilda waren nur noch die wenigen Amiciſten, welche den Namen rechter Studenten verdienten. Ihre Beſchäftigung aber, ihr Fleiß und ihre Betriebſamkeit in ernſthaften und nützlichen Arbeiten machten, daß ſie ihrer Ordensregeln gänzlich vergaßen, und ſich nur noch als Freunde betrachteten, welche durch Liebe zu den Wiſſenſchaften mit einander verbunden wären. Wie wenig ſie auch ihre eigentlichen Ordensgeſetze noch achteten, beweißt folgender Vorfall.

Ein Student, Namens Horſt, kam eines Morgens zum Senior Naſtorp. Höre Bruder, ſagte er, weißt Du ſchon, daß geſtern Abend Anker ſchlecht von Dir geſprochen hat?

Naſtorp: Nein: ich mags aber auch nicht wiſſen.

Horſt: Nicht wiſſen, Bruder? Du mußt es wiſſen: denn ein Kerl, wie Du, muß ſich nicht futtiren laſſen. Wiſſe alſo, er hat geſagt, Du wärſt ein Pedant, ein Stubenhocker, ein Einfaltspinſel, und alle Deine Freunde wären wie Du. Willſt Du ſo was auf Dir ſitzen laſſen?

Naſtorp: Glaubſt Du denn im Ernſt, daß ein Menſch, wie Anker, mich beſchimpfen kann? Wer iſt Anker?

Horſt: Anker iſt ein ſchlechter Kerl, ein Taugenichts.

Naſtorp: Nun, kann mich denn ein ſolcher Menſch beſchimpfen?

Horſt: Das wohl nicht: aber er muß Dir Satisfaktion geben. Verklage ihn wenigſtens beym Ehrengericht!

Naſtorp: Das werde ich bleiben laßen. Wer keine Ehre hat, kann mir keine geben. Haſt Du Ankers Bruder gekannt?

Horſt: Ja wohl: das war ſonſt ein Renommiſt, und jezt iſt er Soldat zu Colchis, und kriegt alle Tage Prügel pro patria und das wegen ſeiner ſchlechten Streiche.

Naſtorp: Dem jungen Anker geht es auch noch ſo: das verſichre ich Dich. Aber, ein Wort im Ernſte! Siehſt Du wohl, daß ich oder meine Freunde, hier verachtet ſind?

Horſt: Nein; und wenn euch ſchon Manche anfeinden, weil ihr nicht mitmacht: ſo müſſen doch Alle Reſpekt für euch haben.

Naſtorp: Haben wir dann wohl Urſache, uns zu grämen, oder gar uns zu ſchlagen, oder zu klagen, wenn uns ſo ein Menſch zu beleidigen wähnt?

Horſt! Haſt wahrlich recht, Bruder! Ich will's auch machen wie ihr: nehmt mich nur unter euch auf.

Naſtorp: Das wäre überflüßig: mache es, wie wir und Du biſt unſer Freund.

Auf dieſe Art ſtifteten die Amiciſten manches Gute; aber die Akademie war zu ſehr verhunzt, als daß gute Beyſpiele viel hätten fruchten können. Wer die ärgſten Thorheiten und Poſſen anzugeben wußte, der war zu Schilda

Primus; und der Zuname, ſchnakiſcher Vogel, war die höchſte Ehre, nach welcher der ſchildaiſche Student ſtrebte.

Einem ſolchen ſchnakiſchen Vogel war es einſt eingefallen, die Frauenzimmer zu Schilda an den Pranger zu ſtellen. Er gab einen Wiſch, geſchrieben, ins Publikum, welcher den Titel Karakteriſtik führte, und das elendeſte Ding von der Welt war. Es beſtand in einem Regiſter von Namen und Ekelnamen, womit jedes Frauenzimmer von etwas Stand belegt war. Indeſſen hatte er ſich doch gehütet, der Mosjeh, die Weiber und Töchter der angeſehenſten Herren vom akademiſchen Senat mit aufzuführen: und darum ließ dieſer den Spaß hingehen, ob man gleich wußte, wer die ſkandalöſe Karakteriſtik gemacht hatte. Indeß in ganz Schilda lernte man jezt einſehen, daß es nie gut ſey, die Studenten ohne Unterſchied ſich zu nahe rücken zu laſſen.

So wie aber Herr Murx den Ausſchuß des Schildaer Frauenzimmers herumgeholt hatte, ſo machte ſich ein gewiſſer Schranz an die Bürgerlichen, und publicirte auch ein Ding, unter dem Titel: „Güldnes A. B. C. auf die

ſchildaiſchen Menſcher." — Dieſes war das non plus ultra aller Impertinenz, und eine rechte arge Quinteſſenz aller Zoten und des niedrigſten Pöbel-Geſchmacks. Gemeine Buben von Studenten und Handwerksburſchen lernten das A. B. C. auswendig und grölten es bey jeder Gelegenheit. Die Bürger, deren Weiber und Töchter dadurch beleidiget waren, klagten zwar, erhielten aber, da die meiſten Profeſſoren ſich ſelbſt daran ergözten, keine Genugthuung; und es hieß nur: das ſey eine Schnurre, die man jungen Leuten zu Gute halten müßte; der Urheber ſey ohnehin nicht aufzufinden. *)

Da man einmal am Pasquilliren Geſchmack gefunden hatte; ſo dehnte man dieſe Unart ſogar auf die Maskenſchlittenfahrten aus. Man muß nämlich wiſſen, daß dieſe zu Schilda

---

*) Ich würde einige Strophen dieſes Kernliedes mittheilen, aber ich fürchte den Recenſenten in der jenaiſchen Literatur-Zeitung, welcher mir erſt kürzlich den Vorwurf gemacht hat, daß ich die Zotologie liebte, und dieſes aus einer Stelle meiner Lebensgeſchichte folgert, die aber vielmehr zeiget, daß ich — cum grano ſalis — ein Freund von einem guten Glas Wein bin, wenn ich es haben kann: und dieſes, denk' ich, wird doch der Herr Recenſiſt für keine Sünde halten, nach dem alten Sprichwort:

Wer nicht liebt Wein und Geſang,
Der bleibt ein Narr ſein Lebelang.

erlaubt waren, und allemal dem Pöbel, vornehmen und niedrigen, ein rechtes Feſt gaben, wenn gleich auf Koſten der Induſtrie, die durch die Auftritte daſelbſt, oft Tage- ja Wochenlang ſtill ſtand. Die Studenten kleideten und vermummten ſich bey dieſen Gelegenheiten auf die ſeltſamſte Weiſe, nahmen die Stellungen und Gebärden gewiſſer ſehr kenntlicher Perſonen an, und machten ſich alſo ſelbſt zu wahren Pasquillen. Sogar von den Profeſſoren und vom Stadtmagiſtrat miſchten ſich einige unter die Maskenfahrer, und freuten ſich unendlich, dieſen oder jenen ihrer Collegen mit ſeinen Lächerlichkeiten vorſtellen zu können. Daß keiner klagen, oder Genugthuung erhalten konnte, verſteht ſich ohne mein Erinnern.

War aber — gleich dem großen Haufen nach — das Studiren und die Lebensart der Studenten zu Schilda abgeſchmackt und im höchſten Grade läppiſch: ſo erhielten doch die Herren bey ihrem Abzuge meiſt allemal ein vortreffliches Teſtimonium, und wurden hernach zu Aemtern befördert, wozu ſie ſich gerade ſchickten, wie Paul, der Dritte, zum Schiedsrichter der Welthändel, oder zum Großmeiſter der Rit-

ter von Maltha. Die Landesregierungen, Conſiſtorien, und mediciniſchen Collegia verſtanden ſich alle recht gut mit den Profeſſoren zu Schilda; und wer von daher ein Teſtimonium mitbrachte, nebſt einem wohlgeſpickten Beutel, war eines Amtes bald ſicher.

Einſt ſezte ſich ein junger Regierungsrath zu Colchis gegen die Anſtellung eines gewiſſen Menſchenkindes: das auch die erſten Grundſäſätze der Rechte nicht inne hatte: es ſey eine Schande, meynte er, ſo ein Subjekt in die Regierung aufzunehmen. Aber der Präſident belehrte ihn eines beſſern. Was meynen Sie denn, ſagte er, wer am biegſamſten ſeyn wird, ein Mann von Einſichten, oder ein dummer Eſel? Der Mann von Einſichten wird uns den Teufel thun, und zu allem ja ſagen, was wir vornehmen; aber der dumme Eſel muß ſchon nach unſrer Pfeife tanzen, er mag wollen oder nicht. Der junge Regierungsrath ſah das ein, und gab dem Präſidenten Recht.

Bey den Conſiſtorien hatte man ſich es gar zum Geſetz gemacht, niemand zu befördern, als Dummköpfe: denn man hatte den Grundſatz, daß das Volk in der Unwiſſenheit müßte erhal-

ten werden; und zu dieſem Zweck ſchickte ſich — wie die Herren das ſelbſt bewieſen — nichts beſſer, als dumme Schul- und Volkslehrer, die blos ihr Gedächtniß mit einigen dogmatiſchen Hirnloſigkeiten, und einigen aſcetiſch-roſenkreuzeriſchen Floskeln angefüllt, ihren Verſtand aber unbearbeitet gelaſſen hatten. Bey Kirchenviſitationen wurde auch jedesmal die Bibliothek des Herrn Paſtors durchgeſehen, und wenn er die Bücher der Herren Seiler, Baumgarten-Cruſius, Brumbey, Müllers aus Oſtfriesland und anderer Herren dieſes Gelichters nicht hatte: ſo wurde ihm bey Strafe aufgegeben, dieſelben anzuſchaffen und ſich fleißig darin umzuſehen.

Um ſogar, wie die Katholiken, alles fein hübſch im Einklang zu haben, und wenns der grellſte Unſinn ſeyn ſollte: ſo hatte man zu Colchis ein examen Candidatorum SS. Theologiae in Fragen und Antworten abgefaßt; und wer das nicht pünktlich wußte herzuſagen, wurde zurückgewieſen. Da aber dieß examen auch der mittelmäßige Kopf in ſehr kurzer Zeit auswendig lernen konnte, und da für den Kopf von Fähigkeit keine Nahrung darin zu finden war, wie

ſelten in dem ganzen theologiſchen Kram nach altem Zuſchnitt: ſo dankte dieſer fürs Studium der Theologie; und jener hatte, aus Mangel an feſſelnder Beſchäftigung, Zeit vollauf übrig, zu treiben, was ihm beliebte. Und eben dieß machte, daß unter allen Studenten zu Schilda die Theologen gerade in jeder Rückſicht die ärgſten waren. — Daß nachher, wenn ſolche Buben Lehrer in Schulen und Kirchen wurden, die Wiſſenſchaften, die guten Sitten und die Religion in Verfall gerathen und deren öffentliche Diener in Verachtung und Geſpötte fallen mußten, ſieht wohl jeder, wenn auch nicht ein Beförderer und Freund der Finſterniß, oder ein Wöllner und Hermes. Und doch fragte man damals oft öffentlich: woher der genannte Verfall wohl kommen mögte? und — ſah den Wald vor lauter Bäumen nicht!

Dreyzehntes Kapitel.

Die Stützen des Staats.

Ein Politiker zu Schilda, der auch zugleich ein Philoſoph ſeyn wollte, hatte eine Abhandlung über den Adel geſchrieben, und darin, ſo nach Art ſchildaiſcher Philoſophen und Politiker, zu beweiſen geſucht, daß der Adel die vornehmſte Stütze des Staats ſey, ohne welche dieſer ganz zuverläßig zu Grunde gehen müßte. Der Vorleſer hatte das Buch dem Fürſten, dem es dedicirt war, herleſen müſſen, und es hatte Hochdemſelben gar fürſtlich gefallen. Als daher der Präſident früh zu ihm kam, fragte er ihn, ob er die vortreffliche Schrift des Philoſophen von Schilda, betitelt: unumſtößlicher, nach mathematiſcher Lehrart vorgetragner Beweis, daß der Adel die vornehmſte Stütze des Staats iſt, geleſen habe?

Wie ſollte ich dieſe vortreffliche Schrift nicht geleſen haben, gnädigſter Herr, antwortete der Präſident.

Fürſt: Wenn aber dem ſo iſt, ſo kann ja ein Landesherr nicht beſſer für ſein Land ſorgen, als wenn er dieſe Staatsſtützen, die Edelleute, vermehrt, ſo viel er kann.

Präſident: Allerdings, Ihre Durchlaucht; aber doch muß man auch dabey auf Verdienſte ſehen.

Fürſt: Und welches ſind die Verdienſte, die einen zum Edelmann qualificiren?

Präſ.: Dieſe ſind vorzüglich hohe Aemter, große Reichthümer und vornehme Verwandtſchaften.

Fürſt: Das läßt ſich hören! Alſo gebe ich Ihnen den Auftrag, mir Leute von ſolchen Verdienſten vorzuſchlagen, um ſie zu Edelleuten zu machen, und durch ſie meinen Staat zu befeſtigen.

Der Präſident war über den Vorſchlag des Fürſten ganz außer ſich vor Freuden: denn da er ſehr geizig war, ſo fand er hier eine wahre Goldgrube; und außerdem hoffte er ſich noch manche Freunde und Gönner zu machen. Er wußte nämlich recht gut, daß die Thorheit, gern adelich zu ſeyn, gar viele Menſchen plagt, zumal ſolche, die weder Selbſtgröße, noch Selbſt-

verdienſt beſitzen; und daß ſogar manche Philo⸗ſophen davon nicht frey ſind, welche wenigſtens gern die Onkels von adlichen Herren werden mögten. Das wußte der Präſident, und hoffte ſein Schäfchen alſo recht gut zu ſcheeren.

Vor allen Dingen wurden alle Vorſitzer der hohen Dikaſterien, alle Direktoren der großen Städte, und alle hohen Accisbediente geadelt, und zwar gratis, als fürſtliche Oberbeamten. Es hieß zwar gratis, doch mußte dem Herrn Präſidenten, als Ausfertiger der Adelsbriefe, allemal ein reichliches Geſchenk gemacht werden.

Als dieß geſchehen war, ließ der Fürſt, oder vielmehr der Präſident im Namen des Fürſten ein Patent ausgehen, daß Gewiſſe ſeiner lieben Getreuen das Recht, den Adel zu erwerben, haben ſollten, nämlich alle die, welche wenigſtens 1200 Thaler an jährlichen Einkünften hätten, alle Poſtmeiſter, Kaufleute en gros, Oberamts⸗pächter, Kohlen⸗ und Salzinſpektoren, und noch einige andere, die uns entfallen ſind. Dieſe Erwerbung des Adels ging aber nicht gratis hin, ſondern es mußte jedesmal die geringe Summe von 150 Thalern ſo vielmal erlegt werden, als der Adels⸗Candidat Abkömmlinge hatte: denn

wenn aus dieſer Claſſe der Vater geadelt wurde, ſo mußte der Sohn und die Tochter auch noch beſonders geadelt werden, oder bürgerlich bleiben. Welche der Fürſt aber gratis nobilitirte, deren Deſcendenten wurden auch gratis nobel.

Das fürſtliche Patent machte den Einwohnern im Fürſtenthum Colchis die Köpfe gewaltig ſchwindeln, und der Schwindel nahm noch zu, als die Nobleſſe im ganzen Lande ſich fabrikmäßig zu vermehren anfing. Wer nur ſo halb und halb die Bedingungen erfüllen konnte, ward adlich, und dieſes war um ſo leichter, da der Herr Präſident ſich eben nicht difficil zeigte, den Nobilitätskandidaten für vollwichtig und gültig anzuſehen. Dieſem Herrn war es um Geld zu thun, und den Andern — um Titel: und ſo konnten ſie ſich einander gut aushelfen.

Ueber dieſe Nobilitirungen war niemand froher, als die colchiſchen Offiziere, welche durch Verbindungen mit Bürger- und Bauermädchen ihren zerrütteten Finanzen gern längſt hätten aufhelfen mögen, wenn der leidige Adelsſtolz ſie nur nicht genöthiget hätte, wegen der unadelichen Sippſchaft der Mädchen davon abzuſtehen. Ein Major von der fürſtlichen Garde zu

Colchis befand ſich in dieſem Fall vorzüglich. Um aus der traurigen Lage, ſich von beſchnittenen und unbeſchnittenen Juden ohne Aufhören mahnen zu laſſen, herauszukommen, fand er weiter kein Mittel, als die Tochter eines ſteinreichen Bauers. Gut einander waren ſich beyde lange ſchon, und Geld hatte das Mädchen vollauf, um eine gnädige Frau werden zu können; aber keine Ahnen, wenn gleich recht geſundes, biederes Blut. Beyden alſo konnte nichts willkommner ſeyn, als die eröffnete Adelsfabrik. Der Vater unterwarf ſich ihr; das Mädchen ward Frau Majorin, und der Major, ſelbſt nach Tilgung ſeiner ungeheuren Schulden, Beſitzer von mehr als zweymalhunderttauſend Thalern. Seinem Beyſpiele folgten unter eben den Umſtänden ſogar Generale.

Die Kaufleute, welche ehemals Bankrutt geſpielt hatten, und zwar mit einem Vorbehalt von ſo viel Vermögen, daß ſie recht artig davon leben konnten, waren vorzüglich begierig, ſich adeln zu laſſen, und dieß, um ſich unter die höhern Stände miſchen und ihre Schande, im ſchimmernden Glanze, deſto beſſer verbergen zu können. Denn es gab doch noch einige Men-

ſchen im Fürſtenthum Colchis, welche ſo grobe Begriffe hatten, daß ſie einen bankrutten Kaufmann von ſolcher Art und einen Schurken für ſynonym hielten. Da aber die alten Edelleute im Fürſtenthum meiſt alle bankrutt waren, und die neuen ſich mit Gewalt dazu qualificirten: ſo durften die Bankrutirer nicht befürchten, vom Adel gehaßt oder verachtet zu werden, nach dem alten Sprichwort: Gleich und gleich geſellt ſich gern.

Der Verfaſſer will hier eine Anekdote erzählen, die er zwar ſchon in ſeiner Lebensgeſchichte erzählt hat, die aber auch hier nicht unrecht zu ſtehen ſcheint, weil ſie wirklich ächt ſchildaiſch iſt, und zugleich darthut, daß Schilda auch oft außer Schilda iſt.

Als der unglückliche Herzog von Baiern, unter dem Namen Carls VII, als Kaiſer, zu Frankfurt am Mayn ſich aufhielt, weil die Oeſtreicher ihm ſeine Länder genommen hatten, ſo fehlte es ihm ſehr oft an Geld, und er mußte zuſehen, wie er ſeinem Mangel ſteuerte. Ein Jude zu Frankfurt, Namens Löw Iſaak, gab ihm zu verſtehen, daß er aus dem Verkaufe von Adelsbriefen ein artiges Sümmchen ziehen könn-

te, und bot ſich ſofort an, dieſe Briefe vertrei- ben zu wollen. Carl ließ ſich den Vorſchlag gefallen: und von da an wurde die Kanzley mit Ausfertigung der Adelsdiplome gleich beſchäfti- get. Zum Einſchreiben des Namens blieb eine Zeile leer darin. Der Jude kundſchaftete hier- auf ungeſäumt alle die aus, welche gern für wenig Geld den Adel erwerben mögten, und verſchacherte die Nobilitäten weit und breit, oh- ne daß ſelbſt der Kaiſer den kannte, welchen er zum Edelmann gemacht hatte. Er kümmerte ſich auch wenig darum, und war ſchon zufrieden, wenn Löw Iſaac nur brav Geld dafür ein- brachte.

Dieſen Handel mit dem Reichsadel kann man dem ſonſt ſehr rechtſchaffnen Kaiſer wohl nicht verdenken: er war in der Noth, und Deutſchland zu intereſſirt, als daß es ſein Oberhaupt hätte ernähren mögen. Aber die elenden Wichte, wel- che ſich damals durch einen Juden, auf die er- wähnte Art, adeln ließen, verdienen doch wohl alle Verachtung. Auf dieſe, wie auf mehr An- dere, läßt ſich das Sinngedicht anwenden, wel- ches Hr. Wispink einem Menſchenkinde von

ähnlicher Art, neulich in deſſen Stammbuch ſchrieb, nämlich:

Adlich macht wohl Fürſtengunſt
Selbſt Buben, längſt des Stranges werth;
Doch Edel=ſeyn iſt eine Kunſt,
Durch die der Mann ſich ſelber ehrt.

An Orten auch, wo ächter alter Stiftsadel iſt, wie in Würzburg, Bamberg, Münſter, Hildesheim, Salzburg und anderwärts, wird niemand weniger geachtet, als ein eingeſchobener Edelmann von der erkauften Art.

Dem neufabricirten Adel im Fürſtenthum Colchis ging es nicht beſſer, und ihm, wie dem gebohrnen, auf gleiche Art Anſehen und Vortheil zu verſchaffen, machte der Fürſt das Geſetz: daß der Adel ohne Unterſchied, in allen Stücken dem Bürgerlichen vorgehen ſollte. Wer endlich ſogar einen Injurienproceß hatte, wurde, wenn ſein Gegner der Injuriirte, ein Edelmann war, ſehr hart beſtraft; war aber der Injuriant von Adel, ſo wurde beynahe gar keine Rückſicht darauf genommen. Ein Edelmann hatte nicht nöthig, vor Gericht einen Eid zu leiſten: denn ſeine bloße Cavalliersparole galt mehr als der Eid des rechtſchaffenſten Man=

nes. Fand es ſich, daß ein Edelmann und ein Bürgerlicher zugleich um ein Amt warben, ſo mußte der Edelmann vorgezogen werden, geſezt auch, er wäre vom Pinſel-Orden, und der andere ein äuſſerſt geſchickter Mann geweſen. Dies aber galt nur von Aemtern, die viel abwarfen: denn umgekehrt war es bey denen, ſelbſt in der Armee, die zu ihrer gehörigen Führung Kopf und Anſtrengung nöthig machten. Von dieſer Art waren die Vorrechte und Privilegien des Adels im Fürſtenthum Colchis, welche der Fürſt zu ertheilen um ſo billiger fand, da man ihm überzeugt hatte, ſein Thron ruhe auf dem Adel und dieſer nur ſey das Fundament ſeiner Größe — So denn dachte und handelte der Fürſt Friedrich Carl von Colchis, und ſo ſollen noch Andere denken und handeln, die doch von Rechtswegen um einen guten Grad klüger ſeyn ſollten, als der Fürſt zu Colchis.

Da aber außerdem alle Adlichen ohne Unterſchied von den drückendſten Staatslaſten befreyet wurden, die man dann, um in der Einnahme nicht zu kurz zu reichen, dem Bürger und Landmann zuſchob, indem man ihnen neue

Abgaben aufdrang, oder die alten erhöhte: ſo war es unausbleiblich, daß dieß Colchiſche Adelsweſen gar arge Folgen nach ſich zog, ſowohl bey dem Adel als dem Nichtadel.

Der Adel haßte und verachtete den Fürſten wegen des ihm angeflickten neuen Adels, und ſchrieb ſich von da an, ohne alle Präpoſition, um dem leztern, der ſeinen ganzen Adel darin ſuchen mußte, zu zeigen, daß angeerbter alter Adel auch ohne ein von — von Adel ſey.

Der neue Adel, dem der alte überall mit Geringſchätzung auswich, und der als Mittelding zwiſchen Adel und Nichtadel nirgends gern geſehn war, mußte viel aufwenden, um durch Staatmachen zu imponiren, und brav offne Tafel geben, um wenigſtens von Schmarotzern mit einem „Ihr Gnaden“ regalirt zu werden. Dieß aber machte, daß dieſe vorwörtlichen Kindlein ihre heilſame Beſinnung mit der Zeit in ihren ſchwindſüchtigen Beutel fanden, wenn gleich größtentheils zu ſpät. Viele von ihnen darbten am Ende, und dann war Verluſt des Mitleids, nebſt doppelter Verachtung, gewöhnlich ihr tägliches Brod, ſo ſehr ſie auch

auf den Hof fluchen und ihre eigene Blindheit bereuen mogten.

Der Bürger und der Landmann haßte am Ende alle: den Hof wegen ſeiner Partheylichkeit und Ungerechtigkeit, und den alten und neuen Adel wegen der neuen Laſten, die ihn, neben den alten, des Adels wegen, ganz zu Boden drückten. Es entſtand alſo in ganz Colchis allgemeines Murren wider den Hof und deſſen viele alten und neuen Stützen; und ſelbſt dieſe, wie wir geſehen haben, murrten mit, wenn gleich die erwerbende Klaſſe am lauteſten murrte. Da nun dieſes Murren einen allgemein empfundenen Druck zum Grunde hatte: ſo entſtand ganz natürlich auch allgemeiner Gegendruck, und es erzeugte ſich eine öffentliche Meynung über den Regenten und deſſen Regierung, die für die Zukunft nicht viel Gutes erwarten ließ.

Die colchiſchen Hofherren merkten dieſe öffentliche Stimmung mit Furcht und Zittern, und waren dennoch kurzſichtig genug zu wähnen, daß außer dem Militär, welches wegen des partheyiſchen Voravancirens der Adlichen nicht minder murrte, ſchon ein Schildaiſcher Gelehrter im Stande ſeyn würde, die Unzufriedenen

zurechte zu weiſen, ſobald ſich nur einer finden mögte, der den Leuten die Lehre recht einſchärfte: Es ſey keine Obrigkeit, denn von Gott, und wer ſich der Obrigkeit widerſetze, widerſetze ſich auch Gott u. dgl. — Sie fanden dieſen Gelehrten an dem Profeſſor der Geſchichte zu Schilda, Namens Geckhauſenius; und dieſer Ehrenmann, der für Geld alles ſchrieb, was und wie man wollte, ſezte ſich flugs hin und fabricirte und edirte ein „Magazin für die Gerechtſame des Thrones, des Adels und der Rittergüther in Colchis.“

Der gute Mann, der ſonſt ſelbſt dachte und ſprach, wie die, gegen welche er ſchreiben mußte, ſchrieb ohngefähr, wie in den neuern Zeiten die Eudämoniſten und andere Obſcuranten, und machte durch die gegebnen vielen Blößen, die ganze Sache bey dem hellern Theil des Publikums, als den Directoren der öffentlichen Meynung, noch ärger. Es entſtanden überwiegende Gegenſchriften, deren Merkwürdigſte den Titel hatte: Nullum imperium tutum, niſi juſtitia et benevolentia munitum, oder: Kein Reich ſteht feſte, es ſey denn, es zeige ſich groß durch Gerechtigkeit und mild durch Güte. Der Verfaſ-

ſer derſelben nahm die Gerechtſame des Regen=
ten in Schutz, aber auch die der Regierten,
und gab von da aus ſo gemeinfaßliche Winke,
daß der Hof, wie der Herr Sechhauſenius,
es mit Händen greifen konnten, daß allgemeine
Unzufriedenheit über deſpotiſche Verfügungen
und Abgaben, allgemein als übertrieben em=
pfunden, ſich wohl durch gerechte Milderung,
aber nicht durch fuchsſchwänzende Schriften he=
ben laſſe, und daß folglich die öffentliche Mey=
nung, in ſolchen Fällen, nicht eher eine andere
Richtung nehme oder nehmen könne, als bis der
ungerechte Druck, wodurch ſie entſtanden iſt, vor=
her ſelbſt eine andere Richtung genommen habe.

Es ging allen Colchianern, eben wegen der
imponirenden Schrift des Seckhauſenius,
beynahe wie einem Kranken, dem man ſeine
Leiden dadurch nur noch fühlbarer machet, daß
man ihm ſeine Krankheit ableugnen oder ſie min=
der ſchmerzhaft ausgeben will, als er ſie empfin=
det. So ein Kunſtgriff empört noch obendrein.
Dieß war auch der Fall im Fürſtenthum Col=
chis, ſo daß die Hofherren, die aber den ſchwa=
chen Fürſten von alle dem nichts merken ließen,
ſich endlich noch genöthigt ſahen, des Seck=

hauſenius Schrift zu verbieten, wie man in neuern Zeiten ſich auch zu Wien genöthigt geſehn hat, ſogar Stücke der Eudämonia und einen Revolutions-Almanach von Reichard, dem Schildaer zu Gotha, auch zu verbieten. Dieß beruhigte gleich etwas; und was vollends alles zulezt beruhigt habe, das wird man bald erfahren.

Bevor aber der Verfaſſer dieſer Annalen das mittheilen kann, will er — aus bloßer Achtung — ſich im Voraus noch gegen etwas verwahren, von dem er aufrichtig verſichert, daß er es ſehr ungern misdeutet ſehen mögte. Es iſt dieſes:

Er ſelbſt findet es ſonderbar, daß eine priodiſche Schrift, die der Juſtizamtmann, Herr P. F. Rehmiz unter dem 21 Februar 1799, von Halle aus, angekündiget hat, beynahe eben den Titel führen ſoll, welchen die Schutzſchrift des Schildaer Profeſſors, Geckhauſenius, führt. Sonderbar, ſagt er, findet er dieß immer, war aber als Hiſtoriograph zu gewiſſenhaft, wegen eines kleinen Zufalls von Concurrenz, der Wahrheit vorbeyzugehen und den Titel des Schildaers umzuändern, um dadurch jeder Deuteley vorzubeugen, die der braven

Sache des Hallenſers Abbruch thun könnte. Dieß war auch wohl leicht nicht einmal nöthig, wie es jeder ſehen wird, der da bedenkt, welch ein wichtiger und ehrenvoller Unterſchied — troz der Concurrenz des beynahe gleichlautenden Titels für das Werk von Beyden — dennoch dieſes iſt, daß der Herr Geckhauſenius zu Schilda verſicherte: der Herr Juſtizamtmann Nehmiz aber zu Halle, dieſem weit und breit berühmten Sal=Athen!

Auch verhält es ſich mit jenem Sonderbaren beynahe nicht anders, als wenn vorzeiten ein Hutten über den Adel ſchrieb, und über eben dieſen Gegenſtand in neuern Zeiten auch ein Herr Präſident von Kotzebue. Der Gegenſtand für beyde war einer und derſelbe: aber die Grundſätze, die Behandlungsart und die Tendenz wie verſchieden! Alſo —: doch wollen wir dem Leſer nicht vorgreifen.

Freilich findet man ſchon in der Ankündigung des Herrn Nehmiz ſo hin und wieder Einiges, das auch der Schildaer rabuliſtiſch hätte benutzen können: aber wir wollen offenherzig bekennen, ſo unbekannt wir eben auch nicht ſind mit Deutſchland und deſſen Verfaſſung, daß

dieß in einer Unbeſtimmtheit des Ausdrucks für die Ankündigung liegen mag, die der Herr Juſtizamtmann in der Ausführung dereinſt hiſtoriſch und logiſch zu berichtigen wiſſen wird, ohne ſich vor dem hellſehenden bürgerlichen Publikum ein Dementi zu geben, das ihn, troz aller Schlupfwinkel der Politik und Advokaterey, ſogar bey dem vernünftigen und billigen Theil der höhern Staatskaſten, von deren Mitgliedern wir ſelbſt Viele kennen und verehren, wenn auch nicht zweydeutig oder partheyiſch, doch unvollſtändig oder kriptiſch zeigen und darum dieſen Theil der Edeln dahin beſtimmen mögte, ihm für die gehörige Führung der Gerechtſamen des Adels zuzurufen: Herr, qui nimium dicit, nil dicit.

Da wir dieß nicht erwarten und noch weniger wünſchen; ſo wollen wir hier nur merken machen, daß der Grund zu unſerer Aeußerung darin liegt, daß, laut der Ankündigung; — „die „Stimme des größern Publikums ſich „faſt durchgängig gegen die privilegirten „Stände, beſonders gegen den Adel und andere „Beſitzer der Rittergüther erheben ſoll, — — „und daß, wenn man dem Entſtehen und dem „Gange dieſer offenbar partheyiſchen und un=

„billigen öffentlichen Meynung nachſpühre, man „leicht finde, daß ſie durch die franzöſiſche Re„volution herbey geführt worden ſey.“ —

Daß der Herausgeber dieſer Annalen dem Entſtehen und dem Gange der franzöſiſchen Revolution, ſelbſt eine Zeitlang in Frankreich ſehr aufmerkſam nachgeſpührt habe, glaubt er, in den lezten Bänden ſeiner Lebensgeſchichte gezeigt zu haben. Und gerade dieſe Revolution, wie er überall fand und hörte, war das Reſultat von der Ausübung der Gerechtſamen der privilegirten adlichen Kaſten in Frankreich. Dieſe waren bey den Fortſchritten der in- und extenſiven Veredlung der Nation eben ſo weit zurückgeblieben, als ſie ſich an den uſurpirten Vorrechten der ritterlichen Barbarey barbariſch feſthielten, und ſtießen gerade dadurch der ganzen Nation ſo auffallend vor den Kopf, daß dieſe das Widerrechtliche davon nicht nur fühlte, ſondern auch einſah.

Dieſes Gefühl und dieſe Einſicht fixirte ſich durch die immer anhaltende Barbarey der Herren ſo ſyſtematiſch-energiſch feſt in allen Köpfen der Geneckten, daß die Fäuſte im günſtigen Zeitpunkt gleich dreinſchlugen, als deren Füh-

rer in beyſpielloſer Geduld lange genug gemerkt hatten, daß die Herren nicht anders zur Vernunft und zur Menſchlichkeit zu bringen waren. Da alſo jene Herren, als barbariſche Egoiſten, in der Veredlung ihrer Einſicht und Gefühle hinter der Nation weit zurückgeblieben waren: ſo trug es ſich zu, wie Herr Eberhard bemerkt hat, daß, indem ſie zu kurzſichtig und zu inhuman waren, Etwas aufzuopfern, ſie am Ende Alles verloren.

Da nun gleiche Urſachen gleiche Wirkungen nach ſich ziehen, wie man dieß lange vor der franzöſiſchen Revolution zu allen Zeiten und in allen Ländern erfahren hat, und an dem Bund des armen Conrads, zur Zeit des Baurenkriegs, ſelbſt in Deutſchland: ſo mögte es dem Herrn Nehmiz eben nicht leicht werden, für die leztausgehobene Stelle ſeiner Ankündigung ein Hiſteron Proteron geradezu zu verneinen.

Dann will es äußerſt ſchwer eingehen, den größern Theil des deutſchen Publikums — mit der Ankündigung — für noch ſo kurzſichtig und ungerecht oder inhuman zu halten — ſelbſt Einige aus dem Adel, nach Nehmizens

Aeußerung, nicht ausgenommen — daß man eine offenbar partheyiſche und unbillige öffentliche Meynung gegen die privilegirten Stände hätte auffaſſen und äuſſern ſollen oder nur können. Dieſes ſo öffentlich zu behaupten und dadurch den größern Theil des deutſchen Publikums ſo peremptoriſch anzuprangern: wahrlich, das iſt etwas hart, und ſtimmt mit der ſonſt feinen Lebensart des Herrn Nehmiz ſo wenig überein, daß er, als Amtmann der Juſtiz, ſobald er dieſe Beſchuldigung nur noch einmal ernſtlich überdenkt, ſie wohl eines Schildaiſchen Geckhauſenius würdig, Seiner ſelbſt aber ganz unwürdig finden wird.

Auf dieſe Art ins Publikum ſchreyen, heißt ja entweder mit Knitteln unter die Vögel werfen und ſie dann weder fangen noch braten können, oder ſeinem Gegner, wie Leſſing ſagt, erſt die Krätze beybringen, um ihn hernach mit allem Anſtand ſchaben zu können. — Doch, wir wollen hier abbrechen und lieber warten, bis die Ausführung der angekündigten Idee uns zeigen wird, ob auf eben die Art, auf welche Herr Nehmiz die Gerechtſame des Adels in Schutz nehmen will, man nicht auch im Stande ſeyn

möge, allen Proteſtanten den Zurücktritt zu dem Katholicismus, und dann allen auch jenen zum Judenthum Advokatenmäßig herauszuklauben und den Satz als grundfalſch darzuſtellen, nach welchem es heißt:

Tempora mutantur, quoque nos mutamur in illis.

Vierzehntes Kapitel.

Letzte Thaten des Fürſten Friedrich Carls.

Je älter und ſchwächer der Fürſt von Colchis ward, deſto verderblicher hing er von ſeinen Pfaffen, Miniſtern und Geiſterſehern ab. Dieſe aber machten nur eine Klicke aus, und kamen alſo niemals mit einander in Colliſion, und jeder erhielt allemal, was er begehrte. Wenn es ja dann und wann dem Fürſten einfiel, nach den Geſchäften zu fragen, und ſich um die Umſtände ſeiner Unterthanen zu erkundigen, ſo ließ man einen Geiſt erſcheinen; und der arme Fürſt fand daran ſo fürchterlich viel zu klauben, daß

er alles Andere vergaß und die Herren machen ließ, was und wie ſie wollten.

Um dieſe Zeit erſchien eine fremde Dame zu Colchis, welche engliſch ſprach, und im vornehmſten Gaſthof zum Logiren einkehrte. Sie wurde, wie ſie begehrte, dem Fürſten unter dem Titel einer Gräfin von Brakwell gemeldet, dieſer aber befand ſich ſchwach und konnte ſie nicht vorlaſſen.

Eines Tages früh trat der Oberkonſiſtorialrath Fläz in das Zimmer des Fürſten, und offenbarte ihm, daß er in der verwichnen Nacht eine ſeltſame Erſcheinung gehabt hätte. Wir ſaßen, ſprach er, der Obriſt, ich' und der Weiſe — ſo hieß jezt der Geiſterſeher Spandenknebel, pereminentiam — beyſammen, und unterredeten uns über die Gefahr, worin ſich die wahre Religion und die Tugend befinden würden, wenn der große Gott über Ew. Durchlaucht bald gebieten ſollte: denn da käme doch das Land in die Hände Ihres Herrn Bruders, deſſen atheiſtiſche Grundſätze, leider, ſattſam bekannt ſind. Wir ſprachen lange, und flehten zum Herrn, daß er uns abrufen mögte, bevor dieſes Unglück einträfe.

Auf einmal geſchah ein erſchütternder Knall, das Zimmer wurde ungewöhnlich helle, und der heilige Gregorius, der Vorfahr und Anherr Ew. Durchlaucht, ſtand drohend vor uns und ſagte mit donnernder Stimme: „Wenn ihr dieſes befürchtet, ſo bewegt euren Fürſten, daß er denen ſeinen Thron übergebe, die das nächſte Recht darauf haben.“ — Der Weiſe wollte den Geiſt fragen wie man dieß dunkele Räthſel zu verſtehen habe: aber er verſchwand, ehe der Weiſe fragen konnte.

Der Fürſt ſchüttelte den Kopf, ſchwur, daß er das nicht verſtände, und verſicherte, daß, ob er gleich ſeinen Bruder von Herzen bedaure, dieſer doch das nächſte Recht zur Regierung nach ſeinem Tode haben würde.

Fläz ſchwieg, ſeufzte bedeutend und fing eine Erbauungsſtunde über das Lied an: „O Ewigkeit du Donnerwort; — und der ſchwache Fürſt wurde gar mächtig erſchüttert.

Gegen Mittag kam des Fürſten Kammerdiener, und meldete die Frau Gräfin von Brakwell, die Seiner Durchlaucht ihre Aufwartung machen wollte, von neuem. Der Fürſt aber hatte auch dießmal keine Luſt ſie vorzulaſſen,

und erließ ihr den Beſuch auf ein ander Mal.

Abends verſicherte der Leibarzt, daß Seine Durchlaucht ſehr ſchwach wären, und folglich zeitig zu Bette gehen müßten. Fläz und der Weiſe erboten ſich, dem Kranken die Nacht über beyzuſtehen. Indeſſen wurden, ſtatt der Arzneyen vom Leibarzt, dem Fürſten lauter reizende eingegeben, welche ihn gar nicht ſchlafen ließen. Er warf ſich auch ganz unruhig im Bette herum, als auf einmal, nach einem entſetzlichen Schlag, die Thür aufſprang, und der dem Fürſten längſt bekannte Geiſt ſeines Urahnen Gregorius hereinſchwand.

„Unwürdiger der Gnade Gottes, ſchrie der Geiſt, willſt du deine Sünde nicht gut machen? willſt du deinen rechtmäſſigen Nachfolger um ſein Erbe bringen? Willſt du ewig in der Hölle brennen? Warum hörſt du nicht, wenn man dir Geheimniſſe offenbaren will, wovon deiner Seelen Seligkeit abhängt?“

Mit dieſen Worten verſchwand der Geiſt, und ein fürchterlicher Donner erſchütterte das ganze Schloß von neuem.

Der Fürſt lag wie betäubt; und Fläz und der Weiſe ſtanden neben ihm, zum Schein auch, wie erſtarrt. Endlich erholte ſich der Fürſt: Ach, rief er, meine Freunde, retten Sie mich, retten Sie meine arme Seele! Bey Gott, dem Allmächtigen, erwiederte Fläz, ich bin zu ſchwach, dieſes große Geheimniß einzuſehen: ich weiß nicht, was ich ſagen, was ich rathen ſoll! Die Verlegenheit des Fürſten ward peinlicher. Ew. Durchlaucht müſſen gleich Morgen früh die Dame ſprechen, die ſich Geſtern hat melden laſſen, ſagte Spandenknebel.

Ja, das mußt du, rief der Geiſt, ohne ſich ſehen zu laſſen.

Der Fürſt trug nun dem Fläz auf, dafür zu ſorgen, daß die Gräfin von Brakwell den andern Tag ihm vorgeführt werden mögte.

Dieß geſchah. Die Dame erſchien in Trauer, näherte ſich ſehr ehrerbietig dem Fürſten, der noch ganz ſchwach in einem Lehnſtuhl ſaß, und redete ihn alſo an:

Niemals würde ich es gewagt haben, vor die Augen Ew. Durchlaucht zu treten, wenn mich nicht wiederholte ſchreckliche Erſcheinungen dazu aufgefodert oder vielmehr gezwungen hätten.

Fürſt: Wer ſind Sie denn, Madam?

Gräfin: Ich heiße Gräfin von Brakwell, und Ew. Durchlaucht kannten mich vor zwanzig Jahren unter dem Namen Miß Jenny?

Fürſt: (erſchrickt) Miß Jenny?

Gräfin: Ja, gnädigſter Herr, ich bin die unglückliche Jenny, die durch Sie das Glück und die Ruhe ihres Lebens verlohren hat.

Fürſt: Wie iſt das möglich?

Gräfin: Sie erinnern ſich, gnädigſter Herr, daß Sie vor zwanzig Jahren in Spa, zur Brunnenzeit, ſich aufhielten und da mit einer Engländerin, einer Miſtreß Leweld, Bekanntſchaft machten. Ich bin die Nichte dieſer Leweld, der Schweſter meines Vaters, des Grafen von Brakwell. Die geringen Reize, die ich damals beſaß, machten Eindruck auf Sie, und ſie bekannten mir Ihre Liebe. Ew. Durchlaucht unternahmen auch wirklich Manches, mich für Ihre Wünſche zu ſtimmen; aber ich blieb der Tugend getreu, und entdeckte Ihnen, daß auch Sie Eindruck auf mich gemacht hatten, nicht eher, als bis Sie mir betheuerten, mich zu Ihrer Gemalin machen zu wollen.

Fürſt: O Madam, hören Sie auf!

Gräfin: Gern, herzlich gern, wollt ich Sie ſchonen, wenn nicht eine höhere Macht mich nöthigte, Ihnen zu ſagen, was Sie wiſſen müſſen. Sie ſagten damals, daß Ihr Herr Vater noch lebe, und daß unſere Verbindung bis auf deſſen Ableben verborgen bleiben müßte. Unſere Verbindung wurde indeſſen von einem Geiſtlichen in der Nachbarſchaft vollzogen, worauf Sie mich mit nach Paris nahmen. Hier machten fremde Reize Sie immer kälter gegen mich; und als endlich die Nachricht von dem Tode Ihres Vaters eintraf, verließen Sie mich geradezu. Um dieſes zu beſchönigen, ließen Sie mir ein Schreiben durch Ihren Kammerdiener zufertigen, und melden, daß der Geiſtliche, der uns getrauet hätte, ein Stallknecht geweſen wäre, und daß folglich unſere Ehe! als ungültig, uns nicht bände. Sie ſchickten mir zugleich noch tauſend Guineen, um für meinen Unterhalt forthin ſelbſt ſorgen zu können, da Ihre Lage Ihnen dieß nicht mehr zuließe.

Fürſt: O, Madam, o, ſchweigen Sie!

Gräfin: Hören Sie mich aus, gnädigſter Herr! Ich war über Ihre Treuloſigkeit ſo ſehr

betroffen, daß ich beſchloß, Sie ganz zu vergeſ= ſen, und begab mich deswegen nach England zu= rück, wo ich vor allen Menſchen verborgen leben wollte. Aber ich trug das Pfand unſrer Verei= nigung unter meinem Herzen, und gebar einen Sohn, den ich in London erziehen ließ, ohne mich ihm jemals als ſeine Mutter zu zeigen. Noch weiß er nicht, daß ich ſeine Mutter bin, und noch weniger kennt er ſeinen Vater, den ich ihm abſichtlich nie nannte, um ihn ſelbſt gänzlich zu vergeſſen. Aber ſeit einigen Mona= ten hatte ich nächtliche Erſcheinungen von einem Geiſte, der ſich Gregorius nennt, und der Stammherr Ihres fürſtlichen Hauſes ſeyn will. Dieſer hat mir offenbaret, daß jener Reitknecht, der uns getrauet hat, wirklich ein geweihter katholiſcher Prieſter geweſen ſey, daß alſo unſere Ehe gültig, und mein Sohn Ihr rechtmäßiger Erbe iſt. Außerdem hat mich der Geiſt noch un= ter den fürchterlichſten Drohungen ermahnt, Ihnen alles vorzuſtellen, was Sie eben jezt ge= hört haben. Sie werden nun wiſſen, gnädig= ſter Herr, was Sie zu thun haben: Ich über= laſſe alles der Vorſehung und Ihrem eignen Ge= wiſſen. Sehen Sie ſelbſt zu, ob Sie Ihr Kind,

Ihren einzigen rechtmäßigen Sohn verleugnen und im Elende ſchmachten laſſen können.

Der Fürſt war zu ſehr bewegt, als daß er hätte länger bey der Dame verweilen können. Er verfiel in eine Art von Ohnmacht, und mußte ins Bette gebracht werden.

Funfzehntes Kapitel.

Fortſetzung.

Die Dame hatte, in ſofern der Fürſt ſelbſt um die Sache wußte, ziemlich richtig erzählt: aber da, wo er nichts mehr wiſſen konnte, hatte ſie ſich Varianten von der Wahrheit erlaubt. Sie hieß wirklich Miß Jenny und hatte den Roman mit dem Fürſten von Colchis geſpielt, wie ſie denſelben beſchrieben hatte. Der Fürſt, als Erbprinz, war ein großer Mädchenjäger; und Miß Jenny ſchien ihm eine noble Priſe für ihn werden zu können. Aber dem Mädchen war ſchwer beyzukommen: denn ſie war damals noch tugendhaft. Der Prinz machte ſich eben

nichts daraus, ernſthaft zu reden und von Heirathsſachen ein Wort fallen zu laſſen; und die Tante der Miß, die ſtolze Miſtreß Leweld, lag ihrer Nichte an, dem Prinzen Gehör zu geben. Sie folgte, und dieſer ließ ſich heimlich durch einen Reitknecht trauen, der Prieſterhabit anziehen mußte. Als er hernach zu Paris ihrer überdrüſſig ward, verließ er ſie, und machte ſich heimlich davon, unter dem Vorgeben, wie wir wiſſen, daß ihre Ehe ungültig ſey. *)

Miß Jenny war verlaſſen, nahm jedoch froh die tauſend Guineen des Prinzen, kehrte nach Spa von Paris zurück, trieb ihr Weſen anderwärts, zog endlich gar mit Komödian-

*) Vincenz II. Herzog von Mantua, meynte, daß ſo eine Ehe dennoch gelten müſſe, indem der betrogne Theil in bona fide geweſen wäre, wie die Juriſten reden. Er zwang daher einen Edelmann, ein gemeines Mädchen als Frau zu behalten, mit welchem er ſich durch einen verkleideten gemeinen Soldaten hatte trauen laſſen. Der Erzbiſchof widerſezte ſich zwar, und erklärte die Ehe für ungültig; aber Vincenz blieb ſtandhaft; und wollte der Herr Baron den herzoglichen Hof nicht aufgeben, ſo mußte er ſein Bauermädchen behalten. Ich denke, der Herzog hatte recht, was auch die Canoniſten radotiren mögen: denn kann eine ſolche Ehe dem Katholiken nicht als Sakrament gelten, ſo muß ſie ihm doch als Vertrag gelten. Man ſehe hievon die Menagiana, ich weiß aber nicht mehr, .

ten herum, und gebar erſt zwey Jahre nachher einen Sohn, deſſen Vater keiner weniger, als der Prinz war.

Endlich ging ſie nach England zurück, ward Ausgeberin bey einem Lord, der auch dem jungen Menſchen eine Erziehung geben ließ. Als er heran wuchs, bildete ſie ihm und Andern ein, daß er der Sohn des regierenden Fürſten von Colchis ſey. Als er zu höhern Jahren gekommen war, beſchloß ſie, dahin zu reiſen, und zu verſuchen, ob ſie unter ihrem erdichteten Vorwand vielleicht noch etwas für ihren Sohn erhaſchen könnte: denn ihre damalige Abſicht ging blos auf eine Summe Geld.

Unterwegs hörte ſie, daß Herr Lipps, den ſie ehemals gekannt hatte, Profeſſor zu Schilda wäre, und zu Colchis viel vermögen ſollte. Sie begab ſich daher nach Schilda, und wendete ſich an ihren alten Bekannten. Dieſem entdeckte ſie im Vertrauen die Abſicht ihrer Reiſe; und kaum hatte Herr Doctor Lipps ſie vernommen, als ſein Freund, der Kanzler, hereintrat, und die Unterredung ſtöhrte. Die Dame empfahl ſich endlich: und was nun Herr Doktor Lipps wußte, erfuhr auch Herr von

Schneller. Dieß zu hören und gleich auszurufen: Nun ſind wir geborgen! war eins.

Ich darf wohl ſchwerlich noch erinnern, daß Schneller und ſeine Kumpane zu Colchis, Fläz, der Oberſte und die übrigen von der Obſcuranten-Klicke die Sache der Miß Jenny ſo karteten und leiteten, daß ſie gehen mußte, wie ich es im vorigen Kapitel beſchrieben habe.

Der Fürſt war, nach der Unterredung mit der ſogenannten Gräfin von Brakwell, zu Bette getragen worden, und befand ſich in der jämmerlichſten Unruhe. In ſolchen Umſtänden konnte ihn niemand tröſten, als Fläz, welcher den Troſt des gnadenreichen Evangelii reichlich über ihn auszugießen pflegte. Fläz kam, ſezte ſich an das Bette des Fürſten, und wünſchte ihm Stärke von Oben.

Ach, ſagte der Fürſt, ich falle in Verzweiflung! Gott im Himmel, was ſoll ich thun?

Fläz: Ew. Durchlaucht haben die Mittel, ſelbſt Ihre Seele zu retten, in Händen: es kommt nur auf Höchſtdieſelben an, ob Sie dieſe Mittel gebrauchen wollen.

Fürſt: Ach, beſter Freund; gern will ich ja alles thun, was in meinen Kräften ſteht!

Fläz: Iſt denn alles wahr, was die Frau Gräfin Ew. Durchlaucht geſagt hat?

Fürſt: Alles, lieber Fläz, alles iſt wahr!

Fläz: Wenn dem ſo iſt, dann freilich iſt die Frau Gräfin Ihre rechtmäßige Gemalin.

Fürſt: Meine Gemalin? Ich habe ja nachher eine Gemalin gehabt, die Princeſſin Keren-Happuch.

Fläz: Die erſte Gemalin lebte aber noch, und darum war Ihre andere Ehe nichtig, war ein wahres adulterium. Ein Glück iſt es noch, daß Ihre andere Ehe unfruchtbar geweſen iſt. Dieß erleichtert die Ausſöhnung mit Gott gar ſehr.

Fürſt: Iſt das wahr?

Fläz: So wahr, als ein Gott iſt: denn um Ihr Unrecht jezt wieder gut zu machen, um den Himmel zu verſöhnen, und Ihre ewige Seligkeit nicht zu verſcherzen, haben Sie nur nöthig, erſtlich die Frau Gräfin öffentlich für die rechtmäßige Fürſtin zu erklären.

Fürſt: Ach Gott!

Fläz: Fürs andere müſſen Sie Ihren Sohn als rechtmäßig aufnehmen, und als den wahren Erben Ihres Fürſtenthums anerkennen, und ihm von Ihren Unterthanen huldigen laſſen.

Fürſt: Ach Gott, ach Gott!

Fläz: Dieſes alles ſage ich Ihnen, Gnädigſter, als ein Diener Gottes, und als ein Ausleger der allerhöchſten Befehle der göttlichen Majeſtät, vor welcher Fürſten Staub ſind, und Könige geachtet werden, wie der Maulwurf, der blind in oder auf der Erde herumwühlt. Ich befehle alſo Ew. Durchlaucht an Gottes ſtatt, und im Namen des Allmächtigen, der da geben wird einem jeden nach ſeinen Werken, Trübſal und Angſt über alle Seelen der Menſchen, die da Böſes thun, daß Sie, wenn Sie anders ſelig werden wollen, meinem Rath folgen, und das thun, was ich Ihnen geſagt habe.

Der Fürſt verſprach alles, was Fläz wollte, und eine abermalige Erſcheinung ſeines Ahnherrn Gregorius befeſtigte ihn in ſeinem Vorhaben.

Als daher der Fürſt nur wieder ſo weit hergeſtellt war, daß er öffentlich erſcheinen konnte, ſo ward die Frau Gräſin von Brakwell und deren Sohn in Beyſeyn des Fürſten, dem ganzen Hof und der ganzen Dienerſchaft vorgeſtellt,

mit der Erklärung, daß die Frau Gräfin die wirkliche Gemalin ſeiner Durchlaucht, und ihr Sohn der wirkliche Sohn des Fürſten und der wahre Erbprinz von Colchis ſey. Die Leute ſteckten zwar über dieſe ganz außerordentliche Erſcheinung die Köpfe zuſammen; aber da ſie ſchon längſt an ſolche Erſcheinungen gewöhnt waren, ſo ließen ſie es dabey bewenden, und machten blos Gloſſen.

Der Fürſt ließ ſofort im ganzen Lande ein Manifeſt bekannt machen, worin es hieß: daß er ehemals ſeine rechtmäßige Gemalin zu einer Zeit, wo ſie gerade ſchwanger geweſen wäre, bey einem Schiffbruch verloren und ſie für todt gehalten habe; daß dieſe durch eine höchſt wunderbare göttliche Fügung gerettet und jezt nach Colchis gekommen ſey, ihre und ihrers Sohnes Rechte zu reklamiren u. ſ. w. Ich würde meine Leſer beleidigen, wenn ich den elenden Roman, der ein Product von Schnellers Erfindung war, hier weiter ausführen wollte. *)

*) Wer Luſten hat, Romane von dieſer Art in Menge zu leſen, der findet ſie in Lünigs Reichsarchiv, und in den Schriften der beyden großen Publiciſten Jacob und Carl von Moſer.

Die Unterthanen des Fürſten ließen ſich das Blendwerk gefallen: denn vor der Hand noch dachten ſie, wie der Eſel in der Fabel, daß es gleich viel ſey, wer einem den Sattel auflege, und daß es erſt noch ärger werden müſſe, bevor es durch ſie ſelbſt beſſer werden könne. Nach dem Prinzen Moritz verlangten ſie auch nicht ſehr: denn ſie kannten ihn zu wenig, und dachten alſo, daß er als Fürſt regieren würde, das heißt, eben ſo, wie ſein Bruder und deſſen Gleichen.

Sechszehntes Kapitel.

Gegenkabalen.

Daß es ſo weit mit der Betrügerey kommen würde, hatte Herr Lipps nicht erwartet. Sein Freund, der Kanzler von Schneller, hatte ihm auch nicht entdecket, wie weit die Sache gehen ſollte. Er erſchrack daher nicht wenig, als dem Senat zu Schilda angezeigt wurde, daß die

Univerſität wegen der Wiederentdeckung der Für=
ſtin und des Erbprinzen eine Solennität veran=
ſtalten und das Te Deum feierlich abſingen ſollte.

Lipps war ehedem auf ſeinen abentheuerli=
chen Reiſen mit den Hiſtorien der Frau Gräfin
genau bekannt worden: er wußte alſo zuverläſ=
ſig, daß hier der gröbſte Betrug im Spiele war
und fürchtete nicht ohne Urſache, daß über kurz
oder lang das ganze Spiel entdeckt werden, und
die fürchterlichſten Folgen für alle die haben wür=
de, welche Theil an der Spitzbüberey gehabt
hätten. Seine Beſorgniß darüber ließ ihn nicht
mehr ruhen, und um ſich Luft zu machen, ging
er zu ſeinem Freunde, dem Kanzler, und ſeine
Anrede war gleich die Frage:

Aber um Gotteswillen, Bruder, was für
verfluchte Wirthſchaft gebt Ihr denn in Col=
chis an?

Schneller: Verfluchte Wirthſchaft ſagſt
Du? Nicht doch, Bruder! Nur durch dieſen
Kunſtgriff ſind wir ſicher auf die Zukunft. Wä=
re aber der Fürſt abgefahren, und Moritz Re=
gent geworden, ſo waren wir alle pritſch.

Lipps: Ja, wie Du denkſt! Glaubſt Du
denn, daß Euer Spiel verborgen bleiben wird?

Schneller: Wer wird's entdecken?

Lipps: Die Geſchichte der Gräfin Brakwell, oder der Miß Jenny iſt bekannter, als Ihr vermuthet: man weiß in Paris, in Spa, in Manheim, in Pyrmont und an hundert andern Orten davon. Man weiß wenigſtens hier und da, daß der Burſche, ihr Sohn, nicht von unſerm Fürſten iſt.

Schneller: Was?

Lipps: Nicht anders! Und wie könnt Ihr nun erwarten, daß ſich kein dienſtbarer Geiſt finden werde, der dem Prinzen Moritz, aus Hofnung einer anſehnlichen Belohnung, die wahre Beſchaffenheit der Sache entdeckte? Und geſchieht das, wie die Wichtigkeit und Seltſamkeit des Vorfalls es nicht anders befürchten läßt: dann ſind alle die nicht nur unwiderbringlich verlohren, die Theil daran gehabt haben, ſondern ſie haben auch noch die Strafe als Landesverräther zu erwarten.

Schneller: Du erſchreckſt mich, Bruder-Herz!

Lipps: Warum miſcheſt Du Dich aber auch in ſolche verdammte Fratzen! Haſt vielleicht gar die erſte Idee dazu hergegeben! Aber,

wehe uns allen, wenn die Sache ſchief geht: und ſchief muß ſie gehen, ſo wahr ich Doktor der Theologie bin!

Lipps zeigte Schnellern, zur nähern Beſtätigung, noch einige Briefe, welche die Gräfin, von Colchis aus, an ihn geſchrieben hatte, ehe noch der ſataniſche Anſchlag, dem Fürſten eine Gemalin und einen Fürſten unter=zuſchieben, ins Werk gerichtet wurde. Lippſen konnte ſie keinen blauen Dunſt vorſpiegeln; und ſo mußte ſie ſchon ohne Schminke und Lügen ſchrei=ben. Aus dieſen Briefen erhellte aber klar und deutlich, daß die Madame keine Gräfin, keine Gemalin des Fürſten und keine Mutter eines Erbprinzen war. Sie wollte anfänglich blos Geld zu erhaſchen ſuchen.

Schneller las die Briefe. Gott ſey Dank, lieber Bruder, ſagte er, daß wir dieſe Beweiſe haben! Durch dieſe Briefe werde ich mich ſchon bergen, und uns beyde in Gunſt bey dem Prin=zen Moritz zu ſetzen wiſſen: denn ich merke ſchon, mit der neuen Prinzerey ſteht es auf die Art ſehr windig!

Ja, thue das, wenn Du klug biſt, erwie=derte Lipps, aber thue es bald, daß Dir nicht

ein Andrer zuvorkomme. Alſo mache, denn es iſt periculum in mora.

Schneller ſchrieb an den Prinzen Moritz, ſezte alle bisher geſpielte Kabalen auseinander, und beſonders die lezte: alles belegte er mit hinlänglichen Beweiſen, und rühmte dabey ſeine und ſeines Freundes, Lipps, Ergebenheit gegen ſeine Durchlaucht, und empfahl ſich und den unterthänigſt.

Moritz hatte zwar von der zu Colchis geſpielten Farze ſchon gehört, wußte aber noch immer nicht, was er dabey denken ſollte. Müller konnte ihn zwar auch leicht überzeugen, daß alles Betrug ſey, aber die Natur dieſes Betruges konnte er ihm nicht angeben. Da erſt alſo ging dem braven Fürſten auf einmal ein Licht auf, als er Schnellers Brief geleſen hatte.

Gern mögt' ich, — rief Moritz ſeinem Müller entgegen, als er nach Empfang des Schnellerſchen Briefes zu ihm hereintrat, — den Göttern jezt eine Hekatombe opfern! Ich habe etwas entdeckt, was für uns mehr Werth hat, als die Entdeckung des Pythagoras. Ich ha-

be das Geheimniß der Bosheit zu Colchis in Händen. Da, lieber Müller, leſen Sie!

Müller: (nachdem er Schnellers Brief geleſen hatte,) Gott ſey Dank! Gewiß, gnädigſter Herr, die Fürſehung ſorgt ſo ſehr für Sie, daß ſogar die Schurken ſelbſt Verräther ihrer Schurkerey werden müſſen.

Moritz: Sollte denn Schneller auch ſelbſt an dieſem Bubenſtück Theil gehabt haben?

Müller: Nichts iſt gewiſſer! Der Mann ſtieg als ein armer ſchlechter Menſch immer höher, und iſt ein Erzkabaliſt; nun aber wird es ihm angſt, und er ſucht einen Hinterhalt. Hätte er ſich ohne Sie retten können: er hätte das Bubenſtück ungeſtöhrt zur Reife kommen laſſen.

Moritz: Er ſey nun, wer er wolle: dieſe Entdeckung iſt mir ſo viel werth, daß ich dereinſt dankbar dafür ſeyn will.

Müller: Allerdings! die Pflicht der Dankbarkeit darf der rechtliche Mann auch gegen den Böſewicht nicht vergeſſen, ſobald der ihm einen Gefallen erzeigt hätte. Aber dieß Bubenſtück — doch man muß nicht eher richten, bis man die Partheyen näher verhört hat.

Moritz: Freilich, wenn ich der Lezte meines Stammes wäre, ſo würde ich mir wahrlich wenig daraus gemacht haben, daß ein Anderer ſtatt meiner in Colchis hätte regieren ſollen.

Müller: Vergeben Sie, gnädigſter Herr! Sie haben Fähigkeiten zu regieren, und das Recht der Geburt ruft Sie auf den Thron; alſo iſt es auch Ihre Pflicht, Regent zu werden, und einen Betrug exemplariſch aufzuhellen und zu beſtrafen, wodurch man Ihnen den Thron hat rauben wollen. —

Der General Hartenfels war Kommendant der Feſtung Felſenburg, ein alter rauher Kriegsmann, der ſchon unter Moritzens Großvater gedient und viele Feldzüge mitgemacht hatte. Der Prinz kannte dieſen Ehrwürdigen als einen unerſchütterlichen Anhänger an alles Gute, und ſchäzte ihn ſehr hoch. Eben ſo ſchäzte und liebte ihn die ganze Armee; aber der Hof zu Colchis haßte ihn, weil er ein Mann von rauher Tugend war, und weder lügen noch ſchmeicheln konnte.

Dieſen alten General beſuchte Moritz öfters; und nachdem er die Entdeckung über die

Schurkerey zu Colchis gemacht hatte, ſo be-
ſchloß er, ihn zu ſeinem Vertrauten zu machen.
Er ritt alſo zu ihm hinaus.

Guten Tag, Alter, rief er ihm bey ſeiner
Ankunft zu: wie gehts?

Hartenfels: Lauſig gehts, gnädigſter
Herr! Ich werde noch quittiren müſſen, wenn
mir der liebe Gott nicht bald meinen Abſchied
giebt.

Moritz: Quittiren? Sie? ein Mann, der
ſchon ſo lange und mit ſo vielem Ruhm unſerm
Hauſe gedient hat?

Hartenfels: Ja, bey Gott, gnädigſter Herr!
Mein Vorhaben war, angethan mit dem Dinge
da (auf ſeinen Degen ſchlagend) im Dienſte des
fürſtlichen Hauſes zu ſterben. Aber ſo bringt
man Thronfolger aus dem Monde, oder wo die
Brut her ſeyn mag: Solcher Brut diene der
Teufel; ich, auf Ehre, nicht! (ſchlägt ſich auf
die Bruſt).

Moritz erzählte hierauf dem alten Gene-
ral, was wir ſchon wiſſen, und dieſer, als Mo-
ritz kaum fertig war, ſprang voll Freude auf,
wie ein Jüngling, und rief:

Nein, nun ſey mir der Tag geſegnet, an dem ich Dienſte nahm, ſo oft ich ihn ſonſt ſchon verwünſcht habe! Denn jezt habe ich Gelegenheit, das Recht zu unterſtützen und die Bosheit zu vernichten. Verlaſſen Sie ſich auf mich, gnädigſter Herr: die Gerechtigkeit ſoll gewiß ſiegen. Der General Blorer in Colchis, der muß um die Sache auch wiſſen: er iſt ein ehrlicher Mann und mein Freund, und wir beyde wollen ſchon ſolche Anſtalten treffen, daß, ſobald der Fürſt abfährt, die Kabale zertrümmert, und Sie auf den Thron erhoben werden ſollen. Dabey bleibt es: hier iſt meine Hand!

Moritz drückte den ehrlichen Greis an ſeine Bruſt, und vergoß Thränen der Rührung über die edle Theilnahme des Alten. Gott, fuhr dieſer fort, laß mich nur noch ſo lange leben, bis ich das gute Werk habe ausführen helfen, und vergieb mir die Narrheit, daß ich dich ſo oft gebeten habe, mich doch hinwegzunehmen! Du machſt doch alles ſo gut, du Allweiſer! wir näriſche Menſchen begreifen aber das ſo ſelten!

Vor Ihres Bruders Tod, fügte der Alte noch hinzu, iſt gar nichts zu machen: Der iſt von Verräthern, Pfaffen, Geiſterſehern und Hof-

ſchranzen umgeben. Alſo rathe ich, ſtill zu ſitzen, aber nur noch eine kurze Zeit. Lange kann Ihr Bruder es nicht mehr machen, wie ich ganz zuverläſſig weiß: denn er hat eine unheilbare Waſſerſucht, die ihm den Garaus bald machen wird. Aber laſſen Sie mich indeß nur machen, und entfernen Sie ſich nur nicht aus dem Lande!

Moritz kehrte nach ſeinem Landſitz zurück, und ſchrieb an Schnellern, wie folget:

Mein lieber Herr Kanzler,

Ich danke Ihnen für die Nachrichten, die Sie mir mitgetheilt haben. Daß ich Gebrauch davon machen werde, verſteht ſich, und es wird lediglich von Ihnen abhängen, ob Sie Antheil an den Vortheilen nehmen wollen, die aus dieſem Gebrauch nothwendig entſpringen müſſen. Im übrigen rechnen Sie auf die Dankbarkeit

Ihres

Moritz.

Der Sohn von Miß Jenny, oder der proklamirte Erbprinz von Colchis war ein wahrer Pinſel, ohne Kenntniſſe und ohne Einſicht. Man hätte ſagen ſollen, die Natur habe ihn verwahrloſet: aber deſto willkommner war er, als

Nachfolger des Fürſten, den Geiſterſehern und Kabaliſten zu Colchis. Der Oberſte, der Fläz und der Spandenknebel ließen ihn auch dann und wann Geiſter ſehen, und ſahen in ihm ſchon einen Regenten, unter deſſen Namen ſie wieder nach Wohlgefallen würden regieren können. Sie ermangelten auch nicht, ihren Freunden, den Obſcuranten zu Berlin, von ihren löblichen Anſchlägen Nachricht zu geben, und wurden von dieſen gerühmt, als wahre Söhne der heiligen Kirche, als ächte Stützen der heiligen Religion und als preiswürdige Verbreiter des allerheiligſten Glaubens.

Siebzehntes Kapitel.

Tod des Fürſten zu Colchis.

Der Fürſt Friedrich Carl näherte ſich indeſſen ſeiner Auflöſung immer merklicher. Sein Arzt ſpiegelte ihm zwar öfters vor, daß er ſich beſſere; und den armen Kranken graute zu ſehr

vor dem Gedanken an den Tod, als daß er dieſer Ueberredung nicht hätte glauben ſollen. Doch wollte der Geängſtete das Beßte nicht verſäumen, und auf jeden Fall für das Heil ſeiner armen Seele ſorgen. Fläz durfte daher keinen Augenblick aus ſeinem Zimmer, und mußte ihm aus Johann Friedrich Maiers geängſtigtem und getröſtetem Kind Gottes täglich hundert und funfzig Seiten vorleſen.

Aber weder das Opium, das der Fürſt übermäßig einnahm, noch die Gebete des Herrn Fläz konnten etwas wider die dira neceſſitas. Der Fürſt Friedrich Carl von Colchis ſtarb den erſten Oſtertag 17 — früh Morgens um halb Sechſe, als eben die Sonne aufging; und Fläz heulte der abfahrenden Seele noch nach zur glücklichen Reiſe:

So fahr' ich hin zu Jeſu Chriſt,
Mein Arm thu' ich ausſtrecken:
So ſchlaf ich ein
Und ruhe fein,
Kein Menſch kann mich aufwecken,
Denn Jeſus Chriſtus, Gottes Sohn,
Der wird die Himmelsthür aufthun,
Mich führ'n zum ew'gen Leben.

Fläz, über das nahe Ende des Kranken vom Leibarzt belehrt, hatte dafür geſorgt, daß die höchſte Dienerſchaft des Fürſten die ganze Nacht im Pallaſt blieb, um gleich, wenn der Odem ausführe, dem jungen Prinzen, als künftigen Regenten, zu huldigen. Auch war der alte General Bloxer von dem herannahenden Tode des Fürſten unterrichtet worden, damit er, im Sterbefall, die Garniſon dem neuen Regenten auch gleich ſchwören ließe. Bloxer hatte daher allen in Colchis ſtehenden Regimentern anbefehlen laſſen, ſich bereit zu halten, um gleich nach dem Trömmelſchlag auf dem Paradeplatz am Zeughaus erſcheinen zu können. Nebenher befahl er, daß — laut einer geheimen Verabredung mit Hartenfels — ein Signal bey dem Tode des Fürſten mit einer Kanone gegeben werden ſollte. Fläz und die Andern, die den General als einen Mann kannten, der blos ſeinen Dienſt that, und ſich um andre, beſonders politiſche Dinge gar nicht bekümmerte, dachten an nichts arges.

Kaum war Friedrich Carl zu ſeiner Ruhe eingegangen, als die ganze hohe Dienerſchaft in das Zimmer des eingeſchobenen Erb-

prinzen ſtürmte, und ihn als ihren nunmehrigen Fürſten und allergnädigſten Herrn ſalutirten. Fläz hielt eine Rede voll Salbung, und ermahnte den neuen Fürſten, ja recht orthodox und der reinen Lehre treu zu bleiben: dann würde auch Gottes Segen auf ihm ruhen, ſein Stamm würde blühen und was des heiligen Geredes mehr war.

Schon machte man Anſtalten, die Glocken läuten zu laſſen, um das höchſtſelige Ableben des weiland durchlauchtigſten Fürſten, und die Thronbeſteigung ſeiner nunmehr regierenden Durchlaucht bekannt zu machen, als auf einmal der alte General mit ſeinem Adjutanten hereintrat, und dem neuen Fürſten, wie deſſen ganzer Dienerſchaft ankündigte, daß ſie ſamt und ſonders ſeine Arreſtanten wären, und ihm folgen ſollten.

Da nun hätte man die Geſichter ſehen ſollen! Die Herren waren alle wie verſteinert: keiner konnte das Wort finden, und ſtanden, wie hölzerne Bildſäulen.

Nun, wird's bald? rief der General. Raſch vorwärts, vorwärts!

Die ſogenannte Fürſtin war die erſte, welche ſprechen konnte. Herr General, ſagte ſie, haben Sie Reſpekt gegen ihren jetzigen Fürſten!

General: Allerdings hab' ich den; und es geſchieht gerade auf Befehl meines jezt rechtlich-regierenden Fürſten, daß Sie in Arreſt ſollen. Ich handle hier nicht für mich. Haben Sie nur die Güte, ſich gleich zu fügen!

Fläz wollte auch ſein Wort anbringen, ſo auch Spandenknebel und der Oberſte und der Exfürſt Jenny: aber der General befahl ihnen, zu ſchweigen und den Augenblick zu folgen, wenn ſie nicht Luſt hätten, ſich in Ketten legen und mit Gewalt transportiren zu laſſen. Alſo mußte die ganze Klicke, ſie mogte wollen oder nicht, dem General gehorchen; und dieſer ließ ſie Kopf für Kopf in Verhaft nehmen und durch Soldaten bewachen.

Kaum war dieſe Verhaftnehmung der Großen zu Colchis bekannt geworden, als der Pöbel überlaut jauchzte, und die Gerechtigkeit des Fürſten Moritz ſchon in den Himmel erhob. Nun, meynte er, würde alles beſſer kommen, als man erwartet hätte! — Der Pöbel hält freilich allemal dafür, daß jede Strafe, die

großen oder angeſehenen Leuten widerfährt, gerecht ſey, und überlegt nicht, daß auch hier die Kabale vorzüglich thätig zu ſeyn pflegt. Der Pöbel haſſet aber einmal alles, was höher, als er, iſt, und freuet ſich, wenn es unter ihm herabſinkt, ob er gleich auch alles, was geringer iſt, als er, verachtet, und durchaus nicht leiden kann, daß ſich daſſelbe über ihn erhebe. Aber dafür iſt der Pöbel auch Pöbel, und denkt und empfindet wie Pöbel.

Schon den folgenden Tag erſchien der neue Fürſt Moritz, und wurde, ſchon wegen der Verhaftnehmung der Hofſchranzen, mit lautem Frohlocken empfangen. Nun wird alles gut gehen, riefen alle laut: nun ſind wir von allem Elend befreyet! Der neue Regent wird gewiß ſelbſt regieren, und ſich von Pfaffen und dem Hofgeſindel nicht misleiten laſſen, uns zu ruiniren. — Moritz, der dieſes hörte, ſagte zu ſeinem Sohn: hörſt Du, Carl, wie's die Leute machen? Ohne mich weiter zu kennen, rühmen und preiſen ſie mich ſchon, gleichſam als wenn es unmöglich wäre, daß ich in meines Bruders Fußſtapfen trete, oder es gar noch ärger mache als er. Das ſind Schmeicheleyen, mein Sohn,

die freilich ein kluger Mann nicht achtet, die aber doch manchem Schwachkopf von Regenten das Köpfchen verrücken, und ihn ſelbſt in den Grund hinein verderben. Man wird Dir dereinſt auch ſo applaudiren, aber ich hoffe, daß Du an meinem Beyſpiel lernen wirſt, die Gunſt und die Ungunſt, das Lob und den Tadel des großen Haufens zu verachten, und nur auf Recht, Tugend und Verdienſt nach Vernunft zu ſehen.

Den Körper ſeines Bruders ließ der neue Fürſt ohne alle Ceremonien ganz in der Stille in die Gruft ſeiner Vorfahren bringen. Auch befahl er, ihm keine Leichenpredigt zu halten: denn er war mein Bruder, ſagte er; ich will alſo nicht, daß man ihn nach ſeinem Tode noch öffentlich beſchimpfe: und dieſes würde man thun, wenn ich ihm Leichenpredigten halten ließe. Da würden gewiß Schmeichler auftreten, welche ſeine Laſter, ſeine Schwächen und Ungerechtigkeiten für Verdienſt ausposaunen, und ſogar ſein Opinionsgericht, ſein Inquiſitionsweſen und ſeine Fabrikation des Adels für wahre Weisheit ausgeben und loben würden. Ueberhaupt ſind Leichenpredigten in meinen Augen größtentheils Lügenpredigten, und ein Panegyrikus macht ſo-

gar das Andenken großer Männer verdächtig, weil man geneigt iſt, diejenigen Tugenden dem großen Mann abzuſprechen, welche ihm der Lobredner zuſchreibt. Die Geſchichte allein iſt hinlänglich, gute Fürſten nach der Wahrheit zu würdigen; und was hilft es, einen Regenten auf der Kanzel noch ſo hoch herauszuſtreichen, den die Geſchichte als einen Taugenichts, Geiſterſeher, Narren und Tyrannen der Nachwelt überliefern wird?

Um die verhaßten Schwächen ſeines Bruders deſto eher aus dem Andenken und Gerede zu bringen, unterſagte Fürſt Moritz ſogar das Trauergeläute. Auch wollte er nicht haben, daß man ſeinetwegen Muſik, Tanz und andere Luſtbarkeiten einſtellen ſollte, weil er nicht einſähe, in welchem Verhältniß dieſe Dinge mit dem Tode eines Regenten ſtänden. Dann, ſagte er, wollen die Schenkwirthe und Muſiker während der Zeit auch leben; alſo während der Zeit auch was verdienen: und dieſes wie jenes darf man ihnen darum auf keinen Fall unterſagen.

Achtzehntes Kapitel.

Regierung des Fürſten Moritz.

Ich habe keinesweges die Schuldigkeit auf mir, die Art, wie Fürſt Moritz ſeine Länder zu regieren anfing, genau anzugeben: denn ich mache den Annaliſten von Schilda, und nicht den Hiſtoriographen des Fürſtenthums Colchis. Daher werden meine Leſer zufrieden ſeyn müſſen, wenn ich Ihnen über dieſen Gegenſtand nur ſoviel liefere, als hinreicht, den Fürſten Moritz als einen guten Fürſten kennen zu lernen.

Was mache ich mit den gefangnen Obſkuranten? fragte Moritz ſeinen Müller gleich nach ſeiner Ankunft zu Colchis. Die Schurken haben meinem Bruder, mir und dem ganzen Lande recht arg mitgeſpielt, wie ſie ſelbſt nicht leugnen können, und haben darum eine arge Strafe verdient.

Müller: Es iſt wohl nicht ſo ſehr die Frage, was die Leute verdient haben, als wie ſie wirklich müſſen behandelt werden, damit ihre

etwanige Beſtrafung ſie nicht für heilige Leute anſehen laſſe und die Anhänger der Eudämoniſten vermehre. Ich dächte, Ihre Durchlaucht ließen Gnade vor Recht ergehn.

Fürſt: Haben recht, lieber Müller! Fläz könnte, wenn Sie das gut finden, bey der Acciſe angeſtellt werden; der Oberſte würde Chauſſee-Einnehmer, und Spandenknebel Controlleur: aber der Präſident, der die Adelsfabrik ſo ſchändlich betrieben hat, muß ſchlechterdings aus dem Lande.

Müller: Ich merke, was Sie im Sinne haben, gnädigſter Herr! Die Burſche ſollen Aemter bekommen, bey denen ihre ganze Denkungsart ſich offenbare.

Fürſt: Allerdings! Ich will zwar nicht eigentlich, daß ſie Schurken bleiben ſollen, aber ſolche Buben beſſern ſich nimmermehr: und dann ſieht doch das Volk ein, daß ich recht handle, wenn ich ſie alle zum Lande herausjage. Thue ich es jezt, ſo heißt es vielleicht, ich handle aus Haß gegen meinen verſtorbenen Bruder oder gar aus Rachſucht.

Dieſer Entſchluß wurde ins Werk geſezt: der Präſident verlohr ſeine Aemter, und mußte über

die Gränze; und die andern drey wurden ange=ſtellt, wie es der Fürſt projektirt hatte. Aber da ein alter Wolf das Stehlen und eine alte Katze das Mauſen nimmermehr läßt, wie man im Sprichwort ſagt: ſo gingen auch keine ſechs Wochen ins Land, als die Geiſterſeher ſchon mehrerer Spitzbübereyen überwieſen waren, und ohne weitere Gnade abgeſezt wurden. Das Volk jubelte laut: denn es ſoll ſich über nichts mehr erfreuen, als wenn ein Accis= Zoll= oder Chauſſee= Bedienter unglücklich wird, eben we=gen des Stolzes und der Neckereyen, die es von dieſer Art Unterherren leiden muß.

Fläz, der Kapitalien im Auslande hatte, ging nach Städtbuſch, änderte ſeinen Na=men, betete brav, und beſtach mit Geld einen vornehmen Miniſter, der ihn empfahl und zur Superintendentur einer entlegnen Provinz ver=half, wo er eine Hauptſtütze der Orthodoxie und Mitarbeiter an der Eudämonia ward. Der Oberſte begab ſich in eine große Stadt, wo er ein Bordel anlegte; und Spandenknebel ward endlich republikaniſcher Commiſſär in der Pfalz, wo er auf Unkoſten der armen Leute ſich berei=

cherte, wie einer ſeiner Collegen, ein verdorbe=ner Theologe, der in Halle noch an 400 Tha=ler Schulden hatte, aber an deren Tilgung, vor lauter Kosmopolitismus, nicht dachte.

Weil der neue Fürſt die Einkünfte des Staats nicht als ſein Eigenthum, ſondern als das Mit=tel anſah, wodurch der Staat erhalten werden müßte: ſo konnte er auch unmöglich zugeben, daß verdienſtloſe, unbrauchbare Leute müſſig herumgingen, und beträchtliche Summen von den öffentlichen Geldern einzogen. Er refor=mirte daher ganz ökonomiſch; und wer nicht nach=weiſen konnte, daß er hinlänglich arbeite und Nutzen ſtifte, oder ſonſt vorzügliche Verdienſte um den Staat habe, der mußte ohne alle Gna=de ſeine Penſion aufgeben, oder er wurde anders=wo angeſtellt, wo und wie man ihn brauchen konnte. Ein Fürſt, meynte er, dürfe nichts weniger ſeyn, als freygebig auf fürſtliche Art: denn das hieße Verſchwenden, und mache An=dere unzufrieden und neidiſch. Er ſchnürte da=her, wie einſt Joſeph II., nach dem Abſter=ben ſeiner Mutter, den Kammerbeutel enger zu, und zog alle unnöthigen Aemter, Beſoldungen und Penſionen ein. Sogar ſchaffte er das fürſtliche

Theater, und die fürſtliche Capelle ab, und meyn- te, wenn die Herren in der Reſidenz zu Colchis ſolche Vergnügungen haben wollten, ſo mögten ſie die Schauſpieler und die Muſiker auch hübſch ſelbſt bezahlen: er wenigſtens fände es ſehr un- recht, daß die entlegenſten Provinzen kontribu- iren ſollten zum Vergnügen der Nobleſſe und der Einwohner von Colchis.

Da nun ſchrieen ſehr Viele, vorzüglich von der eingeſtellten alten Regie, über die Kargheit und den Geiz des neuen Fürſten, ja einige reiche Müßiggänger gaben ihn gar für einen abgeſag- ten Feind alles Schönen aus, und ſprachen ihm allen Geſchmack ab. Aber er ließ ſie räſonni- ren, und that, was ihm gut und Pflicht ſchien. Ueberhaupt hielt Fürſt Moritz ſeinen eignen Weg in Abſicht des Lobes und des Tadels, ſo- bald ſie blos ihn betrafen. Alle Lobgedichte, Lobreden, Dedikationen und Dankſchreiben wur- den hingelegt, und unbeantwortet und unbelohnt gelaſſen. Aber eben ſo nahm auch Fürſt Mo- ritz von keiner Schmähſchrift, von keinem Pasquil, Epigramm oder Diſtichon Notiz, und ſollten ſie noch höflicher und handgreiflicher gewe-

ſen ſeyn, als die Xenien in Hn. Schillers Almanach auf das Jahr 1797.

Als nun die Lobhudler, wie die Tadler und Pasquillanten einſahen, daß ſie tauben Ohren predigten, da ließen ſie das Lärmen höchſteigen fahren, und blieben mit ihren obſkuren Produkten endlich ganz ruhig zu Hauſe.

Aber ganz anders betrug ſich der Fürſt gegen Vorſchläge zu Verbeſſerungen in ſeinem Lande, und auf den mit Gründen unterſtüzten Tadel von Einrichtungen, die, ſo alt ſie auch ſeyn mogten, mehr ſchadeten als nüzten. Ein ſolcher Vorſchlag mogte kommen, von wem er wollte, er wurde angenommen, und aufs ſtrengſte geprüft. Fand man, daß er unbrauchbar oder nicht ergiebig war: ſo dankte der Fürſt in ſehr gütigen Ausdrücken dennoch, und gab die Gründe an, warum man von dem wohlgemeynten und patriotiſchen Projekt keinen Gebrauch machen könne. So ging es z. B. einem berühmten Aſtronomen, welcher die Einführung eines hundertjährigen Calenders vorſchlug.

Um Keinen abzuſchrecken, wurden die Angeber von wirklich ſchädlichen und abgeſchmackten Projekten nicht grob abgewieſen. Als daher vor-

geſchlagen wurde, daß man zu den Gelegenheitsgedichten, Gevatterbriefen und Liebeserklärungen Stempelpapier nehmen mögte, um die fürſtlichen Einkünfte zu vermehren: ſo hieß es blos, daß der Projektmacher in Gottes Namen zu den erwähnten Bedürfniſſen Stempelpapier nehmen möchte: Andern aber müßte es freyſtehen, ihre Liebesbriefe zu kleckſen, worauf ſie Luſt hätten, und wenns auf Löſchpapier ſeyn ſollte.

Gefiel aber ein Vorſchlag — und er gefiel allemal, wenn er gut und ausführbar war: — ſo wurde er nicht nur angenommen und ins Werk geſezt, ſondern der Urheber deſſelben wurde belohnt, ſein Name öffentlich dankbar bekannt gemacht, und er ſelbſt, wenn es ſonſt anging, mit gebraucht, den Vorſchlag auszuführen.

Die Aemter im Fürſtenthum waren bisher immer an Männer verpachtet geweſen, welche nur eine mäßige Abgabe gaben, und doch ſteinreich wurden, ob ſie gleich die Güter wegen der Größe und des Umfangs derſelben nicht hinlänglich anbauen und benutzen konnten. Dieſe ſogenannten Oberamtmänner, Oberamtsräthe und Amtmänner waren nebenher gewöhnlich die ärg-

ſten Geißeln der Unterthanen ihres Gebietes, die ſie auf alle Art und Weiſe quälten und neckten. Die Unterthanen mußten ihnen übermäßige Frohndienſte leiſten; und die Schäfer derſelben weideten den Bauern die Früchte ihrer Felder ab. Klagte der Landmann: ſo gewann allemal der Amtspächter: denn auch die Amtsjuſtiz hatte er mitgepachtet, und die Landesregierungen waren mit dieſen Blutegeln gewöhnlich einverſtanden: und wo hat wohl jemals die eine Krähe der andern die Augen ausgehackt!

Endlich wagte es ein einſichtsvoller, redlicher Oekonom, dieſe himmelſchreyende Ungerechtigkeit und ſchändliche Mißbräuche dem Fürſten ſchriftlich vorzuſtellen, und nannte ſich. Der edle Fürſt, voll Kummer über dieſes Unweſen, ließ den Mann kommen, der ſich auch ohne Furcht einſtellte. Ich ſehe es beynahe ſelbſt ein, lieber Mann, ſagte Moritz, daß Sie Recht haben mögen, aber, mein Gott, die Güter müſſen doch verpachtet werden: ich kann ſie doch nicht ſelbſt bebauen?

Der Oekonom: Das ſollen Sie auch nicht, gnädigſter Herr! Die Güter müſſen allerdings verpachtet werden.

Fürſt: Wohlan denn, ſo wird's immer noch Klagen geben: denn ich kann doch auch vom Pacht nicht nachlaſſen!

Der Oekonom: Im Gegentheil: Sie ſollen noch mehr ziehen. Theilen Sie die Güter, eins in zehn, zwölf und noch mehr Theile; verpachten Sie dieſe Theile einzeln an Ihre treuen Unterthanen, an Ihre Bauern. Dieſe werden Ihnen den Pacht auch geben, und noch mehr, als die Pächter im Großen; ſie werden ihren Antheil kultiviren wie die Oekonomen in England, wohlhabend dabey werden, und ſich unter einander nicht beeinträchtigen.

Fürſt: Wenn aber der Landmann wohlhabend wird, ſo wird er auch — wie man dieß meynt — muthig und widerſezt ſich.

Oekonom: Weniger, als wer nichts hat. Ich denke, wo Kraft und Muth iſt, da kann man im Fall der Noth auch Kraft und Muth erwarten. Ew. Durchlaucht würden einen Bereiter wenig geſchickt finden, der aus Furcht vor dem Abwerfen nur kraft- und muthloſe Pferde ſich halten und ziehen wollte.

Fürſt: Ich bin ganz Ihrer Meynung. Sagten Sie nicht von Mehr-Pacht-geben, als die Pächter im Großen jezt geben?

Oekonom: Das ſagte ich, und kann es nachweiſen. Herr Amtmann Giesbeck z. B. hat das Amt Granitenheim in Pacht; und die Fruchtäcker dieſes Amtes betragen an 65 Hufen. In eben dem Amte wohnt der Landmann Fortum, und hat nur 20 Hufen: und doch tragen ihm dieſe eben ſo viel ein, als dem Amtmann ſeine 65.

Fürſt: Eben ſo viel?

Oekonom: Wenn nicht noch mehr! Sein Ackerland hat, durch die ſorgfältige und anhaltende Bearbeitung, die Güte der Gartenerde, wie meiſt das Ackerland in England, und trägt darum eben ſo viel, als das weit größere aber nach dem gemeinen Schlendrian behandelte des Amtmanns. Zieht man bey dieſem noch ab die Koſten, die ihm die mehrern Menſchen und Pferde nebſt Geſchirr und Geräthe machen: ſo könnte es ſich finden, daß Fortum ſich beſſer ſtehe und dem Staate mehr nütze als Giesbeck. Nehmen Ew. Durchlaucht jezt an, daß die 65 Hufen des Amtmanns Giesbeck vertheilt und

an drey Fortums verpachtet würden: wobey ſtänden Ew. Durchlaucht, die Pächter und das Land beſſer?

Fürſt: Sind aber alle Pächter ein Fortum?

Oekonom: Alle Amtmänner ſind das noch weniger! Aber ſobald mehrere Pächter durch drückende Abgaben und Beſchränkungen weder ermüdet noch erſchöpft würden, und von Jahr zu Jahr mehr einſähen, daß ſie von den ihnen angewieſenen Grundſtücken für ſich und die Ihrigen hinlänglich gewinnen und, außer Pacht und ſonſtigen Ausgaben, immer noch zurück legen könnten: dann kenne ich den Landmann zu gut, als daß ich nicht Hundert gegen Eins wetten könnte, daß man in Zeit von zehn Jahren gegen vier Giesbecks vierzig Fortums zählen würde. Dadurch würde zugleich die Anzahl der Frohnbauern abnehmen, die Trägheit und Unzufriedenheit nebſt dem Selbſtſchadloshalten oder Schadenzufügen dieſer Leute ſich vermindern, die frohe und thätige Selbſtſtändigkeit derſelben zunehmen, der Beſitzſtand ſich vermehren, vermehren auch die ſorgenloſere Bevölkerung und Erziehung, und durch alles dieſes

zugleich auch das Einkommen, die Kraft und die Blüthe des Staates.

Fürſt: Das alles läßt ſich hören, lieber Mann, und ich wünſche nichts ſehnlicher. Aber es giebt doch Sachkundige, welche für die Beybehaltung der großen Arondiſſements im Ganzen noch ſtimmen. Man hat ſogar die Probe mit der Zertheilung der größern Bezirke in kleinere gemacht und nicht gefunden, was man erwartet hatte.

Oekonom: Freylich, wenn man dieß Leuten überläßt, oder Leute dazu anſtellt, deren Intereſſe es erfodert, daß man nicht finde, was man ſollte! Um dieſes dann hintendrein zu beſchönigen, ſprechen dieſe Herren von überwiegenden Vortheilen, die eine größere und aus einem Mittelpunkt geleitete Bewirthſchaftung haben ſoll. Dieſe, meynen ſie, ſey geſchickt, große und einleuchtende Beyſpiele zur Nachahmung aufzuſtellen, und durch einſichtsvolle Thätigkeit, durch glückliche Combination der verſchiedenen Zweige der Oekonomie, durch Einführung neuer Methoden zur Verbeſſerung des Bodens und Veredlung der Produkte jedem

andern Gutsbeſitzer zum Muſter zu dienen.*) So ſprechen dieſe Herren: aber Schade iſt es, daß die Erfahrung anders ſpricht. Dieſe zeigt in den meiſten Ländern, daß große Landesherrliche Domänen am ſchlechteſten bewirthſchaftet werden, und alſo verhältnißmäßig weit weniger eintragen, als ſie könnten und ſollten. Aber eben ſo lehrt ſie, daß mittelmäßige Beſitzungen, zuſammen genommen, überall weit ergiebiger ſind, als große ungetheilte Ländereyen von gleichem Umfange. Um den Grund davon einzuſehen, darf man nur die gewöhnlichen größern und kleinern Dorfwirthſchaften mit einander vergleichen, und den Ertrag von dieſen mit dem Ertrag von jenen größern Landesherrlichen zuſammenhalten: und man wird finden, daß die Ausſage jener Herren nur zur Beſchönigung des

*) So auch ſprach Herr Kriegsrath Genz in ſeiner Schrift an Friedrich Wilhelm III. bey deſſen Thronbeſteigung, den 16. Novemb. 1797. — Wir kennen den Herrn Kriegsrath zu wenig, um zu vermuthen, ob Ueberzeugung oder eine Art von captatio benevolentiae bey gewiſſen Herren, ihn eben die Sprache habe führen laſſen. Wenn er aber das Zertheilen der Domänen ein immer etwas gewagtes, in Rückſicht auf die Zeitumſtände ſogar etwas unpolitiſches Syſtem nennt: dann ſcheint er uns den Schirach zu ſpielen.

Amtmänniſchen Deſpotismus, und nicht zur Beſtätigung der Wahrheit dient. Davon, daß die Amtspächter gewöhnlich weniger Vieh halten, als ſie nach dem Umfang der Grundſtücke, auch bey der Stallfütterung, könnten, will ich ſchweigen, wenn gleich der daraus entſtehende Abgang an Dünger und deſſen Folgen dem Ganzen nicht wenig Eintrag thut. Einzelne Pächter müßten ſchon ihres eignen Vortheils wegen, der doch allemal ins Ganze übergeht, des Gegentheils befliſſen ſeyn. Es liegt auch wohl im Menſchen, ſich um Intenſion wenig zu bekümmern, wenn Extenſion ihn ſonſt hinlänglich decket; aber zum guten Glück gilt dieß auch umgekehrt. Dann auch mögte ich wiſſen, was der beſchränkte kleine Gutsbeſitzer mit den großen einleuchtenden Beyſpielen, die man in größern Bewirthſchaftungen finden will, machen ſoll? Gewöhnlich haſſen und verachten alle kleinern Gutsbeſitzer die größern von fürſtlichen Domänen — eben wegen der Beſchränkung, die ſie von ihnen erdulden müſſen — zu ſehr, als daß ihr Beyſpiel, geſezt auch, daß ſie als Oekonomen ein gutes gäben, auf ſie wirken könnte. Der Landmann lernt von ſeines Gleichen am

liebſten; und giebt es unter dieſen nur erſt Einige, die den Ertrag der ihnen zugetheilten Beſitzung von 30 Thalern bis auf 600 in drey Jahren bringen können: dann ſehe ich nicht ein, warum beneidete und verhaßte große Gutsbeſitzer ihnen zum Muſter dienen ſollen.

Fürſt: Ich verſtehe Sie, Freund: Sie haben nach meiner eignen Erfahrung recht! Nur kann man nicht leugnen, daß die Pächter im Großen, immer weit eher im Stande ſind, zur Zeit der Noth dem Staate große Geldſummen vorzuſchießen, als die einzelnen kleinern Pächter.

Oekonom: Wenn aber die einzelnen kleinern Pächter mit der Zeit, durch die größere Cultur der jezt nur ſchlendrianiſch behandelten Grundſtücke, der Kammer viermal mehr eintragen könnten, als die größern bisher eintrugen, und dadurch den Staat in Stand ſezten, zur Zeit der Noth der Geldvorſchüſſe von Andern entübriget zu ſeyn: das, Gnädigſter, wäre doch ökonomiſcher?

Fürſt: Wollten Sie nicht die Güte haben, mir Ihre Auseinanderſetzung ſchriftlich mitzutheilen?

Oekonom: Ew. Durchlaucht haben zu befehlen! Sollten Sie dieſelbe aber der Kammer zum Gutachten vorlegen wollen: ſo kommen Sie, Gnädigſter, nie aufs Reine. Hier können nur unverdächtige, ehrliche und patriotiſche Landwirthe entſcheiden. Ich kenne deren viere, die ſich mit Hab' und Gut verpflichten wollen, Ew. Durchlaucht, nach Verlauf der Pachtjahre des Amtmanns Giesbeck, noch einmal ſo viel Pacht zu geben, als dieſer gegeben hat, ſobald man ihnen nur erlaubt, das Amt Granitenheim in vier Theile zu theilen und ſie ganz nach ihrer eignen Einſicht zu benutzen.

Fürſt: Sie ſcheinen meiner Kammer eben nicht ſehr zu trauen.

Oekonom: Wenn man mehrere Kammern etwas näher kennen gelernt hat, dann freylich fixirt ſich eine gewiſſe Präſumption, die etwas mißtrauiſch macht.

Fürſt: Ich halte Sie für einen ehrlichen Mann: ſeyen Sie alſo offenherzig, und befürchten Sie von mir keinen Mißbrauch Ihres Zutrauens!

Oekonom: Wenn man ein Gutachten über eine Angelegenheit ablegen ſoll, die man ſelbſt,

weder nach Grundſätzen noch nach der Erfahrung kennt, ſo iſt das ſchon mißlich. Muß man ſich gar Raths bey denen erholen, deren Vortheil es erheiſcht, ſich das Gutachten über 1000 Louis d'or koſten zu laſſen, dann iſt das noch mißlicher; und am mißlichſten iſt es vollends, wenn Verbindungen von allerhand Art es den Stimmenden oder Berichtenden beynahe unmöglich machen, den Patriotismus dem Egoismus vorzuziehen. Ich will mich näher erklären. Wenn unter dem Perſonale an einer Kammer die meiſten entweder Schwiegervater, oder Onkel oder Bruder oder Vetter oder Freund oder Schuldner von den Pächtern der Domänen ſind: ſollte man da wohl ein unpartheyiſches Gutachten über eine Sache, die dieſe mit beträfe, erwarten können blos nach der Sache? Wenn gar die Kammer und deren Anhang ſelbſt die Miniſter für ſich und ihre Stimme oder Entſcheidung zu gewinnen wüßten: wie kann und ſoll da ein Fürſt aufs Reine kommen, um ſelbſt zu entſcheiden, was der größere und kleinere Vortheil für den Staat und für ihn iſt? Sie, Gnädigſter ſelbſt, würden einer Kammer wohl ſchwerlich trauen, die ein Mitglied an ihrer

Spitze oder an ihrer Seite litte, das ſelbſt von den Betrügereyen am Staate ſich Reichthümer geſammelt hätte. Dieß, Ew. Durchlaucht, ſind blos Winke, die ſie auf die Spuhr leiten können, den Thatſachen, die ihnen zum Grunde liegen, näher nachzuforſchen. Mehr fodert der Patriotismus von mir nicht; und wenn Ew. Durchlaucht die Verrätherey auch nicht haſſen ſollten: ſo würden Sie an mir gewiß den Verräther oder heimlichen Angeber haſſen, wenn ich namentlich dieſe oder jene Kammer, oder, was noch ärger ſeyn würde, dieſe oder jene Perſon daran nennen wollte.

Fürſt: Ein Mann von dieſer Denkungsart iſt mir lieber, als ein Angeber; und darum bitte ich Sie, mir alles geradezu mitzutheilen, was Sie zum Beſten meiner Unterthanen vielleicht ſonſt noch auf dem Herzen haben.

Oekonom: Das erſte, was ich von dieſer Art noch äußern könnte, iſt die Anpflanzung und Pflege der Maulbeerbäume.

Fürſt: Gut, daß Sie auch darauf kommen: doch ſprechen Sie erſt weiter!

Oekonom: Daß der Seidenbau für unſer Clima eben nicht ſehr paſſe, habe ich durch eine

zehnjährige Erfahrung, troz aller angewandten Mühe und Vorſicht, nicht ohne Nachtheil einsgeſehen. Was ich erfuhr, erfuhren auch Andere; und doch wird der Seidenbau noch immer beybehalten, blos weil er das Steckenpferd des Miniſters Corberg war. Um ihn zu einem etwanigen Ertrag zu erzwingen, hat man den Landpredigern und Landſchulmeiſtern es zur Pflicht gemacht, ihn vorzüglich zu betreiben. Dieß aber macht es den genannten Männern nothwendig, eins von beyden zu verſäumen: entweder den Seidenbau, oder die Gemeinde oder die Schule. Oft haben ſie gar keine Kenntniß davon, und noch ſeltner ſo viel Zeit übrig, als nach der Verſchiedenheit der Witterung die genaue Abwartung der Seidenwürmer oder deren Entpuppung, nebſt dem Ableſen der angemeßnen Nahrungsblätter, erfodert. In ſolchen Fällen müſſen noch unerfahrnere Schulknaben ganze Körbe voll Blätter zum Vorrath herbeyſchaffen, die dann natürlich welken und die Würmer erkranken oder ſterben machen. Die Eyer zur neuen Anzucht taugen hernach auch ſo wenig, daß von einem Viertelpfunde oft kaum

der zehnte Theil ergiebig befunden wird. Was daher das eine Jahr hier und da an Seide gewonnen wird, geht das andere am Einkauf einer neuen Seidenwurmzucht wieder verloren. Hiezu belieben Ew. Durchlaucht die Plackerey mitzurechnen, welche die Plantage=Inſpectoren dem armen Landmann mit dem Ankauf und der Pflege der Maulbeerbäume oft bis zur Schlägerey oder zur Verarmung zu machen wiſſen. Dieſe Herren halten ſich die Baumſchule gewöhnlich ſelbſt, und das Stück Maulbeerbaum muß ihnen mit 8 gl. bezahlt werden. Es läßt ſich begreifen, daß deren Intereſſe es mit ſich bringt, recht viel Bäumchen jahraus jahrein anzubrigen. Schlechte Menſchen giebt es nun genug, die durch Ausreißen, Abbrechen, Einhauen und dergleichen ſie dazu verhelfen, geſezt auch, daß ſie des Nachts oder bey ſchlechter Witterung es nicht ſelbſt thun.

Fürſt: Man ſollte kaum glauben, daß die Bosheit der Menſchen ſo weit gehen ſollte!

Oekonom: Leider aber lehrt es die Erfahrung! Indeß was thut eine verfehlte Erziehung nicht, zumal auf dem Lande!

Fürſt: Das habe ich auf meinem Landſitz freilich auch bemerkt: doch ich unterbrach Sie, und bitte fortzufahren.

Oekonom: Zu dem erwähnten Verluſt und der Plackerey kömmt auch noch der mindere Ertrag der Grundſtücke, die für die Zucht der Maulbeerbäume, deren ganze Strecken, in einigen Gegenden, man oft in neun Jahren nicht abblättert, benuzt werden. Sachverſtändige mögen Ew. Durchlaucht es bezeugen, daß der Ertrag von dieſen Grundſtücken, ſobald man ſie in Pacht giebt und mit Obſtbäumen oder Weinſtöcken bepflanzen läßt, den Ertrag des Seidenbaues viermal überſteigen wird. Die Finanzen Ew. Durchlaucht müßten durch dieſe Umänderung alſo weit mehr gewinnen als jezt; die Plackerey der Plantage-Inſpectoren fiele dann weg; der Landmann bliebe von den Folgen einer niedrig-intereſſirten Schadenfreude weit freyer; der geheime Krieg aller gegen alle verlöre von ſeinem Zunder, und der Anbau wie die Veredlung des Weins und der Obſtſorten würde zuſehends emporkommen.

Fürſt: Und was das Wichtigſte für meinen Wunſch iſt: ich könnte die erſte Sorge meiner Regierung dahin gerichtet ſeyn laſſen, eben wegen des vermehrten Ertrags meiner zertheilten Domänen und wegen wegfallender Beſoldung ſo

vieler Aufſeher, die man anderswo anſtellen kann, die Abgaben meiner Unterthanen, ſobald die Staatsſchulden, welche die vorige Regierung gemacht hat, getilgt ſeyn werden, nach und nach merklich zu erleichtern, oder wenigſtens keine neuen einzuführen.

Oekonom: Heil unſerm Staate! So denkt kein Länder-und Raubſüchtiger Held; und darum ſey dieſe humane Geſinnung das Thema für die Lobpreiſer der Nachwelt! Ich aber, wie jeder gute Bürger unſeres Landes, werden jene Geſinnung ſo zu ſchätzen wiſſen, daß im Fall der Noth Gut und Blut das Opfer dafür ſeyn werden!

Fürſt: Keine Complimente, Freund, über etwas, was Pflicht einer jeden Regierung iſt! Ich wünſche Sie weiter zu hören, wenn Sie noch etwas weiter zu erinnern haben ſollten.

Oekonom: Wenn ich Ew. Durchlaucht nicht ermüde, ſo hätte ich wohl noch Manches.

Fürſt: Ich bin kein Weichling; alſo nur weiter!

Oekonom: Die allgemeine Landplage mit dem Salpeterſammeln wünſcht jeder Patriot und

Menſchenfreund auch je eher je lieber gehoben zu ſehen. Sie drückt, leider, nur die Armen, und empört wahrlich ſchon durch den Anblick.

Fürſt: Sie drückt nur die Armen, ſagen Sie? Sind denn die Reichen davon ausgenommen?

Dekonom: Nach der Landesverordnung zwar nicht; aber das liebe Geld!

Fürſt: Wie ſo?

Dekonom: Das blendet die Salpeter-Hacker, daß ſie nur die Wände der Armen ſehen und abhacken. Dieß lehrt der Augenſchein, wenn man, troz des allgemeinen Verbots, um die Gärten und das Gehöfe der Reichen entweder Mauern, oder wenn hier und da ja noch Lehmwände, ſie doch unangehackt antrifft. Dieſe Reviere, als gewöhnlich die größten, könnten den meiſten Salpeter liefern: aber da ſie ummauert ſind, oder ihre Wände verſchont bleiben, ſo werden die Wände der Armen deſto ärger dafür hergenommen. Die armen Leute, die als Tagelöhner ohnehin ſo wenig Zeit und Kräfte übrig haben, müſſen dann faſt immer entweder neue Wände aufführen, oder die bis zum Einſturz abgehackten alten wieder an- und ausflicken;

und der beſtochne, unbarmherzige Aufſeher und Abhacker ſpotten noch ihrer Thränen. Ich habe ſelbſt Reiſende aus dem Wagen ſteigen und dieſe Unmenſchen, über dieſen empörenden Anblick, durchprügeln ſehen. Ich ſelbſt muß mich entfernen, wenn die Reihe an meine Wände kömmt, oder ich wäre nicht ſicher, daß ich nicht drein ſchlüge.

Fürſt: Iſt das Abhacken denn ſo empörend?

Oekonom: Aus mehr als einem Grunde! Davon auch abgeſehen, daß dadurch ein Beſtandtheil von dem geſucht wird, was der Deſpot oft zur Tyranniſirung eben derer mitanwendet, auf deren Boden es anſezt, iſt es äußerſt beleidigend, wenn man ſehen muß, wie der Abhacker einem die Wand ganz an- oder einhackt, nicht, weil er Salpeter daran bemerket, ſondern weil er einen gleichſam zwingen will, daß man ihm ſpendire. Dann kränkt es auch um ſo ärger, je leichter, ergiebiger und ſchonender man den Salpeter auch ſonſt gewinnen könnte.

Fürſt: Das mögte ich hören!

Oekonom: Auf den Gottesäckern und Schindangern!

Fürſt: Da?

Oekonom: Gerade da, und zwar da am ergiebigſten und ohne Laſt und Empörung. Das Pulver hilft beyde Plätze nicht ſelten füllen; alſo können beyde zum Pulver auch wieder hergeben: das eine iſt nicht grauſender als das andere. Aber ein Quadratfuß Erde von einem der beyden Plätze enthält mehr Salpeter als vier Quadratfuß von abgehackter Wand-Erde. Alle Chemiker können es darthun, daß der Salpeter durch die animaliſche Gährung ſich am meiſten entwickelt oder zeuget: dieſe aber iſt an den beyden Orten ganz zu Hauſe. Wenn alſo Dorf für Dorf einen Vorrath Erde auf ihren Gottesacker zuſammenführe, und der Todtengräber angewieſen würde, die Erde jedes eingegrabenen Grabes auf einen Haufen zuſammen zu karren, und das Grab mit der andern Erde wieder zuzufüllen: dann hätte man jährlich, zumal, wenn der Abdecker mit dem Einſcharren des abgedeckten Viehes es eben ſo halten müßte, viermal mehr Salpeter, als man jezt hat; und die Unterthanen blieben ungeneckt, und das Perſonal an der Salpeterey verminderte ſich von ſelbſt.

Fürſt: Wenn ſich das ſo verhält, wie Sie da ſagen: dann rechnen ſie auf meinen Dank eben ſo zuverläßig, als auf meinen feſten Entſchluß, nichts unverſucht zu laſſen, was das Wohl und die Zufriedenheit meiner Unterthanen auf irgend eine Art begründen oder vermehren kann. —

Der Oekonom ſprach mit eben der Unbekangenheit und Sachkenntniß von Mühlen- und Trankzwang, von Erſchwerung des Anpflanzens wegen Hut und Trift, troz des allgemeinen Holzmangels, von der leicht möglichen und weit nützlichern Stallfütterung auch der Schafe, von der nachtheiligen Verordnung über die Einſchränkung des Wollverkaufs, von der Ausübung der Hut- und Triftgerechtigkeit der Amtleute bis zum 11ten May nach dem alten Kalender — wobey er bemerkte, wie auffallend es ſogar dem einfältigſten Bauer ſey, in den hochgerühmten neuern Zeiten zu leben, und doch nach den alten geneckt und geſchunden zu werden — von dem Abhüten der Bauerfelder durch die Amtsſchafe bey Gelegenheit des nächtlichen Einhordens, von dem erzwungenen Brachhalten, von dem Verbot, nach Bequemlichkeit und Vortheil zu ſtoppeln, von Errichtung der Arbeitshäuſer auf dem Lande,

zum Flachs- und Wollſpinnen des Winters, von Verbeſſerung der Landſchulen und der Lehrer darin, und vorzüglich von der ſtrengern Wahl der Landprediger, um die Sittenloſigkeit des Landvolks durch Trunkenbolde, Ränke- und Händelmacher oder gar Hurenbengel und Ehebrecher nicht noch weiter um ſich greifen zu laſſen. —

Der Fürſt, voll des beſten Willens, überlegte alle Winke und Vorſchläge des Oekonomen mit ſeinem Müller und andern ſachverſtändigen, ehrlichen Männern: und in Zeit von zwey Jahren waren alle Domänen getheilt und in den Händen der Unterthanen. Der Anbau in jeder Rückſicht gewann augenſcheinlich, wie der Wohlſtand und die Bevölkerung. Da jezt mehr Geld in Umlauf war wegen der frohern und lebendigern Thätigkeit und Induſtrie: ſo nahm durch den erleichterten Brod-Erwerb das Armuth merklich ab, mithin auch die Sittenloſigkeit und die Verwilderung durch Müßiggang aus Mangel an Verdienſt. Wie die Unterthanen gewannen, ſo gewann auch der Fürſt, und zog jezt eine halbe Million mehr als vorher. Da, wo ſonſt Maulbeerbäume geſtanden waren, ſah man jezt Weinberge und Obſtgärten.

Eben ſo ging es mit der Umänderung von alle dem, was der Oekonom angeregt, und der Fürſt und ſeine Räthe gut und ausführbar gefunden hatten. Der Fürſt ging dabey überall offen und väterlich zu Werke, und dadurch verſchwand das Mistrauen der Unterthanen gegen die Regierung, das unter der vorigen gar arg um ſich gegriffen und die Staatsfeſte merklich erſchüttert hatte.

Smith über die National-Reichthümer und Büſch über den Geld-Umlauf waren zwar damals noch nicht in den Händen der Staasmänner, aber der ſcharfſichtige und patriotiſche Müller hatte die Kunſt ausſtudiert, alle Staatsräder ſo in Gang bringen zu helfen, wie wenn die genannten Schriftſteller ſeine Rathgeber und Wegweiſer geweſen wären. Obgleich der Erfolg davon die Reichthümer des Fürſtenthums von unten bis oben bis zum Verwundern vermehrte: ſo wurden doch Geldanleihen im Lande veranſtaltet, aber nur um die Unterthanen durch den Thron, und den Thron durch die Unterthanen mehr zu ſichern. *)

*) Frankreichs Schulden ſtürzten in neuern Zeiten Frankreichs Thron: Englands Schulden halten Englands Thron — noch — aufrecht. Wie und warum weiß jeder, wer Smith und Büſch geleſen hat. Die Tendenz von Müllers Anleihen iſt dadurch erklärbar.

Als der Schildaer Profeſſor Geckhauſeni-us merkte, wo Moritz mit ſeiner Reform hin-auswollte, da ſchrieb er fluchs eine Abhandlung über und wider den Adel, den alten wie den neuen, und bewies darin philoſophiſch-hiſtoriſch-politiſch — wie er es nannte — a) daß kein Fürſt das Recht habe, zwiſchen ſich und ſeine Unterthanen einen Mittelſtand einzuſchieben, b) daß der Geburts-Adel ein Product der barbari-ſchen Jäger- und Räuberzeit ſey, und ſeine Ur-kunde der Gültigkeit blos durch das Recht des Stärkern erworben hätte, c) daß er zwar vor-zeiten Vorzüge mit Ausſchluß genoſſen, aber da-gegen auch die Laſt der Landesvertheidigung ge-tragen habe, d) daß er dieſe nun nicht mehr trage wegen der Söldner, die der Fürſt auf Ko-ſten der Bürger und der Bauern halte, und daß er darum entweder auf ſeine Befreyung von den Staatsabgaben und auf die Beförderung zu den höchſten und einträglichſten Poſten verzichten oder nicht anders als bekennen müſſe, daß er auf Koſten aller übrigen Mitbürger ſich wie ein privilegiirter Bettlerſtand oder wie die Bettel-mönche in der katholiſchen Kirche, für nichts und wieder nichts füttern, kleiden und bedienen

laſſe, e) daß dieß eine niedrige Denkungsart zeige, deren jeder Edle ſich ſchämen müſſe, f) daß der Fürſt, nach dem gemeinen Spruch: qui ſentit commodum, ſentiat et onus, das Recht, ja, die Pflicht auf ſich habe, von eben denen die größten Abgaben zu fodern, welche den größten Vortheil vor allen übrigen genöſſen; g) daß die Adlichen, wofern ſie dieſes weigern würden, dann ſich offenbar weder als einſichtige, billige Patrioten, noch als gute Staatsbürger zeigten, ſondern als politiſche Amphibien, die der tiefſten Verachtung werth wären, u. ſ. w.

Was Geckhauſenius geſchrieben hatte, führte Moritz, zur allgemeinen Verwunderung und Zufriedenheit unerſchütterlich aus: aber Geckhauſenius hatte vorher davon gehört, und kopirte alſo Moritzens Denkungsart, ehe dieſer danach zu handeln anfing. Moritz las ſonſt von feilen Schriftſtellern keinen Buchſtaben.

Eine vortreffliche Verordnung machte Moritz auch in Rückſicht der Advokaten. Vorher waren lauter privilegiirte Rechtsführer da geweſen, und zwar hatte jeder Gerichtshof ſeine eigenen, außer denen es keinem Menſchen erlaubt

war, auch nur das Geringſte vor Gericht zu verhandeln. Dieſe Menſchen waren oft die unwiſſendſten Burſche, hatten die Rechte blos obenhin ſtudiert, und trieben den traurigſten Unfug. Andre waren Erzrabuliſten, verdrehten Recht und Geſez, und dienten wohl gar zwey Partheyen in einer und derſelben Sache zugleich. Dabey ſtanden ſich dieſe Männlein mit den Richtern gut, und gewannen und verlohren die Proceſſe, je nachdem dieſe es für gut hielten. Es war alſo im Fürſtenthum Colchis die elendeſte Rechtspflege, die ſich nur denken läßt; und doch kam niemals Klage über Ungerechtigkeit der Regierungen, oder der Stadt- und Amts-Gerichte — weil jeder ohnehin wußte, daß Klagen von der Art mehr verderbten als fruchteten. Da die Herren obendrein einmal privilegiirt und ihrer nur wenige waren, da ſie ferner für ihre Deſerviten fodern durften, was ſie wollten, indem die Taxe, wie das goldne Vlies, geheim gehalten wurde: ſo fehlte es ihnen niemals an ſehr einträglicher Praxis.

Moritz ſah dieſe Misbräuche längſt ein, und gab daher gleich nach angetretener Regierung es jedem frey, ſeinen Proceß zu treiben,

durch wen er wollte. Nun ging das Ding bald anders! Die Gerichtshöfe blieben zwar anfangs, wenn gleichs etwas glimpflicher, noch bey ihrer Art, das Recht hin und her zu drehen: aber nachdem ehrliche und ſachkundige Männer dem Fürſten die deutlichſten Proben der neuerdings begangnen Filouſtreiche vorlegten: ſo wurden Mehrere ſolcher Linksmacher auf die Feſtung Felſenburg geſchickt, und die übrigen wurden gleich artiger. Die alten ſchlendrianiſchen Advokaten ſahen indeß ein, daß ihre goldne Praxis nun ein Ende hatte, und legten ſich weislich auf etwas Einträglicheres: der eine ward ein Strumpffabrikant, der andere ein Mehlhändler, der Dritte ein Schenkwirth u. ſ. w.

Ich habe ſchon zu Anfange dieſes Kapitels verlauten laſſen, daß ich nur etwas weniges von der weiſen Regierung unſers Fürſten melden wollte, und übergehe darum, wenn gleich ungern, deſſen vortreffliche Anſtalten in jeder Stadt Korn-Magazine und Leihbanken, nur zu drey Procent, zu errichten, der Armuth und dem Wucher zu ſteuern, der Sittenloſigkeit abzuhelfen, und die Polizey, wie das Militär, überall in guten Stand zu ſetzen. — Ich habe noch Einiges von

meinem Haupt-Thema, von Schilda, zu reden, und mag ſtatt eines Oktavbåndchens keinen Folianten in die Welt ſchicken.

Neunzehntes Kapitel.

Reform der Univerſitåt zu Schilda.

Schwerenoth, ſagte der Kanzler Schneller, zu ſeinem Freund Lipps, laßt uns reformiren, Bruder, oder der Fürſt reformirt, und wir kommen zu ſpåt und zu kurz. Du ſiehſt ja, er reformirt in allen Ecken und Enden.

Lipps: Geſagt iſt das bald, Bruder, aber die Ausführung mögte wohl ſchwer halten. Es iſt hier ja alles in Grund und Boden verhunzt.

Kanzler: Ja wohl! Aber etwas muß doch werden, ſollt' es auch nur zum Schein geſchehen. Fürs erſte müſſen alle Hazardſpiele verboten werden, bey Strafe der Relegation.

Lipps: Aber, Bruder, die Profeſſoren ſpielen ja mehr Hazardſpiele, als die Studenten!

Kanzler: Die laß immer ſpielen; aber die Studenten ſollen fernerhin das nicht mehr: denn, wie ich Dir ſage, es muß reformirt werden, es muß!

Die Reform ging vor ſich: die Pedelle mußten täglich die Kaffeehäuſer, die Kneipen und Keller der Univerſitäts-Deſtillatörs heimſuchen, die Spiele verbieten, und nur ſogenannte Kommersſpiele zulaſſen. Die lieben Herren zu Schilda hatten ſich aber einmal ſo ſtark ans Spiel gewöhnt, daß ſie lieber „Luſtig meine Sieben" — „Daus um Daus" — „Die neue Fahrt" oder „Spitzbübern" — „Reverſino und dergleichen ſpielten, als daß ſie den elenden Zeitvertreib, welchen Karten und Würfel gewähren können, ganz und gar aufgegeben hätten.

Vorher ertönten in Schilda alle Kneipen von „Paroli — Six la va — Gut ſtehn ſie — Onze et dem — Noch acht Groſchen aufs Bild;" jezt hörte man nichts als, „Pereat das Daus! — Wenn's was iſt, ſagt Schnabel — Hau ihn, ſagt Lukas — Erſtanden! — Null angemacht!" und wie die Kunſtwörter der löblichen Kommersſpiele weiter heißen. *) Die Studenten hörten

*) In dem ſupplément au dictionnaire de le Roux findet man — Man denke! — mehr als 7000 franzö-

nun zwar auf, öffentlich Hazardſpiele zu treiben, aber heimlich ſezten ſie die Unart doch fort, und öffentlich verderbten ſie ihre Zeit mit Kommersſpielen. Die Faulſten bey den Büchern, waren die fleißigſten bey den Karten.

Eine andre Reform nahm der Kanzler mit den Bordellen vor. Sie wurden den Studenten gänzlich unterſagt, und täglich durch Häſcher ſcharf viſitirt. Trafen dieſe — Studenten und Mädchen darin an, ſo wurden ſie aufgehoben und bey Waſſer und Brod auf drey Tage eingeſteckt. Aber da es viel barmherzige Schweſtern zu Schilda gab, welche auf ihre eigne Hand wohnten, ohne von der Polizey geſtöhrt zu werden: ſo frequentirten die Herren dieſe, und das war eben ſo gut, und vielleicht noch ſchlimmer, als wenn ſie ins Bordel gegangen wären. Ihre Beutel litten wenigſtens zehnmal ärger.

Um den Studenten das Dorfſteigen zu verleiden, wurde allen Pferdeverleihern anbefohlen,

---

ſtiche Ausdrücke, die blos das Spiel betreffen. Es ließe ſich leicht auch eine ziemlich ſtarke Sammlung deutſcher Spielredenkarten auffinden; aber bey weitem keine ſo ſtarke. Wir ſpielen alſo einförmiger, wenn auch nicht weniger.

keinem Studenten Pferde oder Wagen zu vermiethen. Da aber die Herren nicht mehr aufs Dorf reiten oder fahren konnten: ſo rennten ſie zu Fuße dahin, und lagen nicht ſelten mehrere Tage da. Alſo war auch durch dieſes Verbot gar nichts gebeſſert.

Andere unnütze Verordnungen dieſer Art machte der Kanzler in Menge, und ſchickte ſie jedesmal fein artig ans Curatorium zu Colchis, und dieſes, das auch noch nicht reformirt war, überreichte ſie dem Fürſten mit Lobeserhebungen des patriotiſchen Eifers der Schildaer Herren. — Moritz ſchwieg zu all den Fracen lächelnd ſtill: denn er hatte noch nicht Zeit, ſich an Schilda zu machen. Die Colchiſchen Herren glaubten nun, ihr Fürſt billige und genehmige alle die neuen Anſtalten, und ſchrieben an den Kanzler, daß der Fürſt ſein allerhöchſtes Wohlgefallen an ſeinen Verfügungen haben müßte, weil er ſie jedesmal lächelnd annähme und bis jezt noch nichts darüber erinnert hätte.

Schneller und Lipps glaubten endlich ſelbſt, ſie und Schilda würden bleiben, was und wie ſie wären, und der Fürſt würde die hohe Autorität des Herrn Prorektors, und des akademi-

ſchen Senats nach wie vor beſtehen laſſen, und den Herren erlauben, ihre Rechte und Privilegien weiterhin ſo willkührlich auszuüben, wie man ſie ihnen Anno Domini 1559 — im Stiftungsjahr der Univerſität Schilda — zugeſtanden hatte. Sie ließen daher auch alles wieder gehen, wie es konnte, und begnügten ſich, von Zeit zu Zeit an das Curatorium und den Fürſten zu berichten, daß die Wiſſenſchaften, nebſt den guten Sitten recht im Aufnehmen wären. Alle Profeſſoren zu Schilda dedicirten dem Fürſten ihre Bücher in den kriechendſten, verächtlichſten Ausdrücken, und auf ſeinen Geburtstag feyerten Profeſſoren, Studenten und Bürger Feſte durch Illuminationen, Bälle, Kommerſe und Päpſte, wie vorher nicht ärger.

Indeſſen war der Fürſt Moritz mit der Haushaltung zu Schilda nichts weniger als zufrieden. Er kannte ſie durch Müller, M. Schwarz und Andere mehr als zu gut, und war daher längſt ernſtlich darauf bedacht, dem Unweſen dereinſt abzuhelfen. Aber wie er es anfangen ſollte, darüber klügelte er noch immer mit ſeinem Freund und Rathgeber Müller.

Beyde wußten aus vielfacher Erfahrung, daß man eher eine Horde von Huronen oder Yroke-ſen reformiren und zur Räſon bringen könnte, als eine gelehrte Handwerksinnung, Univer-ſität genannt.

So ſchwer ihm aber die Sache auch vorkam, ſo wichtig ſchien ſie ihm doch und ſo nothwen-dig. Er beſchloß alſo, Hand anzulegen; und ſobald ſeine Hauptgeſchäfte es zuließen, be-ſprach er ſich in einer Conferenz darüber mit Müller, Schmid und Stein: denn er kannte die Einſicht und die Rechtſchaffenheit dieſer Freun-de, und wußte, daß ſie ganz die Männer wa-ren, von den vorgelegten vielen Verbeſſerungs-planen den beßten mit auszuheben.

Es iſt vergebens, gnädigſter Herr, wieder-hole ich, ſagte Müller, daß wir an eine Ver-beſſerung der Univerſität denken, ehe wir uns um beſſere Schulen bemühen. Unſre Studen-ten auf den Univerſitäten lernen größtentheils wenig oder nichts, weil ſie auf den Schulen auch wenig oder nichts gelernt haben, und weil ihnen die wenigſten Schullehrer Geſchmack an den Wiſſenſchaften beyzubringen wußten.

Fürs andere ſind unſre meiſten Studenten Wüſtlinge und führen ein Schandleben; aber ſchon als Schüler fangen ſie in der dritten Claſſe, ein ſolches Leben an, und die wenigſten Lehrer haben die Kunſt inne, junge Leute zu erziehen, und ihnen gute Sitten beyzubringen. Seit einiger Zeit hat man ſogar angefangen, mit jungen Leuten umzugehen, als wenn ſie große Herren wären; und dadurch hat man den Dünkel dieſer unreifen Menſchenkinder nur erſt recht rege gemacht und vermehrt. Von der Krone aller Tugenden des jugendlichen Alters, von der einnehmenden Beſcheidenheit, findet man unter ihnen beynahe keine Spur mehr. Die meiſten ſuchen ſogar eine Ehre darin, ihre einſeitige, winzige Erfahrung, ihre Bruchſtücke von Kenntniſſen, ihre unverdaute Lectüre und ihre oft kindiſchen Einfälle überall aufzudringen, ohne ſich um den oder die zu bekümmern, mit denen ſie eben umgehen. Jeder ſoll dem geſchwätzigen, zudringlichen Jünglinge Stand halten, und dieſer merkt das bedeutende Stillſchweigen, oder das mitleidige Lächeln eines feinen, aber aus Güte ſchonenden Geſellſchafters nicht, und wird durch Demüthigung oder Beſchämung nicht klüger. Einige

wollen gar Genies ſeyn, und binden ſich darum an nichts, und treiben mit dem Excentriſiren ein Weſen, daß es ſehr heilſam ſeyn würde, dieſen unbärtigen Bübchen die Nothwendigkeit einer regelmäßigen Lebensart a poſterio mit Ruthen einzubläuen. Andere ſuchen ihre Größe und Stärke in der erbärmlich-rohen Burſchenſprache, und zeigen durch deren fleißige Anwendung, wie weit ſie noch von Geſchmack und Wohlſtand entfernt ſind. Kurz, unſere meiſten Schulen ſind gerade das Gegentheil von dem, was ſie ſeyn ſollten: und ſo lange ſie das bleiben, müſſen die jungen Leute immer noch verwildern.

Man will haben, daß ſie auf der Univerſität ſich anſtrengen, und fleißig ſeyn ſollen, und doch ſpielt man mit ihnen auf den Gymnaſien! Da ſoll nach der ſogenannten vernünftigen Pädagogik, die ich aber für ſehr unvernünftig halte, alles ſpielend gelernt werden, Sprachen, Erdbeſchreibung, Geſchichte, kurz alles wird ſpielend beygebracht, das heißt, man ſpielt mit den Knaben, und fragt wenig darnach, ob etwas hängen bleibt, oder nicht. Arbeit aber und Anſtrengung vermehrt die Kräfte der Seele, wie die des Körpers, und ich bin verſichert, daß die

neue Pädagogik keinen einzigen großen Mann, keinen wahren Gelehrten bilden wird. Höchſtens ſpringt hier und da, wenn ſonſt die Umſtände ſehr günſtig ſind, ein glänzender Süßling, ein eleganter Ignorant heraus, deren es jezt nur gar zu viele giebt. Alſo, gnädigſter Herr, wäre mein Rath, erſt die Schulen beſſer einzurichten, und dann an die ſentina malorum, ich meyne, an die Univerſität zu Schilda zu gehen.

Der Fürſt fand Müllers Vorſchlag für gut: und die Reform der Schulen im ganzen Fürſtenthum ging vor ſich. Ich kann aber auch nur wenig von den Schulverbeſſerungen im Fürſtenthum Colchis anbringen, da ich mich vorzüglich noch mit Schilda zu beſchäftigen habe. Eins und das andere will ich doch anführen.

Die Lehrer, die man tüchtig fand, wurden durchgängig ſo beſoldet, daß ſie niemals, der Beſoldung wegen, Urſache finden durften, den Schülern um Geld zu ſchmeicheln und nachzugeben, oder ſich nach einem andern Poſten umzuſehen, und noch viel weniger ums liebe Brod Bücher zu ſchreiben, zu korrektiren oder großen

Kindern akademiſche Vorleſungen über Dinge zu halten, die nicht in ihre Sphäre gehörten — über den moraliſchen Imperativ, über die Ariſtoteliſch-Kantiſchen Categorien, oder gar über die Chemie.

Schulferien wurden nur wenige geſtattet, aber alle ſogenannten Aktus, alles Komödienſpielen, Deklamiren und ähnliche Läppereyen wurden gänzlich unterſagt. Sie leiten, wie Müller ſagte, blos zum Superficiellen, zerſplittern die Zeit und verläppſchen die jungen Karaktere. Alles anhaltende äußere Gepränge, das nur Heuchler und Augendiener zieht, folglich nur überfirnißt und das Innere ungebildet läßt, wie öffentliche Ehrentafeln und dergleichen, das unterbleibt forthin, hieß es in der Vorſchrift an die Directoren der Pädagogien und Gymnaſien. Man hat ja der Beyſpiele zuviel, daß junge Leute mit feinerm Gefühl, die als Zöglinge oder Schüler alles aufbothen, um auf der Ehrentafel oben an zu glänzen, nachher, ſobald die Augendienerey aufhörte, auf der Univerſität ſich für die vorher erheuchelte Verläugnung ſo ausſchweifend ſchadlos zu halten ſuchten, daß ihre Eltern ſich genöthigt ſahen, ſie

zurück zu rufen, um ſie nicht ein ſchändliches Opfer ihrer Ausſchweifungen werden zu laſſen. Es fehlte hier blos an feſter innerer Bildung, an die dieſe Schwächlinge, ob der äußern Ehren-Tortur, wenig gedacht hatten. *)

Wollten die Zöglinge zur Erholung ſonſt etwas leſen, ſo durften ſie nicht leſen, was ſie gern hätten mögen, ſondern was ihre Vorgeſezten für gut fanden. Die Zöglinge hatten indeß Freunde unter den Studenten, die vorher ihre Mitzöglinge geweſen waren; und wenn ſie von dieſen, dieſen oder jenen Roman loben hörten, dabey aber befürchteten, daß man ihn zu leſen ihnen nicht geſtatten mögte: ſo hatten ſie Friſörs und andere dienſtbare Geiſter an der Hand, die ih-

---

*) Illa cupiditas honoris quam dura eſt Domina! ſagt einer, der aus eigner Erfahrung es recht gut wiſſen konnte, Cicero in ſeinen Paradoxen V. 2. —

Plures jam paſſim famam, dictamine mentis
Spreto, concupiunt: intenti laudibus omnes,
Vt laudentur, agunt, et vix laudabile curant,

ſagen die Fragmenta pſychologico - moralia von Hn. Bispink, S. 70. Sie ſagen ferner S. 84:

Virtutis mors eſt, virtus mercede locata.

Denn boni viri ut ſimus, ſi non ipſo Honeſto movemur, ſed utilitate aliqua atque fructu: callidi ſumus, non boni, ſagt wieder Cicero, Leg. I. 41.

nen unbemerkt ihn zuſteckten: und nun laſen ſie, wo und wie ſie konnten; und eben dieß Leſen ſchadete dann, als etwas Verbotenes, doppelt. Konnten ſie das vorgelobte Buch auf die erwähnte Art nicht haben: ſo wurden die Titel von all demartigen Zeug ſorgfältig aufgeſchrieben: und kaum waren ſie der ſtrengen Aufſicht entronnen, dann laſen ſie Tag und Nacht, um das Verſäumte nachzuholen, propften ihre Phantaſie voll mit Bildern, die ihren Kopf und ihr Herz feſſelten und regten, verſäumten darob wohl gar die Collegien, und kamen durch das Ueberpropfen der Phantaſie endlich dahin, daß ſie einen befriedigenden Gegenſtand dafür des Abends in der Sinnenwelt auf den Gaſſen aufſuchten, und ſo lange Phantaſie und Sinne wirken ließen, bis Körper und Seele verhunzt waren.

Um dieſem mehrſeitigen Uebel vorzubeugen, ließ der neue Schulplan jedem Zögling und Schüler es frey, ſich ſeine Lectüre zu wählen, wie er es für gut fand. Aber damit die neugierige und unerfahrne Jugend auch hier durch zwangloſe, unmerkliche Aufſicht vernünftig wählen, leſen und beurtheilen lernen mögte für die Zukunft: ſo ſollten die Zöglinge oder Schüler,

Stuben= oder Claſſenweiſe, eins von den gewählten Büchern der Reihe nach herumleſen, und dieß in einer beſtimmten Leſeſtunde, die zugleich zur Erholung dienen ſollte. Nachher mußte jeder ſeine Meynung ſagen über die Ausſprache und den Ton eines Jeden im Leſen, und dann über das Geleſene ſelbſt, einmal in Rückſicht auf die Schreibart, und dann in Rückſicht auf den Inhalt, und zu Ende des Buches über deſſen Anlage, Ausführung und Richtung. Der Lehrer hieß die Urtheile entweder gut oder er berichtigte ſie, und ſeine, wie der Lehrlinge Ausſage wurde auf ihren jedesmaligen Grund zurückgeführt; und ſo lernten ſie vorſichtiger wählen, mit mehr Aufmerkſamkeit und richtiger leſen und das Geleſene nach Grundſätzen der Grammatik, Logik, Aeſthetik und Moral beurtheilen. Zugleich hatte man Anwendung und Wiederholung des Gelernten, u. ſ. w.

Um das Wegrutſchen unreifer Schüler zur Univerſität zu hemmen, durfte Keiner aus der zweyten oder dritten Claſſe dahin abgehen, bey Strafe, im Lande niemals befördert zu werden. Vor dem achtzehnten Jahre wurde auch Keiner, als Akademiker, angenommen.

Um den Fleiß und die guten Sitten aller Studierenden, auch durch Ausſicht auf Belohnung für die Zukunft, aufzumuntern, mußte eine Conduiten-Liſte über alle ſtudierenden Landeskinder, von der unterſten Schule bis zur oberſten, geführt und vierteljährig dem Curatorium der Schulen zugeſchickt werden, mit Bemerkung: Ob der Schüler Anlage zum Studieren habe, und in welchem Fache vorzüglich? Ob er ſie fleißig ausbilde, und ob er Vermögen beſitze, ſich die äußern Bildungsmittel, als Bücher, Reißzeug, Landkarten und dergleichen anzuſchaffen? Ob er ſich guter Sitten befleiſſige? u. ſ. w. — Der Unfähige, der Verdorbene, der in der dritten Claſſe das noch war, mußte das Studieren aufgeben und ſich zu einem andern Brod-Erwerb anſchicken. Der Fähige, der ſeine Fähigkeit immer fleißig benuzte und bis zur oberſten Claſſe ſich durch gute Aufführung zugleich hervorhob, hatte das nächſte Recht auf Stipendien und Unterſtützung; und zeigte er ſich eben ſo während ſeines akademiſchen Lebens: auch auf baldige Beförderung zu einer Stelle, wozu er nach der Conduitenliſte, die bey Beförderungen ganz allein entſchied, die meiſte Fähigkeit und das meiſte Verdienſt gezeigt hatte.

Kein Schüler, der Medicin oder Jura ſtudieren wollte, durfte ſich vom Studium der griechiſchen und lateiniſchen Sprache losſagen: denn Fürſt Moritz glaubte, wie Friedrich, der Zweyte, daß die Kenntniß dieſer Sprachen einem künftigen Gelehrten, wenn gleich nicht unumgänglich nöthig, doch äußerſt nützlich ſey und zur wahren Zierde ihm immer dienen könne. Mehrere Verfügungen dieſer Art, vorzüglich in Rückſicht auf die Lehrer, übergehe ich. Man kann ſie, nach dem Vorhergehenden, zum Theil ſchon errathen. Steife Pedanten, die hauptſächlich auf äußern Schimmer ſahen, wurden angeſtellt, wo ſie weniger ſchaden konnten. So wurde einer ſchon darum als Zuchthausprediger angebracht, weil er aus eingewurzeltem Schildaismus über der Thüre zu ſeiner Claſſe eine Tafel hatte anbringen laſſen, worauf mit goldnen Buchſtaben folgende Verſe zu leſen waren:

O dreymal glücklich, wem die Gunſt
Der Muſe Lieb' und Sinn für Kunſt
Tief in die Bruſt geſenket!
Ihm rinnt ein nie erſchöpfter Quell,
Der ihn mit Wonne, rein und hell
Wie Morgen= Aether, tränket.

Mag doch an Lais voller Bruſt
Die Fülle ſchwelgeriſcher Luſt
In Marmorſälen wohnen;
Mag doch, in Seid' und Gold gehüllt,
Auf Flaum, der ſanft elaſtiſch ſchwillt,
Verlarvtes Elend thronen;

Mag doch der Geizige ſein Gold —
Dem Thoren blinkt es blendend hold —
Mit eitler Freude zählen;
Mag doch den blutbegier'gen Held,
Bethöret durch das Lob der Welt,
Der Durſt des Ruhmes quälen:

Wen, Muſe, deine Gunſt erhebt,
Erfreut dies nicht: ſein Geiſt entſchwebt
In weite Sonnenfernen:
Er ſchaut herab mit kaltem Blick
Auf kleiner Seelen Schimmerglück,
Und wandelt unter Sternen. *)

*) Wie man ſich doch trügen kann, wenn man etwas blos meynt! So meynte ich, die Original-Fragmente zu dieſen Annalen ganz allein in Händen gehabt zu haben; und endlich ſtoße ich, wie von Ohngefähr, auf ein Gedicht, worin die hier angeführten Strophen auch enthalten ſind. Es iſt das Gedicht: „Dem Hn. Carl Morgenſtern, „der Philoſophie Doctor und bisherigem Profeſſor in (zu) „Halle, am feyerlichen Tage Seiner Einführung zum „öffentlichen, ordentlichen Profeſſor der Beredſamkeit und „Dichtkunſt am akademiſchen Gymnaſium in Danzig gewidmet, von ſämtlichen Studierenden, 1798, den 29ten „November.“ — Woher die ſämtlichen, zu Danzig Stu-

Zwanzigſtes Kapitel.

— — — Immedicabile vulnus
Enſe recidendum eſt. — — —

Nachdem man glaubte, für die untern Schulen, vor der Hand hinlänglich geſorgt zu haben, kam die Reihe an die Reform der Univerſität zu Schilda. Fürſt Moritz trug dem Doctor

dierenden, die Strophen wohl erwiſcht haben mögen? Und warum ſie gerade auf Herrn Carl Morgenſtern angewendet? — Daß die Muſe ihm Lieb' und Sinn für — Kunſt tief in die Bruſt geſenkt habe, weiß man auf der Dresdner Gallerie zwar lange; auch lange anderwärts, daß ſein Geiſt gern entſchwebt in weite Sonnenfernen — durch Reiſen: aber daß er unter Sternen wandle, indem er kein Aſtronom iſt, und mit ſtolzem Blick, der einem Doctor der Philoſophie ſehr unphiloſophiſch anſteht, auf kleiner Seelen Schimmerglück herabſehe, ſo lieb ihm ſein Gehalt auch ſeyn wird: daß iſt es, was uns befremdet. — Eben ſo befremden uns die Varianten, deren eine in dem zweyten Verſe der dritten Strophe für: „Dem Thoren blinkt es blendend hold" zu unäſthetiſch ſagt: „Wie blinkt dem Thoren es ſo hold!" und dann im vierten Verſe der vierten Strophe das: „mit kaltem Blick" in „mit ſtolzem Blick" umgeändert hat. Doch, Herr Carl Morgenſtern wird Gymnaſiaſten dergleichen ſchon zu Gute halten, wie nicht minder, nach unſrer ſublunariſchen Wenigkeit, wir,

Schmidt, ſeinem Leibarzt Stein und dem Profeſſor Müller auf, dahin zu reiſen, den Zuſtand der Univerſität genau zu unterſuchen, und von ihr, wie von Schnellers Reform Bericht abzuſtatten. Wären nicht alle Drey recht brave Männer geweſen, die mit nichts weniger umgingen, als mit ſchadenfroher Rachſucht: ſo hätte ſich der Fürſt an niemanden ſchlechter wenden können, als an Leute, die alle drey ehemals eben nicht zum beſten zu Schilda waren behandelt worden. Aber ſo waren ſie nicht dieſe Herren! Wenn wir nach Schilda kommen, ſo müſſen wir es machen, wie der berühmte Wolf, ſagte Müller zu ſeinen Collegen. Als dieſer wieder nach Halle kam, wo man ihn vorher weggedrängt hatte, that er, als ſey er niemals zu Halle geweſen, und als kenne er die Leute dort nicht, die ihn einſt verfolgt und verketzert hatten.

Die Herren zu Schilda fuhren indeß mächtig zuſammen, da dieſe Herren Commiſſarien ankamen und dem Senat melden ließen, daß ſie auf Befehl des Fürſten da wären, nicht, wie ehemals geſchehen war, die Rechtgläubigkeit, ſondern die Haushaltung der Univerſitäts-Her-

ren zu unterſuchen. Das war ihnen ein fürchterlicher Schlag: denn ihr eignes Gewiſſen belehrte ſie, daß ſie auf alle Fälle ſchlecht wegkommen würden, zumal da Schmid, Müller und Stein die Commiſſarien waren.

Stein ging gleich den andern Tag zum Kanzler Schneller, und brachte ihm folgenden Brief von des Fürſten eigner Hand:

Mein lieber Herr Univerſitätskanzler,

Sie haben mir durch die Entdeckung einer höllischen Kabale einen Dienſt geleiſtet, den ich nicht unbelohnt laſſen darf. Sie haben ſich zwar auch mancher Vergehungen ſchuldig gemacht, indem ſie an den ſchändlichen Streichen Antheil nahmen, welche die Obſcuranten meinem Bruder geſpielt haben; aber alles ſey Ihnen vergeben, ſo wie Ihrem Freund, dem Doktor Lipps. Aber Ihre Stelle können Sie nicht behalten, aus Gründen, die ein Mann von Verſtand, der Sie, als Kanzler, immer ſeyn werden, von ſelbſt einſehen muß. Alſo rathe ich Ihnen, wenn Sie ſonſt wollen, die Stelle des geweſenen Oberforſtmeiſters Ekols-

Fach anzunehmen, welcher wegen ſchändlicher Concuſſionen hat müſſen abgeſetzt werden. Der Doktor Lipps wird auch wohl thun, wenn er das Amt eines Chauſſee-Inſpektors annimmt, wozu er, wie ich höre, Fähigkeiten beſitzen ſoll. Ich rathe Ihnen beyden aber wohlmeynend, in Ihren neuen Aemtern keine Kabalen weiter zu ſpielen: denn unter meiner Regierung, ſoll und darf dieß durchaus nicht geſchehen. — Ob Sie zwar beyde von ihren Aemtern gleich abgehen müſſen, ſo will ich doch, daß Sie bis zu Ende der Unterſuchung in Schilda bleiben, um den Commiſſarien auf Anſuchen an die Hand zu gehen.

Moritz.

Schneller klatſchte in die Hände, als er das Schreiben geleſen hatte, und rief laut auf: Vivat der Fürſt! Ewig will ich ein ehrlicher Mann ſeyn, und Lipps wird es gewiß auch ſeyn. — Hierauf ſagte er zu Stein: Sie wundern ſich vielleicht, Herr Leibarzt, daß ich mich unter der vorigen Regierung mit den Kabaliſtereyen zu Colchis und hier abgegeben habe: aber wenn Sie meinen Lebenslauf hören ſollten, ſo würde von dieſer Verwunderung viel

verſchwinden. Um leben zu können, mußte ich, ſo Unrecht ich daran auch gethan habe, mit Schurken unter Einer Decke ſpielen: die Regierung gab ſelbſt Anlaß dazu. Ich verſtehe Sie, erwiederte Stein, aber mit kalter Miene, und verſicherte blos noch, daß jederman, der forthin ehrlich handelte, ſo lange des Fürſten Schuz genießen würde, als er ehrlich handelte, und ſchied.

Schneller ließ den Senat zuſammenberufen, und nachdem alle da waren, und Plaz genommen hatten, und über die Dinge, die da kommen ſollten, zitternd und bebend da ſaßen, ſprach er alſo:

Auf mein unterthänigſtes Anſuchen haben Seine Durchlaucht, unſer allergnädigſter Fürſt, in Gnaden geruhet, mir das Amt eines Oberforſtmeiſters zu Dambhauſen aufzutragen. Ich danke dem gnädigſten Fürſten herzlich und unterthänigſt, und bin hoch erfreut, von einer Stelle erledigt zu ſeyn, welche ich am Ende doch noch würde niedergelegt haben. Denn nachdem die Herren Commiſſarien angekommen ſind —

Ja, fiel Profeſſor Schnuteuius ein, nachdem die Herren Commiſſarii angekommen ſind, glauben Sie, daß man die ſchändlichen und närriſchen Vorſchläge, welche Sie haben machen helfen, unterſuchen werde, und wollen nun den Kopf aus der Schlinge ziehen!

Schneller: Ich war damals blos Sekretär, und bin nicht reſponſabel für das, was der akademiſche Senat that. Die Herren darin ſind ja klug genug für ſich! Was ich habe veranſtalten helfen, z. E. das Geſchäft mit den Vorbellen, das habe ich auch ſchon wieder abgeſchafft. Alſo gehe ich ruhig und getroſt ab, werde aber, ſo lange die Herren Commiſſarien hier ſind, jeder akademiſchen Sitzung beywohnen, um den Herren die Unterſuchung erleichtern zu helfen.

Da ſaßen nun die Herren vom akademiſchen Senat, wie die armen Sünder; und als gleich darauf die Commiſſarien hereintraten, legitimirten dieſe ſich näher und foderten das allgemeine Protocoll von zehn Jahren her. Das Protocoll wurde herbeygeſchafft, und bey der Unterſuchung deſſelben fand es ſich: daß duſelige und herrſchſüchtige oder unſachkundige grobe Pro-

rektoren, Profeſſoren, Syndici und Pedellen meiſt allemal es ſelbſt verſchuldet hatten, wenn Tumulte oder andere ärgerliche Auftritte entſtanden waren. Die Herren hatten ſich beynahe in den meiſten Fällen benommen, wie maſſive Dorfrichter, die von Polizey und Juſtiz nicht den mindeſten Begriff haben. Sehr oft ergab es ſich, daß der Herren linkiſches Weſen, wie abſichtlich, etwas angezettelt hatte, wobey ihre Willkühr oder ihre Geldſchneiderey ihren Vortheil antraf. Jeder Prorektor hatte ein anderes Syſtem befolgt: der Eine ein gelindes, um ſich Zuhörer und dadurch mehr Honorar zu verſchaffen; der Andere ein ſtrenges, um ſeine Herrſch- und Habſucht beſſer befriedigen zu können.

Aber oft auch konnten die Commiſſarien ſich nicht enthalten, laut aufzulachen. Beſonders machte es ihnen Spaß, wenn die jämmerlichſten Harlekinaden, und die poſſierlichſten Affenſtreiche in einer ernſthaften akademiſch-ſyndikaliſchen Sprache abgehandelt und erörtert waren. Nun, das hätte ich nimmermehr gedacht, ſagte Müller: ich bin doch lange hier in Schilda Profeſſor geweſen, aber ſolche Bocksſtreiche ſind mir doch nicht vorgekommen!

Dann werden Sie auch, erwiderte Schneller, nicht oft auf die Seſſion gekommen ſeyn.

Die Unterſuchung ging raſch von Statten, und nach vierzehn Tagen ging Müller nach Colchis ab, um dem Fürſten von dem zu referiren, was man gefunden hatte.

Moritz ließ ſich das Unterſuchungsprotokoll vorleſen, und ein Lächeln, mit Bitterkeit vermiſcht, war auf ſeinem Geſichte ſichtbar, die ganze Zeit über, die Müller vorlas. Als dieſer fertig war, ſagte der Fürſt: Nun wundere ich mich nicht mehr, daß in unſerm Lande alles ſo erbärmlich zuging, wie wir, leider, der Spuhren davon gar zu viele antreffen! Aber wie hätte es wohl anders kommen können, da unſere Miniſter, Aerzte, Geiſtliche, Beamten, kurz alle, welche dem Lande durch Einſicht und Kenntniſſe hätten dienen ſollen, an einem Orte und auf einer Anſtalt zu ihren künftigen Aemtern vorbereitet wurden, wo man nicht einmal künftige Hofnarren zur Vorbereitung hinſchicken ſollte. Indeß was einmal geſchehen iſt, das iſt geſchehen: doch iſt es meine Pflicht, das Unweſen zu verbeſſern, oder vielmehr die Affen-

zucht zu Schilda zu zerſtören, und etwas Beſſeres an deren Stelle anzubringen.

Einige Tage überlegte Moritz mit Müllern und einigen andern einſichtigen Männern, was weiter zu thun ſey. Dann mußte noch ein Regiment Soldaten in Schilda einrücken, und Tages darauf las Stein folgendes fürſtliche Schreiben im akademiſchen Senat vor:

Ich Moritz, Fürſt zu Colchis, habe mit großem Unwillen längſt erfahren, und jezt mir leider beweiſen laſſen müſſen, daß die Lehrer und Geſchäftsmänner der Univerſität zu Schilda ſchon ſeit langer Zeit, und faſt ohne Ausnahme, in allen Stücken ſo gehandelt haben, als wüßten ſie gar nicht, zu welchem Zweck man ſie angeſtellt und beſoldet habe. Was die gegenwärtig daſelbſt angeſtellten Männer betrift, ſo iſt vom Prorektor an bis auf den lezten Profeſſor extraordinarius der ſogenannten Weltweisheit, vom Direktor bis auf den lezten, der Orthographie ſogar ganz unkundigen, Auſcultator und Pedellen, den Profeſſor Schnutenius ausgenommen, auch faſt kein einziger, der ſeine Schuldigkeit gethan hätte. Da aber die Männer, die doch meiſtens Gelehrte

ſind, wenigſtens es ſeyn wollten, und billig es hätten ſeyn ſollen, indem ſie, als ſolche, ſich hoch und theuer beſolden ließen, ſo äuſſerſt pflichtvergeſſen gehandelt haben: ſo kann ich in Zukunft kein Zutrauen mehr in ſie ſetzen, und will daher, daß ſie von dem Tage der Bekanntmachung dieſes Edikts, insgeſammt, jedoch mit Ausnahme des Schnutenius, ihrer Stellen, die ſie bey der Univerſität gehabt haben, verluſtig ſeyn ſollen. Da ich aber nicht geſonnen bin, ihre Weiber und Kinder brodlos zu machen, oder ſie ſelbſt, wenn ſie es gleich verdient haben, dem Mangel preis zu geben: ſo werde ich ihnen durch meine in Schilda anweſenden Kommiſſarien anderwärts Stellen zu ihrer Beſchäftigung und zu ihrem Unterhalt anweiſen laſſen. Auch ſoll in Abſicht der Studenten das Nöthige bald verfügt werden. Wonach ſich zu achten.

Moritz.

Vt. Müller.

Da nun hätte man die Geſichter und die Hand- und Fußgeberden ſehen ſollen! Die meiſten Herren waren wie erſtarrt, ſperrten die

Mäuler auf, und verdrehten die Augen, wie die Juden am Hamansfeſt. Andere ſtampften mit den Füßen, tobten und ſchimpften, wie Schirach und die Eudämoniſten: die Kommiſſarien aber lächelten, und ließen Senat Senat ſeyn.

Schnutenius begleitete ſie, drehte ſich an der Thüre um, und nach einer tiefen Verbeugung gegen ſeine ehemaligen Herren Collegen, rief er: „Was du ſäeſt, das wirſt du erndten! Hab zwar Mitleid mit den Herren; aber ſagt' ich nicht öfters: Sero ſapiunt Phryges. —"

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Fortſetzung.

Der Magiſter Sienius war durch eine neue Ausgabe des Eulenſpiegels, mit hiſtoriſch-kritiſch-moraliſchen Noten, im Auslande, als ein großer Gelehrter, bekannt geworden, und

hatte daher kurz vor der Revolution zu Schilda, eine Vokation nach Vortehude als Rector bekommen, wohin er jezt auch trotzig genug abging. Er lebte aber dort eben ſo obſcur, als immer in Schilda. Er war ſchlottrig und von gar keinem mündlichen Vortrag.

Der Profeſſor Fünfkäs hatte einen derben Folianten über den Titel ff. de tigno immit. geſchrieben; und dieſer Foliant hatte ihm auf einer kleinen winzigen Univerſität eine Profeſſur ausgewirkt. Auf dieſer winzigen Univerſität war er aber noch immer der alte Fünfkäs, der er in Schilda geweſen war, und hielt, als Prorektor, auf ſeine Würde ſo impertinent arg, daß er einem Fremden, der von Ferne her, als Zeuge auf den Senat kam, nicht einmal geſtatten wollte, ſich nieder zu ſetzen, ohnerachtet dieſer ihm vorſtellte, daß er vom Aderlaſſen ſchon lange einen böſen Fuß hätte, und daher unmöglich länger ſtehen könnte. Er ließ ihn eher ganz weggehen, als niederſitzen. Das hielt Herr Fünfkäs, als Repräſentant eines erhabenen und hochweiſen Senats, unter ſeiner Würde!

Noch einige andere Profeſſoren, wie Schleidan und Silander, fanden im Auslande ihr

Unterkommen, und machten es auch da eben ſo, wie ſie es in Schilda gemacht hatten; ja man will bemerkt haben, daß mehrere jezt hin und wieder exiſtirende Profeſſoren ehemals Lehrer oder Studenten in Schilda geweſen ſeyn müßten, weil ihr ganzes Weſen perfekt ſchildaiſch ſey.

Alle dieſe Herren, die abzogen, hielten um ihre Dimiſſion ziemlich derb bey dem Fürſten an: dieſer aber, um des gelehrten Bauerweſens auf einmal los zu werden, ließ in Schilda folgendes ans ſchwarze Bret ſchlagen:

Ich Moritz, Fürſt zu Colchis, mache hiemit bekannt, daß ich es recht ſehr gern ſehe, wenn die bisherigen Profeſſoren zu Schilda anderwärts im Auslande Aemter und Brod finden. Wer alſo abziehen will, mag es thun, ohne mich und ſich mit Nachſuchung um Erlaubniß dazu zu beunruhigen.

Moritz.

Nun ſchrieen die Herren über Verachtung der Gelehrſamkeit und der Gelehrten; aber der Verfaſſer dieſer Annalen merket an, daß zur Verachtung der Gelehrſamkeit Niemand mehr

beyträgt, als die Herren Gelehrten ſelbſt. Ama litteras in te, mi Politiane, earum ornamento, ſchrieb einſt Lorenz von Medicis an ſeinen Freund. Aber wie viele Gelehrte ſind denn wohl, welche eine Zierde der Wiſſenſchaften genannt zu werden verdienen? Zu Schilda wenigſtens gab es deren äuſſerſt wenig, und außer Schilda? — Je nun, ich denke an das: Loripedem rectus! —

Die meiſten Schildaer Herren waren indeß ſo unberühmt im Auslande, daß ſie ſich nicht einmal Hofnung machen konnten, nach Gießen oder an eine andere Univerſität von der Art berufen zu werden, und erklärten daher, daß ſie ſich gänzlich der Fügung Seiner Durchlaucht überlaſſen wollten, nur baten ſie um anſtändige Verſorgung. Die ſoll ihnen werden, ſagte der Fürſt, und beſtallte wirklich einen jeden nach ſeinem Verdienſt und Character.

Herr Stax, JCtus ward Oberaufſeher über die Holzplätze zu Colchis, und zwar deswegen, weil er die Gewohnheit hatte, die Bücher auf ſeiner Bibliothek ſo ſchön zu ſchichten, daß keins um einen halben Zoll vor dem andern herausſtand. Dabey war er ſo gewiſſenhaft, daß

er, um die ſchöne Ordnung ja nicht zu ſtören, niemals ein Buch aus ſeiner Reihe zog.

Herr Pillendrechsler erhielt den Poſten eines Oberkrankenwärters im Hoſpital zu Colchis. Er liebte das Schleichen und Herumſtöbern.

Herr Dykins ward Beyſitzer der Polizeykommiſſion: denn der Fürſt wußte, daß er gern widerſprach, und haßte die Einigkeit der Mitglieder dieſer Kommiſſion.

Herr Simon hatte ſich unlängſt todtgeſoffen; und — man denke! — in dieſer Lage fand ihn ſelbſt Fürſt Moritz bey einem Spazierritt in der Nähe von Colchis auf freyem Felde an einem Fußſteig. Er hatte Müllern eine Bittſchrift für ſich überreichen wollen, und vor lauter erträumter freudiger Ausſicht in die Zukunft, hatte er ſich, mit M. Kindleben, in dem Prooßtkrug, anderthalb Meilen von der Reſidenz, in Doppelkümmel übernommen bis zur Entzündung.

Herr Sauerkraut bekam die Aufſicht über die Erleuchtung der Stadt Schilda: denn ob er gleich, als Profeſſor der Theologie, das Licht der Vernunft ſtark hatte unterdrücken hel-

ſen, ſo glaubte Moritz doch, daß er ſich des körperlichen Lichts der Straßenlaternen deſto fleiſſiger annehmen würde. Er liebte die Bälle und Abendsſchmäuſe, und ging gewöhnlich erſt punkt Elfe nach Hauſe.

Einer von den Doktoren und Profeſſoren der Medicin kam als Kellermeiſter in den fürſtlichen Keller: denn weil er neun hundert und neun und neunzig mal bey mediciniſchen Diſputationen präſidirt hatte, ſo ſchien es dem Fürſten, daß er ein guter Kenner des Weins ſeyn müßte.

Herr Doktor Quarz, den man von S. 109 im II. Th. noch kennen wird, und der, wie der erhabene Verfaſſer des Traité de la vie heureuſe, das wahre Glück im Bordel und noch mehr in den Saufkneipen zu ſuchen gewohnt war, — weswegen man ihn das luderöſe Schwein zu nennen pflegte, — ward Aufſeher über die Brandweinbrennereyen und den Schweinmarkt. Da er ſich, troz ſeiner niedrigen Lebensart es dennoch herausnahm, alles durchzuhecheln, was nicht ſo war, wie er, oder was ihm irgendwo im Wege ſtand, oder je darin geſtanden war: ſo riefen ihm ſogar die Schüler auf der Straße zu: Medice, cura te ipſum! Uebrigens war er,

wenn er nicht heroiſch um ſich klozte, eben nicht übel, und meynte es gar nicht arg, wenn er den Leuten die Epiſtel las. Er war ſo ein Stück von Manichäer, gut und nicht gut, je nachdem Schnapps oder Brühahn ihm ſein Zenith geſtellt hatte.

Herr Syndikus Spindelfuß, der immer grimaſſirte und die Leute vor Gericht maſſiv anfuhr und überſchrie, ward Mühlen-Inſpector; und nun mogte das Mühlengetöſe noch ſo arg poltern: jeder Knappe hörte ihn bis in den Mühleſelſtall. Er fing bald einen Mehl- Milch- Fiſch- und Schweinhandel daneben an: denn um ſeiner geſtrengen Herrlichkeit die gute, nachſichtige Laune nicht zu verderben, machten die Knappen ihm Präſenter über Präſenter, freylich, wie das in den Mühlen nicht anders zugeht, meiſt immer auf Koſten Anderer.

Herr Profeſſor Sammelſurius, der auch durch Winkel-Advokaterey für geſchwächte Mädchen, um deren Willen ſeine Frau ihm nicht ein bißchen mehr gut war, gern etwas verdiente, und der die fatale Unart an ſich hatte, überall, wo man ihm eine Tabaksbüchſe zum Pfeifeſtopfen anbot, während des Stopfens die ganze

Fauſt ſchnaubend wegzukrapſen, erhielt die Stelle eines Aufſehers bey der Tabaksfabrik zu Colchis, ſtarb aber bald darauf an einer Unverdaulichkeit, die ihm ſein Lieblingsgericht, Speck und Klumps, zugezogen hatte.

Der Pedell Krummnick ward Oberhäſcher, und der andere, Schleicherus, Viſitator auf der Acciſe.

Der Aktuarius Bubpick, wurde als Leichenbitter, und der Auſkultator Vorbruſt als Klingelſacksträger angeſtellt.

So verſorgte Fürſt Moritz alle Herren, welche ſonſt die Alma Schildana hatten ausmachen helfen; und die Herren fanden ſelbſt in der Folge, daß ſie ſich zu ihren neuen Aemtern beſſer ſchickten, als ſie ſich zu ihren ehemaligen geſchickt hatten. Nur dann und wann, wenn ſie ſich mit ihren reſpektiven Collegen herumzankten, erinnerten ſie ſich an ihre ehemalige Würde, und riefen aus: Herr, was wollen Sie? Bin ich nicht Profeſſor geweſen? und bin ich nicht noch Doktor, Magiſter oder Licentiat? Denn Doktorwürde, Magiſterium und Licentia ſind unauslöſchliche Charaktere.

Als die Reforme der Schildaer Profeſſoren ihren Anfang nahm, waren die Studenten ruhig, als ſie aber merkten, daß auch ihr Weſen ganz aufhören ſollte, wollten ſie das durchaus nicht zugeben, und rebellirten — auf ſich ſtudentiſch. Alle — blos die ſogenannten Amiciſten ausgenommen — verſammelten ſich vor dem Hauſe, worin die Kommiſſarien logirten, mit Hiebern, Knůtteln und Steinen, und ſchickten an die Herren eine Ambaſſade, welche mit der groͤßten Impertinenz die Erhaltung der Studenten-Privilegien fodern mußte. Als ihnen dieſes nun rundum abgeſchlagen wurde, gingen ſie fort, und verkůndigten den ůbrigen ihre fehlgeſchlagene Geſandtſchaft. Darůber gerieth alles in Harniſch, und die Kommiſſarien wurden aufs feierlichſte periirt, und die Fenſter ihres Logis eingeworfen.

Aber der General zu Schilda, ein ſonſt humaner Mann und ſogar Freund von allem, was ăcht gelehrt aber dabey gutgeſittet heißt, ließ auf Befehl von Fůrſt Moritz einige Patrouillen herumgehen, welche Mehrere aufgriffen, und die Andern ohne alle Můhe zerſtreuten, wie die-

ſes bey tumultuirenden Studenten nur gar zu leicht iſt. Die Eingezogenen wurden gleich den folgenden Tag vorgenommen und auf freyen Fuß geſtellt, jedoch mit der Bedeutung: daß ſo gut man auch einen Studenten-Auflauf und eine kindiſche Fenſterkanonade, wie die Herren es zu nennen beliebten, von einer förmlichen Rebellion zu unterſcheiden wüßte; auch einſähe, daß ſolche aufwallende Schwindeleyen ſelten einen ernſthaften oder gar einen gefährlichen, ja, größtentheils nur einen momentanen Zweck haben und gewöhnlich weiter nichts ſeyen, als Exploſion eines jugendlich-unſinnigen Renommiſtismus, die Herren von ihrer Seite doch eben ſo einſehen würden, daß es für ſie, als Zöglinge auf der höchſten Stufe der litterären und moraliſchen Bildung, ſich durchaus nicht ſchicke, der Anordnung und dem Befehl eines Fürſten entgegen zu ſtreben, der zu ihrem und des Landes Beßten jeden eingerißnen Unfug abſtellen und ihnen alle die Mittel verſchaffen und erleichtern wolle, wodurch ſie in den Stand gerathen müßten, dereinſt, jeder nach ſeinem Fach, dem Vaterlande als gute brauchbare Bürger zu dienen und dadurch Ehre und Brod zugleich einzuernd-

ten. Dieß, fügten die Commiſſarien hinzu, båthe man, nicht aus der Acht zu laſſen und, als Zöglinge von Einſicht und Vaterlands= wie Ordnungsliebe, ſich mit Dank Verfügungen zu unterwerfen, die ihr eignes Wohl nicht minder nothwendig mache, als das Wohl des ganzen Landes. Sollten aber, was man freilich nicht weiter erwarte, Einige dennoch es wagen, in dem Vorhaben des Fürſten einen Vater zu verkennen: ſo müßten ſie ihnen andeuten, daß die Commiſſion die Vollmacht habe, jeden inſultirenden Trozkopf, mit Hülfe des Militärs, alsdann den Richter fühlen zu laſſen.

Eben dieß erſchien am Schwarzen=Brete, aber mit dem Anhang: daß alle Studenten, welche Luſt håtten, nach der neuen Einrichtung weiterhin zu Schilda zu ſtudieren, ihre Namen bey der Kommiſſion angeben ſollten, und zwar innerhalb acht Tagen; die andern aber, die dieſes nicht thun würden, mögten ſich nach Verlauf dieſer Zeit wegbegeben, oder gewårtigen, daß man ſie, vielleicht gar auf eine ihnen unangenehme Art, aus der Stadt bringen würde.

Dieſer Anſchlag erregte viel Aufſehen. Anfangs hieß es durchaus: ehe wir unſre Namen

den Kerlen da oben angeben, gehen wir lieber alle zum Teufel! Soll denn der Burſche den hunzföttiſchen Philiſtern da von Colchis unterthan ſeyn? Nein, Brüder, das wäre für uns entehrend! Auf! — Auf, wer ein braver Burſch' iſt; und wir wollen den Kerlen ſchon zeigen, daß man mit uns nicht umgehen darf, wie mit Soldaten und Gnoten!

Bravo! rief der hinzukommende Senior Naſtorp: ich bin gleich dabey! Aber ſagt mir erſt, Brüder, was gewinnen wir am Ende? Man ergreift uns, ſchleppt uns nach der Felſenburg, oder beſchmiert uns den Rücken mit Korporalsſalbe und bringt uns über die Gränze!

Immerhin! riefen Andere. Fort nur mit den feigen Memmen, und wer noch ein braver Burſch' iſt, der folge! — Ein Haufen ſonderte ſich, fing an: „Ein freyes Leben führen wir" — und ſchritt vorwärts. Aber hinterwärts kam auch ſchon eine Patrouille, deren Anführer die Schreyhelden bath, nur gemach ruhig zu Hauſe zu gehen oder zu gewarten, daß er ſie ergreifen und nicht aufs Carcer, ſondern, wie er den Befehl habe, ins Stockhaus führen würde.

Naſtorp trat von neuem heran, und da Röner und die übrigen von ihrem Freundſchaftsbunde ihm, wie ſie es zum voraus beſprochen hatten, Gehör gaben: ſo wirkte ſeine Vorſtellung; und faſt einhellig verſprachen alle, ruhig zu bleiben, ſobald er es dahin bringen würde, daß kein Soldat um ſie ſich weiter bekümmern dürfe. Naſtorp und Röner übernahmen dieß, und des erſtern Anrede an die Commiſſarien war folgende:

Meine Herren,

Der Tumult der Studenten iſt Ihnen ohne Zweifel eben ſo unangenehm, als er es ſehr vielen von den Studenten ſelbſt iſt. Das Mittel, ihn zu ſtillen, ſteht indeß ganz in ihren Händen. Entfernen Sie nur alle Gewalt, zumal militäriſche: und wir ſtehen dafür, daß in einigen Tagen alles freywillig geſchehen wird, was jezt jeder Gewalt die Spitze biethet. Um die Studenten auf den Univerſitäten zu bändigen, muß man ihnen nur Friſt laſſen, ſich zu beſinnen. Sie ſind ein mobile vulgus, oder ſollten Sie dieſen Ausdruck für akademiſche Bürger unanſtändig finden: ſo ſind ſie mobilium turba Quiritium. Thomaſius hatte aber nicht ganz Unrecht,

als er den Studenten für ein zweybeiniges Thier ausgab, Quod non velit cogi, ſed perſuaſione duci. Wir wiſſen zwar, daß die ehenfalige päpſtliche Privilegien- und Exemtionen-Zeit vorüber iſt, und daß der Student, als Student, gerade das wenigſte Recht hat, einen Staat im Staate zu machen. Als ein Staatsſprößling, auf deſſen Unterricht und Bildung ſo viel und lange gewirkt iſt, ſollte er auf der Akademie Einſicht und gute Sitten genug haben, die öffentliche Ruhe nie zu ſtöhren und jeden landesherrlichen Befehl aufs pünktlichſte zu befolgen. Allein ein bis jezt reger Renommiſten-Sinn, den die bisherige akademiſche Polizey hier nur zu ſehr unterhalten und verwöhnt hat, iſt es vielleicht, meine Herren, worauf wir Sie bitten dürfen Rückſicht nehmen zu wollen. Die ingenuae artes ſind hier bis jezt noch nicht ingenue betrieben worden; und darum ſind die Sitten der hieſigen Studenten noch roh, und ſie — wie Wilde. Die Ueberſicht der ganzen Einrichtung und Führung unſerer Univerſität überzeugt ſchon uns davon: wie viel mehr Sie, meine Herren! Aber auch eben dieß iſt es, was uns von Ihrer Einſicht erwarten läßt, daß man mit den ver-

zögenen groſſen Kindern unter uns Mitleid haben und nur noch einige Tage Ruthe und Stock zurück halten wird: und wir verſprechen das Beſte.

Die Commiſſarien dankten dem Naſtorp und Röner in ſehr verbindlichen Ausdrücken, ſagten ihnen ihre Bitte zu; und ſiehe da: kaum hatten die bisherigen Amiciſten und deren Freunde den andern Tag ihre Bereitwilligkeit, der neuen Einrichtung des Fürſten in Allem zu folgen, den Herren kund gemacht: ſo erſchienen nach und nach beynahe Alle, gaben ihre Namen an, und erklärten, daß ſie ſich in Rückſicht ihrer Studien gänzlich den Anordnungen des Fürſten überlaſſen wollten.

Einige widerſpenſtige, faſt lauter Theologen, wurden zum Thor hinaus gebracht, welche dann nach Kappershauſen, Gießen, Altorf und ſonſtwohin wanderten, um ihr renommiſtiſches Weſen dort weiter zu treiben.

Den bisherigen Lehrern der Amiciſten, den Herren, Schwarz, Rothe und Köhler, wurde aufgetragen, einſtweilen nützliche Collegia über humaniſtiſche Gegenſtände zu leſen. Sie thaten es, und da ſie gut laſen, hatten ſie Zuhö-

rer genug. Der eine erklärte die Bücher des Quintilianus, der andere erzählte die Geſchichte des Fürſtenthums Colchis öffentlich, und der Dritte betrieb die Claſſiker; und alle drey wußten ihren Vortrag ſo zu würzen, daß meiſt alle Studenten in dieſen Lehrſtunden ihre Zuhörer waren.

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Neue Einrichtung der Univerſität zu Schilda.

Der Fürſt Moritz und ſeine Räthe ſahen ſehr richtig ein, daß eine Univerſalfabrik, worauf künftige Lehrer der Religion, nebſt Staats- und Geſchäftsmännern, Aerzten, Dichtern, Philoſophen und Schullehrern zugleich gebildet werden ſollen, ganz und gar nichts tauge: und daß die Herren in dieſem Stück recht dachten, lehrt, leider, die leidige Erfahrung ſo vieler gelehrten Univerſalfabriken in Deutſchland, vornehmlich die zu X, zu Y und zu Z. Auch auf

ſie paßt das Bild von dem Thurmbau zu Babel: denn auch hier håmmert und zimmert jeder nach ſeiner Innung, aber mit ſo einem Gepolter und Durcheinanderlaufen und Zuſammenſtoſſen wegen der Menge und der Verſchiedenheit der Meiſter, der Geſellen und Handlanger, daß zulezt keiner mehr den andern verſteht, einer den andern hindert, ja, einer dem andern entgegen meiſtert, und dadurch denn alle ganz natůrlich eine Verwirrung hervorbringen, die den ſymmetriſchen und eumetriſchen Bau des Ganzen eher ſtöhrt, als fördert.

Alſo wurde die ſogenannte Theologie, das Jus und die Medicin gänzlich von der Schildaiſchen hohen Schule getrennt. Man ließ ihr zwar den Namen einer Univerſität, aber die Würden des Kanzlers, Prorektors, Direktors, Syndikus, und wie die übrigen Prålatur-Perſonnagen aus den påpſtelnden Zeiten mehr heißen, wurden gånzlich aufgehoben. Die Profeſſoren waren von einander ganz und gar unabhångig und ſtanden geradezu unter dem Curatorium zu Colchis. Der Fürſt ſorgte für brave, gelehrte Månner, deren mündlicher Vortrag durchaus als deutlich, leichtfaßbar und unterhaltend

erprobt ſeyn mußte; und dieſe lehrten die Philoſophie, die Mathematik, die Geſchichte, die ſchönen Künſte, die Sprachen und die Erdbeſchreibung gründlich und mit Geſchmack; und ſo bereiteten ſie die jungen Leute zu den ſogenannten höhern Wiſſenſchaften, die, wie man bald finden wird, anderwärts hin verlegt wurden, vortrefflich vor.

Wie vorſichtig der Fürſt in der Wahl der neuen Lehrer war, und wie ſehr er darauf hielt, daß ſie gute Menſchen durchaus ſeyn mußten, zeigt dieß, daß er einen gewiſſen Schaumannichius, der von fern her ihm empfohlen wurde, verwarf, weil er erfuhr, daß er ein Narr auf ſeine Larve war, ſtatt Gründlichkeit äſthetiſchen Schnickſchnack in der Philoſophie mit lateiniſcher Schrift auftiſchen ließ, und vorzüglich, daß er zwey Mädchen mit Eheverſprechen, und das eine davon ſogar mit wirklicher Verlobung hingehalten, und endlich eine ganz andere geheurathet hatte, und dieß obendrein blos aus Hoffnung auf Protection. Der Kerl iſt ein Schurke, ſagte Moritz: und Schurken können mir nicht dienen. Nicht einmal zu einem Univerſitäts-bothen wollte er einen jungen Menſchen nehmen

laſſen, nachdem ihm hinterbracht war, daß er ein Süßling und dabey ſo unverzeihlich ſtolz ſey, daß er ſich ſogar ſeiner Mutter ſchäme, und an Markttagen, wenn ſein Weg ihn über den Markt führe, einen Nebenweg nehme, um von ſeiner Mutter, die dort in einer Bude Strümpfe verkaufte, vor den Leuten nicht angeſprochen ſeyn zu wollen. Der arme Sünder hieß Schallerduft. Eben ſo ſtrenge verfuhr Moritz in der Wahl aller übrigen. Was er demnach wählte, war gewiß gut und brauchbar. Er wählte beynahe lauter anderwärts abgeſezte oder verfolgte Männer, indem er meynte, daß dieſe wenigſtens liberal denken und keine Heuchler ſeyn müßten.

Jeder Student, der im Lande dereinſt befördert ſeyn wollte, mußte wenigſtens zwey Jahre in Schilda ſtudiert, und ohne Ausnahme die allgemeinen Humanitäts-Wiſſenſchaften, vorzüglich Geſchichte und Philoſophie, betrieben haben. Wo der Menſch verſäumt iſt, ſagte Moritz, kann der Bürger nicht gut werden. — Damit aber die Unkoſten des Studierens nicht zu hoch laufen mögten, wurden alle unnöthigen Ab- und Ausgaben abgeſchnitten, welche auf

andern Gelehrten-Innungen nur gar zu häufig ſind.

Kein Student bezahlte etwas für die Matrikel: denn da er nicht den geringſten Vortheil, Rang oder Privilegium durch ſie erhalten darf, ſagte der Fürſt: ſo wäre es unbillig, für ſo was noch Geld zu nehmen.

Um die Profeſſoren nicht zu nöthigen, durch Nachſicht gegen die Unart der Studenten ſich Zuhörer und Honorar zum Auskommen anzuſchleichen, oder andere Neben-Erwerbszweige zum Nachtheil ihres Hauptberufs einzuſchlagen: ſo ließ Fürſt Moritz ſie alle ſehr gut beſolden, und ſie hatten ihr reichliches Auskommen. Da nun eben darum kein Student die Collegien mit Geld noch honorirte: ſo durfte der Minderbemittelte, um ſich vom Honoriren zu befreyen, nicht betteln, kriechen, lügen oder heucheln lernen; und er konnte, wie der Mehrbemittelte, jezt alles mitbenutzen, was in den Hörſälen zu benutzen vorkam.

Damit auch die Profeſſoren von dem Dämon des Finanzgeiſtes ungeſtöhrt bleiben und den übrigen Einwohnern die gemeinen Laſten nicht vermehren oder die Mittel, ſie zu erſchwingen, nicht erſchweren mögten: ſo war es ihnen un-

terſagt, den Bürgern die beſſern und geräumi=
gern Häuſer wegzukaufen, dadurch die vermö=
gendern Studenten an ſich zu locken und ſo durch
Stubentmiehe, der übrigen Bürgerſchaft des Jah=
res mehrere tauſend Thaler zu entziehen. *)
Landgüter durften ſie noch weniger kaufen. **)

---

*) Hochbeinige Studenten ſuchen ein Art von Ehre darin, bey einem Profeſſor zu wohnen, ſehen darum über die Andern hinweg, und erregen dadurch oft Feindſchaft und Händel. Ich könnte von mehr als fünf Univerſitäten Beyſpiele darüber anfüuren. Auch weiß ich Beyſpiele die Menge, daß Profeſſoren = Studenten oft noch liederlicher mit ſich und dem Ihrigen umgeben, als andere, und daß folglich Eltern, die das Univerſitätswesen nicht kennen, ſehr irrig glauben, ihre Söhne ſeyen gut aufgehoben, wenn ſie erfahren, daß ſie bey einem Profeſſor wohnen. — Ich wohnte einſt auch bey einem: aber was halfs! — Die Profeſſoren haben bey der jetzigen Univerſitäten = Verfaſſung auch etwas ganz anders zu thun, als daß ſie, wie Freund, ſich um ihre Hausgenoſſen bekümmern könnten. Eine ſtrengere Aufſicht auf Ordnung und was dahin gehört, würde überdem ihre Stuben leer machen: und das kann man ihnen doch — jezt — nicht zumuthen! Alſo — laſſen auch ſie es gehen, wie es geht!

**) Wenn dieſer und jener Profeſſor, bey jeder eintretenden Beſoldungs = Vakanz, um Vermehrung ſeiner Beſoldung jedesmal einkömmt, indem er ſich auf die Unmöglichkeit beruft, ſonſt auszukommen, und wenn das Oberſchul = Collegium oder Curatorium nun ſo erfährt, daß der querulirende Herr Supplikannt dennoch Geld genug übrig hatte, ſich ein Haus mehrere tauſend Thaler koſten zu laſſen, ohne doch eignes Vermögen dazu gehabt zu haben: ſo mögt' ich wohl wiſſen, ob die Vorſteher jener Collegien nicht auf den Gedanken kommen mögen: daß der Finanzgeiſt dieſes Herren wohl leicht reger ſey, als deſſen wiſſenſchaftlicher

Allen ordinären Profeſſoren wurde ein ſogenannter extraordinärer, als Anzögling, zugefügt, und hatte auch Beſoldung zur Gnüge. Seine Pflicht war, Tag für Tag auf beſtimmte Stunden, in welchen ſein College nicht las, zu Hauſe zu ſeyn, um als Repetent jedem über Zweifel oder Dunkelheiten Auskunft zu geben. Auch diente er als Supplent, im Falle der ordinäre durch Krankheit oder nöthiges Verreiſen am Unterrichtgeben verhindert wurde. Starb der Ordinäre, oder wurde dieſer anderswo befördert, oder unvermögend vor Alter oder Schwäche; und hatte man ſeit ſeiner Anſtellung zum Anzögling gegen den Adjunkten nichts: ſo war die erledigte Stelle und Beſoldung ſeine. Ihm folgte als Anzögling und Repetent wieder ein Geſchickter.

Gemeinſinn, und ob ſie dann einander nicht anſehen mögen mit der geheimen Frage: riſum teneatis amici? — Indeß, ſo lange in gewiſſen Ländern der Korporal mehr gilt, als der geſchickteſte Schulmann: ſo kann man den Herren es nicht ſehr übel nehmen, wenn ſie gelehrig ſind und im mindern Maaße eben ſo zu — acquiren ſuchen, wie dieſer oder jener Fürſt, Mätreſſe, Miniſter oder Rath! Gilts doch heutzutage vielen Diplomatikern gleichviel, ob Liſt oder Stärke ſie in den Beſitzſtand bringt! — Und ſoviel kömmt denn auf Conſequenz an — von Oben bis Unten! —

Um zu verhüthen, daß die gute Beſoldung all die Herren nicht läſſig machen mögte: ſo erhielten die Schulen das Recht, wenn dergleichen bemerkt würde, es dem fürſtlichen Commiſſär anzuzeigen. Auch achtete darauf der Referent ans Curatorium, welches Amt der Antheil des Profeſſors Schnuntenius geworden war, nebſt einem Gehalt von 800 Thalern.

Da alles Innungsmäßige aufgehoben ward, und der Fürſt durchaus auf den Grundſatz hielt: Liberalia liberaliter tractanda ſunt: ſo wurden zwar nicht mehr Magiſter und dergleichen gemacht; aber wer ſich am beßten dazu ſchickte, das wußte man aus den Conduitenliſten und den Disputir-Uebungen nachher beſſer, als vorher aus dem Examen. Dieß war ſonſt meiſt Spiegelfechterey und nur von einigen Stunden; jene reichten mit der Zeit über ein Jahrzehend hinaus und hatten, als etwas Oeffentliches, mehr öffentliche Ueberzeugung. Hatte nun in der Folge jemand zum Lehrſtande an einer höhern oder niedern Schule Luſt: ſo kam er dazu, ſobald das Zeugniß ſeiner lezten Lehrer, nebſt der Conduitenliſte, ihn fähig dafür erklärten. Anfänglich mußte er aber durchaus als Adjunct in dem Fa-

che arbeiten, worin er dereinſt dem Lande ganz nützen wollte. Dann ſtieg er, bey Vakanzen, ſtuffenweiſe bis zu dem Poſten herauf, dem er gewachſen nnd beſtimmt war.

Die Disputir = Uebungen wurden eben ſo ſcharf anbefohlen, als die ſchriftlichen Aufſätze. Dieſe waren mehr für die mittlern Claſſen, und beſtanden in Erzählungen, in Beſchreibungen von ſinnlichen Gegenſtänden, oder in Erklärungen und Beweiſen über nichtſinnliche von leichterer Art; in Briefen, kleinen Anreden und dergleichen, je nachdem die Claſſe es zuließ. Jene gingen blos die höhern Schulen an, ich meyne die philoſophiſchen, und mußten einmal wöchentlich im Hörſaal, und einmal zu Ende jedes Monats öffentlich auf dem großen Disputatorio gehalten werden. Der Inhalt derſelben war vorſchriftsmäßig alles das, was in dem Hörſaal war vorgetragen, und ſie dienten daher eben ſo zur geſchärftern Wiederholung, als zur Uebung im Vortrag und in Behauptung und Beſtreitung des Erlernten. Dem monatlichen Disputiren wohnten alle Schulen bey, und vom Disputiren ſelbſt, waren nur Kranke ausgenom-

men. Schnuntenius fand ſich hier auch ein, um darüber zu referiren.

Jedesmal disputirten ihrer Sechſe, und jeder eine halbe Stunde, folglich in drey Stunden alle. Die Disputirform war dreyfach: die Sokratiſche, die forenſe und die ſyllogiſtiſche. Die ſechs Opponenten theilten ſich je zwey und zwey darein. Die ſchriftlichen Aufſätze dieſer Schulen, nebſt den Auflöſungen von Problemen und dergleichen revidirten die Repetenten, jeder nach ſeinem Fache. Die beßten wurden aufgehoben und der Conduitenliſte dereinſt beygelegt. Läſtig für die Lehrer war das allerdings: aber mein Amt, ſagte Moritz, iſt nicht minder läſtig; und wer ſich räſonnabel bezahlen läßt, muß auch räſonnabel arbeiten, oder ſein Amt niederlegen, wenn er nicht ein Dieb an der Staatskaſſe werden will.

Vorher war es in Schilda Mode geweſen, wie anderwärts, die Collegien nach Belieben zu beſuchen: aber man weiß, warum. Jezt lehrten ganz andere Männer, jezt herrſchte ein ganz anderer Vortrag und Geiſt, jezt erſchienen die Wiſſenſchaften als intereſſant an ſich, jezt ka-

men nach und nach junge Leute dahin mit mehr Bildung von Innen und Außen, jezt war der Haufen der Studierenden durch die Sonderung der Studien vermindert, vermindert darum auch die Verführung und Verwilderung durch Beyſpiel und durch Mangel an zureichender Aufſicht, *) jezt wußte jeder, daß die Regierung bey Beförderungen nur auf Geſchicke und Selbſtverdienſt ſehen ſollte, und daß es folglich blos bey einem jeden ſtand, ob er eine unnütze Laſt ſeines Vaterlandes zu ſeiner eignen Schande und zum Kummer ſeiner Eltern, oder deſſen geſchickte und treue Mitſtütze werden wollte und dadurch ein zufriedenes und ſorgenloſes Leben für die Zukunft

*) Wer die Renommiſterey und deren Sprache auf einer Univerſität gewahr wird, der forſche nur nach, und er wird finden, daß der größte Theil beyde ſchon auf den untern Schulen getrieben hat; aber auf denen vorzüglich, wo die Schüler näher und zahlreicher zuſammenwohnen, und wo das Anſehn der Menge ſchon machet, daß der Geſchmack- und Anſtandloſe, wie der Leichtſinnige und der Kindiſch-ehrbegierige nicht weniger ſeyn will, als der erwachſene, renommirende — Schwindelkopf, vulgo, dumme Junge. In dieſer Rückſicht wäre ſehr zu wünſchen, daß die Unterlehrer und die Inſpectoren auf zahlreichen Waiſenhäuſern und Gymnaſien etwas mehr Einſicht und Achtung gegen ſich und die Menſchheit haben mögten, um die edeln und unermüdeten Bemühungen manches Vorſtehers derſelben, z. B. eines Meierotto, nicht ſelbſt vereiteln zu helfen.

ſich zubereiten, jezt waren die Collegien geſetz⸗mäſſig vorgeſchrieben und ſo der Willkühr der Faulen oder Bequemen entzogen, jezt mußte jeder ſeine Zeit zu Rathe halten, wenn er nicht mit Schimpf und Schande diſputiren oder ſeine Aufſätze mit Verachtung zurückgewieſen ſehen wollte, jezt foderte das Intereſſe der Profeſſoren ein ganz anderes Betragen gegen einander und gegen die Studenten, jezt deſpotiſirte kein Syndikus oder Prorector mehr, der von der Unart der Studenten ſeinen Vortheil zu ziehen ſuchte: — und nun weiß man genug, wie und wodurch Moritz das endlich zur Wirklichkeit brachte, worauf ſo mancher andere Fürſt bis jezt noch vergeblich ſinnen und projectiren läßt.

Um indeß den genannten Förderungsmitteln des Fleißes noch ein äußeres hinzuzufügen, mußte jeder Famulus jedes Profeſſors in der erſten Viertelſtunde jeder Vorleſung in dem Hörſaal gegenwärtig ſeyn, und die Namen der fehlenden Zuhörer aufſchreiben. Außer ärztlich beſcheinigten Krankheitsfällen, durfte Keiner viermal wegbleiben, oder er wurde, als ein unwürdiges Mitglied, von der Zahl der Studie⸗

renden ausgeſchloſſen. Jeder wußte dieß, aber mit der Zeit hatte jeder ſchon zuviel Einſicht und Lebensart, als daß er ſeine Beſtimmung hätte aus den Augen laſſen ſollen; und daher kam es, daß in ſechs und zwanzig Jahren dieſe Strafe nur dreymal vollzogen wurde.

Dieß ohngefähr waren die Hauptanſtalten für die Ausbildung des Innern der Studenten: für die des Aeußern ließ Moritz nicht minder ſorgen. Die eine Hälfte des ehemaligen geräumigen Promotions-Saals diente zum Diſputatorium; die andere Hälfte wurde zu einem Verſammlungsſaal für die Profeſſoren und die Studenten eingerichtet. Hier konnte jeder von ihnen Abend für Abend von fünf bis ſieben Uhr ſich einfinden; aber Mittwochs und Sonnabends war dieß ein Müſſen. Die beſſern politiſchen und gelehrten Zeitungen, nebſt den merkwürdigern Journalen, lagen in beſtimmten Fächern, und dienten Jedem zum Stoffſammeln zu mehrerer nützlichen Unterhaltung. Außer einigen guten Geographieen und Zeitungswörterbüchern, die auch ihr eigenes Fach hatten, fand man die richtigern General- und Special-Karten an den Wänden herum abgerollt.

Man bediente ſich dieſer Unterhaltungsmittel zur Uebung in der Anwendung ſeiner Kenntniſſe von der Geographie, Geſchichte, Statiſtik, Productenkunde und der Kritik. Der reell= und mannigfaltig=unterhaltende Ton des geſellſchaftlichen Umgangs gewann dadurch allgemein, um ſo mehr, da die Herren Profeſſoren hier als Freunde erſchienen, welche die irrigen Ausdrücke und Urtheile ihrer jungen Freunde mit einer Schonung und Feinheit berichtigten, die von Superiorität nichts an ſich hatte, die nur noch mehr Zutrauen erweckte und ganz für ſie einnahm. Eben hier lernten ſie die Studenten auch von Seiten kennen, die ſie im Hörſaal und auf dem Disputatorium nicht ſo erkennen konnten. Hiedurch gewann die Conduitenliſte an mehrerer Beſtimmtheit, folglich wurde der Regierung es auch erleichtert, für dieſen oder jenen Poſten das angemeßnere Subject dereinſt auszuwählen.

Die ehemalige Reitbahn, die, wie wir bald ſehen werden, aufhörte, konnten die Herren als Ballonplatz benutzen, und ſie thaten es, um den ganzen Körper zur Muskel= Nerven= und Lungenſtärkung in friſcher Luft zu bewegen. Zu eben dieſem Zwecke gingen ſie, in Begleitung

dieſes oder jenes Profeſſors, auch auswärts in Gärten oder auf ein Dorf; und die Herren Profeſſoren ſtanden gar nicht an, mit ihren Begleitern ein Glas Milch oder einen Krug Bier, unter freundſchaftlichem Geſpräch, auszuleeren. Dadurch gewann der anſtändige Ton immer mehr; und obgleich die Theegeſellſchaft ganz aufgehört hatte: ſo kam doch täglich weit mehr Politur in Schwang, als man durch ſolche ſuperfeine, petimätriſche, einſeitige und partheyiſche Anſtalten jemals hätte bewirken können.

Eben durch den Umgang mit den Profeſſoren hörte auch die Burſchenſprache endlich ganz auf, und das ehemalige Burſchen-Lexikon des Profeſſors Simon diente nur dann und wann noch in luſtigen Geſellſchaften über den ehemaligen renommiſtiſchen Unſinn lachen oder ſtaunen zu machen.

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

Fortſetzung.

Der vorherige Fechtboden, der auch aufhörte, wie die Folge lehren wird, wurde dem Vorſteher der akademiſchen Leſebibliothek, eben dem Manne, der nach dem Bericht im I. Th. dieſes Werkchens, S. 373, von Schilda weggezogen, aber gleich unter Moritzens Regierung wieder dahin gekommen war, zum bequemern Aufſtellen und Abholen der Bücher eingeräumt. Dieſer Mann hatte Einſicht und guten Willen genug, zum Beßten der Univerſität, ſelbſt mit Aufopferung, ſein Scherflein beyzutragen. Er ließ ſich alles, was an Büchern, Journalen und Zeitungen herauskam, zuſchicken, ging es kurſoriſch durch, und was er für die neue Einrichtung der Studien gut fand, zeigte er dem Profeſſor, in deſſen Fach die Schrift einſchlug, an; und fand auch dieſer ſie gut: ſo ließ er ſie binden, und nun ſtand ſie jedem auf jede acht Tage

für einen Groſchen zu Dienſte. Hiedurch erſparten die Profeſſoren und Studenten an Ausgabe für Bücher viel, und konnten um eine Kleinigkeit gleichen Kenntnißgang halten mit den herauskommenden beſſern Producten der Litteratur. Die Studenten machten ſich noch nebenher Auszüge aus den Büchern, beſprachen dieſe mit Andern, und ſammelten ſich einen Ideen-Vorrath für ihr Fach zur Benutzung auf die Zukunft. Dieſe Beſchäftigung in Nebenſtunden vermehrte ihre ex- und intenſive Einſicht merklich, und das Wohlbehagen darüber machte ſie endlich gar kargen mit Minuten.

Eben dieſer Vorſteher führte auch die Aufſicht über die periodiſchen Schriften in dem Verſammlungsſaal. Sobald die Stücke zu einem Bande alle da und durchleſen waren, wurden ſie eingebunden und aufbewahrt; und auf dieſe Art entſtand ein ſtehendes Repertorium von den merkwürdigſten gelehrten Zeitungen und Journalen. So eingebunden, ſtanden ſie jedem, der vielleicht verhindert geweſen war, die einzelnen Stücke im Zuſammenhang durchzuleſen, zum ſtatariſchen Leſen immer wieder zu Gebote. Den Nutzen davon vergrößerte er noch dadurch, daß

er eine Inhalts-Anzeige nach der Materie alphabetiſch verfertigte und ſo das Aufſuchen, die Ueberſicht und die Benutzung der zerſtreuten gleichartigen Gedanken erleichterte.

Da er bey der Einrichtung ſeiner Leſebibliothek ganz anders verfuhr, als die gewöhnlichen Bücherverleiher, die nur für Unterhaltung durch fade hirnloſe Romane und ſittenverderbende Zotenbücher — freilich des größern Vortheils wegen — zu ſorgen ſuchen, ohne auf Pflicht und Ehre oder den Nutzen der Leſer mitzuſehen, was die meiſten von ihnen aus Mangel an gebildeter Einſicht und gemeinnütziger Denkungsart nicht einmal können: ſo ging ſein Hauptaugenmerk bey der Bücherwahl erſt auf das Nothwendige, dann das Nützliche und zulezt auf das Angenehme. Dieſes betrachtete er als eine Würze für den Geſchmack am Erſtern und Zweyten, und verband beydes nach dem: omne tulit punctum, qui miſcuit utile dulci. Er wußte zu gut, daß die Seelenkräfte des Menſchen in gewiſſem Verhältniß beſchäftiget und kultivirt werden müſſen, und dieß nach der Stufenfolge der Jahre und der Anlagen; und darum ſorgte er für ausgeſuchte Gedichte, Schauſpiele und Romane, zur Be-

ſchäftigung des ſogenannten untern Erkenntniß-vermögens, eben ſo angemeſſen, als er für jene der höhern durch die beſſern Werke der entſprechenden höhern Litteratur vorzüglich geſorgt hatte.

Der Geſchmack am Leſen änderte ſich durch dieſe Bildungsmittel nach und nach ſo glücklich, daß die ſtudierende Schildaer Jugend die Werke eines Campe, Engel, Funcke, Garve, Hegewiſch, Schmid, Meiners und Anderer weit lieber las, als die Geburten der Herren Spieß, Cramer, Albrecht und Conſorten, die ſo häufig ſonſt geleſen wurden. Wie aber der wiſſenſchaftliche Geſchmack ſich geändert hatte, ſo änderte ſich auch der moraliſche. Jeder ſchäzte Ordnung und Eigenthum heilig, und brachte daher den Leſebibliothekar weder um ſeine Bücher noch um die Bezahlung. Vorher, ehe er Schilda verlaſſen hatte, machte er die traurige Erfahrung, daß eben die, welche dereinſt Gerechtigkeit handhaben oder den Leuten das Verbot erklären ſollten: „Du ſollſt nicht ſtehlen" gerade diejenigen waren, welche die Niederträchtigkeit begingen, ihn nicht nur zu betrügen und zu beſtehlen, ſondern es ihm auch unmöglich zu machen, ſein Inſtitut zum Beß-

ſen der Univerſität der Vollkommenheit immer näher zu bringen. Er fand zu ſeinem Befremden, daß die wiſſenſchaftlichen Werke gerade am meiſten vermißt wurden; aber ſein Befremden hörte auf, als er dahinter kam, daß niederträchtige Antiquare, welche die Kennzeichen ſeiner Bücher unmöglich verkennen konnten, ſie doch wegkauften, weil ſie dieſelben mit größerm Vortheil wieder an Mann bringen konnten als Romane u. dgl. Jezt aber, nach ſeiner Zurückkunft, da der Student allmälig aufhörte, Büberey zu treiben, jezt ward ſeine Anſtalt, als Leſebibliothek auf einer Univerſität, in Zeit von drey Jahren, ein Muſter für ähnliche Anſtalten. Was er ſonſt auf den Erſatz der geſtohlnen Bücher verwenden mußte, verwendete er jezt zum Anſchaffen ganz neuer.

Die Univerſitätsbibliothek ließ der Fürſt durch den D. Schmid reformiren. Dieſer einſichtige Mann ſorgte auftragsmäßig dafür, daß alle Werke, die für Schilda nicht mehr paßten, als mediciniſche, juriſtiſche und theologiſche, dahin geſchafft wurden, wohin die ihnen entſprechende Wiſſenſchaften ſelbſt verlegt waren. Dann wurden auch die fortgeſchafft, die mit dem Geiſt

der Zeit nicht mehr ſtimmten, und zu hiſtoriſchen Belegen oder des etwas nicht mehr dienen konnten. Was aber den Lehrern und den Studierenden zu Schilda für ihre Fächer als klaſſiſch brauchbar war, das wurde Fach für Fach angeſchafft, und ſtand jedem zum Gebrauche frey. Die Stunde dazu war, Sonn- und Feiertage ausgenommen, täglich die von Eilf bis Zwölfe. Auch hier fand man eine allgemeine Inhalts-Anzeige von allen Büchern alphabethiſch.

Was endlich das alles wirkte, zeigte der Erfolg. Die Humanität der Studenten ward, nach dem Wachsthum ihrer Einſicht, immer reger, ſo daß ſie durch den Schulkommiſſär die Erlaubniß auswirkten, daß jeder von ihnen, wie in der Folge jeder Ankömmling, ein für allemal 40 Thaler entrichten mögte, um nach und nach ein Kapital davon zu ſammeln und dann von deſſen Zinſen Anſtalten einzurichten, die zum Beßten der Studierenden dienen könnten, ohne dem guten Fürſten darum weiter zur Laſt zu fallen. Durch dieſen Edeln, hieß es in ihrer Bittſchrift, ſind wir von Matrikel-Gebühren und vom Honoriren der Collegien frey: man erlaube uns alſo, das dadurch Erſparte zu gemeinnützigen Zwe-

cken anzuwenden. Man erlaubte dieß, und die Anſtalten, die ſie vorſchlugen, waren:

a) ein akademiſches Krankenhaus,

b) eine akademiſche Leihbank, und

c) eine akademiſche Unterſtützungskaſſe.

Auf das erſte kamen ſie durch eine Erfahrung während einer Pocken-Epidemie. Ihrer Neune ſtarben daran, blos aus Mangel der gehörigen Wartung, wie der Arzt verſicherte. Dann erkrankt, wie ſie in ihrer Bittſchrift weiter bemerkten, ein Student oft in einem Hauſe, wo das Gewerbe des Hauswirthes oder deſſen Fühlloſigkeit eine angemeßne Pflege nicht zuläßt oder nicht achtet. Beſoldete Pfleger ſind gewöhnlich gemeine Leute, die vor Müdigkeit des Nachts einſchlafen oder durch ihre Unbehülflichkeit das Krankenlager mehr erſchweren, als erleichtern. Oft auch bewohnt der Patient eine Stube, die zu ſeiner Wartung zu klein, oder zur Luft-Temperatur zu ungeeignet iſt. Haben aber wir, ſo fuhr die Bittſchrift fort, ein eignes Krankenhaus unter der Aufſicht eines geſchickten akademiſchen Arztes und zweyer Krankenwärter, deren einer zugleich den Speiſewirth macht; wird ferner dieß Haus zweckmäßig eingerichtet, und pflegen den

Anſtalten, und ſtreckte jedem, deſſen Bedürfniß unverſchuldet und begründet befunden wurde, auf einen Schein vom Schulkommiſſär das Benöthigte vor, und der Empfänger erſtattete es, ſobald ſein Wechſel ankam, ohne den mindeſten Zins, gegen Einlöſung ſeines Schuldſcheins.

Hiedurch entging den Wucherern die Gelegenheit, jungen, unerfahrnen Leuten, wie ſonſt gar zu häufig und zu übertrieben geſchah, im Fall der Noth, nach der Schildaer Ausdruck, die Mutterpfennige abzukirren. Sie nahmen ſonſt, mir nichts dir nichts, von jedem Thaler, Woche für Woche, 18 Pfennige: und ſo kam es, wie noch heutzutage auf den meiſten Univerſitäten, daß Unvorſichtige oder Leichtſinnige immer tiefer in Schulden geriethen, endlich, um auszukommen, ſogar die Alltagskleider durch ihre Stiefelwichſer verſetzen ließen, nun aber die Stube hüten mußten, folglich die Collegien verſäumten, dann, wenn nicht bald außerordentliche Hülfe von Hauſe kam, um die ſich nicht jeder anzuſprechen getraute, entweder zu Niederträchtigkeiten ihre Zuflucht nahmen, oder in Melancholie verſanken und am Ende, um ih-

rer Tortur los zu werden, ſich ſelbſt das Leben nahmen oder Soldat wurden. Mehr als einmal war beydes der traurige Fall im alten Schilda: im neuern mußten die Wucherer freylich jezt es weit ſachter gehen laſſen und fein hübſch arbeiten, wie andere ehrliche Leute, und das ewige Spatzierengehen und Spatzierenfahren ein klein wenig einſtellen. Die Stiefelwichſer verloren auch merklich dabey; aber dagegen war der Student jezt ſicher, daß er ihn aus Hofnung eines Extraverdienſtchens nicht zum ſogenannten Verkeilen zu beſchwätzen ſuchte oder ihn nicht gewöhnte, dergleichen auf die leichte Achſel zu nehmen.

Die akademiſche Unterſtützungskaſſe hatte den edeln Zweck, den Unvermögendern ihres Standes, die es verdienten und noch kein Stipendium hatten, oder ſich oft bis zur Entbehrung des Nothdürftigen beſchränken mußten, auf alle Weiſe ihre Subſiſtenz auf der Univerſität zu erleichtern, aber glimpflich, damit ihre Delikateſſe nicht darunter leiden mögte. Schnutenius wußte dieß ſchon zu machen bald auf dieſe, bald auf jene Art; und Mangel

oder Noth ſtöhrte wenigſtens keines Einzigen heitern Muth mehr, und Alle konnten dem Studieren forthin ohne Kummer und Sorgen obliegen.

Mit der Zeit nahm das Kapital zu dieſen Anſtalten ſo zu, daß ſtatt der 40 Thaler nur 10 gegeben werden durften; und dieſe erübrigte der Student ſchon durch das Abſchaffen des täglichen Friſörs. Denn um nicht Tag an Tag früh morgens fades Geplauder anzuhören und vom Perückenmacher abzuhängen, fanden alle für gut, ihr Haar ſchlichtweg kurz und rund zu tragen. Sie thaten es wirklich alle, und auch dieſes, damit ich es nebenher erwähne, verminderte die Schildaer Klatſchlytaney, worin die Herren Friſörs ſonſt Hauptmeiſter zu ſeyn pflegen.

Endlich, da wegen der ordentlichen Lebensart der Studenten ſelten Krankheiten unter ihnen vorfielen, und da es derer, die der Unterſtützung bedurften, nicht viele gab, das Kapital aber durch den jährlichen Beytrag und die jährlichen Zinſen immer anwuchs: ſo ließen die Studenten den Fürſten durch den Commiſſär und den Schnutenius bitten, einen Theil davon zur

Beſoldung ihrer Lehrer mit anzuwenden, um der Staatskaſſe auf ihre Rechnung nicht länger zur Laſt zu fallen. Moritz nahm das an und lobte ihren Patriotismus öffentlich in der Zeitung.

Ehe aber die Schildaer Studenten durch Hülfe der neuen Einrichtung der Univerſität ſo weit gekommen waren, daß ſie, wie Paulus von dem Gerechten ſagt, ſich ſelbſt Geſetz wurden: da that es wahrlich Noth, wenn es Ernſt werden ſollte — was es auf den meiſten Univerſitäten äußerſt ſelten wird — den verwöhnten und verzognen Schwindelköpfen den ſtudentiſchen Schildaismus ganz aus dem Kopf zu bringen, daß man ſie ein bischen knapp anhielt, und ſie durch äußern Geſetzzwang dahin zu zügeln ſuchte, wohin gebildete Vernunft und ernſtliches Erwägen ihres eignen Wohls ſie noch nicht leiten konnte. Zu dieſem Zwecke dienten alſo anfänglich noch folgende Verordnungen:

Allen Pferdeverleihern war bey Strafe verboten, irgend einem Studenten ein Pferd, Wagen, Cabriolet oder Schlitten zu vermiethen. Wollte aber ja ein Student eine nothwendige

Reiſe zu Pferde oder in einem Wagen thun: ſo mußte er einen Zettel von einem Profeſſor und dem Schulkommiſſär vorzeigen, denen er die Nothwendigkeit ſeiner Reiſe bewieſen hatte: und der Pferdeverleiher konnte ihm ein Pferd, einen Wagen u. dgl. geben. Damit aber die Kaprizidſen nicht, wie vorher unter Schueller, dennoch zu Fuße wegſchlendern und die Collegien verſäumen mögten; ſo führte man die Aufſicht der Famulen über die Abweſenden ein.

Die Geſetze über das Borgen, ehe die Leihbank entſtanden war, wurden ſo eingerichtet, daß der Student und der Bürger keinen Schaden, ſondern wahren Vortheil dabey haben mußten. Aber dieſe Geſetze wurden auch ſtrenge gehalten: denn wenn ein Bürger mehr borgte, als das Geſetz erlaubte, ſo mußte er, wenn es zur Klage kam, den Ueberſchuß fahren laſſen, ohne daß der Fiskus ihn einzog, wie auf andern Univerſitäten, wo auri ſacra fames zu regieren pflegt. Der Fiskus, ſagte Moritz, ſoll ſich wenigſtens auf Unkoſten der Studenten und der Bürger nicht bereichern. Weil dieſes geſchah, ſo hütete ſich der Bürger, mehr zu borgen, als er durfte, und der Student war genöthigt, De-

konomie zu lernen, wenn er nicht darben und hungern wollte.

Jedes halbe Jahr mußten die Profeſſoren die Conduitenliſte über alle ihre Zuhörer einreichen, um daraus weiter ſehen zu können, ob und wie ſie in der wiſſenſchaftlichen und ſittlichen Bildung zunahmen. Dieſer Liſte fügten ſie auch jene ihrer Famulen bey, über das Beſuchen oder Nichtbeſuchen der Lehrſtunden.

Jeder Student mußte halbjährig drey, höchſtens vier Collegia beſuchen, und unter dieſen mußte jedesmal irgend ein klaſſiſcher Autor ſeyn: Moritz wollte ſchlechterdings der alten Litteratur, nach Möglichkeit, aufzuhelfen ſuchen. Der Curſus mußte ſo eingerichtet werden, daß die jungen Leute innerhalb zwey Jahren die theoretiſche und praktiſche Philoſophie, die Mathematik, wenigſtens die reine, nebſt der Algebra, — die angewandte und die höhere zu hören, ſtand blos bey ihnen — die Phyſik, die deutſche, alte und allgemeine Europäiſche Geſchichte, nebſt der Erdbeſchreibung zu Rande brachten.

Die akademiſche Polizey in Schilda war einem Rathsgliede unterworfen, der den Titel eines fürſtlichen Commiſſärs führte, und gerin-

gere Vergehungen der Studenten richten und ſchlichten konnte. Gröbere Verbrechen wurden ans Curatorium nach Colchis gemeldet, und gemeiniglich damit beſtraft, daß man den jungen Mann nach ſeinen Eltern zurück ſchickte. Förmliche Relegationen, zumal ſolche, die man cum infamia nennt, wurden ganz aufgehoben. Fürſt Moritz hielt es für etwas Einfältiges, junge Leute mit Förmlichkeiten zu beſtrafen, welche ehemals blos bey groben Verbrechern Mode waren, die aber zu unſrer Zeit von allen kultivirten Nationen längſt abgeſchaffet ſind. Junge, unbeſonnene Leute können ſich noch immer beſſern, ſagte er; es iſt daher höchſt ungerecht, wenn Lehrer, die doch Menſchen- und Jugendfreunde ſeyn ſollten, ſich die Mühe geben, das Glück derſelben durch Relegationen und deren Bekanntmachung auf immer zu ſtürzen, ſo ſelten die Herren ihren Zweck auch erreichen mögen.

Die Duelle insbeſondere kamen mit der Zeit ganz und gar ab: denn der renommiſtiſche Ton und Geiſt hatte nach und nach ein Ende, und die Fechtmeiſter und der Fechtboden wie andere halsbrechende gymnaſtiſche Uebungen wurden

anfänglich gleich eingeſtellt. Kein Student durfte Degen oder Rappiere führen, und kein Studente kannte endlich noch den Gebrauch derſelben. Wer fechten lernen will, ſagte der Fürſt, mag Soldat werden: da hat er Zeit und Beruf dazu, und lernt er es dann umſonſt. Ich will auf der Univerſität Gelehrte, und nicht Fechtmeiſter gebildet wiſſen. Man ſtellte ihm zwar vor, daß er wenigſtens den Adlichen erlauben mögte, Fechtboden und Reitbahn zu beſuchen: er aber antwortete, daß adliche Studenten, als Studenten vor den bürgerlichen gerade nichts zum Voraus hätten; alſo in dieſem Stück auch kein Privilegium haben dürften. So was verleite zum Nachahmen, oder die Beſchränkten zu Neid und Händeln. Dann auch könne der Adliche ſich nicht immer mit Adlichen üben: und nun ginge es vorwändlich weiter. Will der Adliche, ſezte Moritz hinzu, fechten, reiten, tanzen und dergleichen lernen, ſo mag er dereinſt nach Colchis kommen: da ſind die Meiſter dazu in Menge: zu Schilda darf man mir nur ſtudieren, und ſonſt nichts!

Es geſchah zwar dann und wann, daß Hitzköpfe ſich veruneinigten; und da trug ſichs denn

auch zu, obgleich ſelten, daß ſie ſich maulſchellirten oder gar prügelten. Die Thäter, wenns herauskam, wurden freylich beſtraft, aber der Fürſt urtheilte doch ganz weislich, daß ſolche Händel, ſo bübiſch ſie auch wären, doch beſſer wären, als die gleichfalls bübiſchen, aber höchſt ſchädlichen und gefährlichen Duelle. Können daher dieſe, ſagte er, blos dadurch aufgehoben und verhindert werden, daß man jene zuläßt: je nun, ſo muß man ſie toleriren! Wenn daher ſo was vorfiel, ſo nahm der Kommiſſarius dann erſt Notiz davon, wenn die Sache zur Klage kam. Traf dieß aber einen und denſelben, als Beklagten, das dritte Mal: ſo wurde er, als Ruheſtörer, entfernt. Dieß wußte man; und darum war jeder fauſtiſcheu und artig.

Die beſſere Einrichtung der Univerſität zu Schilda, und der verfeinerte Studententon hatte nach und nach auch großen Einfluß auf die Sitten und das Betragen der Bürger und ihrer Angehörigen. Sie ſahen nichts Renommiſtiſches mehr, und renommirten daher ſelbſt auch nicht mehr. Pferdeverleiher, Trödler, Juden, Stiefelwichſer, Perückenmacher, Hurenwirthe und dergleichen verdienten, wie geſagt iſt,

wenig mehr, und mußten daher ganz begreiflich ihre ehemalige, vornehme Rolle aufgeben. Alſo waren die Tanzplåtze, Fuſelhåuſer, Keller und andere Oerter dieſer Art auch nicht mehr ſo voll, wie ſonſt; es fielen nicht mehr ſo viel Håndel vor, und die Stadt lebte ziemlich im Frieden. Wie die Bürger den Studenten vorher in der Liederlichkeit nachgeahmt hatten, ſo ahmten ſie ihnen nachher auch in ihrer verbeſſerten Lebensart nach, und fühlten die Vortheile davon bald ſo handgreiflich, daß ſie ihrem guten Fürſten nicht laut genug dafür danken konnten.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Einrichtung der Brodſtudien.

Der Fürſt Moritz wollte durchaus nicht, daß man die künftigen Lehrer der Volksreligion, die Juriſten und die Aerzte zu Schilda auf der Univerſitåt bilden ſollte. Dieſe Leute müßten, meynte er, das Erhabene und Wichtige ih-

res künftigen Berufs näher kennen lernen, und dieſes könne ihnen kein Univerſitäts-Profeſſor beybringen. Die Profeſſoren nämlich erfüllten ihre Pflicht ſchon vollkommen, wenn ſie den jungen Leuten die Wiſſenſchaften, als ſolche, liebenswürdig machten: künftige Geſchäftsmänner, Aerzte u. ſ. w. müßten noch außerdem den Einfluß ihrer Kenntniße auf das Wohl der Menſchen und auf den Staat einſehen und ſie darauf anwenden lernen: und dieſes könne auf einer Univerſität ſchlechterdings nicht geſchehen. *) Er machte alſo zur Vorbereitung künf-

---

*) „Handwerksleute und Künſtler, ſagt Reinhard, erfüllen ihre Pflicht oft weit beſſer in ihrer Art. Denn ſie ſagen ihren Lehrlingen nicht nur, was ſie zu thun haben; auch empfehlen ſie ihnen Handwerk und Kunſt nicht blos von der nützlichen Seite, ſondern zeigen auch zugleich, wie Alles angegriffen und verrichtet werden muß. Von Lehrern und Predigern hingegen iſt in dieſer Rückſicht, beym mündlichen und ſchriftlichen Vortrage, zu allen Zeiten ſehr gefehlt worden. Wie viele haben ſich nicht ſchon in der Welt für Lehrer der Tugend ausgegeben, die zwar eine Menge Mittel auszukramen hatten, aber doch ſelbſt nicht wußten, wo oder wie ſie angewandt werden müßten! Wer ſollte indeß nicht einſehen, daß es zum thätigen Chriſtenthum keineswegs hinlänglich ſey, zu wiſſen, was und warum man dieſes und jenes zu thun habe? Daß man vielmehr hier eben ſo, wie in andern menſchlichen Wiſſenſchaften und Künſten, vor allen Dingen zeigen müſſe: wie und durch welche Mittel das Erforderliche geleiſtet werden könne? Denn wenn das nicht geſchieht, ſo wiſſen

tiger Theologen, Juriſten und Aerzte folgende Einrichtungen.

Das Conſiſtorium zu Colchis wurde mit lauter geübten, gelehrten, helldenkenden und tugendhaften Männern beſezt. Lange freilich mußte Fürſt Moritz ſuchen und wählen laſſen, bis er ſechs ſolche Männer finden konnte. Er fand ſie endlich, und zwey von ihnen mußten die geiſtlichen Geſchäfte des Landes beſorgen, die vier übrigen aber die zum geiſtlichen Stande beſtimmte Jugend unterrichten und praktiſch anführen.

Wenn nun ein junger Menſch auf Schulen das Seinige gelernt hatte, und von Schilda, mit den erfoderlichen Vorkenntniſſen verſehen, in Colchis Theologie ſtudieren wollte: ſo erhielt er, nach einer ſcharfen Prüfung, einen Plan, nach welchem er im erſten Jahre ſeine Studien einrichten mußte. Die Prüfung wurde dazu vorgenommen, damit man alle Partheylichkeit bey der Conduitenliſte und den Teſtimo-

---

Anfänger ſich nicht zu helfen, und alle ihre Bemühungen ſind in der Hauptſache umſonſt." Man erwäge dieß in Reinhards vortreflicher Schrift: „Vom Werth der Kleinigkeiten in der Moral" S. 2. und 3. der 2ten Aufl. Was hier in Rückſicht auf die Theologen gilt, gilt auch in Rückſicht auf die Juriſten und Aerzte.

nien durchaus verhüten könnte. In vierzehn Jahren hatte man aber noch keinen zurückgewieſen, was ſonſt geſchehen wäre, wenn man Unfähige entdeckt hätte.

Die Glaubenslehre wurde nicht nach dem Zuſchnitt der ſymboliſchen Bücher, oder nach einem alten oder neuen kreuzorthodoxen Lehrbuche, ſondern nach einer hellen, ganz vernünftigen Erklärung des neuen Teſtaments vorgetragen. Da hörte man kein Wort von kirchlicher Hyperphyſik, von Trinität, von zwey Naturen und zwey Willen in Chriſto; nichts von deſſen Gottheit oder wirklicher Gegenwart im Abendmal und dergleichen; nein, die ganze Dogmatik bezog ſich auf die Lehre von Gott, und unſerm Verhältniß gegen ihn in dieſem und in jenem Leben, und dieß blos und allein, wie Chriſtus ſie vorgetragen, und die Vernunft ſie für alle Völker in allen Zeiten gutheißt. Auf dieſe Art war das ganze dogmatiſche Syſtem ſehr kurz, ſelbſt intereſſant, und konnte ganz bequem in ſechs Monaten erlernt werden. Ich will durchaus nicht, ſagte Moritz, daß man meine Unterthanen irgendwo täuſche, ſo wenig in der Schule als in der Kirche. Wahrheit, nur Wahrheit

ſoll man ſie lehren: denn nur dieſe gewinnt bey jeder Prüfung, ſo wie Irrthum, für wie heilig er immer gehalten ſeyn mag, endlich entdeckt wird, und dann bey den Schwachen einen Argwohn erregt, der auch der übrigen Wahrheit Abbruch thut.

Die chriſtliche Moral wurde, in dieſer Rückſicht, gerade nur nach dem Sinne Jeſu und ſeiner hellern Apoſteln abgehandelt, und es wurde zugleich gezeigt, daß jene Aufklärer des Menſchengeſchlechts, für ihre Zeit und für ihre Gegend, in dieſem Stück gerade nichts anders gelehrt hätten, als was die geläuterte Vernunft die Menſchen auch lehrt. Was vom Manichäismus hier und da mit unterläuft, wurde nach dem Geiſt der damaligen Zeit beleuchtet und entweder ganz abgewieſen oder ſo gedeutet, daß auch der Vernünftige eben die Sprache führen konnte. Dabey wies der Moraliſt, daß die gewöhnlichen Lehren von Vereinigung mit Gott, Rechtfertigung, Buße, Glauben an Chriſtum, Genugthuung und Verdienſt Jeſu, Gebet, Wirkſamkeit der Sakramente grobe Irthümer ſeyen, die der Prediger ja nicht verbreiten, ſondern allmälig und glimpflich aus dem Wege räumen

helfen müſſe, um der wahren Moralität deſto mehr Eingang und Wirkſamkeit zu verſchaffen.

Die Bibel wurde auch erklärt, aber nur als eine ganz natürlich entſtandene Sammlung von Schriften, aus denen man hiſtoriſch gewiß werden könne, wie die Verfaßer derſelben, jeder nach dem Grade ſeiner Einſicht, und nach der Denkart ſeiner Zeit und ſeiner Nation, bald ſo, bald anders über Gott und deſſen Verhältniß zu den Menſchen und umgekehrt, gedacht haben. — Aber da der Fürſt durchaus verlangte, daß ſeine Theologen mit den Sprachen, worin dieſes Buch geſchrieben iſt, und mit denen dahin einſchlagenden Vorkenntniſſen bekannt ſeyn ſollten: ſo wurde auch die Exegeſe der Bibel, gar nicht mehr ſchwer. Sie war wenigſtens weit zweckmäßiger, als ſie auf jenen Univerſitäten zu ſeyn pflegt, wo man zwey Jahre hintereinander einem Haufen, meiſt ganz unwiſſender Menſchen das neue Teſtament vorleiert. Denn die Leute behalten von dem ganzen Kram nichts, und wenn ſie ja etwas behalten, ſo beten ſie es her wie ein Papagey, weil ſie aus Unkunde der Sprachen und andrer pſychologiſcher und hiſtoriſcher

Kenntniſſe keinen Grund ihrer Exegeſe anzugeben im Stande ſind.

Die Exegeten zu Colchis bemühten ſich vorzüglich, zu beweiſen, daß die von ihnen vorgetragene Dogmatik und Moral wirklich auch im neuen Teſtament gegründet ſey, daß aber vielen ſogenannten Orthodoxien, z. B. dem Artikel von der Dreyeinigkeit, vom Glauben u. ſ. w. aller bibliſcher Grund abgehe. Auf dieſe Art griff der eine Vortrag in den andern, der eine befeſtigte den andern, und ſo ſtand die Lehre von jeder Seite feſt.

Der Lehrer der ſo wichtigen, ſo nothwendigen, aber doch ſo ſehr vernachläſſigten Kirchengeſchichte, machte ſeine Zuhörer vorzüglich auf die allmälige Erfindung und Einführung der ſogenannten orthodoxen Dogmen aufmerkſam, und ließ ſie dabey richtig urtheilen über den Entſtehungsgang aller jener Artikel, welche bloße Erdichtungen menſchlicher Unwiſſenheit, oder des Partheygeiſtes und der Cabale geweſen ſind. Dieß warf immer mehr Licht auf das Aufmerzen der blos kirchlichen Lehren aus dem Umfange der ächtchriſtlichen Dogmatik, Moral und der Bibel.

Auf ähnliche zweckmäßige Art lernten die Theologen auch die übrigen zunächſt in ihr Fach einſchlagenden Wiſſenſchaften, z. B. die theologiſche Litteratur, die Polemik u. ſ. w.

Nach Verlauf eines mit hinlänglichem Fleiſſe zurückgelegten Jahres, beſchäftigten ſich die Theologen zu Colchis mit praktiſchen Uebungen, arbeiteten Predigten aus, und hielten ſie, beſuchten das Schulmeiſter-Seminarium, katecheſirten, und legten ſich unter der Leitung geſchickter Männer auch auf Oekonomie und andre Dinge, die ihnen in der Folge bey ihrem Amte, entweder zur Belehrung oder zum Beyſpiel für ihre Untergebnen nützlich werden konnten.

Für die Bildung der künftigen Juriſten hatte der Fürſt eine Anſtalt zu Schmerlenbach, einer Stadt vier Meilen von Colchis treffen laſſen. Vier Rechtsgelehrte waren hier angeſtellt, welche den Charakter der jungen Juriſten, eben ſo ſcharf prüften, als deren Kenntniſſe. Friedfertig mußten ſie durchaus ſeyn und außerdem einen guten Vorrath humaniſtiſcher und philoſophiſcher Kenntniſſe, und vorzüglich eine gute Kenntniß des natürlichen Rechts ſchon mitbringen. Welche tüchtig befunden wurden, und

das war in neunzehn Jahren nur einmal nicht der Fall: denn, wie man weiß, wurde jeder zum Studieren Unfähige ſchon aus der dritten Claſſe ſchon entlaſſen: — alſo den Tüchtigbefundenen erklärten die vier Herren die Geſetze des Landes, und zeigten deren Anwendung genau ohne alle Winkelzüge, Rabuliſterey und Controverſen. Hatten die Zöglinge nach dieſer Anleitung ein Jahr die Landesrechte erlernt, so ließ man ſie praktiſche Uebungen anſtellen, wozu die fürſtliche Regierung zu Schmerlenbach hinlängliche Gelegenheit darboth.

Der Fürſt gab ſehr gerne zu, daß zu einem gelehrten Juriſten, im eigentlichen Verſtande, weit mehr als dieß gehöre, und daß ein ſolcher allerdings das römiſche und geiſtliche Recht und manch andre Dinge wiſſen müſſe. Aber ſeine Juriſten, meynte er, hätten ſchon genug, wenn ſie die Landesgeſetze recht inne hätten und durch Uebung die Fertigkeit beſäßen, ſie in allen Fällen vernünftig und unpartheyiſch anzuwenden. Zu gelehrte Juriſten, ſagte er öfters, wollen glänzen mit ihrer Kenntniß, verwickeln darum die Fälle, um ſie künſtlicher zu löſen, und werden

Händelmacher, erſchweren und verlängern die Prozeſſe, und machen, zum Ruin der Partheyen, Recht und Unrecht zur theuerſten Waare im ganzen Lande. Daß ſich aber keiner darüber ertappen laſſe! Sonſt wandert er ohne Nachſicht nach Felſenburg. — Dieß wußte man, und die Juriſten blieben ehrlich.

Für das Studium der Medicin ſorgte Fürſt Moritz ganz vorzüglich. Große Theologen, ſagte er, haben wir nicht ſo nöthig, und große Rechtsgelehrte auch nicht. Machen die einen dummen Streich: ſo betrifft das meiſt Sachen, und er läßt ſich vermitteln; macht ihn aber ein Arzt: ſo betrifft er Perſonen, und man verſcharrt das corpus delicti, und damit iſt es mit der Vermittelung alle! Alſo geſchickte, erfahrne und menſchenfreundliche Aerzte bedürfen wir vorzüglich, und bedürfen ſie um ſo mehr, je mehr wegen der erkünſtelten widernatürlichen Abwechſelung im Vermehren und Vermindern der Reizungen durch Speiſen, Kleidungen, Getränke, Tänze und vornehme Lebensart die Krankheiten in den größern und luxuriöſern Städten alle Täge ſich vermehren, verwickeln und verſchlimmern.

Es wurde deswegen ein mediciniſches Collegium in Krickſtatt, einem Flecken zwey Stunden von Colchis, angeſezt, welches den Beruf hatte, die jungen Aerzte zuzuſtutzen. Statt aber, daß die Theologen und die Juriſten in zwey Jahren ausſtudieren konnten, mußten die Mediciner drey Jahre ſtudieren, und man ſah es ſogar gerne, wenn ſie noch långer bleiben wollten. Die erſten zwey Jahre wurden auf die theoretiſche Arzneykunde verwendet, und im dritten Jahre wurden praktiſche Uebungen mit ihnen vergenommen. Daher hatten dann die jungen Månner hernach am Ende ihrer akademiſchen Laufbahn und zu Anfange ihrer Praxis gar nicht nothwendig, Handbůcher fůr angehende Aerzte Medicinas clinicas, Tiſſots Avis au peuple oder Anleitung fůrs Landvolk, *) Woyts Schazkammer, den barmherzigen Samariter, und andere Trôſter dieſer Art anzuſchaffen, und nach deren Anleitung die Kranken zu vergiften und zu tôdten!

---

*) Schnurriger håtte dieſer Titel nicht überſezt werden können: Peuple heißt hier — Nichtärzte.

Der botaniſche Garten, das anatomiſche Theater, die Präparaten= und Inſtrumenten=Kammer, das chemiſche Laboratorium, die Apotheke, das mediciniſche und chirurchiſche Clinikum, das Lazareth, die Anſtalt zur Geburtshülfe, die Bibliothek, die koſtbaren Abbildungen von allen Theilen des menſchlichen und thieriſchen Körpers, die Einrichtung für die theoretiſche und praktiſche Vieharzneykunde, kurz alles, ohne deſſen Daſeyn und Benutzung, unter geſchickten Anführern, kein Arzt für Menſchen und Vieh tüchtig werden kann, ließ in Krickſtatt zu ſeiner Vollkommenheit nichts zu wünſchen übrig.

Die Lehrer alle waren ausgeſuchte, einſichtige, menſchenfreundliche und unverdroßne Männer, halfen überall aus, nach und ein, verſtanden die Kunſt, auch das Verwickelte und Ekelerregende ſo vorzutragen und zu behandeln, daß die Aufmerkſamkeit ihrer Zöglinge immer mit Intereſſe unterhalten wurde, und auf das, worauf es jedesmal ankam, feſt gerichtet blieb und nicht ermüdete. Den Gewinn davon ſpührten die Zuhörer ſo erfreulich, daß ſie ihre Lehrer,

Fach für Fach, ſchäzten und liebten, wie die Mediciner zu Halle ihren thätigen und groſſen Phyſiologen Reil.

Die Scharlatanerie mit dem Diſputiren pro gradu und mit dem Promoviren wurde gänzlich aufgehoben, und es war genug, daß jemand ein Zeugniß ſeiner Geſchicklichkeit vom Collegium Medicum hatte, um praktiziren zu können, wo er nur wollte. Da aber der Fürſt den Grundſatz hatte, daß Männer, welche ihm in ſeinem Lande das Menſchen-Kapital erhalten hälfen, es verdienten, die Zinſen davon vorzüglich mit zu ziehen: ſo beſoldete er alle Phyſiker in Städten und Dörfern ſehr anſehnlich, und gerade darum hatte beynahe keiner nöthig, ſich aufs Gerathewohl an einen Ort zu ſetzen, und Praxis zu erſchleichen. Da obendrein jeder Stadt- und Land-Phyſikus, nach der Gröſſe ſeines Kreiſes oft vier bis fünf Adjunkten hatte: ſo wurden die Ueberzähligen, die nicht mehr in Krickſtatt bleiben wollten, einem von dieſen beygefügt, und ſie hatten gleich Praxis und Brod.

Fremde Scharlatane, Empiriker und Quakſalber, die nur auf Geld, und nicht auf Men-

ſchen ſehen, wurden gar nicht geduldet, geſezt auch, ſie wären auf der berühmteſten Univerſität Doctores Medicinae und chirurgiae geworden, hätten das tentamen pariter et examen rigoroſum rühmlich überſtanden und dadurch den Namen virorum doctiſſimorum und clariſſimorum verdient: denn man wußte zu Colchis gar zu gut, daß ſolche akademiſche Dignitäten weiter nichts ſind, als Schnickſchnack, den man aller Orten haben kann, für vollwichtiges Gold und Silber.

Durch das erwähnte Abſondern der Studien wurden die Kenntniſſe der jungen Leute inniger, feſter. Anderwärts, wo der Theologe, Juriſt und Mediciner alles durcheinander hört, ſogar die heterogenſten Collegien, erhaſchen ſie von Allem etwas, und im Ganzen nichts: denn pluribus intentus minor eſt ad ſingula ſenſus; und daher das Schimmern ohne Grund und Gehalt. Freilich leben wir in finanziöſen Zeiten, wollen Genuß vollauf, doch ohne viele Koſten, und ſtudieren darum mit Extrapoſt; aber der Erfolg zeigt auch die Frucht davon.

Daß vorzüglich auf die Sitten derer, die ſich zu Aemtern vorbereiteten, aufs ſtrengſte ge-

ſehen, und jeder ungeſittete, ausſchweifende Menſch oder Schwachkopf ſofort abgewieſen wurde, weiß man ſchon. Auch weiß man, daß vorzüglich-fähige, fleißige und ordentliche Jünglinge, denen die Mittel abgingen, ihre Anlagen, nach deren Gehalt, auszubilden, auf alle Art öffentlich unterſtüzt wurden: und daß nun Talent Talent weckte und förderte, und nachher nur tüchtige Männer, nicht Gold- und Ahnenſchwere Collegen der Mehlſackträger auf Vieren, zu den öffentlichen Bedienungen berufen wurden, war ein Vorverdienſt des Fürſten von Colchis.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Welches das lezte iſt.

Fürſt Moritz genoß das höchſte Glück, welches Fürſten genießen können, in der Liebe ſeiner Unterthanen, und in der Verehrung von ganz Europa, — ſo weit es klug war. Gern hätte er geſehen, daß man ihm nachgeahmt hätte

in andern Ländern, und noch lieber, daß andere Fürſten ihm Beyſpiele zur Nachahmung gegeben hätten; aber das wünſchte er vergebens. Vielmehr, wie es der ganzen Welt geht, beſonders der guten, ſo ging es auch ihm. Er war für ſeine Herren Collegen zu groß, um durch Nachahmung ihn zu erreichen, aber ſie für ſich waren nicht zu klein, um nicht zu ſuchen, ſein Verdienſt durch Misdeutung zu verkleinern. Bald hieß es: „Fürſt Moritz laborirt an der „Neuerungsſucht; er wird aber ſchon ſehen, daß „unſere Vorfahren keine Grützköpfe waren. Ich „lobe mir, wie altes Geld und alten Wein, ſo „auch altes Regiment und alten Glauben. Der „Teufel hol' das Reformiren!" — Andere meynten: „Er habe gar keine noble Santimans, „gar nichts Fürſtliches an ſich, achte keinen „Glanz, keinen Hofſtaat, keine Fäten, familiariſire ſich mit dem Bürgergrob, halte auf „keine Ahnen, verkenne deren Meriten, und „regiere wie ein Pedant." — Die Herren Gelehrten auf ausländiſchen Univerſitäten, die durch die im Fürſtenthum Colchis jezt durch Contraſt am Pranger ſtanden, ſchrieben, um ſich zu retten, gar Satyren auf ihn und ſeine

Reformen — wie man aus eben der Urſache hämiſch-bittere Recenſionen auch über dieſe Annalen ſchreiben wird. — Alle ſeine Reformen hießen kindiſches Blendwerk, Eingebungen von Ketzern und Philoſophen, und Er — ein gemeiner Kopf, der ſich nicht fürſtlich zu erheben wiſſe. — Moritz wußte das, Moritz las das, zuckte die Achſeln, und blieb, der er war, der Titus ſeines Volkes.

Sein Sohn, der Prinz Carl von Colchis, ganz nach ſeines Vaters Grundſätzen von Müller erzogen, war ein junger Mann, voll Feuer und Thätigkeit, ein Muſter der Mäßigkeit und Arbeitſamkeit, der immer mit ſeinem Vater Geſchäfte betrieb, aber nichts mehr fürchtete, als den Tag, woran er dieſe allein würde betreiben müſſen. Der Prinz ging nicht auf Reiſen, weil ſein Vater überzeugt war, daß er im Auslande wenig Brauchbares lernen würde, und nicht wollte, daß ſein Sohn ausländiſche Thorheiten mitbringen ſollte.

Stein, Müller und Schmid waren die erprobten Freunde des Regenten, und in allen wichtigen Geſchäften ſeine Räthe. Sie misbrauchten ihr Anſehen niemals, und ließen ſichs

nimmer einfallen, die fürſtliche Gewalt zur Ausführung ihrer Privatabſichten anzuwenden. Daher hatte der weiſe Fürſt auch niemals Urſache, ihnen ſeine Gunſt zu entziehen, und hielt ſie immer ſeiner vorzüglichen Freundſchaft würdig.

Zwar gaben ſich viele von dem Adel, vorzüglich Einige unter dem Militär, alle glimpfliche Mühe, den Fürſten von dieſen Männern allmählig abzuziehen, blos, weil ſie fürchteten, daß die Regierung nach und nach zu bürgerlich werden mögte. Aber der Fürſt merkte ihre Abſicht, und ließ nun und dann, wie ſo nebenher, ein Wörtchen fallen, daß eine gute Regierung nie zu bürgerlich ſeyn könne. Die Bürgerlichen, ſagte er öfters, ſind es am Ende doch immer, welche das ſäen, wovon die Adlichen die Ehre erndten; und das finde ich von Seiten der Fürſten unbillig, und von Seiten der Adlichen nicht edel.

Die Induſtrie blühte im ganzen Lande, und daher nahm der Wohlſtand der Einwohner ſichtbar zu. Ausländiſche Waaren waren zwar durchaus verboten, aber die innländiſchen gaben dafür auch keine Acciſe. Die Armenhäuſer gingen

beynahe ganz ein, weil jeder ſein beſſeres Aus-
kommen durch Arbeit haben konnte. Da man
kein müßiges Geſindel litte, ſo wurden die Zucht-
häuſer und Gefängniſſe endlich faſt auch leer.
Galgen und Räder fielen zuſammen, und nie-
mand brachte ihre Reparatur in Vorſchlag. Die
Criminaljuſtizbeamten hatten wenig oder nichts
zu thun, und beſchäftigten ſich mit ökonomiſchen
Angelegenheiten.

Die Armee war in dem beſten Zuſtand, und
doch waren nur wenig Soldaten in den Garni-
ſonen, weil ſie Handwerke und Ackerbau mit be-
trieben. Obgleich damals rund um das Für-
ſtenthum Krieg war: ſo machte Moritz doch
weder Offenſiv- noch Defenſiv-Allianzen, und
ließ ſich durch keines Diplomatikers Geld ver-
leiten, ſein Land ins Verderben zu ſtürzen. Sei-
ne Nachbarn fürchteten ihn: denn ſie wußten,
daß, ſo ſehr er auch den Frieden liebte, er doch
der Mann ſey, der ſich nicht ungeahndet würde
necken laſſen.

Die Preßfreyheit war unbeſchränkt, und den-
noch erſchien kein ſchändliches oder ärgerliches
Buch, weil die Regierung keinen Stoff dazu
hergab, und die Buchhändler ſelbſt es unter ih-

rer Würde hielten, Zoten oder Pasquillen in Verlag zu nehmen. Die Schriftſteller dachten nicht niedriger.

Wie ſehr Fürſt Moritz die Preßfreyheit ſchäzte und nach welchen Grundſätzen er für die ungehinderte Aeußerung aller und jeder Gedanken war, ſowohl über den Staat, als über die Religion, ſah man näher, als ein Kappershauſer Student, von dem Rufe der neuen Einrichtung zu Schilda angelockt, dahin kam, und ſich durch ſeine Aufführung und durch litterāre Verſuche dem Fürſten Moritz zur dereinſtigen Verſorgung bemerkbar machen wollte. Noch zu Kappershauſen hatte dieſer herrſchſüchtige junge Mann, wofür ihn die Schildaer Conduitenliſte ausgab, mit dem Zuſatz, daß er gar ſchon den Hofmann zu machen ſuche, eine kleine Schulchrie aufgeſezt, worin er die Beſorgniß begründen wollte: „daß der Glaube „an das Daſeyn Gottes auf den ſchwachen Stü„tzen der Moral ſich ſchwerlich lange halten wür„de.“ So wahrſcheinlich es auch ſeyn mag, daß er dieſe Behauptung, nebſt deren Gründen, aus des Herrn Eberhards philoſophiſchem Archiv entlehnt hatte, ſo triumphirend trat er

doch hernach auf, als ihm zu Schilda durch die Zeitungen bekannt ward, daß ein auswärtiger nimböſer Mann, ein Mann ohngefähr, wie Fichte, den Begriff von Gott, als einer beſondern Subſtanz, für einen widerſprechenden erklärt hatte.

Er las dieß auf dem Schildaer Studenten-Converſatorium, und um auf ſeine philoſophiſche Divinationsgabe recht merken zu machen, erhob er ſeine Stimme mit den Worten: „Da „haben wir's ja! Sagt' ich das zu Kappers-„hauſen nicht ſchon vorher?“ Und nicht lange, ſo eilte er nach Hauſe, und ſchrieb für Gottes Daſeyn, wie ehedem Cicero pro aris et focis, und ſuchte ſich als den Mann zu zeigen, dem die gelehrte wie die politiſche Welt es zu verdanken haben müßte, daß Er es ſey, der geharniſcht hin und auftrete, ne quid detrimenti capiat respublica. Seine Lehrer und Freunde, denen er ſein Geſchreibſel ſtückweiſe pathetiſch vorlas, mogten ihm noch ſo bedeutend vorſagen: daß zu einem Winter mehr als eine Krähe gehöre, oder, daß man ſehr gegen alle Logik verſtoße, wenn man aus einem einzelnen Falle gleich eine allgemeine Folgerung ziehen wolle;

auch, daß es ein wenig unphiloſophiſch ausſehe, die Vertheidigung irgend eines Satzes vor die Bruſt zu nehmen, um über ſie hinaus, wie unvermerkt, ſein liebes Ich mit Ehren produciren zu können: — Alles das half nichts! Er ſchrieb weiter; und ſo wenig er auch der Fehde gewachſen war, indem er weder den Kampfplatz ſeines Gegners, noch deſſen Waffen gehörig kannte: ſo ſchrieb er doch weiter und — Nicolaiſirte.

Wie nun Menſchen von der Art ſind: er fühlte ſich dabey, wer weiß wie, kehrte ſich an Keinen, und ſchickte ſein ſogenanntes philoſophiſches Machwerk nicht nur in die Welt, ſondern auch an den Fürſten Moritz geradezu. Moritz las das Ding, zuckte die Achſeln, ſchrieb einiges an den Rand, und gab es nachher ſeinem Freund Müller, mit der Bitte, dem Einſender danach zu antworten. Müller that das, und die Antwort war ſo liberal, ſo praktiſch benutzbar, daß liberale Leſer ſie gewiß gern ganz leſen werden. Sie war alſo dieſe:

Mein Herr,

Quid valeant humeri, quid ferre recuſent, iſt eine Regel, an die Sie, wie es ſcheint, wohl nicht gedacht haben, ehe Sie ſich zu der Schrift

anſchickten, für deren Ueberſendung unſer gnädigſter Fürſt Ihnen weit mehr würde haben danken laſſen, wenn dieſelbe ungedruckt geblieben wäre, und dieß zur größern Empfehlung der neuen Einrichtung auf der Univerſität zu Schilda. Sie haben zwar ein Thema des Tags berührt, aber auf eine Art, die weder für die berührte Sache, noch für Sie ſehr vortheilhaft ausfallen wird: dazu ſind der Blößen gar zu viel darin. Gut für Sie wäre es immer, wenn dieſe blos litteräriſch wären; aber es ſchimmern auch einige moraliſche durch: und ſo etwas iſt eine fatale Empfehlung für Kopf und Herz zugleich. Ich muß Sie bedauren, wenn Sie nicht Sinn genug haben ſollten, aus Allem, was jezt im Fürſtenthum vorgeht, bald abzunehmen, daß nicht noch Pfaffen regieren, ſondern ein Fürſt, der den Werth des Menſchen im Menſchen ſelbſt ſucht, und zu viel Einſicht hat, als daß es jemanden gelingen könnte, ihn durch äußeres Gepränge, zumal aus den Arſenalen der Schule, für ſich einzunehmen. Unſer Fürſt hat recht geſunden Menſchenverſtand, und erkennt durch deſſen Hülfe mehr als zu gut, daß der Glaube an das Daſeyn Gottes der Einhülfe

der Schulen ſo wenig bedürfe, daß er eben dadurch, bey recht ſehr Vielen, um ſo eher aufhört, wirkſam aufs Herz zu ſeyn. Gerade die berühmteſten Schulen liegen darüber in Widerſtreit, lehren zweifeln und machen am Ende kalt, wenn nicht noch etwas ärgers.

Sie ſelbſt, mein Herr, führen eine Beweisart darüber, deren Unzulänglichkeit gleich auffält, ſobald man ſie nur näher ins Auge faßt. Der Anblick der Natur reißt freylich jeden unverdorbenen Menſchen zur Bewunderung ihrer Schönheit, Güte, Größe und Harmonie; aber auch die durchſtudierteſte Betrachtung derſelben lehrt uns Gott doch nur als das phyſiſch-höchſte, nimmermehr aber als das moraliſch-höchſte Weſen auffinden. Als allmächtig und allweiſe ſteht Gott in dem Buche der Natur zwar erkennbar da; aber nicht ſo als heilig und gerecht. Um ihn von dieſer Seite auch zu finden, ſehen die Schulen ſich ja genöthigt, jeden Unglücklichen, der dieß ohne Verſchulden iſt, auf eine zukünftige Welt zur Schadloshaltung hinzuweiſen! Soll alſo erſt da Gott als heilig und gerecht erſcheinen: ſo kann man ihn von dieſer Seite aus der Einrich-

tung und Beſchaffenheit der gegenwärtigen Sinnenwelt doch wohl nicht erkennen. Woher ſoll denn, nach dieſer Vorausſetzung, die innigſte Verehrung Gottes, und ein ganz unerſchütterliches Zutrauen zu ihm, auch unter den härteſten Schlägen des Schickſals, entſtehen? Ein einſeitiger Gott iſt immer nur ein halber Gott, folglich gar kein Gott.

Das Traurigſte bey Ihrer Beweisart über das Daſeyn Gottes iſt noch dieß, daß eben ſie geradezu auf einen förmlichen Widerſpruch der Vernunft mit ſich ſelbſt führt. Sie nämlich ſchließen auf dieſe Art: „Die Welt iſt ein Inbegriff von lauter Bedingungen, ſo, daß jede Urſache eine höhere vorausſezt, durch welche ſie da iſt. Nehmen wir nun an, ſo fahren Sie fort, daß es keine unbedingte, für ſich ſelbſt beſtehende Urſache gebe, welche, als der Urheber der Welt, den Grund der ganzen Reihe aller Bedingungen in ſich enthalte: ſo giebt es eine unermeßliche Reihe von Bedingungen ohne eine Urſache. Da aber dieſes dem Kauſalgeſetze widerſpricht: ſo muß eine unbedingte Urſache der Welt da ſeyn, folglich ein Gott.“

Dieſer Schluß klingt, nach der ſpeculativen Vernunft, freylich faſt unwiderleglich; und doch beweiſen, durch Hülfe eben dieſer Vernunft, andere Philoſophen Ihnen gerade das Gegentheil. Es giebt, ſagen ſie, keine erſte abſolut-nothwendige Urſache der Welt, ſondern Alles iſt bedingt, und alle Veränderungen in der Welt ereignen ſich nach ewigen und nothwendigen Geſetzen der Natur. Gäbe es eine ſolche Urſache: ſo hätte die Welt einen Anfang in der Zeit gehabt, weil ſie ſonſt ewig wäre und keinen Urheber hätte, welches der Vorausſetzung widerſpricht. Der Anfang aber ſezt eine Zeit voraus, in welcher ein Ding, das zu exiſtiren anfängt, noch nicht da war. Sollte die Welt alſo ihren Anfang nehmen: ſo mußte eine Urſache wirkſam werden, welche bis dahin unwirkſam geweſen wäre. Dieſe Urſache mußte nun entweder von Ohngefähr, oder, ohne durch etwas beſtimmt zu werden, zu wirken anfangen — welches dem Kauſalgeſetze, das kein Entſtehen ohne Urſache zuläßt, zuwider iſt; oder ſie mußte durch eine in der Zeit vorhergehende Urſache beſtimmt werden, und alſo auf dieſe nothwendiger Weiſe gefolgt ſeyn — dann aber war ſie ebenfalls bedingt,

gehörte mit zur Reihe der Bedingungen, und war nicht die erſte Urſache. Daſſelbe gilt auch von der vorhergehenden und von allen dieſer wieder vorhergehenden — bis ins Unendliche fort. Es giebt alſo ganz und gar keine erſte unbedingte Urſache, als Urheber der Welt; es iſt kein Gott, ſondern Alles geht und verändert ſich nach den ewigen Geſetzen der Natur.

Sehen Sie nun, wohin die ſpeculative Vernunft Sie und Ihre Gegner führt? Bey näherer Unterſuchung müſſen Sie ſogar finden, daß Ihrer und Ihrer Gegner Schlußart, ſo richtig ſie auch ſcheinen mag, eine Selbſttäuſchung unterliegt. Ein Anderes iſt es doch, wenn ich von der Welt, als von einem Gegenſtande des ſinnlichen Erkenntnißvermögens rede; und wieder ein Anderes, wenn ich von ihr, als von einem Gegenſtande des reinen Verſtandes, rede. Sie aber, mein Herr, wie Ihre Gegner, überſehen dieſe Verſchiedenheit: und dieß iſt es, warum beyde falſch ſind. Bey der Ihrigen trägt man das auf die Welt, als einen Gegenſtand des ſinnlichen Erkenntnißvermögens, über, was nur von ihr, als Gegenſtand des reinen Verſtandes

gelten kann; bey der andern behauptet man das zugleich von der Welt, als Gegenſtand des reinen Verſtandes betrachtet, was einzig und allein auf ſie, als Gegenſtand des ſinnlichen Erkenntnißvermögens paßt.

Dieſer Wink kann Ihnen den Widerſpruch der Philoſophen erklären uud Sie nun noch vollkommner, als vorher, zu der Einſicht führen: daß man durch die Betrachtung der Welt ſchlechterdings nicht zu einem wahren und haltbaren Glauben an Gott gelangen könne. Der einzig mögliche Weg dahin geht durch das Gebiet der praktiſchen Vernunft, ſo wenig ſie Ihnen auch zu behagen ſcheint. Es würde mich zu weit führen, Ihnen dieſen Weg vorzuzeichnen, und ich finde das gar überflüßig, da Sie einen ſehr geſchickten Mann zum Lehrer haben, der mich dieſer Mühe gern überheben wird.*) Sie ſcheinen Ihre Philoſophie wohl noch zu Kapershauſen, aber nicht im neuen Schilda gehört zu haben.

*) Leſern, welchen daran liegt, den hier angewinkten Weg in der Kürze kennen zu lernen, finden ihn in dem vortreflichen Werkchen, betitelt: Gottlieb Denkers lezte Reviſion des Kirchenglaubens, (1799) S. 67.

Was in Ihrer Schrift am meiſten befremden muß, iſt, daß Sie mit dem Herumwerfen von Atheiſten und andern gehäſſigen Benennungen gar nicht unfreygebig ſind. Sie ſcheinen aber nicht bedacht zu haben, daß man in einem gewiſſen Sinne, um mich gelinde auszudrücken, die Leibnitziſch-Wolffiſche Schule eben ſo, wie die Kantiſche, in Beziehung auf einander Atheiſten nennen könne: denn beyde Schulen leugnen ſich einander die Prämiſſen ab, woraus ſie das Daſeyn Gottes folgern; folglich auch den Schluß: daß ein Gott iſt. Aber aus dieſem relativen Atheismus folgt nicht der abſolute.

Alſo, mein Herr, folget auch daraus, daß jemand mit Ihrem Gegner behauptet: Gott ſey die überſinnliche moraliſche Weltordnung, oder mit Ariſtoteles: es ſey ein Accidens, oder mit Spinoza — eine Modification, wohl ein relativer Atheismus, aber nimmermehr der abſolute. Jede dieſer Behauptungen ſtüzt ſich ſo gut auf Gründe, wie Ihre, jede hat ihre eigne Sprache, wie Ihre, jede eben ſo ihre eigne Conſequenz. Aber wie Ihre Gründe, Ihre Sprache und Ihre Conſequenz gleich inconſequent und

falſch werden, ſobald man von Ihrem Sinn dabey abweicht, eben ſo geht es auch jenen, wenn man es bey jenen nicht anders macht.

Sie wiſſen, Worte gelten wie die Münzen. Wie nun ein Dukaten oder ein Friedrichs d'or nicht mehr ein Dukaten oder ein Friedrichs d'or bleiben, ſobald man ihren Stempel umändert, ſo iſt es auch mit den Worten, deren ſich jemand zum Ideen-Commerz bedient. Als gerader, ehrlicher Mann werden Sie aber jene, welche den Wortſtempel Anderer verändern, um deren danach berechneten Ideen-Gehalt herabzuſetzen, eben ſo wenig loben können, als die, welche den Stempel der Münzen verändern, um die darin bezahlte Summe unrichtig zu finden. Und wenn dieß vollends mit einer Manier geſchieht, die mehr Blößen verräth, als daß man nicht vermuthen ſollte, es liege eine zweydeutige Abſicht dabey zum Grunde: ſo mag ich das nicht ſo nennen, wie ich das finde. Zu Ihrer Belehrung und Warnung für die Zukunft will ich mich näher erklären.

Ihr Gegner reducirt ſeinen Glauben an das Daſeyn ſeines Gottes auf das Gefühl. Sie nun, um ihm gleichſam den lezten

Herzensſtoß zu verſetzen, ſagen: „das Gefühl habe ſubjective Gründe, und ſey wandelbar, wie dieſe: es könne dem Einen fehlen, und der Andere, der es bisher gehabt habe, könne es verlieren. Da denn — meynen Sie — wäre es um die Moral und mit ihr um Gott und den Glauben an ihn geſchehen.“ — Nehmen Sie hier den Ausdruck „Gefühl“ nicht in einem ganz andern Sinne, als worin Ihr Gegner ihn nimmt? Wird hier alſo deſſen Wortſtempel nicht umgeändert? — Haben Sie es nicht auch überſehen, daß Vorſtellungen und Begriffe eben ſo ihre ſubjectiven und wandelbaren Gründe haben, wie das Gefühl? Denken ſie doch an die Verſchiedenheit und Wandelbarkeit der Vorſtellungen und der Begriffe, welche die verſchiedenen Köpfe der verſchiedenen Schulen unter den Griechen, Römern, Juden, Chriſten, Muhamedanern, Pietiſten und Andern ſich von Gott gebildet haben, ja, manche Philoſophen ſelbſt von dem Grundſatz des Widerſpruchs und des zureichenden Grundes! Alle feinern Operationen des Denkens haben am Ende ja wohl auch einen Anſtrich von jenen gröbern, wodurch ſie entſtehen oder worauf ſie ſich beziehen!

Genug, Sie haben Ihrem Gegner erſt Wunden geſchlagen, um ſich hernach die Miene des barmherzigen Samariters geben zu können, der Balſam darein gießen wolle. Hiebey aber gingen Sie ſo ungeſchickt zu Werke, daß Sie nicht einmal merkten, daß eben die Wunden, die Sie Ihrem Gegner zu ſchlagen glaubten, Sie ſich geradezu ſelbſt ſchlugen: denn wäre es um die Moral und mit ihr um Gott und den Glauben an ihn darum geſchehen, weil nach Ihres Gegners Behauptung der Glaube an Gott blos auf dem Gefühle beruhe, das aber nach Ihrer Behauptung, als ſubjectiv, wandelbar ſeyn ſoll: ſo ſteht es um eben das eben ſo ſchlimm nach Ihrer Behauptung, ſobald Sie nicht durchaus das leugnen oder widerlegen können, was Ihnen die Geſchichte der Philoſophie auch von der ſubjectiven Wandelbarkeit der Vorſtellungen und der Begriffe zeigen kann.

Kurz, Sie ſehen, daß es eine recht mißliche Sache um die liebe Philoſophie iſt, wenn die Geſchichte derſelben unſern Dünkel nicht in Schranken hält, und wir alle die gleich gekreuzigt wiſſen wollen, die nicht ſo philoſophiren, wie wir. Alsdann wollen nur Wir — Wir herr=

ſchen, und machen's dann, wie D'Alambert ſagt: pour être entendu, il faut crier. Wie misslich aber dieß oft ausfalle, lehrt ſchon das Sprichwort, wonach es heißt: wie man in den Wald hineinſchreit, ſo ſchallt es zurück; und dabey geht man dann zuweilen in ſich und denkt mit Reue und Beſchämung: O, ſi tacuiſſes, philoſophus manſiſſes.

Jezt noch einige Nebenwinke! Sie finden es ſchön, daß der Dogmatiker Plato im II. B. ſeiner Republik geſagt hat: „Man muß keinen Poeten ſagen laſſen, daß diejenigen unglücklich ſind, welche Gott ſtraft, — wofern es uns ein Ernſt iſt, daß unſere Republik wohlgeordnet ſey, und wollen nicht zugeben, daß weder Alte noch Junge dergleichen vorbringen oder anhören, es ſey in Verſen oder Proſa; weil ſie die Gottheit beſchimpfen, dem Staate ſchaden und ſich ſelbſt vernichten.“ — Sonderbar, daß auch Sie nicht einſehen, was für ein Misbrauch mit dem Citiren aus Plato's Republik getrieben wird! Findet jemand das Citat daraus für ſein Syſtem nicht paſſend: ſo heißt es gleich: o, das beweiſet nichts, denn Plato's Republik iſt ein Ideal, das nie realiſirt werden kann. Im entgegengeſezten Fall heißt es freilich anders. — Vergeſſen

Sie doch nie wieder, daß jeder Autor, er heiße, wie er wolle, nicht mehr und nicht weniger gelte, als ſeine Gründe gelten: denn in der Republik der Gelehrten gilt weder Ariſtokratismus noch Despotismus.

Daß Plato's Stelle hier gar nichts gelte, werden Sie vielleicht zugeben, wenn Sie bedenken, daß Plato ſehr irrte, wenn er glaubte, daß irgend ein Menſch Gott in der eigentlichen Bedeutung beſchimpfen und dem Staate ſchaden könne, wenn er dieß oder jenes von Gott behauptet. „In meinem Lande, ſagte Friedrich II. kann jeder glauben, was er will, wenn er ſonſt nur ehrlich iſt:" und daran hatte Friedrich recht und ſah dem Staatsweſen tiefer auf den Grund, als Plato. Denn der Staat hat, als Staat, es nur mit der Gerechtigkeit nach den ſogenannten vollkommnen Pflichten; und die Humanität oder Religioſität mit der Billigkeit nach den — unvollkommnen Pflichten zu thun. Dieß leztere könnte auch Sache der Kirche ſeyn, wenn man nur hinzuſetzen wollte, daß ſie nie, wie ſonſt die zu Rom, Zwangsmittel da brauchen dürfe, wo nur Ermahnung oder Ueberredung gelten darf — um nicht wieder einen Staat im Staate einzuführen.

Friedrich II, wie alle, welche die Kunſt zu regieren ſo inne haben, wie er ſie hatte, würde kein Bedenken gefunden haben, einen Staat von lauter Atheiſten zu regieren, geſezt, daß die menſchliche Natur ihn zuließe. Und daß er hiebey ſeinen Staatszweck durch angemeßne, vernünftige Geſetze und durch eine wachſame Polizey gewiß würde erreicht haben, dafür kann Ihnen die Kenntniß der Kirchenſecten und der Staaten bürgen. Bedenken Sie doch nur, wie es in Rom, in den Klöſtern, wie überhaupt in den erzkatholiſchen Staaten zugeht: und doch müſſen Sie eingeſtehen, daß in Rom, in den Klöſtern, wie überhaupt in den katholiſchen Staaten die beſtimmteſte Lehre von Gott und von göttlichen Dingen verhandelt wird.

Aber auch die unrichtigſte, werden Sie einwenden. — Gut: indeß richtig oder unrichtig, thut hier nichts zur Sache: denn die Unrichtigkeit jener Lehre wird von denen nicht anerkannt, bey welchen ſie wirken ſoll, und findet ſich nur in der Denkungsart der Proteſtanten über das Kirchenſyſtem der Katholiken, wie dieß auch umgekehrt von der Unrichtigkeit des Kirchenſyſtems der Proteſtanten in der Denkungsart der

Katholiken gilt. Aber eben die, die ſich zu dieſem oder jenem Syſtem bekennen, halten grösstentheils ihr Syſtem für richtig, Katholiken, wie Proteſtanten: und doch haben dieſe, wie jene, um ſo mehr oder weniger Zuchthäuſer, und Galgen und Räder beſezt, je mehr oder weniger ſie gerade darum mehr oder weniger Moral haben, je mehr oder weniger ſie Kirchthum haben.

Merken Sie bald, daß man ſehr unrecht thut, wenn man den Staat auf die Kirche bauen will? — Eben dieß können Ihnen auch die Schulen der Philoſophen zeigen. Bekanntlich ſind dieſe in ihren Behauptungen nicht minder einig, wie die Theologen, jeder nach den Philoſophemen ſeiner Schule, und dieß ſelbſt in Hinſicht auf die von Ihnen ſogenannte Grundlehre aller übrigen moraliſchen Lehren, ich meyne die von dem Daſeyn Gottes. Ihre eigne Streitſchrift dient ja zur Beſtätigung meiner Bemerkung darüber. — Und doch ſtanden die meiſten Staaten feſt, ſo unfeſt die Kirchen- und Schul-Syſteme auch wankten oder gar einſtürzten. Ihre Behauptung über die nothwendige Verbindung Ihrer beſtrittenen Lehre mit dem Wohl der Staaten geht alſo weiter, als Vernunft und Erfahrung es zuläßt. Wie, wenn

Ihnen Jemand durch Hülfe der Geſchichte gerade das Gegentheil bewieſe? Doch, ich will Sie nur aufmerkſam machen! Genug ſey es, wenn Sie Plato's Stelle jezt nur falſch und unſchön finden.

Sie, als Philoſoph, hätten wohl auch etwas vorſichtiger in dem Nachſchreiben Ihres Citats ſeyn können. Sie werden dieß einſehen, wenn Sie die Stelle grammatiſch = logiſch zergliedern, worin Sie Plato ſagen laſſen: „Wir wollen nicht zugeben, daß weder Alte noch Junge dergleichen vorbringen." Hier herrſcht jezt eine doppelte Verneinung, und hebt den Sinn: und ſowas ſteht einem — Philoſophen nicht zum beßten.

Ich will Sie auf noch eine Inkonſequenz Ihrer Abhandlung aufmerkſam machen. Sie kennen gewiß Eberhards „Apologie des Sokrates," und deren Tendenz. Wenn nun zur Zeit der Erſcheinung derſelben ein Melchior Götz, oder deſſen Gleichen einer — dieſe vortreffliche Schrift bey dieſem oder jenem Mächtigen darum als confiskabel hätte inſinuiren wollen, weil ſie gewiſſe Lehren, deren Nothwendigkeit und Wahrheit alle chriſtliche Kirchenpartheyen zu der Zeit

noch bewieſen, rein weg demonſtrirt: würden Sie das gutgeheißen haben? Hätten Sie den Conſiſtorial-Präſidenten nicht einer Voreiligkeit zeihen müſſen, der die Confiskation derſelben bey ſeinem Fürſten bewirkt hätte, blos aus der Beſorgniß: die chriſtlichen Kirchengemeinden mögten ſonſt Schaden nehmen, oder gar eingehen, wenn man ein Buch ungehindert kaufen und leſen ließe, das dem Kirchenglauben ſo mächtig im Wege ſteht? —

Fürſten und Conſiſtorial-Präſidenten waren aber damals klüger; und die chriſtlichen Kirchengemeinden beſtehen dennoch jezt noch, troz der Eberhardiſchen Apologie. Alſo werden auch die Staaten forthin beſtehen, auch troz der ungehindert frey circulirenden Schrift Ihres Gegners. Und doch wagten Sie es, unſern Fürſten zum Verbot und zur Confiscation derſelben aufzufodern, wie wenn ſolche gewaltſame Maßregeln nicht Aufſehen erregten und dadurch gerade das Gegentheil von dem bewirkten, zu deſſen Hinderung man ſie zu ergreifen meynt! Gut nur, daß unſer Fürſt kein Betbruder iſt, und zuviel Achtung gegen ſeinen Poſten hat, als daß er ihn und ſich durch zweckwidrige Verfügungen öffent-

lich compromittiren oder proſtituiren ſollte. Solche Verbote ziehen obendrein oft Schriften von dieſer und jener Seite nach ſich, die das corpus delicti bey Einigen zu mehr Notiz und Celebritåt verhelfen, und dadurch das Uebel årger machen. Schriften, wie die Ihres Gegners iſt, die in den hôhern Regionen der Metaphyſik kaum erreichbar herumſchwårmen, ſchaden im Ganzen nie: denn wer lieſt ſie, wer verſteht ſie, zumal vom gemeinen Leſer-Haufen? Sie ignoriren iſt das beſte Mittel, ſie zu beſchrånken; und geht der Verfaſſer derſelben vielleicht als ein philoſophiſcher Heroſtrat auf Nachruhm aus, — ihn zugleich unbemerkt ſchweigen und ſchwinden zu machen.

Ich hoffe, Sie werden hierin ganz meiner Meynung ſeyn, und in Zukunft nie wieder irgend einen Mächtigen auf Schriftſteller einzuhetzen ſuchen, die nicht ſo denken, wie Sie. Dieß kônnen Sie um ſo leichter, da Ihr ſchriftſtelleriſcher Ruf es Ihnen noch nicht zum Bedürfniß macht, ein Syſtem nicht ſinken zu laſſen, um ſelbſt nicht mit zu ſinken. Jung genug ſind Sie auch noch, um für die Erlernung des Beſſern noch nicht unempfånglich oder zu gemåchlich ge-

worden zu ſeyn. Das erlernte Beſſere wird Sie dann mit Eberharden gewiß wünſchen machen: „Mögte doch endlich die geſunde Vernunft allein herrſchen, der Partheygeiſt ſchweigen, und ein jeder in ſeiner Sphäre ſein eigenes Glück genießen und ſeinen Brüdern das ihrige gönnen!“ *) —

Zum Beſchluß und zum Dank für Ihre eingeſchickte Abhandlung an unſern Fürſten werden Sie mir erlauben, von dem erwähnten Weiſen Ihnen einen Gedanken noch herzuſetzen, der es werth iſt, daß jeder Polemiker ihn vor jeder Streitſchrift recht bedächtig leſe, und dann weiter nichts ſchreibe, als was deſſen Geiſt gutheißt. Hier iſt er! „Was wir Ueberzeugung zu nennen pflegen,“ ſchreibt der Verfaſſer der Apologie des Sokrates, im II. B. S. 22, u. 23, „iſt oft nichts anders als Gewohnheit „gewiſſer Gedanken, mit denen wir uns bekannt „gemacht haben. Wie ſchwer läßt ſich dieſe in „vielen Fällen von der wahren Ueberzeugung „unterſcheiden, der die Seele geneußt, wenn „das innere Auge wirklich das Ideenband ſelbſt

---

*) Apol. des Sokrates, 1778, II. B. S. 15.

„anſchaut. Es iſt dem menſchlichen Geiſte nicht „möglich, allemal die Gründe ſeines Gewiß„ſeyns bey der Hand zu haben; meiſtentheils „muß es ihm an einem dunkeln Erinnern, an „einem gefühlten Eindrucke der Beweiskraft, „die ihn ehemals befriedigt hat, genug ſeyn. „Wie leicht iſt es, ſich hier zu irren und zu „glauben, daß ehemals die Vernunft die Ver„bindung auch zwiſchen denen Gedanken einge„ſehen habe, deren ganze Ueberzeugungskraft „bloß auf der Gewohnheit des wiederholten Ne„beneinanderdenkens derſelben beruht. Inzwi„ſchen haben wir auf ſolchen Grundſätzen im„mer fortgebauet. Wenn alſo dieſe Gründe er„ſchüttert werden: ſo wankt das ganze Gebäu„de unſeres Wiſſens, und ſo iſt unſere Ruhe „dahin. Nun müſſen wir von neuem anfangen „zu lernen, zu prüfen, uns mit ungewohnten „Gedanken bekannt zu machen und Schritt vor „Schritt zu gehen, um nicht wieder Gefahr zu „laufen, in die Luft gebaut zu haben. Iſt es „wunder, daß der Geiſt, dem bey ſeiner bis„herigen Ueberzeugung ſo wohl war, vor die„ſer ſauren Mühe und bangen Unruhe zurück„ſtrebt?“ —

Jezt habe ich weiter nichts hinzuzuſetzen, als die Bitte, mit meiner aphoriſtiſchen Antwort für lieb zu nehmen, und feſt zu glauben, daß unſer Fürſt den natürlich geſunden Menſchenſinn

dem gekünſtelten vorzieht und nichts höher ſchäzt, als das gegenſeitige Bereitſeyn, ſich friedfertig zu verſtändigen und zu ertragen. Ich bin

Ihr

Diener, Müller.

In einem Lande, wo Fürſt und Räthe Grundſätze hegen, wie Müller ſie äußerte, war es wohl natürlich, daß man das Wort: Toleranz beynahe als ein infamirendes anſah. So mancherley daher die Religionen im Fürſtenthum auch waren: ſo lebten doch aller und jeder Anhänger in Einigkeit und im Frieden, weil es Keinem einfiel, den Andern wegen idealiſcher Dinge zu bezauken und zu befehden. — Mit einem Worte: Die Regierung des Fürſten Moritz war eine muſterhafte Regierung und nun ſieht man, daß Schneller (im II. Th. S. 71) gar zu voreilig war, als er meynte: Moritz würde dereinſt nicht im Stande ſeyn, einen ganzen Stall voll Eſel zu reformiren.

Nun könnte der Verfaſſer dieſe Annalen beſchließen: denn er hat die gänzliche Kataſtrophe der Univerſität zu Schilda erklärt, und alſo ſein Argument ausgeführt. Er wird es auch thun, ſobald er noch ein paar Worte von einigen Perſonen geſagt haben wird, die in dieſen Annalen eine ausgezeichnete Rolle geſpielt haben.

Der Ex-Kanzler von Ekolsbach war wegen ſchlechter Streiche ſeines Amtes, als Ober-

forſtmeiſter, entſezt worden. Er zog dann auf ſein Landgut, hielt große Feſtins, ſpielte, machte Schulden und gerieth ganz ins Verderben. Seine Gläubiger ließen ſein Gut verkaufen; und Herr von Ekolsbach war ein gänzlicher Bettler.

In ſeiner Noth verkaufte er noch alles, was er hatte, und kam endlich zerlumpt und zerriſſen eines Tages in einen Wald, wo eben der Oberforſtmeiſter Schneller Holzanſchläge zu machen hatte. Dieſer erkannte ihn, lief auf ihn zu und rief: ſind Sie's oder ſind Sie's nicht, gnädiger Herr!

Ekolsbach: Es hat ſich was zu gnädigen Herren! Sehen Sie dann nicht, daß ich ganz auf den Hund bin?

Schneller: Das ſehe ich leider zu ſehr! Aber wenn ich kann, ſoll Ihnen wieder geholfen werden. Sie haben den Grund zu meinem Wohlſtand gelegt und ich kann gegen Sie nicht undankbar ſeyn.

Ekolsbach: Na, das iſt doch noch'n Tropf! Wiſſen's was? Sie ſind Oberforſtmeiſter, und können mich zu Ihrem Hegebereiter machen.

Schneller: Topp, kommen Sie mit!

Ekolsbach begleitete den Oberforſtmeiſter nach Hauſe, und was für Augen die gnädige Frau machte, als ſie ihren ehemaligen Herren Gemahl in ſolch zerrißnen Umſtänden vor ſich ſah, begreift ſich. Schneller indeß ließ

ihn kleiden, und Skolsbach ward deſſen Hegebereiter, wozu er ſich auch weit beſſer ſchickte, als zum Kanzler einer Univerſität.

Minchen, die Gattin des Leibarztes Stein, hatte das Glück, der jungen Gemalin des Erbprinzen zu gefallen und ihre beßte Freundin zu werden. Obgleich Minchen nicht von Adel war, ſo ſchäzte die Erbprinzeſſin ſie doch höher als alle andre Damen des Hofes.

Und nun endiget der Verfaſſer dieſe Annalen, und bedauert aufrichtig, daß das Schlechte, die Bocksſtreiche, die Harlekinaden, und die Poſſen, welche er von Schilda und von dem Fürſtenthum Colchis erzählt hat, man aller Orten noch im Original finde, daß aber hingegen das Gute, was er hin und wieder anbrachte, großentheils noch zu den frommen Wünſchen gehört. Er befürchtet ſogar, daß dieß in dem Grade ſchlimmer werden wird, in welchem ſchwache und von Finſterlingen berückte Fürſten es nöthig zu finden anfangen, einer lieberalen Erziehung und Regierung der Völker die militäriſche vorzuziehen, bis endlich, was dann, leider, wieder zu befürchten ſteht, ein Carl, der Erſte und ein Ludwig, der Sechszehnte, zur erneuerten Warnung, auch wieder Collegen erhalten werden.

Ende des dritten und lezten Theils.

Nachſchrift.

Ich finde für nöthig, bevor ich die Feder, womit ich dieſe Annalen niedergeſchrieben habe, ganz weglege, noch ein Wort mit meinen Leſern im Ernſte zu ſprechen.

Kaum war der erſte Theil erſchienen, ſo fanden ſich müßige Köpfe und unberufene Witzlinge genug, welche jede Erzählung ſo oder anders deuteten, und jede Perſon ſogar mit Namen zu nennen wiſſen wollten. In Halle fand man z. B. den Profeſſor Pillendrechsler, den Fünfkäs, den Kanzler von Ekolsbach, den Sekretär Schneller, den Pedell Krabsch, ja, ſogar die Gevatterin und den Eſelstreiber. Ich hatte das Ding vorausgeſehen, und ſchwieg, wenn ich das Klügeln darüber hörte.

Aber oftmals fragte man mich ſelbſt, und wollte die nähern Beſtimmungen von mir heraushaben. Da dann konnte ich nicht anders, als den einfältigen Wahn, daß meine Perſonnagen wirkliche Individuen bedeuten ſollten, lebhaft zu widerlegen, und den Widerſpruch oder die Unmöglichkeit dieſer oder jener Beziehung auf Dieſen oder Jenen anzuzeigen. Aber ich predigte vergebens: man wußte alles beſſer!

Da ich nun in Halle ſelbſt lebe und wenig Freunde dort habe; da ſelbſt Einige der dortigen Herren das Ihrige dazu beygetragen haben, mich zu necken, wie man dieß im lezten Bande meiner Lebensgeſchichte leſen kann: ſo konnte ich es freilich nicht parador finden, daß man vermuthete, ich hätte mich an en Herren in meinen Annalen rächen wollen.

Indeß man irrte; und um dieß zu zeigen und dadurch einer hämiſchen Deutung auf Unſchuldige vorzubeugen, hatte ich nur nöthig, die Deuteler oder Horcher es merken zu machen, wie ich ſonſt immer gewohnt ſey, Leute, die mich drücken, mit Namen zu nennen, und wie gerade die Männer, die man dem Simon, dem Fünfkäs, dem Pillendrechsler u. ſ. w. unterſchieben wollte, mich nie beleidigt hatten. Mehrere gaben mir dann auch recht, und die Applikation hörte für Halle ſo ziemlich auf.

Aber ich erſchrack wirklich, da man mir von fremden Orten her ſchrieb: ich ſey im Verdacht, auswärtige Univerſitäten abſichtlich und beſtimmt geſchildert zu haben. In Jena z. B. fand man die Realität zu allen meinen Hiſtorien: alle meine Perſonen lebten in Jena, und ſollten ſo deutlich beſchrieben ſeyn, daß Jeder ſie greifen könnte. In Erlangen wurde eben die Anmerkung gemacht; nicht minder in Leipzig, und ſogar in Altorf. Hier lebt Herr Siebenkees: wer konnte mein Fünfkäs anders ſeyn, als dieſer! — Zum Unglück nenne ich einen Doktor Ackermann: und gerade iſt der gelehrte Doktor Ackermann Profeſſor der Medicin zu Altorf: alſo Beweis genug, daß ich Altorf gemeynt habe, u. ſ. w. Ich kann die Briefe darüber vorlegen.

Wenn Alles — ſo ſchloſſen Andere — oder doch ſehr Vieles, was Laukhard in ſeinen Schildaer Annalen aufſtellt, z. B. von Gießen wahr iſt: ſo muß er Gießen zum Vorbild gehabt haben; und dann iſt ſein Buch eine Satire auf Gießen! Aber eben ſo ſchloſſen die Herren zu Leipzig, zu Jena, zu Altorf, zu Göttingen, zu Marburg, zu X. und zu Y. und zu Z. Als ich dieſes bemerkte und alles genauer überlegte, da hörte ich auf, zu befürchten,

ten, daß man mich für einen Paſquillanten halten mögte.

Findet man aber mein Schilda auf ſo vielen, vielleicht auf allen deutſchen Univerſitäten: ſo iſt dieß ein Beweis, daß viele deutſche Univerſitäten gelehrte Handwerksinnungen à la Schilda ſind, die einer ſtarken Reform von unten bis oben bedürfen: und dann iſt der Inhalt meiner Schrift nur Angabe allgemeiner Fehler. Fehler aber im Allgemeinen angeben, iſt nicht nur erlaubt, ſondern ſogar nützlich und nothwendig, zumal, wenn die Moraliſch-Kranken ſich in ihrem ſchlendrianiſchen Hoſpital wohl befinden, und darum zu ihrer Heilung nicht ſelbſt Hand anlegen wollen. Wer denn will mir das Recht ſtreitig machen, Fehler, Poſſen und Bocksſtreiche durchzuhecheln, welche einer großen Anzahl gelehrter Innungen gemein ſind und nicht nur Einzelne, ſondern ganze Corporationen verderben helfen! — Beſſere man nur die gerügten Dinge: und die Satire hört auf, Satire zu ſeyn! Will man dieß aber nicht: je nun, ſo muß man ſich es auch gefallen laſſen, daß Andere unſre Bocksſtreiche mitnehmen, und man muß obendrein ſich freuen, wenn ſie uns nicht gar noch nennen.

Ich, der ich auf Univerſitäten ſo lange mich herumtreibe, habe allerdings die in dieſen Annalen vorgebrachten Dinge gerade da geſehen, erfahren und — wie meine Lebensgeſchichte das ausweißt — ſie ehemals, leider, ſelbſt mitgemacht; und daher kömmt es denn ganz natürlich, daß — einige Schattirungen hier und da abgerechnet — manche erzählte Begebenheit auf dieſer und jener hohen Schule Deutſchlands wirklich geſchehen iſt und noch Manchem in friſchem Andenken vorſchwebt. Aber eben das wollte ich, und eben dieß beweiſt, daß ich keinen Roman

habe ſchreiben wollen. Hätte ich das gewollt: ſo würde ich meine Scene weder nach Schilda noch auf irgend eine Univerſität verlegt haben, indem nach meiner Einſicht, unter allen Roman-Helden keiner trauriger und elender ausſieht, als ein Univerſitäter in dem Koſtum eines Roman-Helden. Daher haben die Rinteler in ihren theologiſchen Annalen ſehr unrecht gethan, daß ſie mein Schilda einen Roman nannten.

Sonſt weiß ich auch nicht recht, wie ich zu der Ehre komme, daß mein Schilda in theologiſchen Annalen recenſirt wird, es müßte denn ſeyn, daß Schilda und Theologie ſo heterogen nicht wären, als ſie dem erſten Anblick nach zu ſeyn ſcheinen. Uebrigens mußten die Herren zu Rinteln ſchon etwas unfreundlich mit mir umgehen: denn ſie exiſtiren ja auch auf einer Univerſität, und zwar auf einer, welche — doch ich will ja keine auszeichnenden Eigenthümlichkeiten anführen!

Aehnliche Recenſionen erwarte ich noch mehrere, zumal von Recenſionsfabriken auf Univerſitäten; und es ſollte mich ſehr wundern, wenn mein Schilda auch nur vor eines einzigen derartigen Recenſenten Augen Gnade finden ſollte. Doch, das thut alles nichts! Dergleichen giebt Stoff zu einem neuen Werkchen und zur Beſtätigung durch — Belege. Dann auch kann es den Annalen nicht beſſer gehen, als es deren Verfaſſer geht: den mag auch faſt keiner von den gewöhnlichen Inhabern der Gelehrſamkeit, die ſich ſo äußerſt ungern auf die Finger ſehen laſſen, gern um und neben ſich ſehen: aber er ſchiert ſich darum nicht viel! Er darf ja noch immer einige wahre Gelehrte, worunter auch — laut Briefen — ſolche ſind, die er nicht perſönlich kennt, zu ſeinen Gönnern und Freunden rechnen.

Um noch ein Uebriges zu thun, will ich hiemit öffentlich erklären, daß alle meine Perſonen, keine einzige, auch ſelbſt den Eſelstreiber, und den Friſeur Bechmann nicht ausgenommen, blos erdichtete Perſonen ſind, welchen kein wirkliches Individuum, kein individueller Profeſſor, Eſelstreiber oder Friſeur entſpricht: und nun würde man mir unrecht thun, wenn man mein Werk ein Pasquill nennen wollte. Aber dabey glaube ich gar gern, daß Dieſer oder Jener merklich getroffen iſt, ja, daß einzelne Zuge bey einzelnen Individuen zum Sprechen ähneln: Dieſes indeß war meine Abſicht; und wen es darob juckt, der mag ſich kratzen!

Ob ich übrigens einigen Nutzen ſtiften werde, weiß ich nicht; doch ſcheint es mir ſo, weil ich wirklich erfahren habe, daß man in einer ſehr anſehnlichen Verſammlung wegen eines häßlichen Misbrauchs meine Annalen angeführt hat. Geſchieht dieß mehrmals und ſtellt man nur die auffallendſten der gerügten Misbräuche von unten bis oben ein, um ſich wenigſtens vor der übrigen vernünftigen Welt nicht mehr ſchämen zu müſſen: ſo bin ich belohnt genug; geſchieht es nicht, ſo mag es bleiben wie es iſt! Aber doch ſteht zu hoffen, daß Fürſten und ihre Miniſter über die unſinnigen Misbräuche, welche auf den Univerſitäten im Schwang gehen, vorzüglich von Seiten und durch die Verſchuldung der Profeſſoren, dereinſt die Augen öffnen und dem Dinge, ſey es auch mit Gewalt, ein Ende machen werden: Denn

Cuncta prius tentanda; ſed immedicabile vulnus
Enſe recidendum eſt; ne pars ſincera trahatur.

Diejenigen meiner Leſer, die ſich vielleicht an die hier unvermeidlichen poſſen- und pöbelhaften Ausdrücke u. dgl. geſtoßen haben, erinnere ich, daß ſie in meinem dummen Teufel, welcher ſchon unter der Preſſe iſt, mehr Dezenz, mehr Reinheit der Sprache, aber auch mehr Präciſion, Ordnung und Intereſſe finden werden, als es, wenigſtens mir, möglich war, in den Annalen von Schilda anzubringen. Das Original davon iſt nicht das erbaulichſte: die Copie — konnte alſo nicht viel anders ſeyn.

Was von andern Gegenſtänden, die aber das Thema des Tages ausmachen, noch ſonſt darin vorkömmt, mag ſich durch ſich ſelbſt entſchuldigen. Halten die Gründe nicht Stich, worauf ſo mancher Wink angelegt iſt: ſo muß ich bedauren, daß meine Einſicht nicht ſo richtig als meine Abſicht dabey gut war. Sachkundige, welche die Geſchichte des Menſchen und der Menſchheit kennen, werden indeß ſchon zu würdigen wiſſen, was dem Blinzler aus den ſogenannten höhern Kaſten ein Gräuel der Verwüſtung ſeyn wird.

Nun komme ich zu Vorwürfen, die ich nicht ganz verachten, noch weniger leichtweg abfertigen kann. Selbſt Damen und Bürger, ich weiß es, finden es ſonderbar, daß ich mit der Zuchtruthe auf Andere frey herumtappe und doch nicht einzuſehen ſcheine, wie ſehr ich ihrer noch ſelbſt bedürfe. — Sogar ein Student von Einſicht ſoll den Vorſatz gefaßt haben, ein Werkchen herauszugeben, worin ich als der Obermeiſter der Schildaer Gelehrten = Innung, die Hauptperſon machen ſolle, u. dgl.

Der Vorwurf mit dem freyen Herumſchwingen der Zuchtruthe trifft mich allerdings; und ich, der ich das:

Loripedem rectus derideat, aethiopem albus:
Quis tulerit Gracchos, de ſeditione querentes!

mehrmals anführe, hätte gewiß das wenigſte Recht dazu — ſobald ich ſie nur auf Andere, und nicht auch auf mich ſelbſt ohne Schonung fallen ließe. Aber daß dieß mein Fall nicht iſt, dafür bürget meine Lebensgeſchichte von Anfang bis zu Ende, und ſelbſt an einigen Stellen dieſe Annalen, für jene nämlich, welche mich und mein Weſen näher kennen werden. Was alſo ich ohne alle Schonung an mir ſelbſt vornehme, das wird mich wohl auch Gnade da finden laſſen, wo man einſieht, daß ich mit eben dem Maaße Andern einmeſſen könne, womit ich mir ſelbſt einmeſſe.

Will man indeß auch hierauf keine Rückſicht nehmen, ſo wird man ſie wenigſtens darauf nehmen, daß ich in dieſen Annalen, ſo leicht es auch geweſen wäre, doch alle Züge vermieden habe, wodurch gewiſſe Männer und Schulen ſo kenntlich hätten werden können, daß man auf den erſten Anblick gerade ſie für die ge=

ſchilderten hätte erkennen ſollen. Ich that das aber nicht und winkte mehr auf Sachen als auf Perſonen, mehr im Allgemeinen als im Beſondern an.

Will demohneracht̃et jener Herr Wort halten: wohlan, ich ſtehe zu Dienſten nach dem:

Hanc veniam petimusque damusque viciſſim.

Will er indeß nur Wahrheit ſchreiben: ſo zweifele ich ſehr, ob er — in Beziehung auf meine Fehler und Schwächen — mein ungeheucheltes, offenes Bekenntniß in meiner Lebensgeſchichte übertreffen wird. Dann auch bitte ich ihn, den wichtigen Unterſchied nicht zu überſehen, der zwiſchen einer Schrift und deren Steller obwaltet. Iſt meine Schrift gut, und ſtellt ſie Misbräuche und Mängel auf, welche junge, hoffnungsvolle Männer ſowohl für ſich ſelbſt, als für den Staat, in dieſem oder jenem Poſten entweder minder oder gar nicht brauchbar werden laſſen: dann hat ſie das Verdienſt, auf ein Gelehrten-Hoſpital aufmerkſam gemacht zu haben, und dieß zum Beſten der Menſchheit. Hat ſie obendrein dem erwähnten Hospital eine Apotheke gegen über geſtellt: dann ſteigt ihr Verdienſt höher: — und dann könnte es leicht gleichviel ſeyn, wie ihr Urheber ausſehe, um ſo mehr, wenn die Schuld von ſeinem phyſiſchen und moraliſchen Ausſehen gerade auf die Gelehrten-Hospitäler am grellſten fallen dürfte. —

Will der erwähnte Herr indeß auch nur gerecht ſeyn: ſo hoffe ich, daß durch ihn meine Leſer mich jezt gewiß beſſer finden werden, als ich mich ſonſt ſelbſt fand. Dies diem docet, und darum ſchwindet mein ehemaliger Renommiſtengeiſt, dieß abſcheuliche Product des nicht ſeltenen Univerſitätsgeiſtes, immer mehr. An mir, gerade an mir, kann man es, leider, handgreiflich ſehen, was aus jungen, raſchen Leuten zu werden pflegt, wenn die Univerſitäten das nicht ſind, was ſie ſeyn ſollten. Und wer nun noch einen Stein auf mich werfen will, der werfe ihn: ich kenne Voltaire's Candide.

Halle, den 20ten April 1799.

Fr. Chr. Laukhard.

Verbeſſerung der Druckfehler.

Im zweyten Bande.

Seite 35 Zeile 8 von unten: ſtäche, gleich.
— 69 — 1: ſtanden.
— 74 — 3: dergleichen:.
— 94 — 1: gefehlt?.
— 98 — 5: Rheinwein.
— 99 — 8: wollen!.
— 107 — 8: pereat,.
— 112 — 3: illicita.
— 117 — 7 v. unten: Jaup.
— 119 — 10 v. unten: jezt.
— 120 — 18: zögen.
— 125 — 18: soll.
— 162 — 5: Studenten ungebührlich oder ſchlecht bey.
— 172 — 18: Männer, die ohngefähr, wie Fichte.
— 197 — 14: Probabilität.
— 201 — 9: Bächen.

Im dritten Bande.

Seite 7 Zeile 3 in der Anmerkung: Brumbey.
— 14 — 9: beſchenieet.
— 14 — 12: Bootsknechte.
— 76 — 6 von unten: ganze Nacht hatte
— 80 — 5 v. unten: Monopol.
— 105 — 6: φιλοσοφω.
— 120 — 9: Menſchenkindes, das.
— 130 — 13: beſſer, und um ihm.
— 131 — 13: ihn überzeugt.
— 132 — 20: in ihrem.
— 136 — 14: eine periodiſche.
— 137 — 8: Schilda verſirte.
— 137 — 18: Doch, wir wollen.
— 143 — 16: per eminentiam.
— 147 — 5: Jeney..
— 148 — 18: Ehe, als.
— 158 — 6: bekannt geworden.
— 159 — 14: entdecke? .

Bayerische Staatsbibliothek München

(A. A. $\frac{82}{9}$ 834 = $\frac{24}{2}$, 27K x)

2f27x

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Laukhard, Friedrich Christian, 1757-1822

Annalen der Universität zu Schilda oder Bocksstreiche und Harlekinaden der gelehrten Handwerksinnungen in Deutschland Zur Auflösung der Frage: Woher das viele Elend durch so manche Herren Theologen, Aerzte, Juristen, Kameralisten und Minister?
Bd.: 2

[S.l.] (1799)

P.o.germ. 799 m-2/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113578-9
VD18 80066879